WILHELM PATIN

Beiträge zur Geschichte der DEUTSCH-VATIKANISCHEN BEZIEHUNGEN in den letzten Jahrzehnten

NORDLAND VERLAG – BERLIN

Quellen und Darstellungen zur politischen Kirche

Sonderband A

DIESES BUCH TRÄGT DIE NUMMER 
0470 * S.D.

NUR FÜR DEN DIENSTGEBRAUCH

JEDER ᛋᛋ-FÜHRER, DER DIESES BUCH ERHÄLT, IST PERSÖNLICH VERANTWORTLICH, DASS DAS BUCH IN KEINE UNBERUFENEN HÄNDE GELANGT.

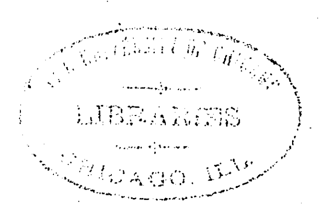


WILHELM PATIN

Beiträge zur Geschichte der DEUTSCH-VATIKANISCHEN BEZIEHUNGEN in den letzten Jahrzehnten



Nordland Verlag G. m. b. H. Berlin



Druck: J. Schmidt, Berlin · Markneukirchen
L. C. Co-op Purch.

„Geht ein Staat mit einer außerstaatlichen Priesterhierarchie Verträge ein und seien es noch so harmlose, so muß der Staat mit der Zeit daran zugrunde gehen; das ist genau ebenso sicher, wie der Satz von der Hypothenuse . . . . Der gewaltigen Erscheinung der römischen Hierarchie gegenüber achtlos, skeptisch, gleichgültig in bloßer Sympathie oder Antipathie — wie Millionen von Protestanten und Katholiken — zu verharren: das kann nur Blindgeschlagensein oder geistige Schwäche erklären.

Wer dagegen erkennt, was hier vorgeht und wie hier die Zukunft der ganzen Menschheit, insbesondere aber die Zukunft alles Germanentums auf dem Spiele steht, hat nur die eine Wahl: Entweder Rom zu dienen oder Rom zu bekämpfen, abseits zu bleiben ist ehrlos. —"

Houston Stewart Chamberlain



Inhaltsverzeichnis



Vorwort

Zu den Aufgaben, die jedem Geschlechte unseres Volkes immer wieder aufs neue gestellt werden, gehörte und wird stets gehören die Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Religion, sofern diese, wie bei uns, als konkrete Organisation, d. h. als Gemeinde, als Priesterschaft, als Kirche in Erscheinung tritt.

Nun liegt im Wesen jedes wahren Staates und jeder echten Kirche der Anspruch auf Totalität. Damit aber ist zwischen beiden Institutionen ewiger Streit gesät; denn ganz kann der Mensch nur einmal erfaßt werden. So beginnt der Kampf um die Vorherrschaft zwischen Staat und Kirche.

Dieser Streit bestimmt durch Jahrhunderte hindurch auch den Verlauf der deutschen Geschichte, ohne indes bis auf den heutigen Tag zu einer unwiderruflichen Entscheidung gediehen zu sein. Er ist daher auch uns wieder beschieden, die wir in allen Lebensfragen unseres Volkes um letzte, zukunftsgestaltende Lösungen ringen.

Erschwert wird dieser Kampf noch durch die unglückselige Aufspaltung unseres Volkes in zwei sich bislang befehdende Konfessionen. Freilich gebührt der einen dieser beiden Konfessionen, der protestantischen, das Prädikat „Kirche" nur mit Einschränkung, da sie durch ihre Konstituierung als Landeskirche mit dem jeweiligen Landesfürsten als summus episcopus in Wahrheit die Suprematie des Staates anerkannte.

Dennoch offenbart auch hier der Widerstand der sogenannten „Bekenntnisfront" gegen den nationalsozialistischen Staat die Gefahr der latenten Existenz politischen Kirchengeistes.

Die römische Kirche dagegen stellt zweifellos die größte und am stärksten durchgegliederte Organisation *ihrer* Art zu allen Zeiten dar. Sie wurde daher auch zum Kernproblem deutscher Geschichte. Ihr unablässiges Ringen zuerst um die Beherrschung aller menschlichen Bezirke, später, unter Hintansetzung (nicht Aufgabe!) des politischen Bezirks, um die Vorwegnahme zumindest alles Weltanschaulichen wurde stets und wird noch heute auf deutschem Boden ausgetragen.

Unserem Volke ist also vom Schicksal geradezu die Aufgabe gestellt, den kirchlichen Totalitätsanspruch zu überwinden, um zur eigenständi-

schen, freien Volkwerdung und Staatsentfaltung zu gelangen. Dieser Auftrag ist aber erst dann erfüllbar, wenn nicht nur die Ziele, sondern auch das Wesen des Feindes erkannt werden; denn allein aus dieser Kenntnis des feindlichen Wesens und der daraus resultierenden feindlichen Kampfesweise können die Möglichkeiten wirksamer Abwehr und erfolgreicher Bekämpfung gewonnen werden. Den Weg dazu liefert die geschichtliche Forschung.

Im Rahmen vorliegender Untersuchung ist es natürlich nicht möglich, die Entwicklung des ganzen Fragenkreises durch die deutsche Geschichte auch nur mit einiger Vollständigkeit zu verfolgen.

Eine ganz kurze Zeitspanne — die der jüngsten Vergangenheit von 1871 bis zur nationalsozialistischen Revolution — die zum Teil noch jedermann frisch im Gedächtnis lebt, kann hier berücksichtigt werden. Und selbst da müssen wir uns noch Beschränkungen auferlegen. Nur einzelne Phasen und Geschehnisse durch das Prisma einiger weniger Männer gesehen, werden hier aufgezeigt.

Es wäre freilich wünschenswert und von größter Bedeutung für das deutsche Volk, wenn einmal ein ganzer Stab von vorurteilslosen Forschern das einschlägige Schrifttum und alle noch unveröffentlichten Akten über die „Deutsch-vatikanischen Beziehungen" systematisch durcharbeiten könnte. Das Ergebnis wäre, wie schon die bescheidenste einzelpersönliche Forschung beweist, erschütternd und für Rom vernichtend.

Das weiß die römische Kirche nur allzu gut: darum ihr leidenschaftlicher Widerstand gegen alle derartigen Anläufe. Man lese z. B. nur die Berichte des langjährigen bayrischen Gesandten beim Hl. Stuhl, des Baron Otto Ritter zu Gruensteyn (gest. 3. 1. 1940) über die Erbitterung des Kardinalstaatssekretärs Gasparri (12. 6. 1927) wegen der Aktenwühlerei des parlamentarischen Untersuchungsausschusses betr. der päpstlichen Friedensnote vom 1. 8. 1917[1]).

Dort findet sich die für die römische Haltung bezeichnende Frage des Kardinalstaatssekretärs an den bayrischen Diplomaten: „Haben die Deutschen jetzt nichts Wichtigeres zu tun als in alten Papieren zu wühlen?"

Deshalb teilt auch der fromme Baron Ritter seinem Freunde, dem damaligen Nuntius Pacelli in einem Briefe aus Rom vom 27. 6. 1927 sofort die Absicht Viktor Naumanns mit, in seinem Erinnerungsbuche über die Kriegszeiten auch die Denkschrift zu veröffentlichen, die er in der Frage der Friedensaktion nach Rom gelangen ließ.

---

[1]) Bericht Ritters aus Rom vom 18. Januar 1927.

Ritter hält diese Absicht für bedenklich, weil sich mehrere der von Naumann in seiner Denkschrift entwickelten Gedanken in der Friedensnote des Papstes vom 1. 8. 1917 wiederfänden.

Und noch ein anderer Zwischenfall sei hier erwähnt, um die ständige Angst Roms vor unabhängigen Untersuchungen geschichtlicher Tatsachen, die römische Kirche betreffend, zu verdeutlichen.

1922 gab der Exkaiser Wilhelm II. seine Erinnerungen über den Krieg heraus, ließ aber vor Erscheinen des Buches als eine Art Voranzeige einige Auszüge daraus verbreiten, darunter auch einen Bericht über seine Zusammenkunft mit Nuntius Pacelli im Sommer 1917 zu Kreuznach.

In einem Berichte vom 6. 10. 1922 teilt nun Ritter mit, daß sich Kardinal Gasparri heftig über diese Darstellung beschwert habe. Der Kaiser behauptete nämlich darin, daß die bald nachher erfolgte Friedensaktion des Papstes auf seine Anregung zurückginge. Dies aber sei nicht wahr und Msgr. Pacelli habe deshalb den Auftrag erhalten, ein Dementi vorzubereiten, wenn es nicht gelingen sollte, den Kaiser noch vor der endgültigen Veröffentlichung seiner Memoiren zu einer Korrektur zu bestimmen. Msgr. Pacelli sei auch angewiesen worden, die Hilfe der bayrischen sowie der Reichsregierung zu erbitten, damit er nicht in die peinliche Notlage versetzt würde, durch eine Richtigstellung die Glaubwürdigkeit der ohnehin von französischer Seite schon stark angefochtenen Memoiren herabzusetzen. Dies könne auch der Reichsregierung nicht gleichgültig sein, weil die Memoiren manches enthielten, was Deutschland, besonders in der Schuldfrage, zu dienen vermöge.

Technisch hält der Kardinalstaatssekretär eine Korrektur noch für möglich; die dadurch erwachsenen Kosten wäre der Vatikan sogar (!) bereit zu bezahlen, damit die Entstehungsgeschichte der päpstlichen Friedensnote nicht wieder zur Sprache gebracht werde. Eine neue Diskussion über die Frage möchte der Vatikan um jeden Preis vermeiden und daher wäre es ihm auch lieber, wenn es nicht notwendig wäre, die Äußerungen des Kaisers öffentlich zu dementieren.

Man sieht, mit welcher Furcht die Kurie geschichtlichen Forschungen entgegensieht! Schreibt doch Ritter schon am 18. 3. 1922 aus Rom: „Die Veröffentlichungen des Auswärtigen Amtes über verschiedene während des Krieges angebahnte Friedensaktionen haben den Hl. Stuhl in hohem Maße beunruhigt, weil er nicht wünscht, daß eventuell auch über die Geschichte der päpstlichen Friedensaktion vom Jahre 1917 der Schleier gelüftet wird“.

Ja, bereits im Jahre 1919, als der Reichsminister Erzberger Enthüllungen über die päpstlichen Friedensbemühungen vom Sommer 1917 machte, hat nach Ritters Bericht aus Lugano vom 14. 8. 1919 der Vatikan daran Anstoß genommen und die deutsche Regierung dringend gebeten, derartige Veröffentlichungen ohne sein Einverständnis nicht mehr zu machen.

Mit diesem Exkurs haben wir gleichzeitig auch eine Probe über Art und Form der vorliegenden Untersuchung gegeben.

Es handelt sich um eine Quellenuntersuchung. Und unsere Absicht ist, soweit möglich, die Quellen selber sprechen zu lassen, um dem Leser ein ungefärbtes Bild von den Tatsachen zu übermitteln. Der verbindende Text will dazu weniger einen eingehenden Kommentar, als kurze Andeutungen zu zweckdienlicher Ausbeute und gelegentlich besondere Betonung kennzeichnender Daten geben.

Dr. W. Patin

I. Der Geheime Legationsrat Franz Edler von Stockhammern

1. Die Persönlichkeit Franz von Stockhammerns

Wir beginnen unsere Untersuchung mit einer näheren Betrachtung der Persönlichkeit des geheimen Legationsrates Franz Edler von Stockhammern.

Von Stockhammern (geboren am 13. Juli 1873 in Neuulm als Sohn des späteren Generalmajors Anton von Stockhammern und seiner Frau Pauline geb. von Krafft-Delmensingen), zuletzt Ministerialdirektor im Reichsfinanzministerium, studierte erst Jurisprudenz, dann Theologie, wandte sich später abermals dem Studium der Rechte zu und wurde am 1. September 1907 in das damalige bayrische Staatsministerium des Kgl. Hauses und des Äußeren berufen. Am 1. Oktober 1909 war er als Legationssekretär 1. Klasse persönlicher Hilfsarbeiter des Grafen Podewils und als solcher auch Sachbearbeiter für die Presse, sowie für die Angelegenheiten der katholischen und evangelischen Kirchen. Mit dem gleichen Tätigkeitsbereich wurde er im Jahre 1912 vom Ministerpräsidenten von Hertling unter Beförderung zum Legationsrat übernommen. Zu seinen Geschäftsaufgaben kam noch die Tätigkeit als Staatskommissar für die durch Herrn von Hertling ins Leben gerufenen „Bayrische Staatszeitung“. Im September 1914 wurde Legationsrat von Stockhammern im Benehmen mit der Reichsregierung wegen seiner Beherrschung der italienischen Sprache der bayrischen Gesandtschaft in Rom (Quirinal) zugeteilt, er war jedoch de facto an der deutschen Botschaft tätig, wo ihm insbesondere die Fühlungnahme mit der Presse und die Aufrechterhaltung inoffizieller Beziehungen zum Vatikan anvertraut war — unter Ausnützung seiner in siebenjährigem Verkehr mit der Nuntiatur in München erworbenen vatikanischen Verbindungen. Dort lernte er bereits Erzberger kennen, mit dem er dann die folgenden Jahre sehr eng zusammen arbeitete.

Im Frühjahr 1915 zum Geheimen Legationsrat befördert, wurde Stockhammern nach dem Eintritt Italiens in den Krieg auf Ersuchen der Reichsregierung und auf das ungestüme Betreiben Erzbergers hin

dem Reichskanzler für besondere Aufträge zur Verfügung gestellt unter formeller Zuteilung zur bayrischen Gesandtschaft in Bern (Juli 1915—Juli 1917). Stockhammern sollte hier den von ihm bereits vorher ausgebauten Nachrichtendienst zur Kurie und zu den Freimaurern weiterführen. Im Juli 1917 mußte Stockhammern nach einem Prozeß, der von den italienischen Behörden gegen den päpstlichen Geheimkämmerer von Gerlach geführt wurde und in dem auch sein Name genannt wurde, aus der Schweiz verschwinden. Nach Berlin abberufen, führte er dort für den Reichskanzler im Auswärtigen Amt und im engsten Benehmen mit Erzberger seine Arbeiten weiter.

Wie Stockhammern selbst durch seinen an Vaterlandsverrat grenzenden Leichtsinn und seine allzu große Vertrauensseligkeit seine Abberufung aus der Schweiz veranlaßte, soll an anderer Stelle beleuchtet werden.

Vom Juli 1917 bis Oktober 1918 war Stockhammern, der am 1. Mai 1918 zum Ministerialrat befördert worden war, in Berlin im Auftrage des Reiches tätig und zwar, wie er selbst schreibt, mit der Bearbeitung und Erläuterung bestimmter Geheimberichte aus mehreren Entente-Ländern. Im Oktober 1918 wurde Stockhammern dem Staatssekretär im Kriegskabinett (Erzberger) als erster juristischer Hilfsarbeiter zugeteilt; am 15. November 1918 betraute man ihn dann mit der Organisation der Waffenstillstandskommission, mit der Dienstaufsicht über diese Behörde und die ihr nach und nach angegliederten Kommissionen, sowie Unterkommissionen in Spa, Frankfurt a. M., Brüssel, Rotterdam und Posen.

Am 1. Oktober 1919 ernannte Erzberger, der damals bereits Finanzminister war, Stockhammern zum Ministerialdirektor im Reichsfinanzministerium, nachdem seine Bemühungen, bei der Friedenskonferenz zu Versailles als Vertreter Bayerns tätig zu sein, sowie beim Ausscheiden aus dem bayrischen Staatsdienst den Titel eines bayrischen Gesandten zu erhalten, zunichte geworden waren. Im Reichsfinanzministerium erhielt Stockhammern die Leitung der neugeschaffenen Organisations- und Verwaltungsabteilung.

Im April 1921 schließlich trat er einen längeren Urlaub an, aus dem er nicht mehr zurückkehrte. Stockhammern ließ sich z. D. stellen. Aus dieser Zeit ist ein Vortrag bemerkenswert: „Der Hl. Stuhl in und nach dem Weltkrieg", den er am 15. April 1921 in einer Versammlung des Ortsverbandes der katholischen Vereine Dresdens, sowie des dortigen Caritas-Verbandes gehalten hat und der eine Verherrlichung des Papsttums enthält.

Nach seiner Versetzung in den Ruhestand arbeitete Stockhammern als Sekretär Bülows und beteiligte sich maßgebend an der Herausgabe der Memoiren des Fürsten. Offensichtlich rechnete Stockhammern damals damit, daß seine Karriere noch nicht abgeschlossen sei. Er versprach sich vor allem mit Hilfe Bülows die Berufung auf einen hohen Posten, besonders als er nach dem Tode des Reichspräsidenten Ebert die erfolgreiche Kanditatur des Fürsten für wahrscheinlich hielt.

Am 3. Dezember 1928 verehelichte sich Stockhammern mit Anna geb. Thiel gesch. Hohendorf. Er starb kinderlos am 26. Februar 1930. Kurz vor seinem Tode hatte er noch als Testamentsvollstrecker des Ehepaars Bülow fungiert.

Obwohl Stockhammern wegen seiner Verehelichung mit einer geschiedenen Frau nicht kirchlich getraut war, beerdigte man ihn dennoch, mit allen kirchlichen Ehren unter Teilnahme hoher und höchster geistlicher katholischer Würdenträger in Garmisch, nachdem er in München ausgesegnet worden war. — Soweit die äußeren Lebensdaten.

Von seinen beruflichen Tätigkeiten sei vorab die nachrichtendienstliche erwähnt, über die vor allem ein vertraulicher Bericht ohne Datum und Anschrift folgendermaßen Aufschluß gibt:

„.... Meine Aufgabe wurde nun sehr kompliziert. Ich hatte im päpstlichen Staatssekretariat einige Freunde und wurde von dort aus über die Lage in Italien fast täglich aufs Genaueste orientiert. Auf diese Weise erfuhren wir [die deutsche Botschaft], daß Wien gegen die Mission des Fürsten Bülow arbeitete und daß alle Zusicherungen, die der deutsche Botschafter im Auftrage Berlins an Salandra und Sonnino machen konnte, später vom österreichischen Botschafter wieder gegenüber demselben Salandra und Sonnino als eigenwillig und nicht durch die Wiener Autorität gedeckt bezeichnet wurden. In dieser für Deutschland so schwierigen Situation benahm sich der Hl. Vater in einer für Deutschland großartigen Weise. Er unterließ nichts, um Wien auf den Wahnsinn seines Festhaltens am Trentino aufmerksam zu machen. Er schickte Msgr. Pacelli, ja sogar den Jesuitengeneral Ledochowski und den Kardinal Pfiffl persönlich zum Kaiser Franz Joseph. Umsonst, Wien blieb intransigent, während auf der anderen Seite die Entente, was wir durch mich auch von vatikanischen Freunden erfuhren, den Italienern goldene Berge versprachen. Ich hatte in diesen schweren Wochen, März bis Mai, zweimal die Ehre vom Hl. Vater empfangen zu werden, obwohl ich an der weißen Botschaft war, darunter einmal nachts von 10—12 Uhr. Nähere Details können nur mündlich gegeben werden. Dieselben vatikanischen Freunde hatten mich darauf aufmerksam gemacht, daß die beste Informationsquelle

über italienische Dinge die Freimaurerei sei, mit der die französische Botschaft in engster Fühlung stehe, nachdem der Botschafter Barrère ein Dreiunddreißiger sei und nachdem der Großorient Rom als vom Pariser Großorient ausgehalten bezeichnet werden könne. Auch diesen Wink konnten wir uns zu Nutzen machen und es gelang mir, für gutes Geld einige Freimaurer zu engagieren, die uns ausgezeichnete und rechtzeitige Berichte insbesondere über die Ereignisse der letzten April- und Maiwochen 1915 lieferten.

Das Unvermeidliche kam; Italien folgte den Lockungen der Entente, nachdem es bereits am 23. April einen Vorvertrag mit den Allierten geschlossen hatte.

Die zahlreichen Fäden, die ich sowohl nach der vatikanischen, wie nach der anderen Seite während der letzten Monate in Rom gelegt hatte, ließen es dem Auswärtigen Amt empfehlenswert erscheinen, beim Grafen Hertling um meine Etablierung in der Schweiz und zwar abermals in der unauffälligen Form eines bayrischen Diplomaten nachzusuchen. Da man im Jahre 1915 allgemein glaubte, es werde sich höchstens noch um ein halbes Jahr Krieg drehen, entsprach Graf Hertling dem Ersuchen Berlins und attachierte mich dem Herrn von Boehm in Bern, der über den plötzlich aufgetauchten Kompagnon seiner Sinecure einigermaßen erstaunt war und auch n i e erfuhr, was ich eigentlich zu tun hatte. Meine Aufgabe in der Schweiz war eine doppelte, einerseits rege persönliche Beziehungen zu den nach Kriegsausbruch nach der Schweiz verzogenen vatikanischen Elementen zu pflegen, andererseits den Nachrichtendienst meiner Freimaurer auf dem Weg über die Schweiz weiter auszubauen. An vatikanischen Persönlichkeiten standen in erster Linie mein langjähriger Freund Marchetti, der unter der harmlosen Atrappe der Gefangenenfürsorge von Bern aus Tag für Tag die Weltlage beobachtet und seinem Allerhöchsten Herrn über alle Friedensmöglichkeiten zu berichten hatte. Weiter kam in Betracht der Jesuitengeneral Graf Ledochowski, ein Mann von höchster politischer Einsicht, schärfstem Blick und bester Gesinnung für die Zentralmächte, sowie einige Sterne zweiter Klasse, die aber vermöge der Internationalität, die vatikanische Persönlichkeiten umkleidet, immerhin mehr hörten, als wir armen Deutschen, die wir von der ganzen Welt hermetisch abgeschlossen waren.

M s g r. M a r c h e t t i, mit dem ich meine Nachrichten k o l l e g i a l und f r e u n d s c h a f t l i c h austauschte, leistete uns große Dienste. Hätte man seinen Nachrichten und Äußerungen geglaubt — er sprach schon im November 1916 von den Kriegsvorbereitungen Amerikas — so hätte man in Berlin manchen Optimismus,

der dem Lande später zum Verderben wurde, begraben. So aber mußte ich erleben, daß mir Herr von Mühlberg, der mir sehr wohlgesinnt war, in Lugano einmal sagte: ‚Lieber Freund, wenn Sie all das pessimistische Zeug nach Hause schrieben, was Ihnen Ihre Pfaffen erzählen, machen Sie sich unmöglich. Man ist in Berlin so schon aufmerksam auf Sie und Marchetti!‘

Inwieweit Graf Ledochowski jeweils richtig die Lage beurteilte, und wie sehr er den Ausgang des Krieges schon 1915 richtig voraussah, darüber läßt sich leider nicht reden, da ich diesem höchst exponierten Mann absolute Diskretion auch über das Grab hinaus versprochen habe. So viel ist sicher, daß das deutsche Reich mit dem Staatssekretär Grafen Ledochowski den Krieg nicht verloren hätte.

Während der Schweizer Jahre stand ich in regem berichtlichen Verkehr zu Herrn Erzberger, der im Auswärtigen Amt ein- und ausging, sich sehr für meine Tätigkeit interessierte, mir jede Schwierigkeit aus dem Wege räumte und vom Auswärtigen Amt sogar das Privileg erhalten hatte, daß ihm alle diplomatischen Berichte, also auch die meinen, in Abschrift zugingen. Verschiedene seiner Unternehmungen in der Schweiz waren ja nicht sehr glücklich, speziell die ‚Züricher Neuesten Nachrichten‘ haben durch die Plumpheit ihrer Tätigkeit uns oft geschadet. Im Ganzen aber kann man sagen, daß er die gänzlich versumpfte Maschinerie des Auswärtigen Amtes durch die unbestreitbare Tatkraft seines Wesens in relativen Trab zu bringen verstand. Ein anderes Hirn konnte er leider weder dem Herrn von Jagow, noch Herrn Zimmermann, geschweige denn dem Unglücksmenschen Bethmann geben.

Die dem deutschen Volke mit Hilfe einer rücksichtslosen Zensur verborgene Unzulänglichkeit der politischen Leitung trat natürlich in der Schweiz dem Beobachter klar vor Augen und wenn man sie selbst nicht wahrgenommen, so hätten schon die verschiedenen neutralen und vatikanischen Freunde dafür gesorgt, daß einem die Augen geöffnet wurden. Hier begann für mich die große Schwierigkeit, die letzten Endes zu völliger Entfremdung mit dem vortrefflichen Grafen Hertling führte. Graf Hertling und der von ihm beratene König glaubten ihre Pflicht gegenüber dem Vaterlande am besten zu erfüllen, daß sie Herrn von Bethmann durch Dick und Dünn hielten und wobei selbst unser guter alter König wiederholt Bethmann beim Kaiser mit Privatschreiben stützen mußte.

Meine Berichte aus der Schweiz, die hie und da auf Umwegen auch an Allerhöchste Stelle gelangten und von denen ich nur einige sorg-

fältig ausgewählte und harmlose Privatbriefe an den Grafen Hertling seinerzeit in dem ‚Grenzboten' als Illustration zur Zeitgeschichte veröffentlicht habe, gaben mit rückhaltloser Deutlichkeit die zum Teil vernichtenden Urteile wieder, die die Tätigkeit Bethmanns in diplomatischen und politischen Kreisen Berns erfuhr und deren Echo mir Marchetti jeweils getreu übermittelte. Man behauptete in München, ich sei vom Fürsten Bülow, den ich oft in Luzern besuchte, da er mir in Rom ein sehr gütiger und angenehmer Chef gewesen war, aufgehetzt worden, weil man eben nie die Wahrheit glauben wollte, und immer nach persönlichen Motiven da suchte, wo es eigentlich um die Sache ging.

Ende Juni 1917 war in Rom Msgr. Gerlach, früher Wirklicher Diensttuender Kämmerer Seiner Heiligkeit, der bis zum Januar 1917 sich in seiner vatikanischen Stellung hat behaupten können und dann von der italienischen Regierung nach der Schweiz gebracht worden war, in einem tendenziösen Prozeß in contumaciam zu 30 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Die Entente-Vertreter in der vatikanischen Prälatur hatten gegen ihn ein solches Gewebe von Lügen und Verleumdungen angezettelt, daß der Papst sich von ihm trennen mußte und die italienische Militärjustiz alsdann wirksam eingreifen konnte. Gerlach hat sich damals sehr patriotisch und anständig benommen, ist aber dann in der Schweiz, wo sich keine geistliche Stelle um ihn kümmerte, allmählich verweltlicht und ist neuestens aus dem Kirchendienst ausgeschieden, was am Charakter indelebilis seines Priestertums ja allerdings nichts ändert. In diesem Prozeß in Rom wurde auch mein Name und zwar aus gutem Grunde genannt, da Msgr. Gerlach natürlich mit mir sehr viel verkehrt und ich durch ihn von Oktober 1914 bis Mai 1915 täglich Informationen aller Art erhalten hatte. Ich siedelte demgemäß höherer Weisung zufolge unauffälliger Weise nach Berlin über, wo mir aus der Schweiz die Berichte meines Nachrichtendienstes (geistlich wie weltlich) direkt durch den Kurier zugingen, die ich dann für den Reichskanzler verarbeitete. Das Auswärtige Amt stellte mir damals ein Büro in der Budapester Straße zur Verfügung, in dem auch der Abgeordnete Erzberger seine Propaganda-Abteilung hatte. Auch hier hat sich Herr Erzberger, wie ich anerkennen möchte, immer sehr freundlich und entgegenkommend gezeigt und meine Tätigkeit in jeder Weise gefördert. Aus jener Zeit stammen mehrere Hunderte von Berichten und Exposés . . . .“

Stockhammern zeichnete, wie dieser sein Tätigkeitsbericht beweist, große Selbstschätzung, eine ungemeine Betriebsamkeit und brennender Ehrgeiz aus, welch letzterer nur nach erfolgreicher Karriere strebte und keine Treue zu Menschen und Einrichtungen aufkommen ließ.

Als 1918 der Umsturz erfolgte, verstand es Stockhammern sofort, sich den neuen Verhältnissen anzupassen und sich bei den Revolutionsgrößen einzuschmeicheln, eine Behauptung, die weiter unten bewiesen werden soll. Und als auch der neue Staat für seine — sachlich stets minderwertigen! — Dienste keine Verwendung mehr hatte, übernahm er, wie bereits angedeutet, die Stelle eines Sekretärs des Fürsten Bülow, wiederum in der Hoffnung, durch dessen Empfehlung noch förderliche Beziehungen anzubahnen. So benutzte er z. B. die Gelegenheit der Redaktion der Bülowschen Memoiren dazu, um sich dort durch die dem Fürsten in den Mund gelegten — in Wirklichkeit von ihm selbst stammenden — Worte folgendermaßen zu charakterisieren:

„Hier wurde mir [Bülow nach der Bismarckfeier in der Walhalla 1908] von dem Ministerpräsidenten Podewils sein Kabinettschef, der Legationsrat und Kgl. bayrische Kämmerer Franz Xaver von Stockhammern vorgestellt als der ausgezeichnete Beamte, der ihm nicht nur in seinem schwierigen Amte und in oft angefochtener Stellung die beste Stütze sei, sondern der auch das Hauptverdienst an dem Gelingen des schönen Walhalla-Festes habe. Ich wußte nicht, daß ich an diesem Tage einen Mann kennenlernte, der mir, als ich ihm sechs Jahre später in Rom begegnete, ein Freund für das Leben werden sollte. Herr von Stockhammern ist der Sohn eines tapferen, im deutsch-französischen Krieg von 1870 wohlbewährten Generals, dessen Familie zweihundert Jahre früher aus dem Erzstift Salzburg nach Bayern übergesiedelt war. Seine durch Verstandesschärfe und Willenskraft ausgezeichnete Mutter entstammte dem Ulmer Geschlecht der Krafft von Delmensingen, dessen Wilhelm Hauff in seinem ‚Lichtenstein' Erwähnung tut, aus dem der Baumeister des Ulmer Domes hervorging und das im Weltkrieg dem deutschen Heer einen seiner besten Führer stellte. Franz von Stockhammern war in Augsburg bei den Benediktinern erzogen worden, dem edlen Orden, dessen Bienenfleiß schon das Mittelalter rühmte und dessen wahre Menschlichkeit und innerliche Bescheidenheit sich in der herrlichen Regel seines Stifters ausdrückt: ‚Spernere mundum, neminem spernere, spernere sperni, spernere se ipsum'. Nach dem Vorbild und unter Leitung der Benediktiner hatte Stockhammern schon als Knabe sich die italienische Sprache so gründlich angeeignet, daß er sie fast wie seine Muttersprache sprach und schrieb. Ein längerer Aufenthalt in Spanien in einem dortigen Benediktinerkloster bot ihm die Gelegenheit, sich auch mit der spanischen Sprache und der reichen spanischen Literatur vertraut zu machen. Wiederholte Reisen nach Rom, wo er Vorlesungen an der Universitas Gregoriana hörte, machten aus ihm einen gründlichen Latinisten, das heißt einen

Mann, der das Lateinische spricht und schreibt, eine Fähigkeit, die in Italien noch ziemlich verbreitet, in Deutschland selten geworden ist. Mit vielseitigen Kenntnissen, einem eisernen Fleiß und unermüdlicher Wißbegier verbindet Stockhammern den lautersten zuverlässigsten Charakter, eine idealistische Weltanschauung mit praktischem Sinn. Ein treuer, ja schwärmerischer Sohn der katholischen Kirche, aber ohne jede Engherzigkeit oder Intoleranz, Bayer bis in die Fingerspitzen und dabei ein glühender deutscher Patriot, vereinigt Stockhammern diejenigen Eigenschaften, deren unser Volk bedarf, wenn es sich aus der Not und dem Elend der Gegenwart wieder erheben will. Franz Xaver von Stockhammern gehört mit Friedrich Wilhelm von Loebell zu den wenigen, allzuwenigen wirklich guten Menschen, mit denen mich das Schicksal zusammengeführt hat"[2]).

An anderer Stelle lesen wir: „Vor allem fand ich [Bülow] eine nie versagende Stütze an dem einige Wochen vor meiner Ankunft in Rom der bayrischen Gesandtschaft beim Quirinal zugeteilten bayrischen Kämmerer und Geheimen Legationsrat Franz Xaver von Stockhammern, der mir und dem Vaterlande durch seine Vertrautheit mit der italienischen Sprache und Kultur seine Arbeitskraft und Arbeitslust noch mehr durch seinen zuverlässigen und vornehmen Charakter in meiner in jeder Beziehung schwierigen und gefährdeten Stellung die wertvollsten Dienste leistete"[3]).

Vergleicht man damit die Urteile, die Stockhammerns nächste Bekannte und Mitarbeiter über ihn fällten, so lauten diese erheblich anders. Hutten-Czapski schreibt in seinen Erinnerungen u. a.: „... Stockhammern hat später jahrelang in der Villa Malta gewohnt und dem Fürsten Bülow bei der Abfassung seiner Erinnerungen geholfen und ist auch von dem fürstlichen Ehepaar zum Testamentsvollstrecker ernannt worden. Er war ein wunderlicher Kauz, eine etwas mephistophelische Natur, was zu Bülows Schaden nicht ohne Einfluß auf dessen Denkwürdigkeiten geblieben ist. Stockhammerns ausgedehnte kirchliche Studien und seine streng religiöse Gesinnung hatten ihm den Spitznamen ‚der Hl. Franz' verschafft"[4]).

Auch seine Frau stellte ihm gerade kein glänzendes Zeugnis aus. Sie kennzeichnet ihn als Lebemann und Schürzenjäger, als Freund des Alkohols mit vielen Schulden. So machte Stockhammern nach den Äußerungen seiner Frau sogar bei einem französischen und einem

[2]) Fürst Bülow, Denkwürdigkeiten. Berlin 1930. Bd. 2, S. 349 ff.
[3]) a. a. O., Bd. 3, S. 226 ff.
[4]) Bogdan Graf Hutten-Czapski, Sechzig Jahre Politik und Gesellschaft. Berlin 1936. Bd. 1, S. 435.

italienischen kirchlichen Würdenträger Schulden; Fürst Bülow soll einmal 150 000 Lire für ihn bezahlt haben.

Aber Stockhammern ist trotz seines unmoralischen Lebenswandels ein Liebling der Kirche gewesen, wie die warmen Beileidsschreiben dreier Kardinäle beim Tode Stockhammerns an dessen Witwe bekunden. Stockhammern wird betrauert von Kardinal Vanutelli, dem Dekan des Hl. Kollegs, von Kardinal Frühwirth, dem Groß-Pönitenziar der katholischen Kirche, sowie von Kardinal Faulhaber. Stockhammern ist so sehr beliebt beim Jesuitengeneral Grafen Ledochowski, daß dieser ihm für den glücklichen Ausgang der Star-Operation im Jahre 1929 hundert heilige Messen aufopfern läßt. Er genoß also das besondere Wohlwollen der Kirche und ihrer Organe — sicher nicht grundlos, d. h. nicht ohne weltliche Gegenleistung.

Einhellig absprechend sind auch die Urteile über die politische Tätigkeit Stockhammerns. So hielt z. B. der Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten Stockhammern nicht für geeignet zu selbständigen diplomatischen Aktionen. Er weiß seine guten Umgangsformen und seinen flüssigen Stil zu rühmen, bezeichnet aber Stockhammerns so gepriesene italienische Sprachkenntnisse als etwas beschränkt, was verschiedentlich zu Mißverständnissen geführt habe.

Ministerialdirektor Paul von Stengel, der Stockhammern seit 1913 kannte, betonte seine Eitelkeit, sein übersteigertes Geltungsbedürfnis, sowie seine bodenlose Schlamperei und seinen Leichtsinn.

Diesen Leichtsinn unterstreicht auch Amtmann Karl Wild, Stockhammerns Sekretär während des Krieges, der bekundet, daß Stockhammern zu leutselig und vertrauensvoll gewesen sei. Er habe die Manier gehabt, beim Weggehen seinen Schreibtisch im Hotel nicht aufzuräumen trotz Wilds ständiger Mahnung. Nun seien im Hotel viele der Angestellten Italiener und Franzosen gewesen, die offenbar Spitzeldienste für den ausländischen Nachrichtendienst leisteten. Auch auf diesen Umstand habe er Stockhammern hingewiesen. Doch habe dieser, wegen der schlampigen Verwahrung seiner Berichte gemahnt, nur ein abfälliges Wort für ihn (Wild) gehabt. Diese Nachlässigkeit habe schließlich einmal dazu geführt, daß ein vertrauliches Manuskript aus den Zimmern Stockhammerns entwendet wurde und in der italienischen Presse zur Veröffentlichung kam. Hierdurch sei Stockhammern so belastet worden, daß er die Schweiz habe verlassen müssen.

Er habe bereits einmal im Jahre 1913 seine Aktenmappe mit der von ihm für König Ludwig III. abgefaßten Rede im Zuge verloren, was dann — da der Inhalt in unrichtige Hände kam — zu unliebsamen Erörterungen in der sozialdemokratischen Presse führte. Weiter habe

Stockhammern die Gewohnheit gehabt, bei offenem Fenster laut und vernehmbar — sogar im Eisenbahnabteil — zu diktieren, so daß jedermann mithören konnte. Auch hierauf hätten ihn Wild, wie Pater Cölestin Schwaighofer und der Bischof von Chur aufmerksam gemacht und ihn deshalb zur Zurückhaltung ermahnt.

Darüber hinaus lassen sich bei Stockhammern ein an Landesverrat grenzender Leichtsinn und eine Vertrauensseligkeit im Umgang mit Prälaten und Freimaurern, sowie im Austausch wichtiger Nachrichten feststellen. Auffällig ist auch seine bodenlose Verschwendung deutscher Gelder an italienische Agenten und anrüchige römische Persönlichkeiten, die angeblich für Deutschland arbeiteten.

Sogar der ehemalige Prälat von Gerlach hat die Geschäftsführung Stockhammerns als leichtfertig und unordentlich bezeichnet: er sei schon deshalb aufgefallen, weil er einer Reihe untergeordneter Subjekte, wie Hotelportiers, Oberkellnern und Dienern verhältnismäßig hohe Geldzuwendungen machte. Auch Gerlach bestätigte die leichtsinnige Verwahrung amtlicher Dokumente. So sei ihm einmal in Gegenwart des Fürsten Bülow am Bahnhof in Zürich der schlecht verschlossene Aktenkoffer aufgegangen; der Wind habe die Aktenblätter fortgetragen und einen Teil derselben für immer entführt.

Anläßlich eines Festessens 1915, bei dem auch Fürst Bülow mit Gemahlin anwesend war, habe man die vertraulichsten Dinge laut und deutlich besprochen, obwohl man wußte oder mindestens annehmen konnte, daß die bedienenden italienischen Kellner durchweg Geheimagenten waren. Auch im Hotel National in Luzern wurde bei einem Diner, das Fürst Bülow 1917 gab und dem Stockhammern ebenfalls beiwohnte, so laut über die wichtigsten Dinge gesprochen, daß Fürst Khevenhüller, der die darüberliegenden Appartements bewohnte, Gerlach genau über das Gesprochene Bericht erstatten konnte.

Graf Friedrich Colloredo nennt in einem vertraulichen Schreiben an den Staatsrat von Lössel die Tätigkeit Stockhammerns verantwortungslos. Er schreibt u. a. am 1. Februar 1917 aus Luzern: „Die beiden Herren von Stockhammern und Riedemann müßten bei dem so geringen Maße politischer Urteilsfähigkeit und Verantwortungsgefühl denn doch als ungeeignet angesehen werden, weiter eine Tätigkeit auszuüben, die sie ständig in Berührung mit unseren eigenen amtlichen Personen bringt. Und es müßte ihnen die Möglichkeit, weitere Mißgriffe zu begehen, entzogen werden.

Übrigens sahen sich die Schweizer Behörden bereits einmal veranlaßt, sie zur Verantwortung zu ziehen. Es sei mir gestattet, zu bedenken zu geben, daß der einmal ins Rollen gebrachte Stein sehr

leicht auch andere Dinge zu Tage fördern könnte, die an sich schon höchst peinliche unabsehbare Folgen haben, wenn sie zur Kenntnis der Öffentlichkeit gelangen würden.

Ob die Verschleuderung großer Mittel zu nahezu wertlosen Zwecken ohne jede Rechenschaftsablegung in unserem Interesse liegt, muß gleichfalls bezweifelt werden. Keinesfalls würde eine Bloßstellung seines Legationsrates Bayern genehm sein und es wäre zu erwägen, ob einer solchen nicht besser vorgebeugt werden könne".

Der bayrische Gesandte in Bern, von Böhm, kommt zum gleichen Schluß. Er schreibt vertraulich an das Staatsministerium des Kgl. Hauses und des Äußeren: „Die häufigen und regelmäßigen Sendungen derselben Persönlichkeiten seitens Stockhammerns nach Lugano haben die Aufmerksamkeit auf sich gezogen: Es geht das Gerücht, es seien bei ihm Stücke von Briefen Erzbergers gefunden worden, die von Msgr. Gerlach handelten. Ich mahnte Stockhammern wiederholt zur äußersten Vorsicht, aber ich sehe ihn fast nie und besitze keinen Einfluß auf ihn. Auch dauert seine Mission zu lange, um der sehr eifrigen Gegenspionage zu entgehen".

In einem Geheimbriefe vom 6. Juli 1917 meldet Herr v. Böhm dem Staatsrat von Lössel in der Sache Stockhammern-Gerlach: „Die Schweiz erblickt in dem Nachrichtendienst während des Krieges eine Verletzung ihrer Neutralität und, wenn er seitens eines Diplomaten geübt wird, eine mißbräuchliche Inanspruchnahme exterritorialer Rechte".

In einem weiteren Schreiben vom 12. August 1917 von der bayrischen Gesandtschaft in Berlin an das Kgl. Staatsministerium in München heißt es bezüglich des Herrn von Stockhammern: „Der Kaiserliche Gesandte in Bern, Baron Romberg, hat zwar die Beurlaubung, nicht aber die Abberufung des Herrn von Stockhammern aus der Schweiz als notwendig bezeichnet".

Am 13. August 1917 wird endlich in einem dringenden Eilschreiben die sofortige Abberufung Stockhammerns von der Kgl. Gesandtschaft in Bern für notwendig erachtet.

Wohl am treffendsten aber schildert Stockhammern der oben erwähnte Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten in dem Artikel: „Das Neueste über Herrn Matthias Erzberger von Angelus Silesius Schnurrpeter"[5]):

„. . . Der Krieg hatte begonnen, und in Rom wurde — wie namentlich in den oben erwähnten Mitteilungen des Zentrumspolitikers in der

---

[5]) In der Zeitschrift „Die Tradition", Wochenschrift für preußische Politik und monarchische Staatsauffassung.

‚Deutschen Tageszeitung' festgestellt wird — fieberhaft gearbeitet, ‚um Italien bei der Stange zu halten' ... Graf von Hertling hielt es für nötig, sich durch einen eigenen Abgesandten von der Lage der Dinge unterrichten zu lassen und zu diesem Vertrauensauftrage wurde Herr von Stockhammern gewählt.

Wie es kam, weiß ich nicht, genug, bald war dieser auf dem römischen Boden nicht unbekannte und in vielen Beziehungen nicht ungeschickte Mann völlig in das Vertrauen des Fürsten Bülow und des Herrn Matthias Erzberger eingerückt. Dem Fürsten wie auch sowohl der Fürstin wurde der dienstgefällige Mann, der jeden Morgen stets eine ganze Menge Neuigkeiten zu erzählen hatte, bald so unentbehrlich, daß sie ihn bei Verlegung ihres Wohnsitzes in die Schweiz nach der italienischen Kriegserklärung zu ihrem Büchsenspanner ernannten. Dieses Verhältnis ist von der Presse der Westschweiz und Frankreichs so oft geschildert worden, daß ich davon absehen kann, weiteres hierüber zu erzählen. Die Beziehungen des Herrn Büchsenspanners zu Herrn Matthias Erzberger vertieften sich mit der Zeit immer mehr, die Aufträge an ihn häuften sich, so daß es gar nicht erstaunlich war, daß Herr von Stockhammern nach verschiedenen vorübergehenden Beschäftigungen durch Herrn Erzberger von der Reichsregierung zum Stellvertreter des Vorsitzenden in der Waffenstillstandskommission ernannt wurde. Als dann Herr Erzberger die Führung der Geschäfte abgab und nur eine Art Oberleitung behielt, war Herr von Stockhammern tatsächlich unumschränkter Herrscher in der Budapester Straße ..."

Wir haben bereits die Tatsache erwähnt, daß Stockhammern allseits große Schulden machte. Dabei gingen während des Krieges nach Aussage Herrn von Gerlachs, Sonderfonds von Millionen durch Stockhammerns Hände, über die, wie oben erwähnt, keine Rechenschaftsberichte abgelegt und die mit vollen Händen verausgabt wurden.

Herr von Stockhammern, Ministerialdirektor von Erzbergers Gnaden, mit gutem Ruhegehalt zur Disposition gestellt, wohlbezahlter Sekretär des Fürsten von Bülow schon seit 1921, also Doppelverdiener, hat nebenbei, wie die Papiere besagen, noch außerordentlich viele Geldgeschäfte gemacht: so bezog er — um nur ein Beispiel anzuführen — nach einem Schreiben der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft in Berlin vom 4. Juli 1930 von der Firma Ullstein in der Zeit vom 12. Dezember 1924 bis 31. Januar 1929 allein 12 500.— RM für die Herausgabe der Bülowschen Memoiren. Er hat sich somit — obwohl bereits während seiner Krankheit von Bülow und dessen Gemahlin reichlich mit Geld unterstützt — als Erbe und Testamentsvollstrecker

nach dem Tode seiner beiden fürstlichen Freunde nicht gescheut, sich auch noch am schriftlichen Nachlaß zu bereichern.

Hinsichtlich der Leichtfertigkeit des Herrn von Stockhammern seien noch zwei Telegramme vom 15. und 18. Juni 1915 über die Preisgabe von Material an den damaligen Münchener Uditore Marchetti, sowie ein Brief vom 25. Juni 1917 über den Mißbrauch von Gesandtschaftssiegeln angeführt.

Am 18. Juni 1915 telegraphiert Staatsrat von Lössel an Stockhammern: „Hinausgabe italienischen Materials an Marchetti nicht unbedenklich. Bitte nähere Mitteilungen über Zweck". Und dies war die Antwort auf ein Telegramm Stockhammerns vom 15. Juni 1915: „Nachtrage gehorsamst, daß nur die in italienischer Sprache redigierten Aufsätze in Betracht kommen, die Papst sämtlich vorzulegen sind". In einem weiteren Telegramm Stockhammerns vom 15. Juni 1915 lesen wir: „Möchte Überlassung fraglicher Sachen zur informatorischen Lektüre gehorsamst für unbedenklich halten, da sie rein theoretische Exposés über gewisse Organisationen sind und von Botschaft der dortigen Behörde Marchettis zur Information überlassen wurden, also zweifellos dort in Abschrift vorliegen. Vorerst hielt dies im Interesse guten Zusammenarbeitens für angezeigt . . ."

Am 25. Juni 1917 schreibt der bayrische Gesandte von Böhm an Stockhammern u. a.: „Herr von Mäßenhausen beschwert sich über Form und Inhalt eines Billets, das Sie an ihn gerichtet haben und in welchem ihm der Vorwurf gemacht wird, daß er Ihren Wünschen nicht entgegengekommen sei. Ich muß bestätigen, daß er durchaus korrekt und pflichtgemäß gehandelt hat. Er konnte sich unmöglich für befugt erachten, Wünschen entgegenzukommen, die ja auch ich selbst immer nur unter Umgehung der bestehenden Vorschriften und unter Übernahme von Risikos aller Art erfüllen kann . . .

Es muß der Natur der Sache nach befremden, wenn in Luzern große mit dem Siegel der Gesandtschaft versehene Gepäckstücke aufgegeben werden und dazu nicht nach Bayern. Ich lege eine Aufzeichnung über die Grundsätze bei, an die sich meine Kanzlei in Zukunft zu halten hat und bitte auch Ihre Hilfskräfte in diesem Sinne zu instruieren. Ich stelle Ihnen anheim, die Herrn von Mäßenhausen zugefügte Kränkung wieder gut zu machen . . ."

Daß der „Bayrische Kurier" am 14. April 1921 Stockhammern bei seiner Entlassung aus dem Reichsfinanzministerium warme Lobreden widmet, paßt ganz in diese negative Wertung.

Anders äußert sich dazu die „München-Augsburger Abendzeitung" vom 18. April 1921 in ihrer politischen Rundschau: „. . . Für die

Reichsfinanzverwaltung bedeutet sein Ausscheiden jedenfalls keinen Verlust. Denn es mangelten ihm durchaus die nötigen Fachkenntnisse für sein umfangreiches und verantwortungsvolles Amt. So kam es, daß er selbst bei Beurteilung bayerischer Verhältnisse auf das Urteil seiner Ratgeber angewiesen war und in deren Abhängigkeit geriet".

Es wundert uns daher nicht, daß auch Stockhammerns Charakter in wenig angenehmem Lichte erscheint. Aufschlußreich in dieser Hinsicht ist auch ein Aufsatz des ehemaligen Staatssekretärs Dr. Hemmer in der „Märkischen Volkszeitung" vom 1. Mai 1931 mit der Überschrift: „Bülow wird berichtigt".

Es heißt dort: „Vor Jahren hat mir der inzwischen verstorbene Privatsekretär des Fürsten Bülow, Herr Friedrich, vorausgesagt, der im Hause des Fürsten lebende Ministerialdirektor im Ruhestand, Franz von Stockhammern, der als Herausgeber der Bülowschen Memoiren zeichnet und, wie viel zu wenig bekannt zu sein scheint, bei der Fassung der Memoiren tätigen Anteil gehabt hat, werde mir in den Memoiren ‚tüchtig eins auswischen'. Dieser Streich ist nun geführt, im 4. Band der Bülowschen Memoiren, wo in ebenso künstlich als böswillig konstruiertem Zusammenhang mit einer Kritik an der Berufung eines französischen Literaten, eines Herrn Gérard, an den Hof der Kaiserin Augusta meine Person vorgenommen wird.... Es ist so, Herr von Stockhammern verübt in den Memoiren unter dem Schutz der Autorität des Fürsten Racheakte an Personen, die einmal seinen Mißmut erregt haben. Es besteht für mich kein Zweifel, daß auch abfällige Urteile der Bülowschen Memoiren über andere Personen, ganz besonders über Wirth auf Herrn von Stockhammern zurückgehen. Solange durch das dienstliche Verhalten des Herrn von Stockhammern die Beziehungen zwischen ihm und seinem Chef, dem damaligen Reichsfinanzminister Wirth, nicht getrübt waren, konnte sich Stockhammern in der Kolportierung schmeichelhafter Sentenzen des Fürsten über Wirth nicht genug tun. Ich entsinne mich, daß Stockhammern wiederholt den Ausspruch des Fürsten zitierte, Wirth besitze in hohem Grade das donum regiminis. Das wurde anders, als Stockhammern von Wirth verabschiedet worden war. Mit diesem Augenblicke war, bei gleichbleibender glatter Oberfläche der Beziehungen, die Feindschaft erklärt, die später hinter dem Schutzschild der Memoiren ihre Pfeile abschießen sollte. Sie zielen auch auf mich. Herr von Stockhammern hat mir nie verziehen, daß ich Zeuge dienstlicher Vorgänge war, die für ihn peinlich waren und für ihn das Ende seiner amtlichen Laufbahn bedeuteten. Obwohl ich an diesen Vorgängen gänzlich unbeteiligt war, obwohl Stockhammern mein korrektes und kollegiales

Verhalten wiederholt zum Ausdruck brachte und mir unter anderem schrieb, ich nähme unter seinen Empfindungen ‚den Ehrenplatz' ein. — Er legte seinen Groll auf Eis und serviert ihn jetzt unter fremder Flagge in dieser unanständigen Weise, daß er die bloße Tatsache meiner Herkunft aus Elsaß-Lothringen benutzt, um durch Hinzufügung böswilliger Erfindungen meine Gesinnung und mein Verhalten zu verdächtigen, eine Methode, die sich noch immer als das beste Mittel der Diffamierung erwiesen hat".

Einem solchen Charakter sind Treue und Dankbarkeit fremd. Während seiner Amtszeit trieft Herr von Stockhammern von schmeichelhaftem Lob für seinen jeweiligen Chef (von Flotow, von Hertling, Erzberger und Wirth) und spricht nur in den ehrfurchtsvollsten Wendungen von seinen Gönnern. Nachher lautete sein Urteil wesentlich verschieden. So schreibt er in einem Briefe vom 2. November 1914 an Staatsrat von Lössel über seinen hohen Gönner, den deutschen Botschafter am Quirinal, Herrn von Flotow, folgendes: „Der Mann ist nicht krank, sondern, was schlimmer ist als krank, er ermüdet rasch und man fühlt ganz genau, wenn der Moment gekommen ist, in dem es heißt, entweder den Gegenstand verlassen oder selber schreiben und dann machen. Ob dieser Zustand dem Reiche sehr nutzbringend ist, wage ich nicht zu beurteilen, jedenfalls leidet der arme Mann, der mich in allem, was seine konstitutionellen Hemmungen betrifft, an den Grafen Podewils erinnert, darunter sehr. Er tut mir leid und aus diesem Gefühl heraus ist man zu Opfern an Zeit und Freiheit bereit".

Und Hertling, dem er als Reichskanzler nicht genug Lobsprüche übermitteln kann, nennt er in einem vertraulichen Briefe an Erzberger einen „alten Austrägler".

So sahen sich auch die „Münchener Neuesten Nachrichten" vom 11. Dezember 1920 genötigt, diese Gemeinheit Stockhammerns unter der Überschrift: „Eine Taktlosigkeit" gebührend zu geißeln:

„Ministerialdirektor von Stockhammern veröffentlichte seinerzeit in dem ‚Grenzboten' Berichte, die er in den Jahren 1915 bis 1917 aus dem neutralen Ausland an den damaligen Ministerpräsidenten Grafen Hertling gerichtet hat. Diese Berichte sind jetzt auch in die ausländische Presse übergegangen und erschienen kürzlich in einem Turiner Blatt ‚Corriere del Parlamento'. Herr von Stockhammern hat ihnen eine Einleitung vorausgeschickt, in der sich folgende Charakteristik des Reichskanzlers Graf Hertling findet: ‚Die geistige Isolierung Hertlings, der schon in München fremde Augen zu Hilfe nehmen mußte, um über den Inhalt eines Schriftstückes unterrichtet zu werden, nahm natürlicher Weise in Berlin nur ständig zu. Es war ein tragisches Schicksal,

daß der physische Niedergang eines Greises zusammenfallen mußte mit dem Zusammenbruch des Volkes, an dessen Spitze er gestanden'.

Guter Geschmack und Takt sind Dinge, über die sich streiten läßt. Wer aber mit den Verhältnissen näher vertraut ist, wird sich wundern, daß es Herr von Stockhammern über sich brachte, in derartiger Weise die Dankbarkeit auszudrücken, die er dem Grafen Hertling zweifellos schuldet, und vor dem Auslande das Andenken eines Mannes herunterzusetzen, der sich, man mag politisch zu ihm stehen, wie man will — um sein Vaterland unbestreitbare Verdienste erworben und dessen geistige Frische bis in sein hohes Alter vielfach Bewunderung gefunden hat".

Und selbst sein „Hausfreund" Erzberger, der sogar den Schlüssel zu Stockhammerns Münchener Wohnung besessen hat, wird ein Opfer seiner bösen Zunge:

„Als die Katastrophe hereinbrach und die Notwendigkeit des Waffenstillstandes unvermeidlich wurde, wurde ich zum politischen Dirigenten der Waffenstillstandskommission ernannt, die am 15. November 1918 gebildet wurde und sich rasch zu einer Behörde mit 150 Beamten und den zahlreichen Außenstellen Spa, Brüssel, Amsterdam, Frankfurt, Köln und später Paris ausbildete . . .

Bei den Verhandlungen war ich nie. Erzberger konnte nicht französisch und liebte es nicht, wenn man ihn dabei kontrollierte. So blieb ich immer zu Hause und bin darüber froh, denn was der Mann beim besten Willen da alles an Unsinn angestellt hat, ist nicht zu sagen. Er ist nach meiner Überzeugung zum Verhandeln mit dem Ausland ungeeignet, da er viel zu optimistisch ist und auf glatte Höflichkeit leicht hereinfällt. Er verdankt seine Entsendung nach Compiègne nur dem alten Hausmann, der dem Prinzen Max, der beständig im Morphiumnebel lebte, glauben machte, ein richtiger Volksmann würde die Sympathien des Marschall Foch haben. Das ist natürlich eine Albernheit; aber wie oft hat nicht die Albernheit in wichtigen Momenten des Lebens der Völker eine Entscheidung gegeben".

Von dieser Charakterlosigkeit zum offenen Landesverrat, vor dem Stockhammern auch nicht zurückschreckte, ist nur ein Schritt: In seinem Bestreben als bayrischer Vertreter zur Friedenskonferenz in Versailles entsendet zu werden (wiederholte Versuche sind festzustellen), reichte er durch Dr. Muckle, den bayrischen Revolutionsgesandten zu Berlin, bei Kurt Eisner ein Memorandum ein mit dem Titel: „Der Volksstaat Bayern auf der Friedenskonferenz", in dem er den bekannten Schoenschen

Bericht vom 18. Juli 1914 zitiert. Er macht Eisner ausdrücklich auf diesen Bericht aufmerksam, der den leitenden deutschen Staatsmännern von 1914 kriegerische Absichten nachsagt[6]). Dr. Muckle überreichte dieses Schriftstück am 17. November 1918 Eisner und verwandte sich dabei für Stockhammern: „Ich bitte dem beiliegenden Schriftstück über die Notwendigkeit der Entsendung einer bayrischen Abordnung zum Friedenskongreß Beachtung schenken zu wollen. Es stammt von einem hohen bayrischen Beamten, der mit den Berliner Verhältnissen sehr vertraut ist und den Eindruck eines erfahrenen Diplomaten macht"[7]).

Tatsächlich veröffentlichte dann Eisner am 23. November 1918 den Schoenschen Bericht mit einigen Auslassungen, um daraus Deutschlands alleinige „Kriegsschuld" vor aller Welt nachzuweisen! Ebenso tat dies später Fechenbach in seinen Dokumenten. — Damit ist eindeutig der Beweis erbracht, daß Stockhammern das Material zu dem gemeinsten und furchtbarsten aller Verbrechen der Revolte von 1918 lieferte!

Ergänzend sei hier noch auf die Bekundung des Amtmanns Karl Wild, des ehemaligen Stockhammernschen Sekretärs, hingewiesen, in der er zum Ausdruck brachte, Stockhammern habe ihm gegenüber bezüglich seiner Einstellung zu dem damaligen Ministerpräsidenten Bayerns, Kurt Eisner, geäußert, „daß er sich mit diesem schon ganz gut verstünde".

Diese Mitteilung Wilds wird noch verstärkt durch diesbezügliche Aufzeichnungen in den Memoiren der Gräfin Hetta von Treuberg, die unumstößlich das landesverräterische Verhalten Stockhammerns und seine Zusammenarbeit mit dem Juden Kurt Eisner, dem bayrischen Ministerpräsidenten der Revolution, bezw. seinem Gesandten Dr. Muckle in Berlin überliefern und festhalten. Gräfin Treuberg schreibt:

„Die Bayerische Gesandtschaft in Berlin war ein gefährliches Feld. Selbstlos stellte Herr von Stockhammern dem im Getriebe einer Gesandtschaft ganz ungeübten Herrn [Dr. Muckle] seine Dienste zur Verfügung.... Da er sich im bayerischen Dienst befand und dem Reiche nur ausgeliehen war, war es seine Pflicht, den neuen Machthabern treu und zuverlässig sein amtliches Wissen und Kön-

---

[6]) Siehe: Bericht des bayrischen Geschäftsträgers Dr. von Schoen an Graf Hertling vom 18. Juli 1914, im Anhang: Beilage Nr. 1.

[7]) Siehe: Der Volksstaat Bayern auf der Friedenskonferenz (Entwurf von Ministerialrat Franz von Stockhammern), im Anhang: Beilage Nr. 2.

nen zur Verfügung zu stellen, ob sie nun Eisner hießen, der U. S. P. angehörten oder ob es Graf Hertling war, den er, wie seine Veröffentlichungen in dem ‚Grenzboten‘ beweisen, trotz seines Verkehrs mit Graf Hertlings Gegner und Antipoden Bülow auch stets vorzüglich orientiert hatte. . . . Herr von Stockhammern hatte, soviel ich weiß, einige Unterredungen mit dem neuen Ministerpräsidenten. Es muß der rechten Hand zweier bayerischer Ministerpräsidenten (Podewils und Hertling) sonderbar vorgekommen sein, am Promenadenplatz oder in der Voßstraße mit dem großen Idealisten zu diskutieren. . . .“ [8]).

Bevor wir mit der Auswertung der interessanten Berichte Stockhammerns, die die Person dieses Politikers in einem eigenartigen Lichte zeigen, beginnen, sei das Erscheinungsbild des Geheimen Legationsrats von Stockhammern folgendermaßen charakterisiert:

Franz Edler von Stockhammern steht vor uns als der aalglatte, selbstgefällige, elegante und intrigante Hofmann und ehrgeizige Streber, der seiner jesuitischen Schulung in den Priesterseminaren München-Dillingen und Rom alle Ehre machte. Er verstand es, das Fähnchen stets nach dem Winde zu drehen. Der Verteidiger Roms und der Freund des Jesuitengenerals Ledochowski, dessen Orden er bereits als junger Rechtskandidat gegen den Grafen Hoensbroech auf einer Versammlung im Münchener Löwenbräu-Keller in Schutz genommen hatte, huldigte in der Ära des freigeistigen Hofstiftsprobstes Türk selbstverständlich liberalen Ideen. Von diesem seinem Gönner und hohen Schutzherrn noch auf dem Totenbett dem Grafen Hertling empfohlen, vertrat er dann mit aller Schärfe die ultramontanen Belange. Er wußte sich gleichzeitig als widriger Schmeichler bei Bülow und Erzberger anzubiedern und sich beim Vatikan lieb Kind zu machen. In seiner Lebensführung schwankt er, wie wir gesehen haben, zwischen abstoßender Frömmelei und sittlicher Ungebundenheit. Seine Unmäßigkeit trieb ihn trotz seiner hohen Einkünfte in schwere Schulden hinein.

Bei seinem maßlosen Ehrgeiz suchte er sich bei den jeweiligen Machthabern einen Namen zu machen, ohne dabei in Gewissenskonflikte zu geraten. Er, der absolute Monarchist, kannte in der schwersten Stunde der Monarchie kein anderes Heil, als sich ganz dem roten Pack Eisners und Konsorten zu verschreiben, um mit ihrer Hilfe seine Ziele zu erreichen. Ja, schon vorher hatte der königstreue Mann die Freundschaft eines Adolf Müller, des sozialdemokratischen Abgeordneten und Redakteurs der „Münchner Post“ und des späteren

[8]) Zwischen Politik und Diplomatie. Memoiren von Hetta Gräfin Treuberg. Herausgegeben von Prof. Dr. M. J. Bopp. Straßburg 1921. S. 254 f.

Gesandten in Bern, zu erwerben gewußt. Was ihn lockte, war der Titel eines bayrischen Gesandten. Darum buhlte er um die Gunst des atheistischen, sozialdemokratischen bayrischen Ministers Hofmann. Dann versuchte er mit Hilfe Eisners, obwohl er schon durch Erzberger Mitglied der Waffenstillstandskommission geworden war, auch noch als bayrischer Vertreter zu den Friedensverhandlungen nach Versailles abgeordnet zu werden. Damit stellte er sich als strenger Anhänger des bayrischen Partikularismus vor. Als er seine Ziele nicht verwirklicht sieht, wendet er sich brüsk ab und beginnt über das kleine Bayern zu spötteln. Mit Freude gibt er seine bayrische Beamteneigenschaft auf, um durch Erzberger Ministerialdirektor des Reichsfinanzministeriums und Chef der Personalabteilung dieses Amtes zu werden. Wegen seiner Unfähigkeit sehr bald in den Ruhestand gedrängt, weiß er es als Privatsekretär des Fürsten Bülow neben seiner hohen Pension zu erstaunlichen Nebeneinnahmen zu bringen. Aber auch hierbei muß sein Freund, der Fürst Bülow, 250 000 Lire Schulden bezahlen.

Nach zahllosen Liebschaften mit Damen hohen und niederen Standes heiratete er zum Schluß noch die geschiedene Frau eines Kellners, die sich rühmt, mehr polnisches Blut als deutsches ererbt zu haben.

Nicht allein weltanschaulich-politisch wurde er zum Verräter an seinem deutschen Vaterland, sondern auch persönlich gab er Freunde und Gönner, die ihn erst zum politischen Akteur emporgehoben hatten, schonungslos preis und kannte bisweilen in abfälligen Kritiken nicht einmal die Grenzen wohlerzogenen Takt- und Anstandsgefühls. So dürfen wir uns keineswegs blenden lassen, wenn wir vielleicht einmal wegwerfende Urteile über Schädlinge des deutschen Vaterlandes, wie z. B. über Erzberger, in Stockhammerns Niederschriften oder in den von ihm inspirierten Denkwürdigkeiten des Fürsten Bülow lesen.

Absicht dieses Kapitels war es, die unterhöhlende Tätigkeit des zweitrangig handelnden Politikers des Weltkrieges Franz von Stockhammern ins Licht der allgemeinen Betrachtung zu rücken. In gleicher Weise, wie das deutsche Volk Abstand von so schmählichen Vertretern seiner Belange nimmt, hat die Kurie ihrerseits das lebhafteste Interesse an dieser Persönlichkeit gezeigt und ihn als treuen Sohn der Kirche gepriesen. Dieses Verhalten hatte freilich einen sehr realen Nebenzweck. Denn kaum waren die Trauerklänge um den toten Stockhammern verhallt, als schon der Vertreter der Kurie mit eiliger Geschäftigkeit nach wichtigen Papieren Stockhammerns fahndete und zusammenraffte, was er davon in der Wohnung des Toten finden konnte. Damit dürften sicher hochaktuelle Archivalien für immer der öffentlichen Geschichtsforschung entzogen bleiben. In einem der folgenden Kapitel

wird parallel zu diesem Fall gezeigt werden, wie abermals die Kurie einem geistlichen Hochstapler und Landesverräter, dem Msgr. Rudolf v. Gerlach, in ebenso wohl begründeter Absicht seine Papiere abzunehmen versteht.

2. Stockhammern als Berichterstatter des politischen Katholizismus im Weltkrieg

Nachdem das Bild Stockhammerns in großen Zügen umrissen wurde, wenden wir uns nunmehr der Auswertung seiner Berichte zu, die beispielhaft die ungeheure politische Betriebsamkeit der „klerikalen Unterwelt“ im Weltkrieg erkennen lassen.

Päpstliche Gesandte, Bischöfe und Administratoren, Geistliche und besonders Mönche jeglicher Schattierungen eilen aus allen Ländern in die Schweiz, um sich dort ungestört „aussprechen“, d. h. um sich mit den Agenten und Vertretern der kriegführenden Mächte in gemütlichen Plauderstunden zu erholen. Auch Zitas Mutter, die deutschfeindlich gesinnte Herzogin von Parma, befindet sich in diesem Kreis.

Stockhammern schreibt darüber im Juli 1915 an den Reichskanzler: „Der Bischof von Chur, über dessen den Zentralmächten freundliche Gesinnung ich Ew. Exzellenz zu berichten bereits die Ehre hatte, hat gestern Ihre Kgl. Hoheit, die Herzogin von Parma, zu Gaste gehabt, die sich auf der Reise nach Wien zu ihrer Tochter, der Gemahlin des Thronfolgers Erzherzog Karl befand. An dem Essen, zu dem der Bischof mich geladen hatte, nahm auch ein angesehener Beamter der päpstlichen Kurie (deutscher Ordensmann) teil, der seit längerer Zeit sich bei Msgr. von Grüneck aufhält. Die Frau Herzogin, die nicht so bigott zu sein scheint, als das Milieu, in dem sie lebt, vermuten läßt, und die eine kluge Frau von guter Ausdrucksweise und klarer Urteilskraft ist, bekundete einiges Interesse für Politik und brachte nach Tisch verschiedene Einzelheiten über die Haltung der Kurie zur Sprache. Ich glaube, sie wünschte sich beim Bischof von Chur, auf dessen Urteil sie Wert legt, zu unterrichten, da sie, wie ich erfuhr, auf den Thronfolger, ihren Schwiegersohn, belehrend zu wirken bemüht ist“ [9]).

Während die Frontsoldaten aller Länder unter den härtesten Bedingungen ihren selbstlosen Opfergang vollbringen, während in allen „christlichen Kirchen“ der ganzen Welt verzweifelte, aber glaubensnahe Mütter, Frauen und Kinder zu jeder Tagesstunde in höchster Not

---

[9]) Bericht vom 24. Juli 1915 aus Luzern an Bethmann-Hollweg.

zu Gott beten, macht die „hohe Geistlichkeit" in Politik und versteht es, aus dem Völkerringen nach jeder Seite hin ein ersprießliches Geschäft zu machen, d. h. unter Verrat der Landesbelange „eigene kirchliche Vorteile" und Vorrechte zu erlangen.

Der „Landesverrat" bleibt freilich in erster Linie der deutschen und österreichischen Geistlichkeit vorbehalten, denn diejenige der Ententemächte hat zwar selbstverständlich den eigenen kirchlichen Nutzen ebenfalls nicht einen Augenblick aus den Augen verloren, konnte aber letzten Endes eine Übereinstimmung ihrer Sonderbestrebungen mit denen der Entente feststellen: kämpfte jene angeblich gegen den „preußisch-deutschen Militarismus", so diese gegen den „preußisch-deutschen Protestantismus", als das verhaßteste Bollwerk freien deutschen Geistes. Darum setzte sich die Geistlichkeit Englands, Frankreichs, Belgiens und Italiens zum Beispiel so rückhaltlos für die Kriegsziele ihrer Staaten ein; darum auch die immer unverhülltere Parteinahme des Papstes für die Entente gegen Deutschland und Österreich.

Das zeigt uns so recht der oben angeführte Brief Stockhammerns vom 24. Juli 1915. Er schreibt von der Herzogin von Parma, „daß sie es angesichts der mehr und mehr italienisierenden Haltung der Kurie als auf die Dauer unerträglich erachten muß, daß an der Wiener Nuntiatur ausschließlich Italiener seien. Der Wiener Nuntius Msgr. Scapinelli sei über jeden Verdacht erhaben, sie glaube aber nicht, daß das Gleiche bezüglich seiner Nebenbeamten gelte. Der Uditore Msgr. Rossi-Stockalper [heute Domherr von St. Peter], sei ein Mann, dessen Geldbedürftigkeit notorisch sei und von dem man nicht bestimmt wissen könne, ob er nicht für die italienische Sache tätig sei. Es ließe sich übrigens auch denken, daß patriotische Gesinnung allein genügen könne, um diesen Herrn zu Privatberichten nach Rom zu veranlassen, die unseren Interessen abträglich werden können".

Ferner berichtet Stockhammern in einem Geheimschreiben vom 24. Juli 1915: „Man scheint in Wien über das mehr und mehr sich bekundende Bestreben Benedikts XV., mit der Intesa in ein gutes und mit Italien annehmbares Verhältnis zu gelangen, einigermaßen verstimmt zu sein . . .

Man fand die Art, in der die Kurie sich beeilt, alle Anschreiben des französischen Episkopates in für die Öffentlichkeit bestimmter Form zu beantworten, befremdend. Und ich glaube, daß die Kardinäle der österreichisch-ungarischen Monarchie demnächst sich rühren werden. Der Bischof [gemeint ist der Bischof Grüneck von Chur], mit dem ich später noch allein sprach, findet die Schreibtätigkeit der Kurie ebenfalls wenig angebracht".

In einem weiteren Schreiben aus Luzern vom 24. Juli 1915 an den Grafen von Hertling sieht sich sogar der schwarze Stockhammern genötigt, zu schreiben: „Es ist einmal zweifellos ein Übelstand, daß derzeit der General der Kapuziner, der ein prononcierter Franzose ist, hier in der Schweiz die Klöster seines Ordens visitiert und auf dieser Reise von seinem Generalsekretär begleitet ist, der aus Deutschland stammt und sich zwecks der Korrespondenz des Ordens in der Schweiz stabiliert hat. Daß hier Spionage-Gefahr vorliegt, wird nicht bestritten werden können, und man ist zu der Anschauung berechtigt, daß der französische General in diesen Kriegszeiten genügend Takt besitzen sollte, um die Visitationen Ordensgeistlichen des betreffenden Landes zu übertragen, wie dies auch im Frieden vielfach geschieht. . . .
Man wird es auch schwer rechtfertigen können, daß ein Mitglied der bayrischen Franziskaner-Provinz neulich in die Schweiz gekommen ist, um dem hier stabilierten Vertreter des Generals hundertzehntausend Reichsmark für Meßgelder zu überbringen. Diese Gelder gehen, wie man weiß, zum größten Teil an die Franziskaner-Provinzen Italiens, die am ärmsten daran sind und daher die Meß-Stipendien am nötigsten haben. Da nun die italienischen Feldgeistlichen zu einem großen Teil diesem Orden entnommen sind, muß man sich doch fragen, ob dies dann eigentlich in Ordnung ist. Man sollte im Gegenteil den italienischen Herren Ordensgeistlichen merken lassen, wie es ist, wenn Deutschland kein Geld mehr für sie schickt. Wenn man auch überzeugt sein darf, daß die zuständigen Stellen des Ordens in Bayern sich diese Seite der Sache nicht überlegt haben, so ist dies an sich doch bedauerlich".

In einem Schreiben vom 5. November 1915 aus Luzern an Erzberger schreibt Stockhammern: „Von der Anwesenheit des Pariser Kardinals und Erzbischofs Amette" und bemerkt, dieser scheine ein besserer Patriot als Priester zu sein und habe im Vatikan Ansichten von einer derartigen Schroffheit vertreten, daß verschiedene Kurien-Kardinäle sie als in direktem Widerspruch mit den schlichtesten Grundsätzen des Christentums stehend bezeichnen zu müssen glaubten.

Ferner berichtet Stockhammern am 27. November 1915 aus Luzern an Erzberger über eine Kundgebung Benedikts XV. gelegentlich des Empfanges der Vorstandschaft des Werkes zur Erhaltung des Glaubens in Rom und bemerkt, daß sie „alles eher als erfreulich" sei.

„Ich habe", so schreibt er, „denn auch Msgr. Marchetti nicht im Zweifel darüber gelassen, daß es in Deutschland unmöglich als Kundgabe freundlicher Gesinnung betrachtet werden könne, wenn Klagen vor das Forum der ganzen Welt gebracht werden, noch dazu in einer

Schärfe der Fassung, die — auf Luther und Calvin und ihr Werk bezogen — in den Kreisen der Andersgläubigen Deutschlands als Beleidigung empfunden werden muß. Es wird daher sehr schwer halten, den üblen Eindruck, den diese Kundgebung gemacht hat, zu verwischen".

In einem vertraulichen Bericht an den Kammerpräsidenten Dr. von Orterer am 15. Februar 1916 aus Luzern meldet Stockhammern die Ankunft des Kardinals und Primas von Belgien Mercier in Rom, sowie seinen festlichen Empfang durch die Mitglieder der übelsten Anarchisten- und Freidenkervereine und sein aufreizendes Treiben gegen Deutschland und die Überreichung seiner Denkschrift an den Papst, in der er ein ganzes langes Kapitel dem geistvollen Einfall gewidmet hatte, der deutsche Generalstab habe mit Absicht protestantische Truppen für den Einfall in Belgien ausgesucht.

Ferner schreibt Stockhammern am 27. Mai 1917 an Herrn von Hertling: „Von einer Reihe angesehener Katholiken unter Führung von französischen Bischöfen und Kardinälen wird im neutralen und feindlichen Ausland eine Schrift über den Krieg verbreitet, welche eine Reihe unwahrer Behauptungen gegenüber unserem deutschen Vaterland und seinen Truppen enthält, was eine schwere Kränkung unserer deutschen Volksgenossen darstellt".

An einer anderen Stelle meldet Stockhammern dem Reichskanzler Bethmann-Hollweg: „Eine Reihe der Kurien-Kardinäle sei allerdings deutschlandfreundlich, die anderen aber seien desto unangenehmer: Billot, Gasquet, Merry del Val seien fanatisch in ihrem Deutschenhaß . . ."[10]).

Als Beispiel für die Haltung der Entente-Geistlichkeit sei ein Schreiben Stockhammerns an Erzberger vom 14. August 1915 erwähnt. Stockhammern erzählt hier von seinen Unterhaltungen mit italienischen Missionaren in Chur. Diese schildern den Geist des italienischen Volkes und Heeres als ausgezeichnet und betonen, daß die hohe wie niedere Geistlichkeit alle Kräfte anspannten, ihn zu pflegen und zu steigern. Ja, sie berichten, daß mehr als vierhundert jüngere Priester mit Kriegsausbruch als Combattanten eingetreten seien unter Mißachtung der völkerrechtlichen Bindungen.

Das Schreiben, dem wir diese Nachricht entnehmen, gibt überhaupt guten Aufschluß über die Art, wie sich die Geistlichkeit über die durch den Krieg aufgerissenen Klüfte hinweg in der Schweiz zu gemeinsamem Tun zusammenfand.

---

[10]) Bericht vom 27. Juli 1915 an Bethmann-Hollweg.

Wir lesen dann weiter, daß Msgr. Schmid von Grüneck, der Bischof von Chur, vom Papste als Administrator von Genf und Lausanne sowie der Diözese Freiburg bestellt und — angeblich für die Mittelmächte eingestellt — sich mit einem Domherrn von Arras traf und mit diesem seine Gedanken — und doch wohl auch das durch deutsche Vertreter wie Stockhammern erworbene Wissen! — austauschte.

Von Grüneck weiß dann Stockhammern zu berichten, daß dieser Domherr der Entente auf Grund ihrer wirtschaftlichen Überlegenheit den Sieg voraussagte; daß man aber eigentlich gar nicht gegen das deutsche Volk selbst, sondern nur gegen den „in Preußen verkörperten Militarismus ringe und daß die Entente nie die Hand zum Frieden bieten dürfe, wenn sie nicht diesen ganz Europa bedrohenden Faktor verstärken wolle".

Man spürt ganz deutlich, wie sehr Msgr. Schmid von Grüneck dieser Meinung zuneigt und wie auch Herr von Stockhammern sich innerlich als „katholischer Süddeutscher" von den verfemten Preußen distanziert!

Ein betont deutscher Katholik im Meinungsaustausch mit italienischen Missionaren, einem deutsch-schweizer Bischof, der seinerseits als unmittelbarer päpstlicher Administrator einem ententefreundlichen Papst in Italien untersteht, und einem französischen Domherrn!

Noch ein anderes zeigt dieser Brief vom 14. August 1915: die maßgebende Rolle, die damals der einfache Abgeordnete Erzberger (an den das Schreiben gerichtet ist), bereits in der deutschen Politik spielt.

Stockhammern, der amtliche deutsche Vertreter, richtete seine — unter dem Amtsgeheimnis stehenden — Informationen nicht allein und nicht in erster Linie an seine amtliche Dienststelle, das Auswärtige Amt, und an seine Chefs, den bayrischen und den deutschen Außenminister, sowie den Reichskanzler, sondern er sendet seine dienstlichen Berichte und vor allem auch die wertvollen Privatinformationen an den bayrischen Kammerpräsidenten, Exzellenz Dr. von Orterer, sowie an den Reichstagsabgeordneten Erzberger, den Ultramontanisten reinsten Wassers, und erhält von letzterem sogar Weisungen, wie er auch weiterhin vorzugehen habe.

Ein Beispiel dafür liefert ein Brief Stockhammerns an Erzberger, worin er ihn zur leichteren Durchführung seiner dienstlichen Aufträge um die Beantwortung nachstehender Fragen bittet[11]):

„1. Wie hat der Herr Kanzler sich den Parteiführern gegenüber de facto ausgesprochen (nicht nach der Presse)?

[11]) Bericht an Erzberger aus Luzern vom 8. September 1916.

2. Welches ist der Gegenzug auf die rumänische Kriegserklärung?
3. Wird Hindenburg eine Entlastungsoffensive durchführen?
4. Welches ist die Stimmung im Reichstag?
5. Was geschieht mit Falkenhayn?
6. Was geschieht mit ‚von dem Busche'?
7. Wie werden die Stänkereien beurteilt, die in Bayern für den Unterseebootskrieg rege sind?
   Nach unseren Informationen bildet sich gegenwärtig eine Organisation, an deren Spitze Reichsrat Graf Caspar Preysing steht.
8. Sind Aussichten für einen Sonderfrieden mit Rußland vorhanden (vgl. mein Schreiben vom 5. d. M.)?
   Würde nicht Rumänien als Aufteilungsgebiet in Betracht kommen?
9. Was hört man aus Dänemark? Bestehen Besorgnisse?
10. Wie steht die Polenfrage? Ist Einigung mit Österreich erzielt?
11. Warum ist Burian immer noch am Posten?"

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Stockhammern die Antworten auf diese Fragen seinen geistlichen Freunden Msgr. Marchetti, sowie dem Jesuitengeneral Grafen Ledochowski und dem Bischof von Chur mitgeteilt hat, die sie dann ihrerseits gewissenhaft an die Entente weitergegeben haben dürften.

Weiterhin sei hier auf die interessante Korrespondenz Stockhammerns mit dem bayrischen Kammerpräsidenten und Zentrumsabgeordneten Dr. von Orterer hingewiesen; so z. B. auf ein Schreiben Stockhammerns vom 14. August 1915 aus Luzern, worin er Orterer mitteilt, er hätte die Absicht gehabt, ihn gelegentlich seiner letzten Reise nach Deutschland zu besuchen. Er bemerkt dabei:

„Ich glaube, es ist Ihnen von Interesse, aus den in der Anlage beigefügten Abdrucken von vertraulichen Berichten, die ich an ihren Freund, Herrn Erzberger, über meine hiesige Tätigkeit sende, zu ersehen, was ich hier mache, und welches die Eindrücke sind, die ich gewinne".

Stockhammern teilt dann noch dem Herrn von Orterer mit, daß er ihn anläßlich seiner Septemberreise nach Berlin zwecks persönlicher Berichterstattung aufsuchen werde.

In einem Briefe aus Luzern vom 25. August 1915 schlägt er jedoch Dr. von Orterer für eine Unterredung in der ersten Septemberhälfte einen anderen Treffpunkt vor: „München möchte ich vermeiden, sonst wäre jeder Ort etwa an der Linie nach Lindau (Buchloe!) opportun. Ich bitte mir hochgeneigtest einen Tag vorzuschlagen". Interessant ist

auch eine Bemerkung in diesem Berichte, die Stockhammern als eingefleischten Partikularisten kennzeichnet: „Wenn man so wie ich jetzt ein Jahr im Auslande unter Reichsdiplomaten tätig ist, sieht und hört man viel, was einem Sorge macht, und ich glaube, wir, d. h. die Bundesstaaten werden uns sehr auf die Hinterfüße stellen müssen . . .“

In diesem Zusammenhang sei auf ein weiteres Schreiben Stockhammerns vom Dezember 1915 hingewiesen[12]):

„Mein Vertrauensmann wird Ew. Exzellenz auch angekündigt haben, daß ich Ihnen eine Sendung vertraulicher Natur über den derzeitigen Stand der Friedensfrage im Lager des Vierverbandes samt einigen Erläuterungen zugehen lassen werde“.

Noch eine andere wichtige Tatsache enthüllt jenes Schreiben vom 14. August 1915: Zu dem Kreise Stockhammerns gesellt sich noch eine nicht ganz unbedeutende Persönlichkeit — der ebenfalls gerade zufällig (?!) in der Schweiz weilende Jesuitengeneral Ledochowski. Sichtlich freudestrahlend und von seiner eigenen, damit offenbar gewordenen Bedeutung durchdrungen, berichtet Stockhammern, daß ihm die bislang f a s t u n e r h ö r t e Ehre widerfahren sei, von dem Jesuitengeneral zu Tisch geladen worden zu sein. Auch dort wurden die Weltlage und die Geschehnisse hinter den Kulissen „erörtert“. — Oder deutlicher ausgedrückt, unser selbstgefälliger Herr Geheimer Legationsrat von Stockhammern wurde von seinem liebenswürdigen Gastgeber über die geheimsten Dinge der deutschen Politik nach Herzenslust ausgeholt!

Besonders wurde die Frage der Angliederung Polens an das deutsche Reich ventiliert, wobei Graf Ledochowski die „allgemeine Weltstimmung“ für diesen Gedanken nicht besonders günstig erachtete und nachdrücklichst vor der Verwendung von preußischen Beamten, sowie von Protestanten überhaupt in einer künftigen polnischen Verwaltung warnte. Und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir Stockhammerns Vorschlag, Prinz Leopold als König und Podewils als Zivilgouverneur von Polen aufzustellen, auch als „Eingebung“ Ledochowskis annehmen.

Der Jesuitengeneral spielt noch öfter in den Stockhammernschen Berichten eine Rolle. So z. B. meldet Stockhammern in einem Schreiben vom 30. Juni 1916 aus Lugano an Herrn von Hertling, daß er mit Ledochowski eine einstündige Besprechung hatte und dabei eine Reihe von aktuellen Fragen der Politik berührte. Über die Einzelheiten dieser Besprechung berichtet Stockhammern dann am 1. Juli 1916 aus Lugano

[12]) Schreiben aus Luzern vom 9. Dezember 1915 an den Zentrumsabgeordneten von Orterer.

an Erzberger: „Graf Ledochowski hat mich über eine Stunde behalten und sich ebenso offen wie vertraulich über die Lage ausgesprochen. Er ist in ernster Sorge wegen des Friedens, den er durch die verhängnisvollen Folgen der österreichungarischen Offensive neuerdings für gefährdet und in weitere Ferne gerückt sieht. Er war schon seit längerer Zeit darüber informiert gewesen, daß die Russen einen gewaltigen Offensiv-Vorstoß gegen die Bukowina vorbereiteten ... er hielt die Wendung, die die Dinge an der österreichischen Ostfront genommen haben, für geradezu verhängnisvoll für die Sache der Zentralmächte.

Ich gewann beim Anhören dieser bekümmerten Darlegungen den Eindruck, daß Graf Ledochowski im Herzen ganz Österreicher ist und daß er trotz aller klug gewahrten Neutralität seiner Ausführungen, den Sieg unserer Sache erhofft".

Am 5. September 1916 meldet Stockhammern aus Brunnen Herrn Erzberger, daß er Ledochowski in Zizers aufgesucht habe. Dieser sei, wie auch Prälat Marchetti der Ansicht, daß die Zentralmächte mit Rußland, wenn die Sache geschickt angefangen würde, noch vor Eintritt des Winters zu einem Abkommen gelangen könnten. Graf Ledochowski habe sich im allgemeinen bisher immer richtig unterrichtet erwiesen, ganz besonders in allem, was Rußland anlangt, für das er als Pole Verständnis besitze.

Streng vertraulich berichtet Stockhammern am 20. September 1916 aus Chur seinem Auftraggeber Erzberger: „Im Sinne Ihres Schreibens vom 9. ds. Mts. habe ich gestern die erste sich bietende Gelegenheit benützt, um dem Grafen Ledochowski von hier aus einen Besuch zu machen.

Ich fand ihn sehr sorgenvoll ... Ledochowski erklärte: ‚Er bilde sich auf Grund der ihm aus allen Ländern zukommenden Informationen sein Urteil über die jeweilige Lage, da die Kirche und sein Orden denkbarst lebhaft am Frieden interessiert seien. Er handle hiemit auch im Sinne des Papstes, der ihm den Auftrag gegeben habe, auf etwaige Friedensmöglichkeiten ein wachsames Auge zu haben ... Er müsse sich zu dem Schlusse für berechtigt halten, daß Rußland das einzige Land des Vierverbandes sei, mit dem in Friedensverhandlungen eingetreten werden könne und daß Rußland ... das Land sei, das den Frieden am ehesten wollen werde‘.

Über die Entschlossenheit Englands, durch seine Bundesgenossen bei der gemeinsamen Sache zu halten, sei ein Wort nicht mehr zu verlieren. Seine Nachrichten stammten größtenteils von polnischer Seite, in erster Linie von einem österreichischen Polen von Distinktion,

der im Auftrage Wiens in der Schweiz lebe ... Dieser Herr sei ein echter und auch innerlich unabhängiger Kavalier, für dessen Loyalität er einstehen könne ... Graf Ledochowski schloß seine Darlegungen mit der Versicherung, daß ihm im Interesse der Kirche vor allem am Herzen liege, daß Rußland nicht an Macht gestärkt aus dem Kriege hervorgehe, daß er aus innerstem Herzen wünsche, daß die Zentralmächte sich Rußland gegenüber behaupten und daß er jeder Zeit bereit sei, in der Sache des Friedens im Rahmen seiner Stellung mitzuarbeiten".

Stockhammern schließt seinen Bericht mit den Worten: „Wir können uns in Graf Ledochowski, vielleicht besser gesagt, in seinem Gewährsmann, eine ausgezeichnete Quelle erschließen".

Am 15. Oktober 1916 schreibt Stockhammern aus Luzern an Herrn Erzberger:

„Ich bin gestern bei Graf Ledochowski gewesen, der mich sehr freundlich und sehr ernst empfing. Er ist sich der Bedeutung des Augenblicks wohl bewußt und sieht die Friedensfrage von einem über die Erwägung jedweder Opportunität erhabenen und hohen Standpunkt aus an. Für den Moment ist unter diesen Umständen nichts zu machen, doch hat mir der General die formelle Zusicherung gegeben, daß er, sobald eine ihm der Sache des Friedens nützlich erscheinende Spur auftaucht, mich avertieren wird.

Ich halte es im Hinblick auf den Grafen Ledochowski für absolut notwendig, daß Sie einige Tage in Zizers bleiben ... Ich werde inzwischen hier auf dem Posten sein und nehme an, daß ich in der Lage bin, Sie über seine Meinung präventiv zu informieren".

Und in einem weiteren Schreiben Stockhammerns aus Chur vom 22. Oktober 1916 an Erzberger lesen wir: „Ich hoffe, Sie bald hier begrüßen zu können und halte Ihr Kommen nach Zizers für sehr notwendig. Graf Ledochowski ist so gütig, mir persönlich wissen zu lassen, wann und wo ich den Mann seines Vertrauens sehen kann. Die Sache ist angebahnt. Ich würde gegebenenfalls für nützlich halten, wenn ich mich zuerst mit Ihnen noch über die Grundlinien besprechen könnte".

Kurz darauf, am 30. Oktober 1916, schreibt Stockhammern wiederum aus Chur an Erzberger:

„Es ist recht notwendig, daß Sie bald hierher kommen. Es ist ein Freund des Grafen Ledochowski im Lande, der Sie gern sprechen und kennen lernen möchte. Es ist

ein vortrefflicher Herr und ich bedauere, dem Herrn Staatssekretär nicht beipflichten zu können, der jeden, der anders denkt, als krummen Hund ansieht. Natürlich erlaubt sich der Mann, in manchen Dingen eine eigene und von Berlin abweichende Ansicht zu haben. Er ist aber sehr klug, sehr ruhig und überlegt, unterrichtet und ein feiner Kopf.

Ich werde von hier nicht fortgehen, kleine Abstecher ins Tessin abgesehen, bis Sie hierher kommen. Ich halte Ihr Hiersein für nützlich und hiezu kommt, daß Graubünden jetzt in voller Herbstpracht der Alpen strahlt".

Am 3. November 1916 berichtet Stockhammern aus Chur Erzberger von seinem Besuch bei dem Jesuitengeneral: „Graf Ledochowski, den ich gestern besuchte, ist über die Zukunft Polens sehr zuversichtlich. Er freut sich, daß Sie den Mann seines Vertrauens sehen werden und verspricht sich von der Zusammenkunft sehr viel, da er von beiden Herren eine gleich hohe Meinung hat. Es genügt, wenn Sie Ende nächster Woche kommen. Treffpunkt Zürich, dann Übersiedlung hierher; alles andere arrangiere ich".

In der gleichen Angelegenheit schreibt Stockhammern aus Chur am 12. November 1916 an Erzberger: „Daß Sie nicht hierher kommen, ist aus Gründen, die Herr von Romberg mir andeutete, für den Augenblick besser. Der Sie interessierende Herr bleibt in der Schweiz, so daß Sie ihn auch im Dezember sehen können. Sollte etwas los sein, so kann ich Ihnen immerhin berichten. Ich gehe nächster Tage wieder nach Zizers und werde Ihnen gleich schreiben".

In einem Schreiben Stockhammerns aus Chur vom 19. November 1916 lesen wir:

„Ich fürchte sehr, daß die demnächst zu erwartende Berufung des Reichstags angesichts der schwebenden Fragen, die zu entscheiden sind, Ihr Hierherkommen unmöglich machen wird. Soweit nicht eine etwaige Zusammenkunft mit dem Herzog von V. in Frage kommen sollte, halte ich sie vom hiesigen Standpunkt aus derzeit auch nicht für dringend notwendig".

Von der Bahn aus berichtet Stockhammern am 20. November 1916 über seinen Besuch bei Ledochowski am 19. Oktober 1916 und dessen Auffassung über die polnische Frage. Danach äußerte Ledochowski, daß, wenn die Leute, die die Sache gemacht hätten, glaubten, damit eine effektive Lösung gefunden zu haben, er nur sagen könne, daß man sowohl in Berlin wie in Wien den Verstand verloren habe. So wie die Sache jetzt gemacht sei, bedeute sie den Keim zu einem Zankapfel, wie er ärger nicht gedacht werden könne.

Es gebe, falls dieses Projekt überhaupt je realisiert werden sollte, künftig drei Klassen von Polen:

1. Jene im neuen Königreich, denen es im Verhältnis zu früher über alle Erwartungen gut gehen werde.

2. Jene in Galizien, denen es dank dem neuen Autonomieerlaß Österreichs wesentlich besser gehen wird als früher.

3. Endlich jene in Preußen, denen es allem Anschein nach in Zukunft gleich schlecht gehen soll als bisher.

Wer angesichts dieser Verhältnisse glaube, die von Deutschland und Österreich-Ungarn getroffene Vereinbarung bedeute eine Lösung, der verkenne die elementarsten Forderungen der Geschichte und zeige eine bedeutende Unkenntnis der Psychologie des polnischen Volkes". —

Stockhammern ist natürlich voll Bewunderung für den Jesuitengeneral Ledochowski. Mit Genugtuung berichtet er dem Grafen Hertling aus Bern am 28. Oktober 1916, daß der schweizerische Bundesrat Hoffmann sich dem Sozialdemokraten Adolf Müller gegenüber sehr anerkennend über Ledochowski geäußert und bemerkt habe: „Man habe anfangs Bedenken gehabt, der Kurie der Gesellschaft Jesu Asyl zu gewähren, er müsse aber sagen, daß alles, was er über den Grafen Ledochowski und über seine amtliche und außeramtliche Tätigkeit gehört und erfahren habe, ihn in der Meinung bestärkt, daß das Verbleiben des Jesuitengenerals in der Schweiz unbedenklich vor dem Lande verantwortet werden könne".

Wie sehr nicht nur der Jesuitengeneral, sondern auch die während des Krieges sich in der Schweiz aufhaltenden vatikanischen Emissäre die Autonomie Polens, ja ein unabhängiges Großpolen wünschten, zeigen noch zwei weitere Berichte Stockhammerns:

Am 18. Oktober 1916 schreibt Stockhammern aus Chur seinem Freunde Erzberger:

„Ich möchte nur andeuten, daß die in der polnischen Frage interessierten geistlichen Kreise der Schweiz (ich habe Zizers und den Bewohner des Pfau in Einsiedeln im Auge) nach einer mir von verlässigster Seite gewordenen Mitteilung dahin unterrichtet scheinen, daß Deutschland den Gedanken einer polnischen Autonomie unter seiner oder Österreichs Ägide aufgegeben habe und daß Polen wieder zu oder unter Rußland kommen werde. Ich brauche Ihnen nicht besonders zu sagen, daß diese Meldung die Interessenten stark deprimiert hat".

In Stockhammerns Bericht aus Chur vom 19. Oktober 1916 an Hertling lesen wir:

„Aus der Schweiz ist zu melden, daß diejenigen hier lebenden kurialen Kreise, die sich aktiv für die Polenfrage interessieren, sich auf Grund ihrer Informationen zu der Besorgnis berechtigt glauben, daß Deutschland sich vom Projekt eines autonomen Polens neuerdings zurückzieht und daß das unglückliche Land Rußland gegenüber lediglich als Kompensationsobjekt behandelt werden soll. Es ist natürlich nicht möglich, von hier aus die Richtigkeit dieser Anschauungen nachzuprüfen. Tatsache ist nur, daß die in Betracht kommenden Herrn sehr mißtrauisch geworden sind, eine Stimmung, die sie auch bei der Erörterung anderer Fragen zurückhaltend macht. Ob die für Österreich-Ungarn tätigen Elemente sich bemühen, diesen polnischen Elementen Vertrauen einzuflößen, vermag ich nicht zu beurteilen".

Wie sehr sich übrigens der leichtgläubige Herr von Stockhammern in seiner Meinung über die deutschfreundliche Gesinnung des Jesuitengenerals täuschte, zeigt die Verteidigung der Deutschland verletzenden, päpstlichen Ernennung dreier französischer Kardinäle durch Ledochowski. Stockhammern schreibt am 20. November 1916 aus Chur Herrn Erzberger:

„Ledochowski kam auch auf die Ernennung der französischen Kardinäle zu sprechen. Nach seiner Überzeugung habe Benedikt XV. mit dieser Konzession an das kirchliche Frankreich sich Aktionsfreiheit gegenüber dem weltlichen Frankreich und seinen nicht geringen Zudringlichkeiten sichern wollen".

Mit dieser seiner Maßnahme, von der er persönlich gern zugebe, daß sie in Deutschland verstimmend wirken könne, habe der Papst nach seiner Überzeugung außerordentlich klug und überlegt gehandelt.

Er warne deshalb vor Insistieren in der Sache eines deutschen Kardinals, da Benedikt XV. sich diesen Schritt wohl überlegt habe und kaum dazu zu bewegen sein werde, eine nachträgliche Änderung eintreten zu lassen. Interessant ist Stockhammerns ergänzende Bemerkung:

„Ich habe für die Übermittlung dieses Schreibens den Weg über die bayrische Gesandtschaft in Berlin gewählt, um jeden neugierigen Eingriff unmöglich zu machen".

Die Auffassung des Vatikans über die polnische Frage geht auch aus einer Bemerkung Stockhammerns an Graf Hertling vom 2. Juni 1917 hervor:

„Man ist sich zwar im Vatikan, wie dies auch die Äußerungen des Jesuitengenerals im November 1916 ja erkennen ließen, keinen Augenblick darüber im Zweifel gewesen, daß dies Polen ein totgeborenes Kind sei, dessen stille Beerdigung seinen Vätern nicht ganz leicht werden wird. Trotzdem aber hat Benedikt XV. die Linie strenger Neutralität, die er in allen Fragen des Weltkrieges einhält, auch gegenüber dem polnischen Problem nicht verlassen und scheint, wenn die Informationen des Herrn „99“ [freimaurerischer Berichterstatter Stockhammerns] richtig ist, entschlossen bei dieser Haltung zu verharren“.

Bezeichnend für Stockhammerns Jesuitenfreundschaft ist auch seine Meldung aus Luzern vom 10. Februar 1917 an den Grafen Hertling: „Erzberger bringt die streng vertrauliche Nachricht, daß das Jesuitengesetz bis spätestens Ostern aufgehoben wird“.

Die Freude Stockhammerns darüber ist verständlich, denn er ist Ultramontaner reinsten Wassers. Das beweist auch seine Mahnung an seinen Freund Erzberger aus Chur vom 3. November 1916: „Sie, der dem Amt in völliger Unabhängigkeit gegenübersteht, haben das Recht und die Pflicht, die üblen Instinkte des Mißtrauens und der unberechtigten Vorurteile gegen alles Katholische im Allgemeinen und den Hl. Stuhl im Besonderen, die dort nicht gerade als Gradmesser von Einsicht herrschen, bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu bekämpfen und derart erzieherisch zu wirken“.

Auch der General der barmherzigen Brüder, Augustin Koch, der sich ebenfalls in der Schweiz aufhielt, gehörte zu Stockhammerns damaligem Bekanntenkreis. Koch konnte das überaus freundliche Verhalten Italiens gegen den Vatikan, sowie alle Ordensleute und Geistlichen — ebenso wie Ledochowski — nicht genug rühmen.

Bei der kritischen Sichtung dieser Schreiben und Berichte kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß durch die höchst bedenklichen Verbindungen jener deutschen Vertreter fortlaufend wichtigste politische Nachrichten des Reiches in unverantwortlicher Weise preisgegeben wurden.

Auch auf diesem Wege wurde der Vatikan mit politischen Nachrichten versorgt: In einem Schreiben Erzbergers an Stockhammern vom 28. August 1915 heißt es z. B., daß durch den preußischen Gesandten am päpstlichen Stuhle, Herrn von Mühlberg, wöchentlich ein bis zwei „orientierende Berichte“ an S. H. gelangen, in welchen eine Menge von Material enthalten sei. In diesem Zusammenhang sei

noch auf einen Brief Stockhammerns vom 20. Juni 1915 an Herrn von Hertling hingewiesen:

„In den gleichen Tagen ist Msgr. Marchetti als Gast des Herrn Erzbergers hier gewesen. Er hat im Auftrage seines Chefs dem Auswärtigen Amt die Chiffre der Nuntiatur für alle Fälle vertraulicher Fühlungnahme mit Rom angeboten, hat eine Anregung des Papstes übermittelt, es möge ihm die allgemeine Tendenz der Note an Amerika etwa zwei Tage früher zwecks vertraulicher Einwirkung auf Amerika bekanntgegeben werden und schien überhaupt beauftragt, dem Amt zu verstehen geben zu sollen, daß die Kurie unamtlich sehr gerne direkte Fühlung mit der Reichsregierung nehmen würde".

Sodann weiß diesem Schreiben zufolge der Herr Abgeordnete Erzberger als neueste Nachricht zu verkünden, daß die Aktion in Serbien innerhalb 14 Tagen beginne. Wir fragen uns da wohl nicht ganz zu Unrecht: vertraut man solche Nachrichten ausländischen Berichterstattern — wie Marchetti doch wohl einer ist — an, wenn nicht eine unbedingte Notwendigkeit sachlicher Natur es erheischt? Wenn überhaupt der „Herr Abgeordnete" davon so lange im Voraus zu wissen brauchte!

Was nun die oben erwähnte ständige Informierung des Hl. Stuhles anlangte, so hindert sie diesen nicht im geringsten in seinem halbamtlichen Organ „Civiltà cattolica" (6. Januar 1915) unbedenklich — trotz genauer Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse! — die abscheulichste Greuelhetze gegen das deutsche Volk und sein unvergleichliches Heer zu fördern.

Aus' solchen Dokumenten erhellt so recht der unerbittliche Ernst, der jenem bekannten Mönius-Worte („Paris, das Herz Europas") beizumessen ist: „Durch alle Jahrhunderte ist es in allen Ländern des orbis terrarum der Ruhm von Episkopat und Klerus auf Seiten des Papstes zu stehen, auch gegen das eigne Land. Katholizismus bricht jedem Nationalismus das Rückgrat..."

Erzberger versorgt indes den Hl. Stuhl nicht nur laufend mit Nachrichten, er legte dem Papst sogar eine Reihe Fragen vor (13. Oktober 1915), die offenbar zur Vorbereitung seiner späteren berüchtigten Friedensentschließung dienen sollten.

Er fragt den Hl. Vater, ob er eine umfassende Friedensaktion zu unternehmen gedenke und wie das deutsche Reich und vorab die deutschen Katholiken diese Aktion fördern könnten? Ob der Hl. Vater „spezielle Wünsche" an Deutschland hätte, besonders bezüglich der Katholiken, der katholischen Institute und der heiligen Stätten im Orient?

Von nicht unerheblichem Interesse sind z. B. auch des Herrn von Stockhammern Aufzeichnungen über eine Unterredung mit dem Prälaten Marchetti vom 11. Oktober 1915 (Stockhammern nennt ihn des öfteren seinen hochwürdigen Freund und Gönner!). Dieser Prälat (heute Kardinalbischof von Frascati und Kurienkardinal in Rom), der angeblich den Mittelmächten sehr „wohlgesinnt" sei, halte es in „christlichem wie deutschem" Interesse für angezeigt, den Weltkrieg jetzt zu beenden — eine Forderung, die unausgesprochen die Ansicht enthält, daß Fortsetzung oder Ende des Krieges bei Deutschland liege, dieses also der eigentlich kriegführende und kriegwollende Teil sei!

Marchetti hält ansonsten Rußland (damals noch griechisch-orthodox, daher der abgründige Haß!) für die eigentliche Bedrohung Europas, schlimmer noch als seinerzeit die Türkengefahr. Es wäre indes falsch, diese Einstellung für eine Reaktion des europäischen Kulturgewissens gegen den drohenden Asiatismus zu halten. Er ist der römischen Kirche völlig gleichgültig, vielmehr in jeder Form, auch als Bolschewismus, willkommen, sobald er nur die verhaßte griechische Nebenbuhlerin mit Stumpf und Stiel ausrottet. Darum mußte auch der führende katholische „Gelehrte" Dr. Kralik in einer der maßgebendsten katholischen Zeitschriften[13]) gestehen: „Der Bolschewismus ist der Schrittmacher Roms".

An die Stockhammernsche Unterredung mit Marchetti anknüpfend, lesen wir in dem oben erwähnten Schreiben Stockhammerns vom 25. August 1915, daß er mit Marchetti in seinem Motorboot spazierengefahren sei. Dieser sei mit Herren der englischen Gesandtschaft (sic!) bekannt und habe ihm wertvolle Stimmungsberichte gegeben.

Man staune: Marchetti, der Italiener, verkehrt mit Herren von der damals italienfeindlichen deutschen und italienfreundlichen englischen Gesandtschaft zu gleicher Zeit. In welchem Sinne dürften da wohl die Sympathien und demzufolge die wirklichen Informationen des Herrn Prälaten gewesen sein?

Außerdem nahm Stockhammern Beziehungen zu der italienischen Freimaurerei und Sozialdemokratie auf, um durch fleißige Bestechungen Nachrichten zu erlangen (Schreiben vom 26. Juni 1915). Sollten ihm dabei seine guten jesuitischen Beziehungen zustatten gekommen sein? Wissen wir doch heute, wie viele Fäden von der Societas Jesu zu der Freimaurerei laufen[14]).

[13]) „Schönere Zukunft", Juli 1931.
[14]) Vgl. H. Fülöp-Miller, Macht und Geheimnis der Jesuiten.

Das Verhältnis Stockhammerns zu den Sozialdemokraten und Freimaurern beleuchten zwei Beispiele:

Stockhammern schreibt am 20. Juni 1915 an Herrn von Hertling: „In der Schweiz ist die kommende Woche reich besetzt, ich werde *in Zürich Herrn Adolf Müller* [Redakteur der sozialdemokratischen „Münchener Post“] treffen, der die Freundlichkeit haben wird, mich persönlich und daher in vertrauenerweckender Weise mit leitenden Männern *der Schweizer Sozialdemokratie* bekannt zu machen. Dies wird mir die *Brücke zu jenen italienischen Elementen* bieten, mit denen ich im Sinne meines Auftrages baldigst Fühlung nehmen soll . . .“

Über diesen Herrn Müller berichtet Stockhammern weiter in einem Briefe aus Luzern vom 18. Mai 1917 an Hertling: „Ich darf im Zusammenhange bemerken, daß die ruhige und *abgewogene Art*, in der *Herr Müller mit politischen Persönlichkeiten in der Schweiz verhandelt*, auch diesmal wieder manch schwebende Angelegenheit in einem Deutschland günstigen Sinne gefördert und manches Mißverständnis aufgeklärt hat, das über unsere politischen Absichten im neutralen Auslande zu bestehen scheint. Es wird wohl wenig deutsche Politiker geben, die ohne Lärm und Aufsehen *mit derartigem Erfolge in der Stille für die deutschen Interessen wirken, wie Herr Müller*“.

Übrigens beschränkte sich Stockhammern durchaus nicht auf die gewandte Societas Jesu; *einer seiner geschicktesten geistlichen Agenten war wohl der Kapuzinerpater Cölestin Schwaighofer, sein intimer Freund* (dem noch ein besonderes Kapitel dieser Arbeit gewidmet wird). Dieser erhält in München einen Geheimauftrag von Erzberger und berichtet dabei auch so nebenher von *reger kirchenpolitischer Tätigkeit des Baron Cramer-Klett.*

Ein Brief Schwaighofers an Erzberger aus Luzern vom 7. Januar 1916 lautet folgendermaßen: „Hochverehrter Herr Abgeordneter! Nochmals bitte ich ehrerbietigsten und herzlichsten Dank anzunehmen für überaus gnädige Berliner Aufnahme! Revms. war sehr erbaut und bestärkt in seiner Auffassung der Lage sowie in Kenntnis der hohen Position, welche die allwaltende göttliche Vorsehung Euer Hochwohlgeboren beschieden hat und in Hochschätzung für Sie. Das Echo davon wird ja in den *nächsten Tagen in den Vatikanischen Sälen vernehmbar sein!* Revms. ist gestern abgereist, Franz [Stockhammern] und ich gaben bis Zug das Geleite. Die hochwich-

tigen Weisungen Euer Hochwohlgeboren erreichten mich unmittelbar vor Abreise in München; ich dürfte nicht wagen, die bedeutsamen Gedanken und Informationen Ew. Hochw. kurzsichtigen, profanen, subalternen Grenzerblicken auszusetzen; ich nahm deshalb dieselben aufmerksamst durch, um genauest mündlich — vorläufig Revms. referieren zu können, übermittelte die ganze Sendung Ew. Hochw. geschlossen dem geheimen Expeditionsamte im Kgl. bayer. Ministerium des Äußeren zur raschesten Beförderung an Franz [Stockhammern], von dem aus es nach von Revms. getroffenen Dispositionen der Schweizer Kurier sicher und noch rechtzeitig in dessen Hände bringen wird. Näheres bitte ich, bei dem sehnsüchtig erwarteten Schweizer Besuch Ew. Hochw. unterbreiten zu dürfen. Ich hätte dann auch bulgarisch-religiöse Gedanken aus Hohenaschau zu berichten. Ich habe Revms. ersucht, Seiner Heiligkeit zu erzählen, wie großartiges Entgegenkommen Allerhöchst desselben diesbezügliche Heilige Hoffnung bei Ew. Hochw. finden. Revms. will längstens 19. huj. zurück sein. Er wird Segen und Wünsche S. H. für die Donau-Abwärtsreise Ew. Hochw. mitbringen ...“

Ein Brief Stockhammerns an Erzberger vom 17. Dezember 1915 beleuchtet Erzbergers Machtstellung während des Weltkrieges. Stockhammern bittet um die Ernennung seines Kollegen und Mitarbeiters, des Legationssekretärs Grafen von Berchem, und Verleihung des Titels eines Legationsrates und schreibt:

„Für einen Mann wie Sie, von dem man hier im neutralen Auslande mehr und mehr hört, daß der Kanzler überhaupt nicht mehr huste, ohne Sie um Rat zu fragen, muß es wahrhaftig ein Spaß sein, ein kleines Legationsrätchen zu kreieren“.

Diese vereinzelten Einblicke in einige dieser Aktenstücke genügen, um eine Vorstellung von jenem dunklen Treiben zu vermitteln und den Wert des ganzen Aktenmaterials ahnen zu lassen. Erschütternd wirkt dabei auch, daß in der Zeit, als das deutsche Volk den letzten Pfennig für die verschiedenen Kriegsanleihen zeichnete und die größten wirtschaftlichen Opfer bereitwillig auf sich nahm, jene Herren Gesandten das Geld mit vollen Händen in den ewig unersättlichen Rachen der verschiedenen geistlichen Zwischenträger warfen, vom kleinen Pfäfflein und Mönch angefangen bis zum päpstlichen Kardinal. Es müßte sich ein Finanzsachverständiger der Mühe unterziehen, aus den zahlreichen vorhandenen Rechnungsbelegen und Überweisungen ein ungefähres Bild der so verschleuderten Summen zu vermitteln.

Hier seien nur einige Andeutungen gemacht: in einem Briefe Erzbergers vom 8. August 1915 lesen wir, daß er damit einverstanden sei, daß Herr von Stockhammern Msgr. Marchetti so hübsch ausgestattet habe. Die Gelder würde er (Erzberger) in benötigter Höhe besorgen. In einem weiteren Briefe vom 28. August 1915 spricht Erzberger von anderen Überweisungen und nennt die Gelder „gut angelegt".

Sehr interessant ist in diesem Zusammenhang ein Brief Stockhammerns an Erzberger aus Chur vom 18. Oktober 1916 mit der Bitte, man möge dem geldbedürftigen Prälaten Pacelli zu Hilfe kommen. In ähnlichem Sinn schreibt Stockhammern am 22. Oktober 1916 aus Chur an Erzberger:

„Was ‚99' von den finanziellen Schwierigkeiten Pacellis berichtet, kann unsere Sympathien für diesen von einem gewissen Pech verfolgten Mann nur vermehren. Gasparri hält ihn allem Anschein nach für zu wenig ententefreundlich und war daher froh, einen formalen Grund zu haben, der gegen die Entsendung dieses mehr deutschfreundlich gesinnten Prälaten nach München ins Feld geführt werden konnte".

Erzberger wendet sich am 26. Oktober 1916 mit folgendem Schreiben an Herrn von Stockhammern: „Sehr verehrter Herr Baron! Durch Vermittlung des Herrn Exzellenz von Mühlberg wendet sich der Domherr von St. Peter, Msgr. Antonio Valbonesi, an mich mit der Bitte, 6600 Lire an den römischen Priester Angelo Viola durch meine Vermittlung gelangen zu lassen. Viola habe diese Gelder im Auftrag von Prälat Baumgarten ausgegeben. Nun kann ich mich dunkel erinnern, daß wir Sie seinerzeit baten, diese Angelegenheit zu prüfen. Ich habe nicht erfahren, ob es möglich war, die Sache zu regeln. Prälat Baumgarten gab zu, daß Viola diesen Anspruch habe. Ich will ihn nicht um das Geld bringen und bitte Sie, mir zu telegraphieren, sobald Sie diesen Brief erhalten haben ‚Angelegenheit erledigt' oder ‚Angelegenheit nicht erledigt'."

Wie gut es geistliche Würdenträger verstanden, die durch Stockhammern und Erzberger reichlich fließenden deutschen Gelder auszunützen, zeigt auch ein Schreiben Stockhammerns aus Luzern vom 21. November 1915 an Erzberger, in dem er meldet, daß er von den erhaltenen 160.850 Lire 159 350 Lire und zwar im Betrage von 140 000 Lire mit Quittungen belegt für ... Lopoma (Erzpriester der Diözese Potenza) sowie für Cölestin (Kapuzinerpater Schwaighofer), Msgr. Marchetti (päpstlicher Geschäftsträger in der Schweiz) etc. „nach Anweisung" ausgegeben habe.

Er fährt sodann fort: „Nun haben Sie mir den Betrag von 100 000 Frcs. zur Verfügung gestellt, der mir in 71 000 Lire und 29 000 frz. Frcs. zuging. Hievon habe ich verausgabt an Lire zwei mal 11 000 Frcs. Zuschußleistungen an ‚99‘ für Berichterstatter Paris, London; ferner 2000 für Stokker (Prälat), 5000 für Lopoma (Erzpriester), 1000 für Bischof von Sofia, 1000 für Cölestin (oben genannter Kapuziner), 600 für Lopomas Reise — in Summa 32 100 Lire, außerdem habe ich à conto dieser Summe in frz. Frcs. . . . sowie an Marchetti (Prälat) 5000 Frcs. für den bewußten guten Zweck gegeben.

Ich möchte Ihnen daher zur Erwägung anheim stellen, ob wir nicht im Laufe des Dezember in ähnlicher Weise, wie dies im Oktober der Fall gewesen ist, den Betrag von 100 000 Lire hierher dirigieren und dann die gleiche Summe gegen Quittung durch Freund Rudolf [von Gerlach] aus dessen dortigen doch wahrhaft höchst ansehnlichen Fonds abheben und auf diese Weise gegenüber dem Peterspfennig-Comité rechnerisch ausgleichen lassen könnten“.

Ähnlich erstattet Stockhammern Herrn Erzberger am 17. Juni 1916 Meldung über die Ausgaben für den Nachrichtendienst und fährt sodann mit der weiteren Aufzählung seiner Ausgaben fort: „Endlich die von Ihnen gewünschte Unterstützung verschiedener geistlichen Zwecke (Cölestin, Marchetti, Bischof von Chur etc.) . . .“

In einem Schreiben vom 28. November 1915 bittet Erzberger Herrn von Stockhammern: „Ich habe für die ersten 100 000 M. keine Quittung bekommen. Wollen Sie auch Herrn Prälaten Gerlach schreiben, daß er mir auch die Quittung über die 100 000 M. zusenden möge“.

Für die Art der Stockhammernschen Finanzgebahrung seien hier noch zwei aufschlußreiche Schreiben Stockhammerns angeführt: Am 26. Mai 1919 schreibt er aus Berlin an seinen Sekretär Wild: „Wegen unserer Abrechnung brauchen Sie sich nicht beeilen. Sie interessiert den Herrn Minister [gemeint ist Erzberger] anscheinend gar nicht“.

Und ein Schreiben vom 12. März 1920 aus Berlin an Wild: „Wegen unserer Abrechnung sitzen wir jetzt etwas in der Patsche. Doch ist die Abrechnung so gut geführt, daß sie einstweilen ruhig noch liegen bleiben kann. Muß der Minister, wie ich fürchte, gehen, so werde ich bei passender Gelegenheit die Sache dem Auswärtigen Amt unterbreiten, worauf wir zweifellos entlastet werden. Das Geld ist ja jetzt ausgegeben und die schönsten Betrachtungen helfen nicht mehr, ob man es nicht hätte anders verwenden können. Deswegen machen Sie

sich also keine Sorgen ... ich bitte nur um Nachricht, ob Sie nachweisen können, daß Sie wiederholt vergeblich an die Gesandtschaft Bern um Übersendung von Belegen geschrieben hätten. Dies würde dann erklären, warum wir mit der Abrechnung nie zu Ende gekommen sind. Andererseits kommt auch in Betracht, daß bei den gegenwärtigen Reiseverhältnissen eine Reise extra wegen der Abrechnung schwer möglich war und daß der Herr Minister nie für solche Dinge zu haben war".

Aus einer anderen Abrechnung von Stockhammerns Sekretär Wild geht hervor, daß durch Stockhammern und Erzberger dem Benediktusverlag in Zürich vom 31. Dezember 1917 bis 23. März 1919 nicht weniger als 25 000 M. zugeführt wurden. Wozu? — Wild behauptet, es nicht zu wissen. —

Hinsichtlich des politischen Treibens der ultramontanen Kreise in Bayern am Vorabend der Revolution 1918 sei abschließend folgendes berichtet:

Am 1. November 1918 schreibt Stockhammern streng vertraulich an den Staatsminister von Dandl, den Vorsitzenden im bayrischen Ministerrat nach München über eine Sitzung des Kriegskabinetts vom 31. Oktober 1918, in der der Reichskanzler „von sich aus die Frage der Abdankung Seiner Majestät des Kaisers zur Sprache gebracht habe". Stockhammern führt die Auffassungen Scheidemanns, des Vizekanzlers von Payer, des Kanzlers Prinz Max von Baden, der Staatssekretäre Trimborn, Erzberger, des Ministers Drews, sowie des Staatssekretärs Gröber, des Ministerpräsidenten Friedberg, sowie des Kriegsministers an. Dann berichtet Stockhammern weiter, daß nach aus Bayern hierher gelangten Nachrichten der bayrische Bauernbund bei Exzellenz von Dandl im Sinne eines Separatfriedens für Bayern vorstellig geworden sein soll. Aus der Information wäre nicht zu entnehmen, ob Herr Dr. Heim hinter der Aktion stehe. Weiter werde gemeldet, daß Herr Dr. Held letzthin in einer vertraulichen Besprechung des Zentrums die Frage einer Loslösung Bayerns vom Reich — formell nur akademisch, materiell aber unter so weitgreifender Darstellung der wirtschaftlichen und sonstigen Vorteile eines solchen Schrittes für Bayern — behandelt habe, daß die Teilnehmer den Eindruck gewannen, er betrachte eine derartige Lösung durchaus nicht als unter allen Umständen ausgeschlossen.

Stockhammern fährt fort: „Aus Bayern höre ich von verlässiger geistlicher Seite, daß die Stimmung gegen die Nuntiatur wenig gut ist. Sollten die Italiener nachkommen, so glaube ich, daß es für die Nuntiatur ratsam wäre, nach der Schweiz überzusiedeln.

Jede unnütze Belastungsprobe der Volksinstinkte muß jetzt vermieden werden. Pacelli halte ich für korrekt, Schioppa ist uns im Herzen feindlich gesinnt und empfindet unsere Niederlage mit Befriedigung".

Man hört förmlich den Ton der Verachtung, wenn Stockhammern von den „Volksinstinkten" spricht, die sich bei einem Einfall der Italiener in Bayern gegen die — im Herzen dem deutschen Volke feindlich gesinnte — Nuntiatur wenden könnten.

Gleichzeitig haben wir hier ein einwandfreies Zeugnis für das reichsfeindliche Treiben unserer Ultramontanen in der Art Helds und Konsorten, ein Zeugnis, das um so beweiskräftiger ist, als es sich hier um Vorgänge aus dem Vorstadium der Revolution handelt. —

In einer abschließenden Betrachtung der hier auswahlweise besprochenen Berichte Stockhammerns stellen wir fest, daß der katholisch gebundene Stockhammern eine höchst bedenkliche politische Rolle gespielt hat. Er erlag völlig den überstaatlich ausgerichteten Eingebungen seiner Kurienfreunde. Überprüfen wir seine vertrauten Nachrichtenquellen, aus denen er schöpfte, so sind es ausschließlich geistliche Würdenträger und hohe Kurialbeamte oder vatikangebundene Agenten, die die politische Lage nur von katholischer Warte aus ansahen. Die über die Völker und Staaten greifende Kirche Roms machte ihre fanatischsten Verfechter zu geeignetsten Zwischenträgern in der Politik, um so mehr als jeder Staat bemüht war, bei der Kurie eine moralische Unterstützung zu erhalten. Ob sie Graf Ledochowski, Bischof Schmid von Grüneck oder Msgr. Marchetti hießen, sie alle waren Träger der katholischen Überstaatlichkeit und ließen es sich gern gefallen, um Rat angegangen zu werden. Sie berichteten unbekümmert nach beiden Seiten. Kein Mensch hätte ihnen vorgeworfen, daß sie Verrat treiben oder Spitzelgelder einkassieren. Die eminente Vertrauensseligkeit eines Stockhammern lieferte ihnen vorzügliches Material, um die Gegenseite jeweils über die politische Lage der Mittelmächte zu informieren.

Deutlich konnte anhand der Berichte Stockhammerns die schamlose Gewinnsucht des katholischen Klerus gezeigt werden, die für immer gebrandmarkt zu werden verdient. Während die Völker mit Blut zahlten, scheffelten die Geistlichen Geld von allen Seiten. Eine grimmige Erbitterung überkommt uns, wenn wir allein das überschlagen, was verbohrte deutsche Zentrumspolitiker nach Rom fließen ließen, um mit dem Strom doch so erdgebundenen Goldes die himmlische Glückselikeit preisende Kirche für die eigene Partei zu gewinnen. Es war zwecklos, denn die Gegner hatten bedeutend größere Goldbestände

und darum trat auch der Papst in immer zunehmendem Maße für die Belange der Entente ein. Stockhammern hatte einmal einen seiner geistlichen Freunde darauf aufmerksam gemacht, welche Beträge doch eigentlich von Deutschland für die römische Kirche geleistet würden. Es war ihm geantwortet worden: aber die anderen geben dreimal mehr. — Und der Papst nahm von beiden Seiten —.

Fehlerhafte politische Beratung und sinnlose Verschleuderung deutschen Volksvermögens sind das Resultat der politischen Bemühungen romhöriger Legationsräte gewesen.

3. Stockhammerns freimaurerischer Nachrichtendienst im Weltkrieg

In der vorhergehenden Auswertung der Stockhammernschen Berichte richteten wir das Augenmerk besonders auf das Treiben der klerikalen „Unterwelt" während des Weltkrieges.

Die Durchsicht jener Berichte mit dieser Zielsetzung zeitigte als Nebenergebnis die Überzeugung, daß es durchaus der Mühe wert wäre, auch das Wirken der anderen, nicht minder gefährlichen Internationale: der Weltfreimaurerei, wie es in den Stockhammernschen Aufzeichnungen seinen Niederschlag gefunden hat, einer gesonderten Betrachtung zu unterziehen.

Über das Problem der Freimaurerei und ihre staatszerstörende Natur sind zahllose, mehr oder minder stichhaltige, Werke erschienen. In eine entscheidende Phase trat der Kampf gegen die Freimaurerei jedoch erst ein, als die völkischen Bewegungen verschiedener Staaten zu der Einsicht gelangten, daß die Vernichtung der Freimaurerei eine der unerläßlichen Voraussetzungen zu jedem eigenstaatlichen „völkischen Staatsaufbau" bilde.

Tatsächlich haben denn auch die beiden Staaten, in denen das autoritäre Staatsprinzip zum Sieg gelangte, Italien und Deutschland, sofort ein allumfassendes Verbot jeglicher freimaurerischer Organisationen erlassen.

Als Beitrag zur Erkenntnis ihrer internationalen Wühlarbeit soll nun in diesem Abschnitt die Tätigkeit der Freimaurerei der größten Länder während des großen Völkerringens durch die Aufzeichnungen eines mitten im politischen Zeitgeschehen stehenden Beobachters, des Herrn von Stockhammern, beleuchtet werden.

Stockhammern bezog sein Wissen über die Machenschaften der Freimaurer hauptsächlich durch einen mit der Geheim-Chiffre „33",

später „99“, gekennzeichneten italienischen Hochgradfreimaurer. (Ein Freimaurer des 33. Grades, daher die Geheimziffer, die später wegen ihrer „Offenkundigkeit“ in „99“ umgewandelt wurde!)[15]).

Außerdem erscheint dieser Mann auch unter der Zahl „55“, „66“, „77“ und „88“ oder unter dem Namen „Herr Seneca“ in den Stockhammernschen Berichten, so zum ersten Male in einem Bericht vom 23. Februar 1917 aus Luzern an den Grafen von Hertling.

Dieser Herr „99“ war bis 1904 einer der vier Großwürdenträger des Großorients Rom, nämlich „Gran Oratore“, d. h. er war der amtliche Redner bei allen offiziellen Veranstaltungen des Großorients. 1904 schied er aus dem Großbeamtenkörper aus, unterhielt aber auch weiterhin rege Beziehungen zu den maßgebenden Persönlichkeiten der italienischen (sowohl der offiziellen, wie auch der dissidierenden) und ausländischen Freimaurerei[16]). Auch Leiter der Büros des Großorients war „99“ gewesen, wie wir aus einem Bericht Stockhammerns vom 8. April 1916 aus Luzern an Erzberger erfahren.

„99“ hat nach Stockhammerns Bericht vom 4. Mai 1917 aus Luzern an Bethmann-Hollweg in den 90er Jahren zweimal als Unterstaatssekretär der Regierung angehört, davon einmal im Unterrichtsministerium. Unter dem 8. August 1915 meldet Stockhammern aus St. Moritz dem Reichskanzler, daß Herr „99“ mehrere Jahre Unterstaatssekretär im Schatzministerium gewesen sei und als solcher auf wirtschaftlichem Gebiete reiche Erfahrungen besitze. Daher habe „99“ in seiner langjährigen parlamentarischen und politischen Laufbahn hinreichenden Überblick über alle Fragen des öffentlichen Lebens Italiens gewonnen und könne sachkundige Aufschlüsse erteilen. Im übrigen war Herr „99“ auch mehrere Jahre im Justizministerium tätig gewesen und konnte damals Beziehungen zur hohen Geistlichkeit anknüpfen.

Als Stockhammern ihn kennen lernte (1915), führte er ein zurückgezogenes einfaches Dasein, aber in gesicherten Verhältnissen, nachdem es ihm geglückt war, in den Jahren seiner amtlichen Tätigkeit als Vertreter Italiens bei der ägyptischen Schuldenregulierungskommission ein für italienische Verhältnisse nicht unbeträchtliches Vermögen zurückzulegen[17]).

Nach einem Berichte Stockhammerns vom 2. Januar 1917 aus Zürich an Erzberger war Herr „99“ damals 72 Jahre alt und wohnte in Mailand. Er leide an gekränktem Ehrgeiz und gedenke mit Wehmut der

---

[15]) Bericht aus Luzern vom 5. Oktober 1915 an Hertling.

[16]) Bericht vom 23. Juli 1915 aus Luzern und vom 8. September 1915 aus Chur an den Reichskanzler von Bethmann-Hollweg.

[17]) Bericht aus Lugano vom 16. September 1915 an Bethmann-Hollweg.

Tage, in denen er noch eine tonangebende Persönlichkeit innerhalb der italienischen Freimaurerei gewesen sei.

An anderer Stelle nennt ihn Stockhammern geradezu einen Vorkämpfer des Dreibund-Gedankens und einen Mitarbeiter Crispis. In einem Schreiben vom 27. Oktober 1915 aus Luzern an das Auswärtige Amt bezeichnet er ihn als einen Freund und Mitarbeiter Giolittis und drückt die Hoffnung aus, noch viele wertvolle Auskünfte von ihm zu erhalten. Herr „99" sei, lt. Bericht aus Luzern vom 20. Oktober 1915, ein Gegner Sonninos, „weil er ihn für einen stillen, aber desto gefährlicheren Mitschuldigen der frankophilen Politik des Großorients Rom erklärt".

Herr „99" verfügte aber auch über gute Beziehungen zu vatikanischen Kreisen und erfreute sich besonders einer langjährigen Freundschaft des Kardinalstaatssekretärs Gasparri, den er seit 46 Jahren kannte [18]).

So weiß Herr „99" von Gasparri z. B. zu berichten, daß er „nicht müde werde, im Stillen für die Interessen der Intesa [Feindmächte] zu wirken, wenn er vielleicht in neuerer Zeit sich auch bemühe, diese seine Sympathien etwas geschickter zu verbergen" [19]).

Diesen an seiner Ehre gekränkten Patrioten „99" „gelang" es nun Stockhammern mit „klingenden Argumenten" für die Dreibundsache zu interessieren und zu laufenden, gut honorierten Berichten über die verschiedenen Freimaurereien sowie zu tätiger Propaganda für die Mittelmächte zu bewegen. Und es wundert uns heute, die wir die politische Bedeutung der Weltfreimaurerei nur zu gut kennen, durchaus nicht, daß Stockhammern an mehr als einer Stelle seinem erschreckten Erstaunen über die „unheimliche, kaum faßbare Macht" Ausdruck verleiht, von deren Wirken und Dasein er offenbar — wie die meisten seiner Zeitgenossen — bis dahin keine Ahnung gehabt hatte. Zur Illustration des weitreichenden Einflusses der Freimaurerei auch in kleinen Dingen erwähnt er in einem Bericht aus Luzern vom 2. Juli 1915 an den Grafen von Hertling, welch strenger Grenzkontrolle z. B. alle Reisenden und deren Gepäck unterworfen seien; Herrn „99" aber gelinge es trotzdem, ihm ständig große „Sendungen" zu schicken, da er offenbar einen großen Einfluß auf die unter dem Grenzpersonal befindlichen „fratelli" ausübe.

In einem weiteren Bericht aus Luzern vom 23. Dezember 1915 an Hertling schreibt Stockhammern, nachdem er durch seinen freimaurerischen Vertrauensmann genaue Kenntnis über den am 6. Dezember

---

[18]) Bericht aus Luzern vom 30. August 1915 an Bethmann-Hollweg.
[19]) Bericht vom 11. September 1915 aus Luzern an Bethmann-Hollweg.

1915 zu Paris abgehaltenen Kriegsrat der Entente erhalten hatte: „Soviel scheint mir sicher, daß die Einflußsphäre der Loge, so angenehm dies im gegebenen Fall für uns sein mag, eine gleich erstaunliche, wie verhängnisvolle ist, eine Tatsache, über die unsere regierenden Herren, samt Thronerben, zu unterrichten, nicht ganz unnützlich sein dürfte“:

Bald drängt sich Stockhammern die unerhörte, ausschließlich politische Bedeutung der Freimaurerei immer stärker auf. Schon am 19. Januar 1916 schreibt Stockhammern aus Luzern an den Grafen Hertling unter Hinweis auf die Meldung des Herrn „99“ über die militärische Lage in Saloniki sowie über die nächsten Absichten des Herrn Skulidis: „Für uns kann die Ungeniertheit, mit der die italienischen Freimaurer über die Staatsgeheimnisse zu verfügen scheinen, nur erfreulich sein: Ich glaube aber, daß wir daraus einige nützliche Gedanken insofern ableiten können, als wir die Freimaurer wenigstens in den romanischen Ländern mehr und mehr als politische und weniger als ethische Institution zu erkennen lernen. Es ist nicht an dem, daß die Freimaurer lediglich Kirchenfeinde seien, sondern sie sind auch — und zwar in ganz erheblichem Maße — in jenen Ländern, in denen sie Politik machen, Staatsfeinde, indem sie die Interessen ihres Landes hintansetzen, wo sie glauben, dadurch ihrem Freimaurer-Ideal und ihrem Geldbeutel zu nützen.

Und kurz nachher (am 2. Februar 1916) schreibt Stockhammern aus Chur, mit Betonung der Gefährlichkeit der internationalen Freimaurerei, an Hertling im Anschluß an eine Meldung des „99“, daß die Fäden, die von Konstantinopel aus früher zum Großorient Paris führten, und die sehr zahlreich und eng geknüpft waren, auch nach dem Kriegsausbruch nicht ganz abgerissen seien: „Die einzige internationale Institution, deren unter dem Schleier des Mysteriums errichtetes Gebäude den Stürmen des Weltkrieges getrotzt hat, ist die Loge. Nicht nur diese, sie hat gerade in dieser Zeit internationaler Wirren die Geschlossenheit ihrer Organisation bewährt.

Der Großorient Paris dirigiert im Verfolg seiner revolutionären und atheistischen Ideale alle Länder, in denen die Loge offen oder heimlich Fuß fassen konnte, mit fast unfehlbarer Zielsicherheit.

Was wir aber bis jetzt — und zwar auf Grund einer Quelle, die erst mühsam erschlossen werden mußte, von den Fühlern und Fäden erfahren haben, die vom Großorient Paris aus nach London, nach Rom, nach Athen, nach Bukarest und nach Konstantinopel gehen, das zeigt wahrhaftig, welche Organisation internationalen Charakters die tatsächlich gefährliche ist und man wird aus diesen Erkenntnissen doch wohl die Schlußfolgerung ziehen, daß das Staatsinteresse es

gebiete, diese Organisation und ihre internationalen Zusammenhänge auch künftig einer scharfen Kontrolle zu unterstellen und sich für die Zeit nach dem Kriege einen genauen Überblick über die jeweiligen Ziele und Bestrebungen der internationalen Freimaurerei zu sichern“.

Schließlich kommt Herr von Stockhammern auch zu praktischen, innerdeutschen Schlußfolgerungen, wenn er in einem Bericht aus Luzern vom 16. Mai 1916 an Bethmann-Hollweg die Meldung des Herrn „99“ weitergibt, daß das preußische Beamtentum einen starken Prozentsatz in den in Preußisch-Polen bestehenden deutschen Freimaurerlogen darstelle. Er bemerkt hierzu: „Ich glaube, daß man es vom Standpunkt einer konservativen Staatsauffassung aus immerhin für bedenklich finden kann, wenn Staatsbeamte in größerer Zahl einer Organisation angehören, deren internationale und wenig erfreuliche Zusammenhänge der gegenwärtige Krieg mit erschreckender Klarheit enthüllt hat. Ich habe die Überzeugung, daß die Überwachung dieser Zusammenhänge nach dem Krieg eine wichtige Aufgabe unserer auswärtigen Politik sein wird und daß daher alle Einzelheiten, die die berichtliche Tätigkeit des Herrn ‚99‘ auf diesem Gebiete leistet, jetzt schon sorgsam registriert werden müssen“. Außenpolitisch allerdings glaubt Herr von Stockhammern, die Freimaurerei zweckdienlich ausnutzen zu können. In diesem Sinne schreibt er am 7. Dezember 1917 an den bayrischen Ministerpräsidenten unter anderem: „Es sind darum der Großorient Rom und Paris diejenigen Informationsquellen, die wir uns für die Zeit nach dem Kriege in irgend einer Weise sichern müssen, da wir auf diese Art an den Ergebnissen des ziemlich kostspieligen Nachrichtendienstes participieren, den die beiden Zentralstellen der romanischen Freimaurerei in den meisten Ländern unterhalten“.

Nach dieser kurzen Vorwegnahme der allgemeinen Ergebnisse kehren wir nun zur Person des Herrn „99“ selbst zurück: in einem Bericht vom 16. August 1915 hebt Stockhammern die Beziehungen des Herrn „99“ zu den Logen aller größeren Städte Italiens hervor und rühmt sein gereiftes Urteil. Herr „99“ habe außerdem gute Verbindungen mit den italienischen Logen-Kreisen Ägyptens[20]). Stockhammern fügt seinen Berichten an Bethmann-Hollweg und den Grafen Hertling häufig umfassende Berichte des Herrn „99“ bei.

Bemerkenswert ist z. B. auch ein Bericht vom 8. September 1915 über die Beziehungen des Großorients Rom zur Freimaurerei in Österreich-Ungarn, ferner ein anderer über die Freimaurerei in Rußland vom 21. November 1915 aus Luzern an Bethmann-Hollweg, sowie ein Be-

---

[20]) Bericht aus Luzern vom 11. Dezember 1915 und Bericht vom 22. Dezember 1915 an den Reichskanzler.

richt über Existenz und eventuellen Einfluß der russischen Logen. Im Bericht aus Luzern vom 21. November 1915 wird von „99“ die Frage beantwortet, ob die nordamerikanische Freimaurerei mit den maßgebenden Zentren der Logen Europas in Zusammenhang stehe, — er verneint dies.

In weiteren wichtigen Berichten schreibt Stockhammern auf Grund seiner über „99“ gewonnenen Erkenntnisse: aus Luzern am 11. November 1915 über die Beziehungen des Großorients Rom zu den Logen von Alexandrien und Kairo; aus Chur am 2. Februar 1916 über die Beziehungen des Großorients Paris zu den Jungtürken; aus Luzern am 26. April 1916 über die Freimaurerei in Portugal; aus Luzern am 10. Mai 1916 über die spanische Freimaurerei und die Friedensvermittlung Alfons' XIII.; aus Bern am 17. Juli 1916 über den Stand der politischen Aktion des Großorients von Frankreich in Bulgarien; aus Luzern am 31. Juli 1916 über die Stellung der holländischen Freimaurerei zu den Kriegs- und Friedensproblemen; aus Chur am 9. August 1916 über die Schweizer Freimaurerei.

An Herrn „99“ lobt Stockhammern besonders seine Bescheidenheit. Er beanspruche nur ein monatliches Fixum von 1000 Lire für seine theoretischen, zusammenfassenden Abhandlungen über Wesen und Organisation der Freimaurerei, sowie seine sonstigen Berichte[21]). Dabei zähle „99“, wie Stockhammern aus Chur am 6. Januar 1916 an Herrn von Hertling schreibt, in der Kategorie der Agenten mit Rücksicht auf seine soziale Stellung und seinen ungewöhnlichen politischen Horizont zur ersten Klasse.

Von den Berichten des Herrn „99“ wird Stockhammern immer stärker beeindruckt, und er bekennt, daß es ihm immer unheimlicher zumute werde, je mehr er sich mit der Organisation der Freimaurerei befasse. Diese Feststellung findet sich im Anschluß an einen Bericht des Herrn „99“ über die Haltung von 280 ständigen Berichterstattern durch den Großorient von Rom in Frankreich[22]).

Stockhammern verstand es schließlich, auch in Berlin, d. h. vor allem bei Erzberger, den gleichen Eindruck entstehen zu lassen, welche wertvolle Hilfskraft Herr „99“ vorstelle, dessen „Fäden“ sich über ganz Europa erstreckten, und daß es von größtem Vorteil sei, sich diesen „technisch vollkommenen Apparat“ zunutze zu machen[23]).

Die Reaktion seitens Erzbergers blieb nicht aus. Schon am

[21]) Bericht aus Lugano vom 16. September 1915 an Bethmann-Hollweg.

[22]) Bericht vom 30. September 1915 an Bethmann-Hollweg: „Informationsquellen der italienischen Freimaurerei über die politische Lage in Frankreich“.

[23]) Berichte aus Luzern vom 30. September, 10. Oktober, 27. Oktober 1915 an Hertling.

17. August 1916 kann Stockhammern auf der Fahrt nach Lugano hochbefriedigt an Erzberger schreiben: „Ohne Ihr Eingreifen wäre der ganze, als nützlich wiederholt vom Reichskanzler wie anderen Autoritäten anerkannte Freimaurer-Nachrichtendienst überhaupt nicht eingerichtet, er wäre nicht weiter ausgebaut worden“.

Am 3. Oktober 1915 berichtet Stockhammern aus Luzern an Bethmann-Hollweg noch einmal nachdrücklich, daß die Aufzeichnungen des Herrn „99“ in steigendem Maße erkennen lassen, daß „ganz Europa von internationalen freimaurerischen Beziehungen wie von einem Netz überzogen sei und daß es sich nur schätzungsweise ermessen lasse, wie weit die diplomatische Einkreisungsarbeit unserer Gegner durch diese Zusammenhänge gestützt und gefördert worden sei. Es erhebe sich die Frage, ob der Apparat, über den Herr „99“ und seine Freunde verfügten, nicht in weiterem Umfange als bisher für die deutschen Belange nutzbar gemacht werden könnte“. Denn die Gütergemeinschaft, die zumindest in den lateinischen Ländern hinsichtlich aller Staatsgeheimnisse zwischen Regierung und Großorient bestehe, scheine eine fast unbeschränkte zu sein.

Stockhammern hält also die Möglichkeit, sich über den Herrn „99“ eine Art stiller Teilnehmerschaft an diesem Nachrichtennetz zu sichern, nicht für ausgeschlossen: „Ich habe Herrn ‚99‘ um eine vorerst mündlich zu übermittelnde Äußerung ersuchen lassen, ob er geneigt und imstande ist, seine bisher berichtliche Tätigkeit auf das gesamte Nachrichten-Material auszudehnen, das dem Großorient aus Frankreich, England und Rußland zufließt“.

Stockhammern glaubt nicht, daß man selbst durch zehnfache Aufwendung auch ähnlich sichere Nachrichten aus Frankreich erhalten könne, wie er durch Herrn „99“ und dessen Vertrauensleute der italienischen Zentrale in Paris erhalte. Er habe Herrn „99“ nun auch weitgehende Kredite zur Erschließung der Archive des Großorients Rom und des Orients Mailand eingeräumt[24]).

Tatsächlich meldet Stockhammern aus Luzern am 18. Oktober 1915 an Hertling, daß es Herrn „99“ nunmehr wirklich gelungen sei, ihm die Ergebnisse des gesamten Nachrichtendienstes, den der Großorient (Rom) in Frankreich unterhalte, zu sichern.

Kurz darauf, am 22. Oktober 1915, schreibt Stockhammern an Hertling: „ ‚99‘ hat eine überraschend günstige Verbindung mit Paris anknüpfen können . . . Er wird sich mit einem Mitglied des Großorients Paris treffen und mit ihm Einzelheiten eines Berichtdienstes regeln,

[24]) Bericht vom 10. Oktober 1915, sowie Bericht vom 18. Oktober 1915 aus Luzern an Hertling.

der kurze und knappe Auszüge aus dem Material umfassen soll, das dem Großorient Paris aus England zugeht“.

In einem Bericht aus Luzern vom 5. November 1915 an Bethmann-Hollweg über die Stimmung in England schreibt Stockhammern, Herr „99“ habe sich die Unterstützung einiger befreundeter französischer Freimaurer gesichert, die, wie er wisse, mit englischen Freimaurerkreisen in Verbindung stehen, und deren Einsicht und Zuverlässigkeit erwiesen sei.

Ja, am 15. November 1915 kann Stockhammern dem Reichskanzler sogar über eine Reise des „99“ nach Frankreich zu dem Zwecke der Sicherung eines regelmäßigen Nachrichtendienstes aus Paris Bericht erstatten: „Die in Betracht kommenden Persönlichkeiten haben sich bereit erklärt, Herrn ‚99‘ ständig über alles, was sich auf dem Gebiete der inneren Politik Frankreichs oder innerhalb der Intesa ereignen würde, auf dem Laufenden zu halten unter der ausdrücklichen Bedingung, daß militärische Geheimnisse ausgeschlossen bleiben sollten“.

Im Bericht aus Luzern vom 27. November 1915 an Bethmann-Hollweg über den Stand der Friedensströmung in den Ländern des Vierverbandes kann Stockhammern melden, daß es „99“ gelungen sei, auch in London einen Vertrauensmann zu gewinnen, der vermöge seiner führenden Stellung, die er in der Loge „Royal York“ einnimmt, Einblick in die dortigen Verhältnisse besitzt.

Indessen, mit welcher Leichtgläubigkeit Herr von Stockhammern die Nachrichten des Herrn „99“ aufnahm, läßt weder die geistigen Fähigkeiten des Herrn „Diplomaten“ noch die Ehrlichkeit des Herrn „99“ in besonders hellem Licht erstrahlen. So liest man z. B. in einem Stockhammernschen Berichte vom 15. Juni 1915, Herr „99“ habe neuerdings sogar eine Großaktion zugunsten der Mittelmächte innerhalb der italienischen Freimaurerei eingeleitet. Er habe nämlich eine große Freimaurerversammlung in Cremona (15. Juni 1915) zusammengerufen, um einen Bund italienischer Freimaurer für den Dreibundgedanken zu gründen. Dies sei ihm auch gelungen: Es hätten sich auf den ersten Anhieb schon 116 Hochgradfreimaurer zu einem solchen Geheimverband geeint. 14 Tage später soll die Zahl bereits auf 422 angestiegen sein (28. Juni 1915).

Am 16. September 1915 spricht er schon von 4109 Freimaurern, die für den Frieden arbeiten, so daß Herr „99“ nunmehr in fast allen Logen Oberitaliens — mit Ausnahme von Venedig, Padua und Verona — Vertreter sitzen habe. Und am 21. November 1915 heißt es weiter,

daß diese Aktion gegen den Großorient Rom täglich Fortschritte mache, wie die Wahlen zu den Freimaurerlogen zeigen würden[25]).

Dabei soll Herr „99“, wie Stockhammern unterstreicht, von den ihm zur Verfügung gestellten Mitteln nur 18 000 Lire für diese Wahlen flüssig gemacht haben, was gegenüber den 80 000 Lire, die allein der Großorient Rom den lombardischen Logen zuschoß, eine wahrlich geringfügige Summe darstelle! Das klingt doch alles reichlich phantastisch. Man sieht förmlich den verschmitzten Burschen schmunzeln ob der Bären, die er dem „dummen Deutschen“ gegen gutes Geld aufbinden kann.

Dieser Exkurs genügt, um sowohl die Persönlichkeit dieses „Geheimnisvollen“ wie das Verhältnis Stockhammerns zu ihm in ihren Hauptzügen deutlich zu machen.

Es seien nun aus der Fülle der Andeutungen und Berichte nur einige über das Treiben der Freimaurerei in den kriegführenden Ländern herausgegriffen. Eine erschöpfende Auswertung des wertvollen Aktenmaterials ist hier nicht möglich und auch zur Erhellung ihrer Bedeutung nicht notwendig.

Über die Beziehungen der französischen und italienischen Freimaurerei zur Großloge von England verbreitet sich Stockhammern in einem ausführlichen Bericht aus Luzern vom 9. November 1915 an den Reichskanzler.

Wir erfahren darin von einem Schritte Renoults (Frankreich) und Nathans (Italien) in London, der aber angeblich dort nur geringen Widerhall gefunden haben soll, so daß Herr „99“ der Meinung Ausdruck gibt, es lasse sich vielleicht über die englische Freimaurerei ein Friedensweg zur deutschen Freimaurerei finden.

Herr „99“ hebt immer wieder die verhängnisvolle Wirksamkeit des französischen Botschafters Barrère hervor, der selbst Freimaurer des 33. Grades war. Barrère soll vom ersten Tag des Krieges an bestimmenden Einfluß auf den Großorient in Rom gewonnen und den Rücktritt des dreibundfreundlichen Großmeisters Lemmi veranlaßt haben. Ferner habe dann Barrère fast unumschränkt über den technisch vollendeten Apparat der „Stimmungsmache“ verfügt, den sich die italienische Freimaurerei in jahrzehntelanger Arbeit geschaffen habe. Unter seinem Druck habe die italienische Freimaurerei entschieden zum Krieg Italiens gegen die Mittelmächte gedrängt. Wie denn auch nach der Aussage des Herrn „99“ die lateinischen Freimaurereien in Frankreich, Spanien, Italien, Portugal und Belgien — zum Teil auch die der

[25]) Bericht aus Luzern an den Reichskanzler.

südamerikanischen Staaten und Ungarns — sich ganz offen und fast ausschließlich der politischen Betätigung im Sinne der parteipolitisch-programmatischen Auseinandersetzung widmen im Gegensatz zu der mehr konservativen Haltung der anglogermanischen Logen. Daher beständen auch nur unter den Logen der lateinischen Gruppe internationale Beziehungen politischer Art. Besonders eng sei so das Verhältnis zwischen den Großorienten von Paris und Rom. Dabei schwebten den radikalen Gruppen der lateinischen Logen als ideelle Staatsform die Republik, als Ideal des Staatsführers der Atheist vor. Besonders unterstütze die französische Freimaurerei, die in der Verwirklichung dieser Bestrebungen im eigenen Lande bereits Erfolge erzielt habe, alle gleichlaufenden Bewegungen des Auslandes mit größter Energie. Innerpolitisch gesehen hätte sich jedoch die französische wie die italienische Freimaurerei als Brutstätte der Korruption erwiesen[26]).

In Italien gebe es, so führt Stockhammern am 23. Juli 1915 aus, seit 1914 zwei Freimaurergruppen:

1. Die Massoneria del Rito Scozesso unter dem Großmeister Fera (d. i. das 33-Grad-System des Schottischen Ritus),
2. Die Massoneria ufficiale unter dem Großmeister Ettore Ferrari.

Die erstere werde von der deutschen Freimaurerei als die allein legitimierte Vertreterin des freimaurerischen Gedankens in Italien anerkannt.

Am 19. Januar 1916 äußerte sich Stockhammern aus Luzern im Bericht an Bethmann-Hollweg folgendermaßen: „In Italien hat sich die Freimaurerei mehr und mehr zu einer Gesellschaft auf Gegenseitigkeit ausgewachsen, deren hervorragende Mitglieder die Organisation lediglich als Mittel benützen, um bequem zu Ämtern (arrivisti) oder zu Gold (affaristi) zu gelangen“.

Herr „99“ bezeichnet folgende Mitglieder des damaligen Kabinetts Sonnino als Hochgradfreimaurer:

Martini, „stärkster Deutschenhasser“ — von Seiten der englischen Botschaft „mit einer monatlich ausgezahlten ansehnlichen Sustentation versehen“[27]);

Daneo Ciufelli, piemontesischer Opportunist;

Orlando;

Salvatore Barzilai, ein freimaurerischer Fanatiker jüdischer Abstammung, der außerdem ausgezeichnete Beziehungen zu allen vatikanischen Kreisen habe[28]). Dieser Barzilai (alias Itzig Bürgel) aus Triest

---

[26]) Bericht aus Chur vom 8. September 1915 an Bethmann-Hollweg.
[27]) Bericht aus Zürich vom 24. Juni 1916 an den Reichskanzler.
[28]) Bericht vom 5. August 1915.

habe z. B. in Neapel am 26. September 1915 eine wüste Kriegshetzrede gegen Deutschland gehalten [29]).

Dies veranlaßt Stockhammern zu der Feststellung, daß die „grüne Internationale“ — wie er die Freimaurerei bezeichnet — die gefährlichste von allen Internationalen sei. Sie habe es verstanden, durch das Geschrei „Haltet den Dieb!“ die Aufmerksamkeit der verantwortlichen Leiter der Staaten von sich abzulenken [30]).

Stockhammerns Bericht aus Luzern vom 10. Januar 1916 an Bethmann-Hollweg zufolge sind die freimaurerischen Minister Martini und Barzilai bemüht, Salandra und Sonnino zur Kriegserklärung an Deutschland und Italien zur Teilnahme an der Balkanexpedition zu bewegen. Zu Propagandazwecken stünde in Italien z. B. der Freimaurerei in allen größeren Städten ein vorzüglich ausgebauter „Lärmapparat“ zur Verfügung [31]).

Neuerdings hätte dann der Großorient von Frankreich auch Beziehungen zur Loge in Athen angeknüpft und einen großen Teil der Mitglieder durch klingende Münze (1/2 Million Franken seien in die Taschen der griechischen Freimaurer geflossen) für die Sache der Intesa gewonnen. Die Loge von Saloniki werde immermehr zum Mittelpunkt der Politik in Griechenland.

In Italien seien vor allem die Logen von Bari und Brindisi Sammelstellen für laufende Nachrichten aus den Freimaurerkreisen Athens und Salonikis über die jeweilige Lage auf dem Balkan [32]).

Von der französischen Freimaurerei erfahren wir [33]), daß sie ein sehr gewichtiger Faktor des staatlichen Lebens sowie Träger des Kriegs- und Revanche-Gedankens in Frankreich sei.

Im Juni 1916 übersendet Stockhammern an Hertling die von einem Herrn „32“ stammende Meldung, daß der Großmeister der französischen Logen derzeit vor Verdun weile, um mit General Joffre zu konferieren. Er bemerkt dazu: „Es ist schwer erklärlich, in welcher Eigenschaft der Großmeister mit dem Höchstkommandierenden der französischen Armee verhandelt hat. Die Loge kümmert sich in Frankreich offenbar um alles, nicht nur um die Orientierung der inneren und äußeren Politik des Landes“ [34]).

---

[29]) Bericht vom 4. Oktober 1915 an Bethmann-Hollweg.
[30]) Bericht vom 5. Oktober 1915 aus Luzern an Graf Hertling.
[31]) Bericht aus Luzern vom 26. Oktober 1915 an Bethmann-Hollweg.
[32]) Bericht aus Luzern vom 26. Oktober 1915 an den Reichskanzler.
[33]) Bericht aus Chur vom 4. November 1916 an Hertling.
[34]) Bericht aus Lugano vom 17. Juni 1916.

Am 23. Juli 1916 berichtet Stockhammern aus Bürgenstock dem Grafen Hertling über eine Plenarversammlung des Großorients in Paris: „Es ist ein wichtiges Argument für die über alle Annahme starke Stellung, die die Freimaurerei in Frankreich einnimmt: Drei Minister, darunter der Ministerpräsident erscheinen vor den Delegierten des Großorients Paris, rechtfertigen ihre Politik und legen amtliche Dokumente vor, um zu beweisen, daß sie alles getan haben, was das nationale Interesse verlangt".

Den anglo-germanischen Freimaurereien (Deutschland, Österreich, England, Schweden, Norwegen, Holland, Schweiz und Nordamerika) sagt Herr „99" lobend nach, sie verträten angeblich noch immer den humanitären und kulturellen Gedanken, dem das Freimaurerwesen seinen Ursprung verdanke, und hielten sich von jeder korruptiven Einwirkung auf die Politik fern [35]).

So enthalte sich auch die englische Freimaurerei jeder aktiven Beteiligung an der Politik der Intesa und habe die von der belgischen Freimaurerei geforderte gemeinsame Kundgebung gegen Deutschland abgelehnt. Dadurch sei angeblich zwischen den englischen Logen einerseits und den französischen und italienischen Logen andererseits eine starke Entfremdung eingetreten [36]).

Diese — wie wir heute wissen — unzutreffende Meinung des Herrn „99" reißt Herrn Stockhammern zu begeisterter Bewunderung des Verhaltens der englischen Freimaurerei hin: Die englischen Logen hätten das Selbstgefühl und Rechtlichkeitsbewußtsein (!) des englischen Staatsbürgers mit geradezu verletzender Schärfe gegenüber all den Vorschlägen geltend gemacht, mit denen die Kreise von Paris und Rom in Le Havre ihre Mitarbeit zu gewinnen gedacht hatten. Sie hätten unentwegt die alten „Freimaurerideale" (!) hochgehalten und nichts mit den Entartungserscheinungen zu tun haben wollen, die das innere Leben der italienischen und französischen Logen gefährdeten [37]).

Rußland weise keine umfassende Freimaurerbewegung auf. Es gebe nur zwei Zweige: einen polnischen — in Warschau, Lemberg und Posen, in dem vorwiegend Juden (!) vertreten seien — und einen deutschbaltischen in Riga, Dorpat und Dünaburg [38]).

Überhaupt bestreitet Herr „99" überraschenderweise immer wieder ein allgemeines Zusammenarbeiten der Intesa-Freimaurereien. So soll die Anregung Barrères (31. Juli 1915) zu Le Havre, daß die Groß-

[35]) Bericht aus Chur vom 8. September 1915 an Bethmann-Hollweg.
[36]) Bericht aus Luzern vom 9. November 1915.
[37]) Bericht aus Luzern vom 9. November 1915 an Hertling.
[38]) Bericht aus Luzern vom 21. November 1915 an Bethmann-Hollweg.

oriente der Länder des Vierverbandes einen gemeinsamen und dauernden Zentralausschuß einsetzen sollten, der die freimaurerische Aktion in jenen vier Ländern vereinheitlichen und die Beeinflussung der Logen der neutralen Länder nachdrücklicher und wirksamer gestalten könnte, gescheitert sein [39]).

Ja, in einem Bericht vom 10. Juli 1915 hören wir sogar von ernsten Meinungsverschiedenheiten finanzieller Natur zwischen den Großorienten in Paris und Rom über den Anteil, den jeder von ihnen an Bestechungsgeldern für die norditalienischen Logen zahlen sollte. Wir erfahren ferner, daß an die Vorsitzenden der Mailänder Logen an einem Tage 75 000 Franken verteilt wurden, und daß den norditalienischen Logen insgesamt bis zum 10. Juli 1915 mehr als 900 000 Franken zugeschoben worden seien, und zwar sowohl aus der französischen Staatskasse selbst als auch aus dem Fonds des Großorients. Zur Beilegung dieses Streites wurde auf belgische Vermittlung hin eine Untersuchungskommission in Le Havre eingesetzt. Zu gleichem Zwecke führte Barrère bei einem Frühstück im Palazzo Farnese eine Aussprache zwischen dem Großmeister des Großorients in Rom, Ettore Ferrari, und dem belgischen Minister Vandervelde herbei [40]).

Die zwischenstaatliche Verflechtung der verschiedenen Freimaurereien zeigt wieder ein Bericht vom 6. September 1915, in dem Herr „99" meldet, daß er aus Freimaurerkreisen bemerkenswerte Aufschlüsse über den Stand der rumänischen Frage erhalten habe, insbesondere darüber, daß die beiden ehemaligen Minister Gebrüder Jonescu zum Kriege gegen Deutschland hetzten. (Beide seien leidenschaftliche Freimaurer und stünden selbstverständlich mit den franzosenfreundlichen Elementen des römischen Großorients in sehr engen Beziehungen.) Darum ventiliert auch Herr „99" in dem gleichen Bericht die Frage, welcher Art die Beziehungen seien, die die Logen der verschiedenen Länder untereinander verbänden [41]).

Und so versichert Stockhammern am 22. Oktober 1915 in einem Brief aus Luzern dem Grafen von Hertling abermals, daß man in der Freimaurerei einer Welt internationaler Zusammenhänge gegenüberstehe, von der man in Deutschland bisher auch nicht eine annähernde Vorstellung besessen habe.

Eines der wesentlichen Zeichen freimaurerischer Tätigkeit waren während des Weltkrieges ständige Bestechungsaktionen. Immer wieder lesen wir in den einschlägigen Berichten von riesigen Geldzuwen-

---

[39]) Bericht aus Lugano vom 31. August 1915 an den Reichskanzler.
[40]) Bericht aus Lugano vom 31. August 1915 an Bethmann-Hollweg.
[41]) Bericht aus Chur vom 8. Dezember 1915 an Bethmann-Hollweg.

dungen an Einzelpersonen wie an Logen, wobei diese Gelder teils aus den Kassen der Großoriente selbst, noch öfter aber aus öffentlichen Staatskassen stammten, wie z. B. die von Stockhammern und Erzberger verwandten Summen[42]).

So berichtet Stockhammern am 19. Mai 1915 dem Grafen Hertling, daß er sich zur Sicherung von regelmäßigen Informationen mit etwa zwölf Italienern verständigt habe, die zur laufenden Berichterstattung und Entgegennahme von Instruktionen nach der Schweiz kommen sollten. Darunter seien auch zwei Monsignori, von denen der eine mit dem persönlichen Vertrauen des Papstes beehrt sei und nur mündliche direkte Mitteilungen des Papstes überbringen werde. Zur Finanzierung dieses Nachrichtendienstes habe er vier Millionen in Italien hinterlegt.

Und in einem Schreiben aus Mailand vom 1. Juli 1915 bittet „99“, die für diesen Zweck bislang ausgesetzten Summen auch weiterhin festzuhalten, wenn die deutschfreundliche Propaganda in den italienischen Freimaurerkreisen angesichts der von Barrère angewandten Millionen Fortschritte machen soll.

Barrère, so erfährt man weiter, habe der Loge von Mailand allein 800 000 Lire zur Verfügung gestellt, und diese soll bereits die innerpolitische Führung in französischem Sinne an sich gerissen haben[43]).

Nach den Berichten des Herrn „99“ steht fest, daß allein der Orient Mailand als Zentralstelle der lombardischen Logen bis Ende Januar 1916 aus den Kassen des Großorients der französischen Freimaurerei im ganzen 900 000 Franken erhalten hat. Ein anderes Schreiben besagt, daß Herr „99“ um die kleine Summe von 68 000 Lire einen zu dem Ministerpräsidenten Salandra in engster Verbindung stehenden Senator (33-Grad-Freimaurer) zu Informationszwecken gewinnen könne[44]).

Auch führende Mitglieder des Großorients Rom sollen von der französischen Botschaft bedeutende Zuwendungen bezogen haben. Einem Bericht Stockhammerns vom 10. Oktober 1915 an Hertling entnehmen wir, daß die Aufwendungen, die der „bescheidene“ Herr „99“ zur Beschaffung seiner Informationen benötige, zwischen 25 000 und 30 000 Franken monatlich schwanken. Gleichzeitig kann man feststellen, daß sich Herr Erzberger über dieses Unternehmen sehr befriedigt fühlte und Stockhammern für Herrn „99“ und dessen Freunde weitere und zwar „höchstansehnliche“ Kredite bewilligt hatte.

---

[42]) Bericht aus Luzern vom 26. Oktober 1915 an Bethmann-Hollweg.

[43]) Bericht aus Chur vom 4. Juli 1915 an Bethmann-Hollweg; vgl. Bericht aus Luzern vom 19. Januar 1916 an Bethmann-Hollweg.

[44]) Bericht aus Cappolavo vom 31. August 1915 an Bethmann-Hollweg.

Übrigens soll die Intesa auch in Griechenland ihre staatlichen Bestechungsgelder über die Kassenstellen der Freimaurerorganisation geleitet haben[45]).

Von Erzberger weiß Stockhammern schon damals, am 10. Oktober 1915, an den Grafen Hertling zu berichten, daß er jeden Freitagabend bei Herrn von Bethmann-Hollweg esse und immer mehr Einfluß über ihn gewänne: „Es scheint, daß Herr von Bethmann immer mehr an die Zügel Erzbergers gelangt". Bei den engen Beziehungen, die Stockhammern sehr bald mit Erzberger verbanden, wundert es uns nicht, auch bei ihm auf jene verhängnisvollen pazifistisch - defaitistischen Gedanken zu stoßen, die später ihren unheilvollen Ausfluß in der Erzbergerschen Friedensresolution finden sollten.

So wagt es Stockhammern schon im November 1915, an den Reichskanzler zu berichten, daß nach Ansicht des Herrn „99" unerläßliche Voraussetzung zu einer jeglichen Verständigung mit England sei, die derzeitigen Formen der Kriegsführung, die Tag für Tag den Haß des (angeblich „rechtlichkeitsbewußten") englischen Volkes gegen das deutsche Volk neu belebten, allmählich einzuschränken und schließlich aufzuheben. Und er fügt hinzu, daß sich die nach seiner Ansicht in verschiedenen Kreisen Englands zweifellos vorhandenen Friedensneigungen wesentlich schneller durchsetzen könnten, wenn der deutsche Unterseeboot- und Luftkrieg an Intensität abnehmen würde[46]). Stockhammern vergißt auch nicht, in dieser Angelegenheit gleich eine Äußerung Msgr. Marchettis beizufügen, wonach die deutschen Bombenabwürfe das Haupthindernis zu einem Friedensschluß mit England seien.

In einem Schreiben vom 15. Januar 1917 schließlich bedankt sich Stockhammern bei Erzberger für die Bereitstellung von je 250 000 Frcs. für eine in Frankreich, England und Italien durch die Freimaurerei einzuleitende Friedensaktion.

In diesem Zusammenhang sollen die verhängnisvollen pazifistischen Gedankengänge Stockhammerns etwas näher betrachtet werden.

Stockhammern meldet nämlich im November 1915, daß Herr „99" die von ihm auf Veranlassung Erzbergers gestellte Frage, „ob und inwieweit in Ländern des Vierverbandes Geneigtheit zu Friedensverhandlungen bestehen", beantwortet habe[47]). „Ew. Exzellenz", schreibt Stockhammern, „haben mich gewiß nicht als Pessimisten in Erinne-

---

[45]) Bericht aus Luzern vom 26. Oktober 1915 an Bethmann-Hollweg.
[46]) Bericht aus Luzern vom 5. November 1915.
[47]) Bericht aus Luzern vom 26. November 1915 an Hertling.

rung. Ich muß aber immerhin sagen, daß, wenn ich das, was aus den wohlabgewogenen Darlegungen des Herrn ‚99' heraustönt, mit den Eindrücken zusammenhalte, die ich aus einer geheimen Besprechung mit Msgr. Marchetti gewonnen habe, dazu angetan ist, einen im neutralen Auslande lebenden Deutschen mit schwerer Sorge zu erfüllen. Wir gehen ... schweren Zeiten entgegen, schweren nicht nur, weil die Überspannung unserer militärischen und wirtschaftlichen Kräfte, zu der wir uns genötigt sahen, die Gefahr eines ökonomischen Zusammenbruchs Deutschlands in unmittelbare Nähe rückt, sondern auch, weil der Rückschlag, den das zweifellos unbefriedigende Ergebnis dieses mit trübseliger Leichtsinnigkeit geförderten Krieges ganz bedenkliche Rückwirkungen auf die innerpolitische Entwicklung unseres Vaterlandes haben wird".

Vielfach kann man sich des Eindruckes kaum erwehren, als ob Stockhammern die ohnehin schon defaitistische Einstellung Erzbergers durch seine Berichterstattung zusehends bestärkte, denn seine Berichte lauten schon von 1915 an immer schwarzseherischer (so am 17. Dezember 1915): „Der Kriegswille Englands ist, darüber kann kein Zweifel bestehen ... ungebrochen. Der frühere österreichische Botschafter Graf Lützow hat die Eindrücke eines sechswöchentlichen Aufenthaltes niedergelegt, den er, wie ich annehme, im Auftrage seiner Regierung in Holland genommen hatte, um auf dem Weg über verwandtschaftliche Beziehungen seiner einer bekannten englischen Familie angehörenden Frau das Terrain etwaiger Friedensströmungen in England abzutasten. Graf Lützow hat genau den gleichen Eindruck, der auch dem Berichte des Grafen Berchem zu Grunde liegt, daß England, aller unserer militärischen Riesenerfolge ungeachtet, den Zeitpunkt nicht mehr fern hält, in dem das Rad unseres Kriegsglückes am toten, von ihm nicht mehr zu überwindenden Punkte anlangt und langsam zurückrollt. Ich hoffe, Sie finden mich nicht als üblen Pessimisten, aber ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß für den, der hier gewissermaßen im Mittelpunkt der Informationen aus allen Ländern steht, Stunden kommen, in denen er trübe sieht. — England kämpft auf seine Tasche und sagt unbekümmert darum, ob die Genossen seines Weges verbluten, es fühle sich stärker und reicher als Deutschland und werde seine Verluste eher überwinden als wir. Dazu kommt, daß man in den Kreisen unserer Feinde, wie ich sehr verlässig höre, die Lust Österreich-Ungarns weiterzukämpfen, als im Abnehmen begriffen erachtet.

Vielleicht ist es mir vergönnt, sehr verehrter Herr Erzberger, mit Ihnen über diese Dinge Ende des Monats, wo ich nach Deutschland zu kommen gedenke, zu reden".

Wenn ihm sein Haussozialist Adolf Müller trübe Stimmungsbilder zeichnet, gibt er sie sogleich Herrn Erzberger weiter: „Wesentlich ernster scheint mir unsere Zukunft im Innern ... Die Unzufriedenheit im Lande ist nach dem, was mir Müller [d. i. der sozialdemokratische bayrische Abgeordnete Adolf Müller] gesagt hat, eine große. Wir dürfen uns nicht täuschen, daß wir ernsten Zeiten entgegen gehen"[48]).

Ebenso ist Stockhammern Gegner des verschärften U-Bootkrieges: „Besten Dank für Ihr freundliches Schreiben vom 19. d. M., dessen Inhalt mich, wie ich offen gestehen muß, erschreckt hat. Die Militärs haben, darüber läßt die Fassung Ihres Briefes einen Zweifel nicht zu, den scharfen Unterseebootkrieg durchgesetzt, und die politische Leitung hat Ja und Amen gesagt. Das ist gut, schön und gut, aber die Frage, ob die Militärs uns aus der wirtschaftlichen Patsche helfen, in die wir unfehlbar geraten, wenn die Schweiz, Holland, Dänemark im Falle einer amerikanischen Kriegserklärung die diplomatischen Beziehungen zu uns abbrechen und damit automatisch ihre Grenzen schließen, scheint mir doch nicht in sicherer Weise zu bejahen"[49]).

Und bald weiß er auf den „Friedenswillen" des neuen österreichischen Kaiserpaares hinzuweisen: „Aus Wien habe ich von vier voneinander völlig unabhängigen, im allgemeinen aber ausgezeichneten Nachrichtenquellen gehört und durch die Mitteilungen Herrn von Gerlachs bestätigt erhalten, daß das junge Kaiserpaar nach dem Frieden brennt und daß dies der Entente nicht unbekannt geblieben ist.

Wenn ich mir erlaube, im Zusammenhange mit dieser rein politischen Frage die hohe Frau zu erwähnen, so geschieht dies, weil nach den übereinstimmenden Äußerungen aller, die dem jungen Kaiser und seiner Gemahlin persönlich näher stehen, die Kaiserin gerade in solchen Fragen einen starken Einfluß zu haben und außerdem bestrebt scheint, ihn zu vermehren. Selbstverständlich soll mit dieser Meldung kein Zweifel an der Loyalität der österreichisch-ungarischen Politik ausgesprochen werden, aber es scheint mir immerhin veranlaßt, daß die deutsche Botschaft in Wien sehr hellhörig bleibt und mit den

[48]) Bericht aus Bürgenstock vom 23. Juli 1916.
[49]) Bericht aus Zürich vom 23. Januar 1917.

geistlichen Elementen, die zur Einflußsphäre der Kaiserin gehören, gute Verbindungen unterhält"[50]).

Schließlich muß er sich in einem weiteren Schreiben an den Grafen Hertling gegen den „Vorwurf" des Pessimismus verwahren: er berichte nicht düsterer, als es der tatsächlichen Lage entspreche: „Euer Exzellenz haben wiederholt sich dahin geäußert, meine Berichterstattung sei pessimistisch. Ich glaube aber andererseits in der Lage zu sein, in einer Reihe von Fragen meine Berichte durch die spätere Entwicklung der Dinge bestätigt zu erweisen. Wenn ich mir daher erlaube, heute, unter dem Eindruck der Äußerungen von Politikern, deren Urteile sich bis dahin ponderiert erwiesen haben, ein wenig hoffnungsreiches Bild zu entwerfen, so leitet mich hierbei die Absicht, Euer Exzellenz pflichtgemäß die Auffassung zu melden, die sich dem nüchternen Beobachter hier, im neutralen Lande aufdrängt.

Diese Auffassung geht, in nuce, dahin, daß, wenn wir nicht noch in diesem Jahr den Frieden bekommen können, Deutschland schweren und in ihren weiteren Wirkungen gar nicht übersehbaren Erschütterungen entgegengeht. Daß unsere derzeitige politische Leitung auch beim besten Willen in der Lage ist, den Frieden herbeizuführen, ist zu bezweifeln —"[51]).

Um auf die freimaurerische Frage zurückzukommen: interessant ist auch ein früherer Brief Stockhammerns an Hertling über die „internationalen Zusammenhänge zwischen Freimaurerei und Judentum", dessen Hauptpunkte ungefähr folgendermaßen lauten[52]):

1. In den meisten Ländern, in denen eine Loge organisiert ist, besteht eine Art Personalunion zwischen Judentum und Freimaurerei insofern, als ein ganz unverhältnismäßig großer Prozentsatz der Freimaurer dieser Staaten Juden sind, besonders ausgeprägt in Italien bei der geringen Zahl der jüdischen Bewohner.

2. Die Loge ehrt in den Vertretern des Judentums die Führer und Pfadfinder, die seit Beginn des vorigen Jahrhunderts für die Sache der Freiheit und Aufklärung gegen die Reaktion gekämpft haben.

3. Die Ziele und Bestrebungen, die das Judentum verfolgt, können daher jederzeit auf die volle materielle und moralische Unterstützung durch die Organisation der Freimaurer rechnen.

---

[50]) Bericht aus Luzern vom 10. Februar 1917 an Hertling.
[51]) Bericht aus Luzern vom 6. April 1917.
[52]) Bericht aus Luzern vom 12. März 1916.

4. Das Judentum verfügt über zwei Institutionen von internationalem Charakter:

a) den Zionismus,

b) die Alliance Israélite.

5. Eine rege Ausgestaltung der Beziehungen unter den freimaurerischen und jüdischen Organisationen der Staaten des Vierverbandes war bereits vor dem Kriege festzustellen.

6. Besonders eng ist das seit langen Jahren bestehende Verhältnis zwischen französischem Großorient und Alliance Israélite.

7. Eine Personalunion existiert zwischen Freimaurerei und Judentum gerade hinsichtlich der beiden letztgenannten Institutionen; dieselbe ist bis zur Vollkommenheit ausgebaut.

8. Eine Plenarversammlung der Mitglieder des Großorients in Paris gleicht den Sitzungen der Vorstandschaft der Alliance Israélite wie ein Ei dem anderen.

9. Die über geradezu ungeheure Reichtümer verfügende Alliance Israélite stellt diese für alle im Bereiche des Großorients Paris liegenden Aktionen der mit Geschick und Energie geleiteten Zentralstelle der französischen Freimaurerei zur Verfügung.

10. Der von der Alliance Israélite an allen Börsen und Marktplätzen der Welt unterhaltene Nachrichtendienst steht dem Großorient ebenfalls zur Verfügung.

11. Selbstverständlich ist die Weitergabe der Berichte der Geheimagenten, die der Großorient in den parlamentarischen, politischen und publizistischen Zentren des Auslandes bezahlt, an die Alliance Israélite.

12. Sowohl der Großorient in Paris als die Alliance Israélite stellten ihr gesamtes Nachrichten- und Agenturwesen vom Ausbruch des europäischen Konfliktes an rückhaltlos und unter Einsatz aller ihnen zur Verfügung stehenden materiellen Mittel in den Dienst der französischen Politik.

13. Dem französischen Botschafter Barrère gelang es durch den Großorient und die Alliance Israélite, Italien zum Kriege gegen Österreich zu bewegen, um dadurch der gemeinsamen Front der Zentralmächte gegenüber Rußland weit über eine halbe Million ausgezeichneter Truppen zu entziehen.

Diese Zusammenstellung von dreizehn Punkten beweist eindeutig, daß schon im Weltkrieg jene engen Verflechtungen zwischen Freimaurerei und Judentum bestanden, die sich in der Folgezeit und bis auf unsere Tage noch viel intensiver und unheilvoller auswirken sollten.

Es sei nunmehr das Verhältnis der Freimaurerei zu der anderen hier interessierenden zwischenstaatlichen Großmacht, zum Katholizismus, in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt.

Einer Notiz Stockhammerns vom 9. November 1915 aus Luzern zufolge wissen wir, daß der Großorient von Rom am 25. Oktober 1915 eine wichtige Geheimsitzung über den Stand der „römischen Frage" abhielt. Gleichzeitig hätten sich auch die Kurienkardinäle mit dieser Frage beschäftigt. Er fügt „poetisch" hinzu: „Die purpurgeschmückten Hüter der Rechte und Überlieferungen der Kirche, wie die durch die fast kabbalistisch anmutende Zahl 33 in die Höhen eines gleich unheimlichen wie subversiven Einflusses gehobenen Würdenträger der italienischen Logen konzentrieren also zu gleicher Zeit und am gleichen Orte die Schärfe ihres Verstandes und die Entschiedenheit ihres Willens auf die Lösung ein und derselben weltgeschichtlichen Frage — eine Kombination, wie sie nur in Rom möglich ist".

Im Dezember 1915 schreibt Stockhammern an Hertling: „Herr ‚99' hat die Archive des Großorients Rom eingesehen und ist hierbei einem Schreiben auf die Spur gekommen, in dem der Großorient Rom einem von ihm nicht genannten 33er, der offenbar zu vatikanischen Kreisen gute Beziehungen unterhält, aufträgt, dahin zu wirken, daß der Hl. Stuhl aufhöre, den Versuch einer direkten Verständigung mit Italien anzubahnen" [53]).

Auch der rührige Hochgradfreimaurer Barrère verstand es, wertvolle Brücken zur klerikalen Welt zu schlagen, indem er zu den Ordensgeneralen der Sulpizianer und der Franziskaner und besonders zu dem General der Kapuziner, Venantius de l'Isle, in innige Verbindung trat [54]). Barrère stehe auch in ständigen Beziehungen zu Msgr. Baudrillart, der sich im Einverständnis mit der französischen Regierung in Rom etabliert habe, und der eine schwere Belastungsprobe für die Neutralität des päpstlichen Stuhles sei [55]).

Dieser Metzer Geistliche wird in einem früheren Bericht als der größte Chauvinist der französischen Geistlichkeit bezeichnet, der in Rom viele Entrées besitze und der von der Seite der Zentralmächte ernste Beachtung verdiene, da er äußerst remuant und von einem geradezu diabolischen Haß gegen Deutschland beseelt sei [56]).

Von Barrère hören wir, daß er sich des öfteren des französischen Kurienkardinals Billot bedient habe, und daß er lange Jahre mit dem

---

[53]) Bericht aus Luzern vom 22. Dezember 1915.
[54]) Bericht vom 1. April 1916.
[55]) Bericht aus Luzern vom 30. Mai 1917 an Hertling.
[56]) Bericht aus Luzern vom 26. Mai 1917 an den Reichskanzler.

verstorbenen Dekan des Hl. Kollegs, Kardinal Agliardi, befreundet gewesen sei [57]).

Freilich scheint der Freimaurerei selbst diese Verbindung zum Klerus nicht ganz geheuer gewesen zu sein, denn in einem Schreiben Stockhammerns vom 29. Oktober 1917 heißt es, daß der Großorient in Paris jetzt aus nationalen Gründen gegen das wiedererwachende religiöse Gefühl nicht Stellung nehmen könne, aber für die Nachkriegszeit in dieser Richtung eine schwere Aufgabe vor sich sehe.

Besonders reizvoll sind die intimen Beziehungen Benedikts XV. zur Freimaurerei in Bologna während seiner dortigen Bischofszeit. Stockhammern bemerkt hierzu, der Erzbischof Chiesa von Bologna habe in Fühlung mit der dortigen Loge gestanden und sie geschickt und liebenswürdig zu behandeln gewußt. Er fährt fort: „Ich habe, da dieses Kapitel für die Psychologie der Freimaurerei und auch für die des Vatikans nicht ohne Interesse ist, Herrn ‚99' ersucht, mir über das Verhältnis, in dem der Papst in Bologna zu den dortigen Logen stand, ein streng vertrauliches Exposé zugehen zu lassen. Gegebenenfalls kann diese Arbeit eine nicht uninteressante Ergänzung des Materials bilden, das ich bereits für die Denkschrift gesammelt habe, die ich zu Ende meiner Mission über die internationalen Zusammenhänge der Freimaurerei ausarbeiten soll" [58]).

Um die politische Tätigkeit der Freimaurer während des Weltkrieges noch wirkungsvoller erkennen zu lassen, sei kurz auf den von „99" auf Stockhammerns Veranlassung hin weiter ausgebauten freimaurerischen und für Deutschland arbeitenden Nachrichtendienst sowie auf seine Hauptträger in den Ländern des Vierverbandes hingewiesen.

Im März 1916 berichtet Stockhammern, daß die Verbindungen, die durch „99" mit den Archiven der Großoriente Rom und Paris angeknüpft seien, sich allem Anschein nach rentierten, und dabei würden diese Verbindungen pro Monat nur 5000 Franken kosten [59]).

1916 schreibt Stockhammern aus Lugano dem Reichskanzler, daß es seinem Herrn „99" nun gelungen sei, den Ausbau des freimaurerischen Nachrichtendienstes in Frankreich zu vollenden, und daß er nun als Berichterstatter für Frankreich ein Mitglied des Großorients Paris gewonnen habe, der in der französischen Freimaurerei den 32. Grad bekleide.

Dieser Herr „32" sei Parlamentarier und als solcher sehr aktiv: Herr „99" bürge für seine Intelligenz und politische Klugheit. Dieser

---

[57]) Bericht aus Chur vom 2. Februar 1916 an Bethmann-Hollweg.
[58]) Bericht vom 17. Februar 1916 an Hertling.
[59]) Bericht aus Luzern vom 19. März 1916 an Hertling.

Herr sei über alle Interna der französischen Politik auf dem Laufenden[60]). Der neue Gewährsmann, der künftig die Ziffer „32" führen wird, sei ein Gegner Briands und gehöre zur Fraktion Débier des Großorients in Paris[61]). Er selbst strebe nach einem Ministerportefeuille und registriere daher jeden Pulsschlag des Kabinetts Briand mit Erben-Ungeduld[62]). Dieser Herr „32" gehöre zur Radikalsozialistischen Partei der französischen Kammer[63]). Seiner Gesinnung nach sei „32" zweifellos antienglisch. Am 15. November 1916 meldet Stockhammern dem Reichskanzler, daß er gemäß des ihm erteilten Auftrages durch Herrn „99" dem Agenten „32" für eine einzuleitende antienglische Propaganda 100 000 Francs als Dispositionsfonds habe überweisen lassen. Herr „32" habe sich daraufhin die Mitarbeit von zwei Senatoren und fünf Deputierten sowie des Direktors eines radikalsozialistisch redigierten Blattes und die von 33ern in Brest und Calais gesichert. Gleichzeitig betreibe Herr „32" eine freimaurerische Friedenspropaganda und habe dafür 38 Abgeordnete, 11 Senatoren und 8 Zeitungen gewonnen[64]).

Im Februar 1917 meldet Stockhammern Bethmann-Hollweg bereits einen Erfolg der freimaurerischen antienglischen Propaganda des Herrn „32": Die Zahl der Senatoren und Abgeordneten, die sich der Bewegung angeschlossen hätten, betrage 77, die Zahl der in der Provinz bestehenden Aktionskomitees, die der Mehrzahl nach in Anlehnung an die Logen der in Betracht kommenden Städte gegründet worden seien, sei auf 386 gestiegen[65]).

In einem anderen Bericht kann Stockhammern dem Reichskanzler einen weiteren Erfolg des Herrn „32" ankündigen: eine Liste der 84 Senatoren und Deputierten, die sich der von „32" in die Wege geleiteten Propaganda zur Beschleunigung des Kriegsendes angeschlossen haben. Darunter seien der frühere stellvertretende Großmeister des Großorients in Paris, Bourély, und Caillaux von der radikalsozialistischen Partei, dessen Gruppe „32" selber angehört. Eine Liste von 138 Parlamentariern (33 Senatoren sowie 105 Deputierten), die sich der antienglischen Propaganda des Herrn „32" angeschlossen hätten, wird in Aussicht gestellt[66]).

Weiterhin teilt Stockhammern dem Staatsminister von Dandl in

---

[60]) Bericht vom 22. Juni 1916.
[61]) Bericht aus Zürich vom 2. Juli 1916 an den Reichskanzler.
[62]) Bericht aus Lugano vom 6. Juli 1916.
[63]) Bericht aus Chur vom 4. November 1916 an Hertling.
[64]) Bericht aus Zürich vom 2. Januar 1917.
[65]) Bericht aus Luzern vom 21. Februar 1917.
[66]) Bericht aus Luzern vom 16. Juni 1917.

München mit, daß die beste Meldung des Herrn „32" die Information über die französisch-russischen Geheimverträge vom Januar 1917 gewesen sei[67]).

Auch ein englischer freimaurerischer Vertrauensmann wurde angeblich durch Herrn „99" für Stockhammerns Nachrichtendienst gewonnen. Wir erfahren hierzu folgendes: „Herr ‚99' hat in Paris persönliche Beziehungen zu einem englischen Vertrauensmann des Herrn ‚32' angeknüpft, er hat mit ihm eine Vereinbarung getroffen, dergemäß dieser ‚X' künftighin von London aus direkt über die englischen Verhältnisse berichten wird.

‚X' ist eine geeignete Persönlichkeit, gehörte bis zu den letzten Wahlen dem Unterhaus an, ist ein angesehener Advokat, Mitarbeiter einer Reihe von großen Zeitungen — er bekleidet, was im vorliegenden Falle das Wichtigste ist, den Grad 33.·. der englischen Freimaurerei und ist Vorstandsmitglied einer der ersten Logen Londons, nämlich der Loge Royal York"[68]).

Am 12. September 1916 übermittelte Stockhammern aus Brunnen dem Grafen Hertling den ersten Bericht dieses Herrn „X", der demselben Klub angehöre wie der bekannte Pazifist Trevelgare. Seine Informationen über die Interna der englischen Politik hätten sich im allgemeinen stets als richtig erwiesen[69]).

Stockhammern weist sodann auf einen ihm sehr wichtig erscheinenden Bericht des Herrn „X" hin über einen Briefwechsel, der in der ersten Oktoberwoche zwischen Lord Derby und Lloyd George hinsichtlich der elsaß-lothringischen Frage stattgefunden habe.

Am 3. November 1917 schreibt Stockhammern aus Berlin dem bayrischen Staatsrat von Lössl: „Es ist beschlossen worden, Herrn ‚X' in erhöhtem Maße zur Berichterstattung zu gewinnen, wobei ihm Herr ‚Seneca' (anderer Deckname für Herrn ‚99') bis zu 8000 Franken pro Monat bieten darf".

Schließlich gelang es Stockhammern, auch einen russischen Vertrauensmann in freimaurerischen Kreisen zu finden, den er dem Grafen Hertling als einen zuverlässigen Berichterstatter meldet[70]). Dieser neue russische Agent sei Oktobrist und dem Großorient in Paris angeschlossen. Er erhält die Geheimbezeichnung „Y" (Petersburg).

Am 17. Januar 1917 meldet Stockhammern aus Zürich dem Reichskanzler, daß der Bruder des „Y" in einem russischen Ministerium eine

---

[67]) Bericht aus Berlin vom 18. November 1917.
[68]) Bericht aus Chur vom 7. September 1916 an Bethmann-Hollweg.
[69]) Bericht aus Berlin vom 20. Oktober 1917.
[70]) Bericht aus Luzern vom 24. Dezember 1916.

führende Stellung bekleide. Später erfahren wir, daß der Bruder von „Y“ Ministerialdirektor sei und daß Herr „Y“ selbst der Duma angehöre [71]). Im März 1917 teilt Stockhammern mit, „Y“ sei konstitutioneller Demokrat [72]).

Einen letzten Bericht des Herrn „Y“ übersendet Stockhammern am 20. Mai 1917 aus Zürich an den Reichskanzler. Dieser enthält die Bemerkung, daß General Brussilow sich nach wie vor weigere, die Vorbereitungen zu einer größeren Angriffsoperation zu treffen, die sowohl von Seiten der Vertreter der Entente-Mächte als auch der provisorischen Regierung gewünscht werde.

Aus der bisherigen Darstellung gewinnen wir den Eindruck, daß Stockhammerns freimaurerischer Nachrichtendienst eine durchaus erfolgreiche Entwicklung versprach. Allein, im Jahre 1917 kommt Stockhammern mit seiner Organisation allmählich in Verlegenheit. So muß er z. B. dem bayrischen Ministerpräsidenten Dandl im November über Schwierigkeiten seines Nachrichtendienstes an der italienisch-schweizerischen Grenze Mitteilung machen [73]): „Ich erlaube mir auszuführen, daß die diesmalige Grenzstörung die ernsteste ist, die seit Juli 1915, wo ich die Organisation meines auf den internationalen Beziehungen angesehener italienischer Freimaurer aufgebauten Nachrichtendienstes einleitete, zu verzeichnen war.

Es war Herrn ‚Seneca‘, der in einer größeren Stadt Oberitaliens seinen Wohnsitz hat, bisher dank der Unterstützung durch die der Loge angehörigen Beamten des italienisch-schweizerischen Grenzdienstes gelungen, mir pro Monat außer seinen eigenen Berichten etwa zwanzig aus Paris und London zugehen zu lassen. Seine Gewährsmänner sind gleich ihm Mitglieder der Loge und gehören den pazifistischen Kreisen ihres Landes an“.

An anderer Stelle schildert Stockhammern die zur Überwindung der Grenzschwierigkeiten notwendigen Maßnahmen folgendermaßen: „Herr ‚Seneca‘ hat mich ersucht, ihm Mitteilung darüber zukommen zu lassen, ob er und sein Pariser Kollege darauf rechnen können, daß, beginnend mit November, künftig Ende jeden Monats und zwar zwischen 20. und 25. der Betrag von 17 000 Lire für die italienischen Bericht-Spesen und von 17 000 Francs [man erinnere sich an die oben erwähnte Kennzeichnung des Herrn „99“ als „bescheiden“] für die französischen ihnen auf dem üblichem Wege zugeleitet wird. Herr ‚Seneca‘ macht darauf aufmerksam, daß die pünktliche Einhaltung dieser Termine für

---

71) Bericht aus Luzern vom 19. Januar 1917.
72) Bericht aus Luzern vom 30. März 1917 an Bethmann-Hollweg.
73) Bericht aus Berlin vom 18. November 1917.

seine Leute eine Lebensfrage im eigentlichen Sinne des Wortes ist, da jeweils etwa 8 Tage vor einem beabsichtigten Grenzübergang entsprechende Abmachungen mit den der Loge angehörenden Grenzbeamten getroffen werden müßten, um ein sicheres Passieren zu gewährleisten" [74]).

Die letzten Berichte der freimaurerischen Agenten vom Ende Oktober 1918 betreffen bereits die Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen. So berichtet z. B. Herr „32" über die Beweggründe der französischen Politik und bemerkt (es klingt wie Hohn!), Deutschland solle sich durch die Härte der Waffenstillstandsbedingungen nicht entmutigen lassen. In einem anderen Bericht beantwortet Herr „32" Stockhammerns Frage, inwieweit seine frühere Mitteilung noch zutreffend sei, daß General Foch in der Waffenstillstandsfrage einen gemäßigteren Standpunkt als Clemenceau vertrete, mit „ja".

Mit einer Meldung des Herrn „99" über die Enttäuschung Italiens in der jugoslawischen Frage brechen seine Berichte ab, und wir vernehmen gleichsam als letzte Äußerung dieser freimaurerischen Berichterstattung das Anerbieten des Herrn „99", auch nach dem Frieden weiterhin für Deutschland zu arbeiten: „Ich schließe meine heutigen Ausführungen, indem ich daran erinnere, daß, wenn ich meine Feder den künftigen deutsch-italienischen Beziehungen zur Verfügung stelle, dies hauptsächlich zu dem Zwecke geschieht, diese Beziehungen nicht nur fest und dauernd zu gestalten, sondern um sie auf eine gemeinsame Interessenbasis zu bringen und nicht auf eine Basis, die, wie während des Dreibundes, nur auf das gegründet ist, was die Verbündeten trennen könnte".

Zum Schluß sei noch auf einige besonders interessante Tatsachen verwiesen, die das Gesamtbild der politischen Situation im Spiegel der freimaurerischen Berichterstattung abrunden.

So finden wir u. a. ein Schreiben des französischen Großorients an den Großorient in Rom vom 16. Mai 1916, aus dem sich Hinweise für die fruchtbare Zusammenarbeit der beiderseitigen Freimaurereien ergeben, der letzten Endes der Eintritt Italiens in den Krieg zu verdanken ist. Als klares politisches Ziel der Freimaurerei fordert dieser Bericht die Befreiung der Völker von der Weltherrschaft der Mittelmächte. Er enthält gleichzeitig einen Appell an den italienischen Irredentismus.

Geradezu erschütternd und frivol mutet z. B. auch der Brief des Großorients in Paris an den Großorient von Rom an [75]).

---

[74]) Bericht vom 1. November 1917.

[75]) Siehe Beilage zum Bericht aus Luzern vom 4. Mai 1917 (Schreiben des Großorients Rom an den Großorient Paris) im Anhang: Beilage Nr. 3.

Die Hoffnungen Frankreichs auf die russische Revolution — d. h. auf erhöhte Kriegstätigkeit der neuen russischen Regierung — hätten sich leider „bis auf den Sturz des Zaren und des russischen Autokratismus“ nicht erfüllt.

Das heißt also, die gleiche Freimaurerei, die im Juli 1914 den „Zaren“ mit vieler Mühe zum Kriege mit Deutschland und Österreich bewog und damit die Ursache zu seiner späteren Niederlage bildete, gibt hiermit offen ihrer Freude über den Sturz des einstigen Bundesgenossen Ausdruck in dem Glauben, jetzt einen anderen sympathischeren „Mohren“ für ihre dunklen Ziele gefunden zu haben.

Freilich fühlte man sich in Paris durch die zahlreichen Agrarrevolten beunruhigt, da sie die Schlagkraft des russischen Heeres untergraben könnten. Doch hoffte man andererseits, wie aus einem Berichte des „32“ aus Paris vom 2. April 1917 hervorgeht, auf eine nachteilige Auswirkung des russischen Beispiels auf Deutschland.

Bezeichnenderweise warnt bei dieser Gelegenheit der französische Großmeister Bourély nachdrücklich vor einer allzu starken Festlegung auf die derzeitige gemäßigte Regierung, da ein Wechsel durchaus nicht ausgeschlossen sei und vielleicht eine abermalige „grundsätzliche“ Revision der eigenen Haltung erforderlich werde.

Aus anderen Gründen interessant ist der Bericht des Herrn „Y“ aus Petersburg: Der radikale Umschwung sei nur der jammervollen Haltung des Zaren und der erbärmlichen Charakterlosigkeit der Großfürsten zuzuschreiben. So hätten letztere die neue Regierung öffentlich anerkannt aus Furcht andernfalls ihre staatlichen Renten (!) zu verlieren.

Über die ungarische Freimaurerei erfahren wir im Bericht vom 11. Mai 1917, daß diese — nach Mitteilung des Herrn „99“ — von jeher eminent politisch gewesen sei und deshalb bei dem wesensverwandten französischen Großorient stets besonderen Anklang gefunden habe. Vor allem habe sich der Gesandte Geza Pollony — selbst ein Freimaurer des 33. Grades — um eine Annäherung beider Freimaurereien immer lebhaft und erfolgreich bemüht, wie auch der Jude Max Nordau dabei eine große Rolle gespielt habe.

Diese Aufklärung läßt uns mit einem Schlage die eigensüchtige Einstellung Ungarns zur ehemaligen Donaumonarchie ungleich besser verstehen. Daß dabei auch Bestechungen eine wichtige Rolle spielten, geht ebenfalls aus diesem Berichte hervor. Wenn es der französischen Freimaurerei trotzdem nicht gelang, Ungarn von Österreich abzusprengen, so war dies nur der vernünftigen Einsicht des breiten Volkes zu danken.

In den Vereinigten Staaten könne man angeblich — laut Bericht aus Luzern vom 2. Juli 1917 — von keiner allgemeinen freimaurerischen Dachorganisation sprechen. Das freimaurerische Leben spiele sich dort in zahlreichen Einzellogen ab, die verhältnismäßig stark national — oder besser gesagt — landsmannschaftlich gebunden seien. Dabei seien die englisch-amerikanischen und deutsch-amerikanischen Logen entsprechend ihrer festländischen Überlieferung vorwiegend apolitisch, allgemein humanitär und kulturell eingestellt, während die französischen und italienischen Logen, wie in Europa, so auch in den Vereinigten Staaten regen Anteil am politischen Tagesleben und Zeitgeschehen nähmen. Auch die polnischen Logen — mit starkem jüdischen Einschlag — seien der politischen Betätigung nicht abgeneigt, wenn sie auch dem derzeitigen Krieg gegenüber keine eindeutige Haltung einnähmen.

So habe denn auch die große New Yorker Konferenz zu keiner gemeinsamen Entschließung geführt, da die deutsch-amerikanischen Logen jede Kriegshetze gegen Deutschland schärfstens abgelehnt hätten [76].

Am 2. Juni 1917 erfahren wir von riesigen Kriegsvorbereitungen der Vereinigten Staaten auf militärischem und wirtschaftlichem Gebiete sowie von der Aufpeitschung der Massen zu fanatischer Kampfbegeisterung [77].

Doch sollte die Begeisterung über die baldige Hilfe Amerikas vorerst stark gedämpft werden durch die Art der amerikanischen Anleihebedingungen — nämlich Verteilung von London aus. — Tatsächlich verwahrte sich der Großorient Rom nachdrücklich gegen die Verteilung dieser Gelder durch England und bezeichnete diese Behandlung als durchaus „entwürdigend". Hatte er doch — wie man zwischen den Zeilen lesen kann — mit besonders großen Zuwendungen an Italien gerechnet! Und was konnte einer bestechlichen Freimaurerei schmerzlicher sein als eine derartige Enttäuschung? Der Großorient Rom wandte sich daher auch prompt wegen der entsprechenden zu unternehmenden Schritte an den Großorient in Paris. Doch dieser erklärte kühl, er könne sich darauf nicht einlassen, da sich Frankreich selbst die goldene Hilfe Amerikas nicht verscherzen könne.

Sollten wir indes an der Gemeingefährlichkeit der Weltfreimaurerei nach all diesen Aufschlüssen noch den leisesten Zweifel gehabt haben, so belehren das Schreiben des Pariser

[76]) Bericht vom 16. April 1917.
[77]) Bericht aus Luzern vom 2. Juni 1917 an Bethmann-Hollweg.

Großorients vom 16. Mai 1916[78]) sowie die Berichte über die Freimaurerkonferenz in Rom am 28. Mai 1916[79]) und in Paris am 22. April 1917 auch den ungläubigsten Thomas eines besseren. Beweisen diese Dokumente doch eindeutig die kriegshetzerische Betätigung aller Freimaurereien. Wenn irgendwo in den kriegsmüden Völkern der Gedanke an den Frieden praktisch wirksame Gestalt anstrebte, verstand es die Freimaurerei, ihn mit allen Mitteln der Gewalt und Hinterlist unwirksam zu machen!

So erfahren wir aus dem erwähnten Schreiben vom 16. Mai 1916, daß man keine Friedensvermittlung der Vereinigten Staaten zu „befürchten" brauche! Und dem französischen Minister Bourgeois (Hochgradfreimaurer) wird nachgerühmt, daß er es verstanden habe, die russische Regierung wegen der Aland-Inseln zu einem günstigen Anerbieten an Schweden zu bewegen, um damit die deutschfreundliche Stimmung dort abzubauen. Außerdem empfiehlt das Schreiben, die deutschfeindliche Einstellung der norwegischen Königin zur Entfaltung einer kriegsfördernden Strömung auszuwerten. Wenn es der Freimaurerei nur gelänge, all die aus „falscher Humanität" geborenen Friedensbestrebungen der Neutralen und Pazifisten zu verhindern, dann stünde der endgültige Sieg der Intesa-Mächte außer Zweifel.

Wie sehr die Freimaurerei die Möglichkeit eines baldigen Friedensschlusses fürchtete und zu hintertreiben versuchte, geht auch aus folgendem Schreiben Stockhammerns an Erzberger vom 10. Mai 1916 über die kriegschürende Tätigkeit der spanischen Freimaurerei hervor: „Herr ‚99' ist auf Grund des von ihm eingesehenen Berichtmaterials des Großorients Rom überzeugt, daß die spanische Freimaurerei gegen eine Friedensinitiative des Königs Alfons XIII. arbeitet und zwar aus der Erwägung heraus, daß der Friede, der jetzt geschlossen wird, nur der sogen. ‚deutsche Friede' sein könne.

Sie hält aber jetzt den Augenblick für gekommen, um uns wenigstens für den Friedensschluß hinterrücks ein Bein zu stellen. Sie will verhindern, daß Alfons XIII. die Initiative zu den Friedensverhandlungen ergreift und will darüber hinaus erreichen, daß Spanien, wenn

[78]) Siehe Bericht aus Lugano vom 17. Juni 1916 (Schreiben des Großorients Paris an den Großorient Rom vom 16. Mai 1916) im Anhang: Beilage Nr. 4.

[79]) Bericht aus Lugano vom 17. Juni 1916 (Bericht „77" über die Konferenz der Delegierten der Großoriente Paris und Rom, abgehalten 28. Mai 1916) im Anhang: Beilage Nr. 5.

einmal die Friedensverhandlungen beginnen, sich auf die Seite des Vierverbandes stelle.

Herr ‚99' hält unter diesen Umständen eine sorgsame Überwachung der Beziehungen, die sich zwischen dem Grafen Romanones und der Zentralleitung der spanischen Freimaurerei in allerjüngster Zeit angeknüpft haben, für notwendig.

Nicht minder aufschlußreich ist ein kurzer Schriftwechsel zwischen der französischen und portugiesischen Freimaurerei vom 25. September und 7. Oktober 1916: „Seit unserem letzten Briefwechsel mit unseren portugiesischen Brüdern haben die englischen, französischen, italienischen und russischen Heere mit Tapferkeit für den Sieg der gemeinsamen Sache gefochten und Rumänien zum neuen Verbündeten gewonnen. Portugal dagegen hat nichts getan, um auch nur in bescheidenstem Maße die Aufgabe zu erfüllen, die ihm nach seiner Kriegserklärung an die Zentralmächte zufiel. Wenn wir uns auch kein Urteil anmaßen wollen über die Gründe dieser zurückhaltenden Stellungnahme unserer portugiesischen Brüder, so möchten wir doch jetzt die Bitte an sie richten, die französische und englische öffentliche Meinung über die Motive der Untätigkeit Portugals auf militärischem Gebiet aufzuklären; ein solcher Schritt ist um so notwendiger, als die Hoffnungen des englischen und französischen Volkes durch Portugals Haltung sehr enttäuscht worden sind und Portugal daher Gefahr läuft, im Falle des Abschlusses eines siegreichen Friedens von der Entente nicht im erhofften Maße berücksichtigt zu werden" [80]).

Die Antwort auf obiges Schreiben gibt Herr „32" im Folgenden wieder: „In der auf dieses Schreiben erfolgten und vom 7. Oktober datierten Antwort der portugiesischen Freimaurer, deren allgemeiner Inhalt zu meiner Kenntnis gelangt ist, wird hervorgehoben, daß die militärische Inaktivität Portugals nicht auf den schlechten Willen der portugiesischen Regierung zurückzuführen sei, sondern auf die großen Schwierigkeiten, mit denen letztere zu kämpfen habe. Als Portugal seinerzeit durch England gezwungen worden sei, gegen die in seine Häfen geflüchteten deutschen Schiffe vorzugehen, habe die portugiesische Regierung nicht verfehlt, die Aufmerksamkeit der englischen und französischen Regierung auf den vollständigen Mangel an finanziellen Mitteln zu lenken, die zur Mobilisierung des Heeres, zur Verpflegung der Truppen und zur Führung des Krieges notwendig seien. Denn die von England in bar vorgestreckte Summe hätte auch nicht annähernd

---

[80]) Bericht vom 25. September 1916: Schreiben des Großorients in Paris an die Führer der portugiesischen Freimaurerei.

ausgereicht, um den Kriegsbedarf des Landes zu decken. Außerdem seien der portugiesischen Regierung große innere Schwierigkeiten aus einer unvorhergesehenen revolutionären Bewegung erwachsen, die von kriegsfeindlichen monarchischen und anarchistischen Elementen hervorgerufen worden sei. Aus diesen Gründen und wegen des Mißtrauens Portugals gegen die Absichten des germanophilen Spaniens sei die portugiesische Regierung bisher gezwungen gewesen, ihr Heer im Lande zu behalten und sich auf die Truppensendungen nach Afrika und Saloniki zu beschränken. Portugal habe jedoch in letzter Zeit alles daran gesetzt, ein Hilfskorps von wenigstens 3 Divisionen auszurüsten, das demnächst an die englisch-französische Front abgegeben werden soll" [81]).

Noch deutlicher ist der Konferenzbericht vom 26. Mai 1916 selbst. Die Verhinderung jeglicher Friedensvermittlung wird als Zweck aller freimaurerischen Tätigkeit hervorgehoben und der Weg zu diesem Ziel festgelegt. Aufgabe der italienischen Freimaurerei sei der offene und rücksichtslose Kampf gegen die Friedensbemühungen des Papstes und die Verhinderung einer eventuellen Heranziehung des Papstes bei kommenden Friedensverhandlungen.

Die französische Freimaurerei solle auf die russischen Parlamentarier einwirken, daß diese in Skandinavien ihren Einfluß gegen alle Vermittlungsbestrebungen geltend machten. Auch solle sie versuchen, über die englische Freimaurerei Einfluß auf den norwegischen Hof zu gewinnen. Beide Freimaurereien zusammen sollten gegen die starken spanischen und amerikanischen Friedensbestrebungen Propaganda machen.

Rückhaltloser und zynischer ist wohl selten die schamlose Kriegstreiberei der internationalen Freimaurerei zutage getreten!

Ähnliches spricht aus dem Bericht, in dem von einer geplanten Freimaurerversammlung in Paris die Rede ist [82]). Zur Vorbereitung dieser Konferenz sandte der italienische Großmeisters Ferrari an alle Provinzlogen Italiens Fragebogen, um sich einerseits über die tatsächliche Stimmung zu orientieren und andrerseits die friedliebenden Kreise um „99" an einer offenen Aussprache zu verhindern.

Als Zweck der geplanten Konferenz in Paris wird auch hier wieder wie im Vorjahre angegeben:

1. die Bekämpfung jeglicher Friedensabsichten,

---

[81]) Bericht vom 2. Oktober 1916: Antwort der portugiesischen Freimaurer.
[82]) Bericht aus Luzern vom 22. April 1917.

2. Die Stärkung der derzeitigen, noch kriegswilligen russischen Regierung gegen die radikalen Elemente im eigenen Lande, da bei einem Siege der letzteren Rußland wahrscheinlich vom Kriegsschauplatz abtreten würde,
3. sollte sich die italienische Freimaurerei vor allem auch gegen die Bestrebungen der Sozialisten und Klerikalen wenden. —

Ganz besonders wichtig und bedeutsam erscheint ein Dokument Stockhammerns, in dem er über die Informationen des Herrn „Seneca" berichtet. Danach beabsichtige der Großorient Rom Beziehungen zu führenden Mitgliedern der dissidierenden Logen Italiens anzuknüpfen, um deren frühere Verbindung zur deutschen Freimaurerei für eine Revolutionierung Deutschlands und Österreichs und somit für ein günstiges Kriegsende für die Ententemächte auszunützen [83]).

Der Großmeister der italienischen Logen, Nathan, strebe — nach Verständigung mit dem Großorient Paris — eine Fusion mit den dissidierenden Logen in diesem Sinne an. Aus einem Schreiben des Großorients Rom an ein führendes Mitglied der dissidierenden Freimaurerei in Neapel übermittelt Herr „99" einen hochinteressanten Auszug:

„Innerhalb der Logen der Entente besteht Übereinstimmung darüber, daß es absolut unmöglich ist, den Krieg militärisch zu einem für sie siegreichen Ende zu führen, selbst wenn die amerikanischen Zusicherungen erfüllt werden sollten. Es ist daher der einzig sichere Weg, den Sieg auf dem Wege einer inneren Erschütterung der habsburgischen Monarchie vorzubereiten. Gleichzeitig muß dasselbe in Deutschland versucht werden. Da es nicht sehr wahrscheinlich ist, daß die eiserne deutsche Disziplin es den deutschen Bolschewisten ermöglichen wird, eine Revolution herbeizuführen, so müssen andere, weniger gewalttätige Elemente des öffentlichen Lebens Deutschlands mobil gemacht werden. Die Großoriente von Paris und Rom hegen daher den Wunsch, daß die zwischen den dissidierenden Logen Italiens und der deutschen Freimaurerei bestehenden Beziehungen für diesen Zweck nutzbar gemacht werden. Sie wünschen genaue Informationen über den Stand der Dinge in Deutschland zu erhalten, um sich ein klares Urteil darüber bilden zu können, ob deutsche Elemente, die zu revolutionären Bewegungen neigen, bereit wären, eine große Bewegung zu organisieren, die von den Russen mit ihrer Expansionskraft und von der französischen und italienischen Freimaurerei mit reichen finanziellen Mitteln und durch eine umfassende literarische und journalistische Propaganda unterstützt würde".

---

[83]) Bericht vom 28. März 1918 aus Berlin.

In diesem Augenblick erhebt der Leser sicher spontan die Frage: wie hat sich wohl die deutsche Freimaurerei zu diesem Ansinnen verhalten? Hier muß eingeschaltet werden, daß auch heute noch die Haltung der deutschen Freimaurerei als einer geschlossenen Körperschaft während der Ereignisse des deutschen Zusammenbruchs in Dunkel gehüllt ist. Die meisten Urteile, die von zeitgenössischen Beobachtern oder späteren Forschern über das Phänomen der Freimaurerei im Weltkrieg gebildet wurden, sind schon in der Auffassung von deutscher Freimaurerei unterschiedlich. Am treffendsten kann wohl gesagt werden, daß immer zwei Gruppen von Urteilsbildnern auftreten, nämlich die, die Einzelerscheinungen innerhalb der deutschen Freimaurerei als etwas Ganzheitliches darstellen, und andere — viel seltener anzutreffen —, die schon versuchen, die deutsche Freimaurerei in ihren vielfachen Erscheinungsformen zusammenzufassen und ihre zwiespältigen Äußerungen in einer Gesamtschau zu betrachten und daraus ihre Urteile über die Freimaurerei als einer geschlossenen Front zu fällen. Lassen wir beide Richtungen zu Worte kommen. Die hier wiedergegebenen Behauptungen bedürfen hinsichtlich ihrer inhaltlichen Stichhaltigkeit noch der geschichtskritischen Nachforschung und sollen an dieser Stelle vor allem anregen, nach Klarheit auf dem Gebiet des freimaurerischen Wirkens zu suchen.

Als Vertreter der Gruppe von Forschern, die Einzelerscheinungen der Freimaurerei symptomatisch aufzeigen, hat Friedrich von Lama, ein ultramontaner Journalist, in bisher noch nicht veröffentlichten Tagebuchnotizen folgende hochinteressante Beobachtungen über freimaurerische Machenschaften niedergeschrieben. Unter L. (Luzern), den 24. April 1917 steht in seinem Tagebuch: „In Ihrer Eigenschaft als Vorsitzender der bayrischen Zentrumsfraktion bringe ich Ihnen [Held] nachstehende Angelegenheit vertraulich zur Kenntnis. Die Vierverbandspresse berichtet in diesen Tagen frohlockend, deutsche Freimaurerlogen seien zur Entente übergegangen.

Italienische Logenblätter (ich nenne vor allem Secolo) berichten: in Bern hat sich eine aus Reichsdeutschen bestehende Partei gebildet zum Zwecke des Umsturzes der Monarchie in Deutschland und der Einführung der Republik. Sehr bekannte deutsche Persönlichkeiten stehen an der Spitze der Bewegung, welche Verzweigungen in zahlreichen Kreisen Deutschlands besitzt. Ihre Träger erklären, Grund zur Annahme zu haben, daß die Bewegung in Arbeiterkreisen rasche Fortschritte machen wird. Ich weiß zuverlässig, daß diesem Berner Komité der deutsche Rechtsanwalt Fernau angehört, der soeben in seinem

Buche ‚Hin zur Demokratie‘ die Umwandlung Deutschlands in eine Republik fordert.

Secolo XIX, ein bekanntes Genueser Logenblatt berichtet aus Bern, daß die Gründung einer deutschen republikanischen Partei eine vollzogene Tatsache sei. Sie habe bereits Sektionen in Berlin, München, Leipzig, Stuttgart usw. errichtet. Natürlich handle es sich um eine geheime Organisation, zu deren Entdeckung die deutschen Behörden die gesamte Polizei aufbieten. Der Hauptsitz befindet sich in einer Stadt der Schweiz (natürlich Bern). An der Spitze der Bewegung befindet sich der ehemalige Redakteur der Berliner Morgenpost und Verfasser des bekannten Buches ‚J'accuse‘ Rösemaier. Der Partei haben sich Mitglieder der humanitären Partei (? Ges. f. eth. Kultur?) Deutschlands und viele angesehene Mitglieder der liberalen Partei angeschlossen, die sich seit Kriegsbeginn von der Politik zurückzogen, um gegen die deutsche Kriegspolitik zu protestieren.... Ich bin in der Lage, Ihnen mitzuteilen, daß Rösemaier und Fernau Freimaurer sind, daß die Verbindung dieser Berner Konspiratoren mit deutschen Logenkreisen durch den Abgeordneten Quidde besorgt wird, der zu diesem Zweck seit Kriegsbeginn arbeitet und zahlreiche Reisen ins Ausland unternahm. Durch einen mir bekannten Züricher hervorragenden Freimaurer besteht zwischen Quidde und dem französischen Großorient eine direkte, lebhafte Verbindung. Es ist ein gemeinsames politisches Programm vereinbart mit selbstverständlich streng antiklerikaler Tendenz“.

Einer jener Männer, die die Freimaurerei als eine geschlossene Körperschaft aufzufassen suchen, ist der Prälat Baumgarten, der uns hier mit seinen Forschungsergebnissen dient. Allerdings schränkt auch er von vornherein seine Untersuchungen ein, indem er schreibt, daß das Wirken der deutschen Freimaurerei im Weltkrieg und in der Nachkriegszeit noch eingehender geschichtlicher Forschung bedürfe.

Zunächst stellt er die allseits bekannten Wendungen der sogenannten altpreußischen Freimaurer, daß sie sich immer national und vaterländisch gezeigt hätten, fest, um dann freilich über die geschlossene Front der ganzen deutschen Freimaurerei, die nicht wagte, als deutsche Körperschaft gegen die Freimaurer der Entente Stellung zu nehmen, folgendes vernichtende Urteil zu fällen: „Wenn man weiß, wie die deutsche Freimaurerei es heute [1917] noch peinlich empfindet, wenn in der deutschen Presse auf die romanischen Großoriente mit Recht losgehauen wird, wenn man weiß, daß sie in verdeckter und vorsichtiger Weise alle diese Äußerungen nach Mög-

lichkeit zu unterbinden sucht... darin kann man wohl einen dem Grade nach, aber keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen der deutschen und der romanischen Freimaurerei machen.... Wenn irgend eine Körperschaft, dann hätte gerade die deutsche Maurerei angesichts der wüsten Hetze der ausländischen Logen gegen Deutschland alle Veranlassung gehabt, als Ganzes in allervorderster Linie bei der vaterländischen Betätigung zu stehen, um jedes mögliche ‚Mißverständnis' auszuschließen. Das ist ‚absichtlich' nicht geschehen, ohne daß die Profanen es je erfahren hätten, warum die Logen sich so geschämig von dem offenen und ausdrücklichen Tatbekenntnis ausgeschlossen haben. Niemandem kann man es übel nehmen, wenn er angesichts einer solchen Handlungsweise die deutsche Freimaurerei, nicht aber die zahllosen und unwissenden Mitläufer, die ihre vaterländische Pflicht ehrlich getan haben, einer zum mindesten sehr zweideutigen negativen Stellungnahme in dieser Angelegenheit anklagt....

Unsere deutschen Logen haben weder zu Beginn noch im Laufe des Krieges die Beziehungen zu den feindlichen Großorienten der Großlogen in einer dem vaterländischen Denken und Fühlen voll entsprechenden Weise gelöst. Das wäre gegen die maurerischen geheimen Eide gewesen, in denen die Interessen der internationalen Sekte ganz offen über jene des Vaterlandes gestellt werden“[84]).

Den oben genannten Bericht Stockhammerns vom 28. März 1918 können wir geradezu als ein Musterbeispiel für die Richtigkeit der deutschen und italienischen These von der revolutionären Rolle der Freimaurerei ansprechen. Aus dieser Einsicht heraus erwuchsen dann der Freimaurerei in allen Ländern, in denen volksverbundene Kräfte um politische Neuordnung rangen, die heftigsten Gegner. Kräfte, die dort, wo sie die Führung des Staates übernahmen, wie in Italien und Deutschland, keinen Augenblick zögerten, ihre Erkenntnisse in die Tat umzusetzen, d. h. die Freimaurerei zu vernichten, und die damit nicht nur ihren eigenen Völkern, sondern der Menschheit einen großen Dienst erwiesen.

Wir brauchen uns nur noch einmal die Rolle ins Gedächtnis zurückrufen, die Herr „99“ und seine Helfershelfer in obigen Berichten ihren eigenen Völkern gegenüber spielen, um die Unmöglichkeit solcher Individuen innerhalb disziplinierter Staatswesen zu erkennen. Jede Art von Internationale ist volks- und staatsfeindlich. Zeitweise mögen vielleicht ihre und des Volkes Interessen zusammenfallen; über kurz oder

---

[84]) Dr. Paul Maria Baumgarten, Handschriftliche Aufzeichnungen über Freimaurerei.

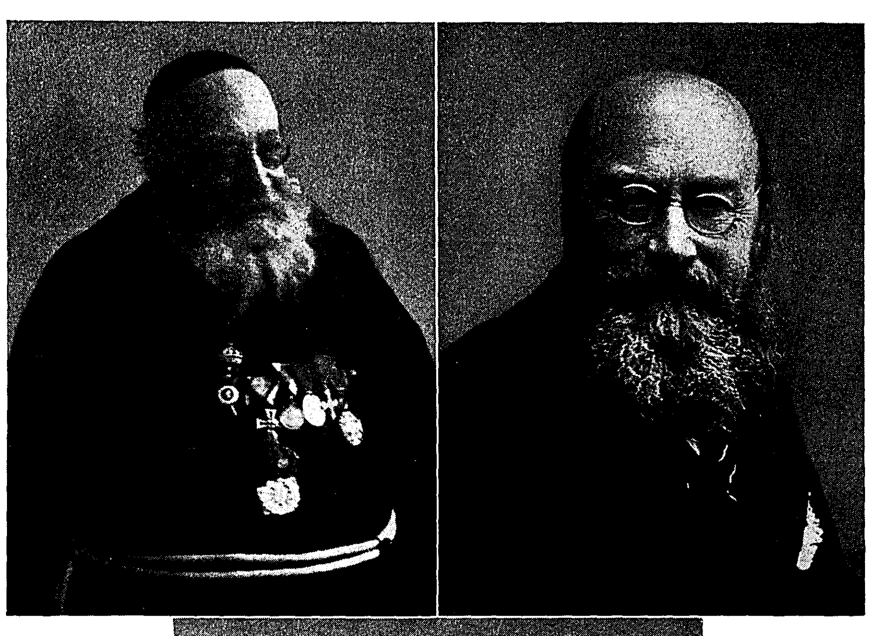
lang aber müssen sie — besonders wenn die Internationale das Vorrecht der weltanschaulichen Erziehung beansprucht und nach innerpolitischer Herrschaft strebt — wieder divergieren. Und dann wird die Internationale mit ihrer allgemeinmenschlichen, übervölkischen, dem „engbegrenzten, anachronistischen Nationalismus übergeordneten Ideenwelt“ versuchen, ihre Anhänger von dem unbedingten Vorrang der eigenen Anschauungen und Ziele gegenüber allen einzelstaatlichen Anforderungen zu überzeugen. Dies ist ihr auch, wie die Erfahrung zeigt, sehr oft gelungen und würde immer wieder gelingen, noch dazu bei Völkern, die, wie die europäischen, durch das Christentum von grundsätzlich internationalen, mehr oder minder anationalen Denkformen beherrscht und verwirrt werden.

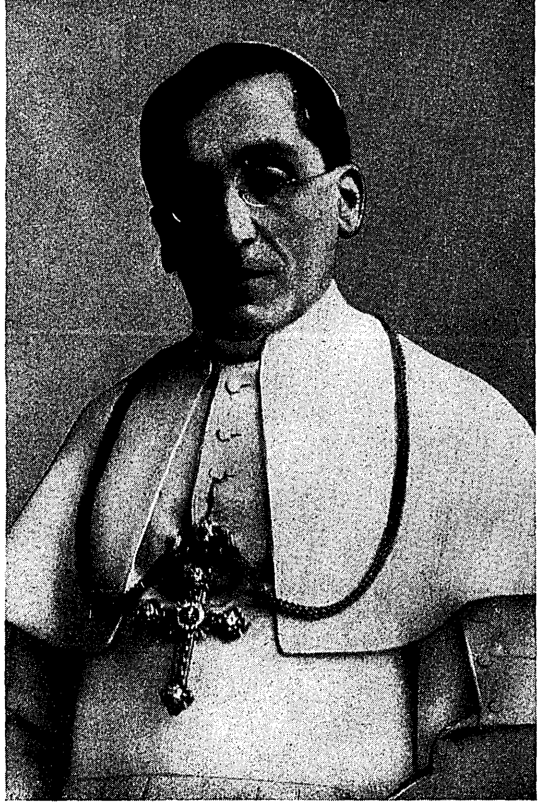
Damit erscheint der Kampf gegen die Freimaurerei als gleich bedeutsam und ebenso unerläßlich, wie der Kampf gegen die beiden anderen staats- und volksfeindlichen Internationalen: den politischen Katholizismus und den Marxismus (Judentum).





Oben: von Stockhammern als angehender Theologe
Unten: von Stockhammern als bayrischer Geh. Legationsrat
im politischen Gespräch mit seinem Freund Pater Cölestin

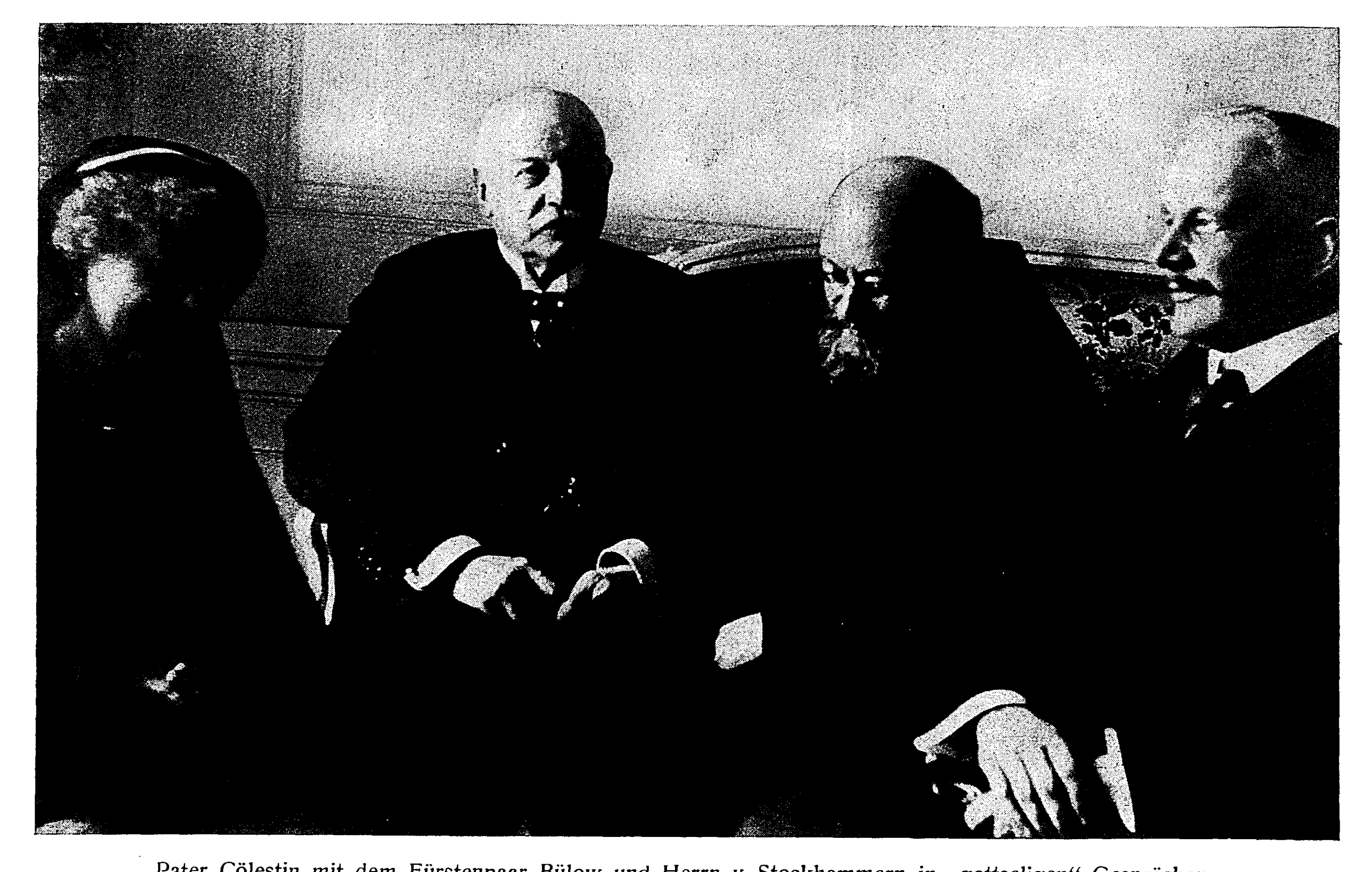




Oben rechts: Pater Cölestin als Diplomat
Links: Pater Cölestin, der geistl. Rat, Hofbeichtvater und päpstlicher Konsultor
Unten: Benedikt XV.



Fürst und Fürstin Bülow in Luzern, im Hintergrund v. Stockhammern, rechts Pater Cölestin



Pater Cölestin mit dem Fürstenpaar Bülow und Herrn v. Stockhammern in „gottseligen“ Gesprächen

II. Vatikanische Politik von 1914 – 1934

1. Die deutsch-vatikanischen Beziehungen nach den Berichten der bayrischen Gesandtschaft am Vatikan

a) Die antideutsche Haltung des politischen Katholizismus während des Weltkrieges

Den weitaus umfassendsten Raum dieses Abschnitts nimmt die Darstellung päpstlicher Machtentfaltung während des Weltkrieges ein. Die von uns eingesehenen Akten der bayrischen Gesandtschaft beim Päpstlichen Stuhl vermitteln einen tiefen und geradezu erschütternden Einblick in das Treiben der hohen Geistlichkeit. Die Kardinäle fast der ganzen Welt haben in bisweilen unglaublichen Forderungen Partei gegen Deutschland ergriffen. Das Betrüblichste, was wir dabei feststellen, ist das Schweigen des Oberhauptes der katholischen Kirche zu allen gehässigen und feindseligen gegen Deutschland gerichteten Äußerungen und Machenschaften seiner Oberhirten. Im Gegensatz dazu mußten sich die deutschen Kardinäle und Bischöfe auf Geheiß des Papstes einer wirklich objektiven Neutralität befleißigen, wie sie der Heilige Stuhl gerechterweise eigentlich allerorts hätte wahren müssen. An den deutschen gemessen können französische und belgische Kardinäle geradezu als Einpeitscher ihrer Völker bezeichnet werden, die, statt die abgrundtiefen Klüfte feindseligen Hasses überbrücken zu helfen, keine Möglichkeit unbenutzt ließen, diesen Haß zu blindem Fanatismus zu steigern. In der Haltung des Papstes bemerken wir im Verlaufe des Weltkrieges eine stetig zunehmende Neigung, durchweg die katholischen Gegner Deutschlands in jeder Weise zu unterstützen. Sicher hat er gehofft, dadurch dem Protestantismus einen tödlichen Schlag zu versetzen. Schon in seinem Schreiben an deutsche Bischöfe, die hin und wieder Stimmen gegen ihre französischen oder belgischen Kollegen erhoben, sind strenge Ermahnungen enthalten, den Unfrieden der Völker nicht auch noch auf religiöser Ebene zu verbreitern. Daran aber, daß ein belgischer Kardinal wie z. B. Mercier nicht zur Ordnung gerufen wird, können wir ermessen, worauf der Papst abzielte. Gern hätte er wohl gesehen, wenn nach dem Fall der protestantischen Feste

Deutschland der Traum des katholischen Reiches vom Atlantik bis zu den Pripetsümpfen Wirklichkeit geworden wäre. Aber diesem Wunsch stand die drohende Gefahr des Bolschewismus entgegen, so daß er sich genötigt sah, in seinen politischen Absichten eine gewisse Mäßigung zu üben.

Ein eindrucksvolles Bild von den deutsch-vatikanischen Beziehungen während und nach dem Weltkrieg übermitteln die nunmehr im Auszug folgenden Berichte des bayrischen Gesandten beim Hl. Stuhl, des Barons Otto Ritter von Gruensteyn (gest. 3. Januar 1940). Diese geben sowohl über die Rolle Benedikts XV. und Pius' XI., als auch über diejenige zahlreicher hoher und höchster geistlicher Würdenträger Aufschluß.

Ihnen entnehmen wir zunächst eine von Ritter stammende Charakteristik des bereits in der Einleitung wiederholt genannten Kardinalstaatssekretärs Gasparri.

In seinem Bericht vom 18. November 1915 nennt Baron Ritter Gasparri, der als Kardinalstaatssekretär maßgebenden Einfluß auf die päpstliche Politik hatte, einen „warmen italienischen Patrioten", für den sich langjährige angenehme Erinnerungen an die Zeit knüpften, als er am „Institut catholique" in Paris lehrte. Er stehe persönlich dem Empfinden der romanischen Völker sehr nahe und halte sich von jener bei vielen Geistlichen in Rom zu beobachtenden, übertriebenen Angst vor der „protestantischen Gefahr" durchaus nicht frei, so daß seine politische Haltung dadurch beeinflußt werde. So habe sich der Kardinal wiederholt den Wünschen der Franzosen, Italiener und Engländer, welch letztere ihm besonders imponierten (und die anscheinend für ihn keine Protestanten sind!!), zu nähern versucht.

Gerade dieser Rittersche Bericht ist wegen der Einbeziehung der protestantischen Angelsachsen in den Bereich Gasparrischer Zuneigungen besonders aufschlußreich. Beweist er doch erneut, daß die so oft hervorgekehrte Angst vor dem Protestantismus in Wirklichkeit die instinktive, ewige Feindschaft des römischen Geistes gegen den deutschen Protestantismus, ja die Möglichkeit des deutschen Menschen überhaupt ist. Dies bezeugt auch die Tatsache, daß sich diese angebliche Abneigung gegen den deutschen Protestantismus sofort in ständig steigerndes Verständnis für die protestantische Kirche Deutschlands bis zur gegenwärtigen offenen Zuneigung wandelte, als der Vatikan im neu entstehenden Nationalsozialismus die moderne Gestalt des reinen Deutschtums erkannte und alsbald den Kampf gegen diese deutsche Erneuerungsbewegung aufnahm, trotz deren betont religiöser Haltung. Nicht vor dem Protestantismus, vor dem Deutschen mit

seinem unabdingbaren Wahrheitssuchen haben Gasparri und seinesgleichen Angst.

Ritter bemerkt zu dem in Deutschland verbreiteten Gerücht über die angebliche Absetzung Gasparris, die bald darauf dementiert worden war, noch folgendes: „Gasparri möge sich daraus die Lehre ziehen, daß sich eine starke Dosis Unzufriedenheit mit seiner Geschäftsführung in Deutschland aufgespeichert habe, und daß er sich noch einer größeren Zurückhaltung werde befleißigen müssen, wenn ihm daran gelegen sein sollte, Vertrauen in Deutschland zu genießen".

Es sei hier auch auf das verwiesen, was schon der bayrische Legationsrat von Stockhammern in seinem Geheimbericht aus Luzern vom 30. September 1915 über Gasparri geschrieben hat: Er nennt den Kardinal einen Mann, der trotz unleugbarer Intelligenz von einer geradezu bäuerischen Borniertheit sei, einen unfreien Mann mit naiven Gedanken.

In einem anderen Bericht[1]) hatte Stockhammern gemeldet, daß Gasparri ganz im Fahrwasser der Intesa (Entente) schwimme, daß er vom Unterliegen der Zentralmächte überzeugt sei und es somit für nützlich halte, sich beizeiten der von ihm für stärker gehaltenen Partei genehm zu machen.

Gasparri glaube nämlich, daß — falls die Ententemächte unterlägen — das der Mehrheit nach protestantische Deutsche Reich das katholische Österreich ausschalten werde und Belgien ganz in sich aufnehmen würde. Im Falle des Sieges der Zentralmächte gebe es also zwei politisch unabhängige katholische Mächte weniger.

Dementgegen werde, so berichtet Stockhammern, Gasparri von Seiten der Intesamächte im Falle ihres Sieges als Köder die Losreißung der katholischen Bevölkerungsteile von Preußen in Aussicht gestellt.

Jedenfalls, so meint Stockhammern schon im obigen Bericht, befürchtet Gasparri von einem glänzenden Siege Deutschlands nur Schaden für den Katholizismus.

Henri Le Floch, Rektor des französischen Seminars in Rom, hat ein in den Gesandtschaftsakten sich findendes Büchlein geschrieben: „La Politique de Benoît XV", in dem er ausführlich die „franzosenfreundliche" Haltung des Kardinalstaatssekretärs beleuchtet und bemerkt, daß sie allerdings immer bestanden, aber niemals die Unparteilichkeit des Heiligen Stuhles beeinträchtigt habe[2]). Darauf spielt auch Herr

---

[1]) Bericht aus Luzern vom 30. September 1915.

[2]) Dans ces récriminations c'est le cardinal Gasparri qui est particulièrement cité à cause de ses sentiments bien connus de sympathie et d'amitié pour la France, sentiments qu'il ne cherche d'ailleurs, pas à dissimuler, tout en restant fidèle à l'attitude d'impartialité que le Saint-Siège s'est imposée dès le commencement de la guerre.

„99“ an, wenn er in einem Bericht vom 12. September 1916 Gasparri einen „unverlässigen Faktor“ nennt und einen „jener schwankenden Charaktere, deren hauptsächlichstes Streben es ist, sich rechtzeitig auf jene Seite zu schlagen, wo die größeren Sicherheiten gegeben sind“.

Mußte doch schon am 1. Januar 1916 der Theologe Professor Styger, ein Vertrauensmann Stockhammerns, der gewiß nicht im Verdacht antikirchlicher Einstellung steht, die franzosenfreundliche Politik des Kardinalstaatssekretärs zugeben: „Es ist wirklich wahr, daß er [d. h. Gasparri] im Vatikan die französische Rolle spielt, allerdings mehr im Geheimen und vorsichtig als offen“.

Ja, Stockhammern entschlüpfte einmal sogar anläßlich der Berichterstattung über ein franzosenfreundliches Interview Gasparris der Ausdruck „fauler Kunde“ [3]).

Auch der „Osservatore Romano“ vom 24. Mai 1919 hat über die Politk Benedikts XV. und seinen Kardinalstaatssekretär Gasparri das entscheidende Wort gesprochen: „Wenn einmal die Dokumente über die Tätigkeit des Papstes während des Krieges veröffentlicht werden könnten, werde es sich zeigen, daß die Behauptung des französischen Blattes der Wahrheit entspreche. Die Tätigkeit des Heiligen Stuhles während des Krieges habe sich fortgesetzt zu Gunsten der Ententemächte und im besonderen Maße zu Gunsten Belgiens, Italiens und Frankreichs entfaltet“ [4]).

Damit sind wir beim entscheidenden Kriterium des päpstlichen Handelns angelangt: der kirchlichen Neutralität im Weltkriege. Und da zeigen uns denn alle überlieferten Dokumente, daß wir von einer kirchlichen Neutralität im Weltkrieg höchstens beim deutschen und österreichischen Episkopat sprechen können; und auch da nur solange, wie es der Ultramontanismus noch nicht wagte (d. h. bis Juli 1917), seine Maske abzuwerfen, um auch in Deutschland der Reichsregierung den offenen Krieg anzusagen.

Vergleichen wir demgegenüber die Haltung des katholischen Klerus auf der Feindesseite, so hieße es, Eulen nach Athen tragen, wollten wir hier nochmals in extenso von der bewußt deutschfeindlichen Haltung der belgischen und französischen katholischen Würdenträger sprechen.

In einer langen unveröffentlichten Berichtsammlung von 372 Seiten beleuchtet Ritter das Verhalten des belgischen Primas und Erzbischofs

---

[3]) Bericht vom 13. September 1916.

[4]) L'azione della Santa Sede, durante la guerra, si svolse constantamente a favore della potenze dell' Intesa, ed in modo particolare del Belgio, dell' Italia e della Francia.

von Mecheln, Kardinal Mercier, und der ihm unterstehenden Geistlichkeit. Es sei daraus nur auf folgende wichtigen Stellen hingewiesen:

1. Bereits am 8. November 1914 berichtet Ritter aus Rom, daß die deutsche Regierung sich genötigt sah, das Empfehlungsschreiben für den Kardinal Mercier zwecks Rückreise durch das Reich wegen seiner gegen Deutschland ausgesprochenen Schmähungen zurückzuziehen.

2. Am 10. September 1914 bringt die „Kölner Zeitung" die Schmähworte Merciers: „Was die Deutschen in Belgien verübten, das ist nicht Krieg, sondern ein Ausfluß des Hasses. Sie rächen sich durch Mordtaten, so daß man sie den Barbaren des Altertums gleichstellen muß. Es ist ein Einfall von Barbaren in ein tapferes, redliches und reiches Land. Es ist eine Verheerung, die gegen Gott, gegen Menschen, gegen alles Heilige wütet".

3. Weiterhin finden wir unter den Berichten Ritters einen Hirtenbrief des Kardinals Mercier, in dem es heißt: „Beachtet wohl, daß ich nicht von Euch verlange, eine Eurer Hoffnungen preiszugeben. Im Gegenteil, ich halte es für meine Pflicht, zu bestätigen, was ihr vor dem Gewissen verantworten könnt, gegenüber der Macht, die unser Land überfiel und zeitweise größtenteils besetzt hielt. Diese Macht ist keine gesetzliche Autorität, infolgedessen seid ihr im Innern eures Herzens ihr weder Achtung noch Anhänglichkeit schuldig".

4. Laut Bericht vom 16. Januar 1915 an den bayrischen König wird der ins Italienische übersetzte, aufhetzende Hirtenbrief Merciers in Rom und Italien verbreitet, wo, wie Ritter bemerkt, man Deutschland ohnedies wegen Belgien sehr übel will.

5. Am 28. Januar 1915 meldet Ritter seinem König, daß der in italienischer Sprache verbreitete Hirtenbrief Merciers das Imprimatur der obersten Zensurbehörde des Vatikans, des Dominikanerpaters Lepidi, trug. Ritter bemerkt hierzu: „Der preußische Gesandte und ich brachten dies sofort beim Kardinalstaatssekretär zur Sprache, weil das Imprimatur den Anschein erwecke, als habe der Vatikan die Veröffentlichung des Briefes bewilligt. Kardinal Gasparri gab uns die berechtigte Versicherung, daß dem nicht so sei, da Pater Lepidi selbständig gehandelt habe und daß nach den bestehenden allgemeinen Vorschriften das Imprimatur nicht verweigert werden könne, wenn eine Veröffentlichung keinen Verstoß gegen Sitte und Glaube enthalte".

6. Nach der „Kölnischen Volkszeitung" vom 3. Oktober 1915 bringt das belgische Wochenblatt „Vry Belgie" die die deutschen Katholiken schmähenden Sätze: „Was haben wir mit den deutschen Katholiken

gemein, wenn diese dem Moloch des deutschen Imperialismus unsere Ehre und die uns beiden gemeinschaftlichen Prinzipien geopfert haben?“

7. Am 6. Dezember 1915 meldet Ritter, daß Kardinal Hartmann von Köln eingehende Aufzeichnungen des Herrn von Bissing über das Verhalten Merciers nach Rom mitgenommen habe, um sie zur Kenntnis Seiner Heiligkeit zu bringen.

8. Am 25. Januar 1916 schreibt Ritter aus Lugano über die Romreise Merciers und bemerkt, daß die Katholiken Italiens und insbesondere Roms Hand in Hand mit den Hetzern der Entente ihr Möglichstes täten, um Mercier mit einem Glorienschein zu umgeben. Auch der leitende Ausschuß der katholischen Organisationen, die in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zur Kurie stünden, gäbe sich dazu her. — Der mit dem Vatikan in Verbindung stehende „Corriere d'Italia“ mache für diese Demonstrationen eifrig Propaganda, die im Vatikan offenkundig begrüßt werde.

9. Am 20. Januar 1916 teilt Ritter auf Grund einer Meldung des vatikanischen Korrespondenten des „Corriere della Sera“ mit, es habe großes Aufsehen erregt, daß der deutsche Episkopat das von den belgischen Bischöfen vorgeschlagene Schiedsgericht über die von den Deutschen an belgischen Geistlichen (angeblich) begangenen Grausamkeiten abgelehnt habe. Diese Haltung der deutschen Bischöfe werde bei allen Katholiken auch in den neutralen Ländern Entsetzen erregen, weil die Bischöfe damit zugeben, daß die von den belgischen Bischöfen erhobenen fürchterlichen Anklagen begründet seien.

Der Gesandte bemerkt dazu: „Diese Deutung des ‚Corriere della Sera‘ in Bezug auf die ablehnende Haltung der deutschen Bischöfe beweist die Zweischneidigkeit des belgischen Vorschlags. Dieser sollte, ob abgelehnt oder angenommen, dem Ansehen der Deutschen im Auslande schaden. Bei seiner Annahme rechnete man darauf, die altbekannten Verleumdungen wieder aufwärmen zu können, und bei seiner Ablehnung war es möglich, wie das auch geschehen, sie als Schuldbekenntnis auszulegen“.

10. Im Bericht vom 25. Januar 1916 lesen wir, daß der Benediktinerabt v. Maredsous gegen den Benediktinerpater Morin wegen dessen bekannter Broschüre, mit der er die deutschen Katholiken gegen die gehässigen Angriffe aus Frankreich und Belgien in Schutz genommen und die Katholiken in Frankreich und Belgien an ihre Pflichten gegenüber ihren Glaubensgenossen in Deutschland erinnert hatte, bei den belgischen Gerichten Klage erhoben habe.

Ritter bemerkt dazu, daß nach Meinung eines deutschen Staatsmannes der katholische Klerus in Frankreich und Belgien unser schlimmster Feind im Westen sei. Dieser erfahrene Staatsmann sei sonst von wohlwollendster Gesinnung für die katholische Kirche.

11. Ein Schreiben Ritters an Pacelli vom 2. Februar 1916 in französischer Sprache lautet folgendermaßen: „Ich hoffe von Herzen und bin davon überzeugt, daß es der Weisheit Seiner Heiligkeit gelingen wird, den traurigen Machenschaften des belgischen Klerus ein Ende zu bereiten, welcher durch seine Feindseligkeiten gegenüber dem derzeitigen Gouvernement in Belgien ein großes Unglück für das Land werden könnte und das Gouvernement gegen seinen Willen dazu zwingen könnte, sehr strenge Maßnahmen zu ergreifen, um die öffentliche Ordnung zu gewährleisten".

12. Im Bericht vom 31. Januar 1916 lesen wir, daß Gasparri Herrn von Mühlberg auf seine Vorstellungen wegen des durch Kardinal Mercier veranlaßten Briefes der belgischen Geistlichkeit an die deutschen und österreichischen Bischöfe (Vorschlag zur Bildung eines Schiedsgerichtes) geantwortet habe, der Papst werde Mercier zur Rede stellen. Als aber Mühlberg meinte, der Papst solle dafür bürgen, daß Mercier seine Treibereien einstelle, sei der Kardinalstaatssekretär eine Antwort schuldig geblieben.

13. Am 17. Februar 1916 spricht Ritter von der Verbreitung einer italienischen Übersetzung des von den belgischen Bischöfen an ihre deutschen und österreichischen Kollegen gerichteten Schreibens über die Einsetzung des obenerwähnten Schiedsgerichtes. Die Übersetzung trägt den Titel: „I delitti tedeschi nel Belgio". Es sei also offenbar die Absicht der belgischen Bischöfe, einen neuen Tummelplatz für antideutsche Agitationen in und außerhalb Belgiens zu schaffen.

Ritter bemerkt hierzu, eine energische Zurückweisung dieses heimtückischen und böswilligen Manövers durch unsere Bischöfe sei jetzt mehr denn je am Platze. Andererseits sollte diese Veröffentlichung anläßlich der Anwesenheit Merciers in Rom scheinbar auch für den Heiligen Stuhl ein Grund mehr sein, den Kardinal energisch zurechtzuweisen; denn es sei geradezu ein Hohn auf die Neutralität des Heiligen Stuhles, daß die Veröffentlichung dieses Pamphlets von katholischer Seite ausgerechnet vor den Toren des Vatikans geschehe. Ritter meldet weiter, er habe gegenüber einem Herrn im Vatikan seinem Erstaunen darüber Ausdruck gegeben, daß sich der päpstliche Hof n i c h t von den Feierlichkeiten fernhielt, die in entente-diplomatischen Kreisen Roms ostentativ zu Ehren des belgischen Hetzers im Purpurgewande veranstaltet wurden.

14. Am 19. Februar 1916 schreibt Ritter, der Heilige Vater habe nichts unterlassen, Mercier zu e r m a h n e n, keine unüberlegten Schritte zu tun — der Kardinal scheine aber wenig darauf eingehen zu wollen — der Heilige Stuhl könne natürlich keine Garantie für das Verhalten des Kardinals übernehmen. Ritter bemerkt dann weiter: „Man muß sich fragen, warum der Papst unter diesen Umständen den Kardinal, der sein Verhalten nicht zu ändern gewillt ist, nicht von Belgien fernhält, um ihm sein verderbliches Handwerk zu legen. Fehlen denn dem Papste die Mittel dazu, oder befürchtet er die Folgen, die eine solche Maßnahme für die Beziehungen des Heiligen Stuhles zu den ohnedies schon gegen Rom sehr aufgebrachten leitenden kirchlichen Kreisen bei den Ententemächten haben könnte?"

15. Im Bericht vom 21. Februar 1916 erfahren wir von einer Begegnung Merciers mit dem französischen Ministerpräsidenten Briand in der Villa Medici zu Rom. Dieses Treffen soll nach der „Neuen Züricher Zeitung" vom 18. Februar 1916 nicht ohne vorherige Zustimmung des Heiligen Vaters erfolgt sein. — Es sei darin vielleicht ein politischer Schachzug des Papstes, eine Art Sympathiekundgebung des Heiligen Stuhles für den Vierverband und ein Wiederannäherungsversuch des Vatikans an Frankreich zu erblicken. (Eine Zusammenkunft mit Briand, der als Atheist der Loge nahestand und als Hauptanstifter des französischen Kulturkampfes der katholischen Kirche in Frankreich schwer zugesetzt hatte!)

16. In einem Schreiben des Grafen von Hertling an Baron Ritter vom 17. Februar 1916 lesen wir, daß Kardinal Hartmann ein Antwortschreiben auf das Ansuchen der belgischen Bischöfe bezüglich eines Schiedsgerichtes vorbereitet hatte. Er hatte darin auch erklärt, warum die deutschen Bischöfe auf die Vorschläge der belgischen Bischöfe nicht eingehen könnten. Hartmann legte ungeschickterweise den Entwurf auch dem Papste zur Genehmigung vor. Ergebnis: als der Pronuntius in München nach Rom telegrafierte, ob nicht das Schreiben Merciers eine offizielle Mißbilligung und zugleich das Schweigen des deutschen Episkopates eine offizielle Billigung erfahren könne, erfolgte eine abschlägige Antwort des Kardinalstaatssekretärs an die Münchener Nuntiatur.

17. In den Ritter-Berichten findet sich ein Schreiben des Generalgouverneurs von Belgien vom 3. Februar 1916 über das Verhalten des Kardinals Mercier. Wir lesen in Bezug auf die angeblichen Nonnenschändungen durch deutsche Truppen, daß sich Mercier in einem Briefe an den Gouverneur aufs Deutlichste gegen jede weitere Verfolgung der Angelegenheit ausgesprochen hatte, insbesondere auch gegen jede

weitere Verbreitung der umgehenden Gerüchte in der Presse. Was er damals nicht gerichtlich und polizeilich verfolgt wissen wollte — also die unbestimmten Angaben über angebliche Vergewaltigungen —, das verbreitet er jetzt selbst in sensationellster Art.

Dem Generalgouverneur sei dieses Doppelspiel ein neuer Beweis für die Unaufrichtigkeit des Kardinals. Es dürfe ratsam erscheinen, gerade anhand dieses von der Auslandspresse aufgegriffenen Falles dem Vatikan die böswillige Haltung Merciers zu beweisen.

18. Amtlichen französischen Mitteilungen zufolge, so heißt es weiter, habe Kardinal Mercier in seinen Unterredungen mit dem französischen Ministerpräsidenten diesem Beweise für die Greueltaten des deutschen Heeres in Belgien gegeben.

19. In einem Bericht aus Lugano vom 26. Februar 1916 meldet Ritter, Mercier habe am 24. Februar nach sechswöchigem Aufenthalt die ewige Stadt verlassen und sich auf seiner Rückreise in Florenz und Bologna die Gelegenheit nicht entgehen lassen, wieder einmal seinen Wünschen für den Sieg Italiens, das auch für den Triumph der Zivilisation und des Rechtes kämpfe, schwungvollen Ausdruck zu geben.

20. Laut „Kölnischer Volkszeitung" vom 22. März 1916 wird bei der Aushebung einer Spionageorganisation festgestellt, daß Kardinal Mercier mit einzelnen ihrer Mitglieder in Verkehr gestanden hat.

21. Am 13. März 1916 meldet die „Bayrische Staatszeitung" die Verhaftung des Privatsekretärs Kardinal Merciers, Loncin, wegen unerlaubter Nachrichtenvermittlung zwischen Belgien und der Front.

22. Das katholische Trustblatt „L'Italia" rühmt Mercier als „den Ritter einer gerechten und heiligen Sache, als den Verteidiger grundlegender Rechte der Kirche". — Es vergleicht Mercier mit Ambrosius und Hildebrand.

23. Laut Bericht vom 9. April 1916 habe Marchetti geäußert, daß das Vorgehen Deutschlands gegen den Kardinal Mercier den Vatikan äußerst unangenehm berühre. Man mißbillige es dort sehr, daß die deutsche katholische Presse, insbesondere die „Kölnische Volkszeitung", den Kardinal heftig angegriffen habe.

24. In einem Bericht aus Lugano vom 10. April 1916 meldet Ritter, daß der „Osservatore Romano" einen längeren Auszug aus dem aufreizenden Hirtenbrief Merciers unter Weglassung der gravierenden Stellen gebracht habe.

Ritter bemerkt dazu: „Dadurch gewinnt der Hirtenbrief ein viel milderes Aussehen und ich kann es nicht ganz mit der Objektivität und Neutralität des Heiligen Stuhles in Einklang bringen, daß das vatikanische Blatt seine Spalten einem solchen Spiele leiht".

25. Am 13. April 1916 weist Ritter auf die Veröffentlichung einer päpstlichen Auszeichnung für den Bürgermeister von Mecheln hin, den die deutsche Regierung eine Gefängnisstrafe aufzuerlegen gezwungen war. Nach Behauptungen der radikalen italienischen Presse habe durch diese Ordensverleihung das Wohlwollen des Papstes, das er für Belgien und dessen Erzbischof hege, einen besonderen Ausdruck erhalten.

26. Am 14. April 1916 meldet Ritter aus Lugano, der Heilige Stuhl habe dem Kardinal Mercier die gewünschte Zurechtweisung erteilt und der Papst gebe unter Hinweis auf seine strikte Neutralität zu, daß er andere Mittel gegen den Kardinal nicht ergreifen könnte.

27. Am 18. April 1916 schreibt Ritter aus Lugano, daß nach einer Meldung aus Rom die von der deutschen Regierung gewünschte Entfernung Merciers aus Belgien nicht möglich sei, weil nach dem Kirchenrechte eine solche Entfernung nur auf Grund schwerer Vergehen möglich sei.

28. In einem Kollektivbrief der belgischen Bischöfe lauten die Worte Merciers: „Wir wissen, daß die Anklagen der kaiserlichen Regierung im amtlichen deutschen Weißbuch von Anfang bis zu Ende Verleumdungen sind".

29. In einem Hirtenbrief Merciers zum Michaelisfeste vom 29. September 1915, der an die Legende vom Kampfe des Erzengels Michael mit Luzifer und seinen Scharen anknüpft und Anspielungen auf den Krieg enthält, werden Gebete für den Sieg der Verbündeten angeordnet.

30. Ein Hirtenbrief Merciers vom Januar 1916: „Patriotisme et Endurance" enthält folgende Sätze: „Ich halte es für eine Pflicht meines Hirtenamtes, euch eure Gewissenspflichten zu umschreiben gegenüber der Macht, welche auf unseren Boden eingedrungen ist und welche augenblicklich den größten Teil desselben besetzt hält. Diese Macht ist keine legitime Autorität, darum schuldet ihr derselben im Geheimen eurer Seele weder Achtung noch Anhänglichkeit, noch Gehorsam".

31. Im Bericht vom 6. Februar 1916 hält es Ritter für notwendig, daß der deutsche Episkopat seine Antwort auf das Schreiben der belgischen Bischöfe mit Nachdruck dem Papste vorlege, nachdem die Zeitungen von neuen Anklagen berichten, die auch der französische Episkopat gegen Deutschland beim Papst erhoben habe. Kardinal Amette soll außerdem kürzlich, so schreibt Ritter, bei einer Friedensandacht in Paris Deutschland als den Vertreter des Heidentums, der brutalen Gewalt und Tyrannei bezeichnet haben.

32. Die „Kölnische Volkszeitung" vom 18. Februar 1916 meldet, daß der deutsche Episkopat auf das Kollektivschreiben der belgischen

Bischöfe vom 24. November 1915, das erst am 7. Januar 1916, nachdem es in zahlreichen ausländischen Blättern diesseits und jenseits des Atlantischen Ozeans wiedergegeben war, in die Hände des Kardinals von Köln gelangte, nicht antworten wird. Wir haben die Überzeugung, so schreibt die Zeitung, daß für diese Stellungnahme des deutschen Episkopats der Wunsch des Heiligen Vaters maßgebend gewesen ist, daß derartige Polemiken unter den Bischöfen verschiedener Nationen vermieden werden sollen.

33. In seinem Bericht vom 3. August 1916 an den bayrischen König meldet Ritter, daß Mercier trotz der ihm vom Papste erteilten Weisungen am Tage der Unabhängigkeitserklärung Belgiens in der Kathedrale von Brüssel Betrachtungen über die bevorstehende Befreiung Belgiens und über die wohlverdiente Strafe angestellt habe, eine Strafe, welche die fremden Eindringlinge, die so viel Unglück gebracht hätten und allein an demselben schuld seien, einmal erleiden würden.

34. Die „Augsburger Postzeitung" vom 27. August 1916 bringt Merciers Ansprache zur Jahresfeier der belgischen Unabhängigkeitserklärung. Der Grundgedanke der Predigt lautete: „Die öffentliche Rache ist eine Notwendigkeit und eine Tugend". Sie sei ein Gebot der Gerechtigkeit und der Ordnung. Haß sei zwar den Christen verboten, aber über das Gefüge der allgemeinen Brüderlichkeit stellten wir die Achtung vor dem absoluten Recht, ohne das kein Verkehr möglich sei, weder unter den verschiedenen Individuen noch unter den Nationen, und deshalb sage er mit dem heiligen Thomas von Aquin: „La vindicte publique est une vertu".

35. Die „Neuen Züricher Nachrichten" vom 24. Oktober 1916 bringen folgende deutschfeindlichen Worte aus dem Hirtenbriefe des Kardinals Mercier: „Wir schließen in unser Gebet vor allem auch das unglückliche Polen ein, das auf deutschen Befehl nicht einmal mehr von Amerika ernährt werden darf".

36. Nach der „Augsburger Postzeitung" vom 15. August 1917 empfingen die Dekane des Bistums Mecheln ein Rundschreiben, das sie verpflichtete, politisch Front zu machen gegen die Verflamung der Hochschule von Gent und gegen die Durchführung der getrennten Verwaltung.

37. In einem vertraulichen Bericht vom 7. September 1917 meldet Ritter, Kardinal Mercier habe jede Unterstützung der flämischen Bewegung für eine Todsünde erklärt.

38. In einem Bericht vom 24. Mai 1918 verweist Baron Ritter auf die Meldung des „Osservatore Romano" vom 19. Mai 1918, wonach Mercier zum Ehrenmitglied der spanischen Akademie der Wissen-

schaften ernannt worden sei und daß in dieser Ehrung eine hohe Anerkennung erblickt werden müßte für die Hingabe, mit welcher dieser Kirchenfürst seit vier Jahren die leidende Bevölkerung Belgiens und die Rechte der katholischen Kirche und deren Priester gegen die ungerechten Verfolgungen, die sie seitens der Deutschen erleiden, verteidige. Ritter bemerkt dazu: „Das vatikanische Blatt hätte Deutschland gegenüber mehr Rücksicht walten lassen sollen".

Welche Anerkennung des deutschfeindlichen Verhaltens des Kardinals Mercier von Seiten des Vatikans!

In einem Bericht vom 8. Januar 1915 lesen wir, daß nach einem Telegramm des preußischen Gesandten beim päpstlichen Stuhl die gesamte römische Presse sich lebhaft mit dem Falle Mercier in einem Deutschland abträglichen Sinne beschäftige. Ein weiteres Telegramm des preußischen Gesandten besagt, daß römische Zeitungen gemeldet hätten, der König von Belgien habe dem Papste unter Lobpreisung Merciers dessen Verhaftung mitgeteilt.

In einem Berichte vom 12. Januar 1915 meldet Lerchenfeld, der bayrische Gesandte in Berlin, daß dem preußischen Gesandten beim päpstlichen Stuhl eine Note des Kardinalstaatssekretärs Gasparri zugegangen sei mit einem Protest gegen die angebliche Inhaftierung des Kardinals Mercier. In einem Bericht vom 13. Januar 1915 lesen wir jedoch, daß nach Mitteilung des Generalgouverneurs Bissing Kardinal Mercier weder verhaftet noch in seiner Bewegungsfreiheit beschränkt worden sei.

Am 5. Januar 1915 meldet Lerchenfeld, daß Mühlberg wegen des Hirtenbriefes des Kardinalerzbischofs von Mecheln, worin dieser gegen Deutschland wegen der Neutralitätsfrage polemisiere und die deutsche Herrschaft in Belgien als nicht legitim bezeichne, sofort Vorstellungen beim Kardinalstaatssekretär erhoben habe. Der Gesandte habe die Kurie darauf vorbereitet, daß die Reichsregierung gezwungen sein würde, ernstlich gegen den Kardinal vorzugehen, wenn dieser seine Haltung nicht ändern sollte. Demgegenüber schlägt Herr von Stockhammern (10. November 1915) vor, man möge doch Mercier wegen seines „geradezu phänomenalen philosophischen und historischen Wissens" in „äußerlich ehrenvoller Form" für ein „angemessenes Kurialamt empfehlen . . . , um ihn so für Deutschland unschädlicher zu machen".

In anderen Berichten kommt Ritter auf die deutschfeindlichen Umtriebe des belgischen Klerus im allgemeinen zu sprechen. Es sei hier auf drei Stellen hingewiesen:

1. In seinem Bericht vom 22. Dezember 1916 behandelt Ritter die Spionagetätigkeit der belgischen Geistlichkeit. Er schreibt: „In letzter Zeit sind in Belgien auf die Verwendung des Papstes hin verschiedene Geistliche begnadigt worden, die in Spionageprozesse verwickelt waren.

Damit nun aber die dortige Geistlichkeit sich nicht in Hoffnungen wiegt, weiterhin eine so milde Behandlung zu erfahren, und damit sie sich nicht etwa dadurch bestimmen läßt, ihre Dienste noch dreister der Spionage zur Verfügung zu stellen, ist dem Heiligen Stuhl von der deutschen Reichsregierung mitgeteilt worden, daß der Generalgouverneur künftighin mit rücksichtsloser Strenge auch gegen die Geistlichkeit werde vorgehen müssen und daß es daher angezeigt wäre, wenn der Heilige Stuhl der Geistlichkeit jede Beteiligung an der Spionage verbieten würde".

2. In einem Schreiben Ritters vom 11. Juli 1916 an den bayrischen König hören wir von der deutschfeindlichen Wühlarbeit der belgischen Geistlichen. Ritter schreibt treffend: „Es ist bedauerlich, daß die belgische Geistlichkeit fortfährt, den Haß der Völker zu schüren, anstatt, wie es ihre Pflicht wäre vom rein christlichen Standpunkte aus, einen beruhigenden Einfluß auf die durch den Krieg erregten Gemüter auszuüben. In dem Bestreben, Stimmung gegen Deutschland zu machen, und wenn möglich auch den Heiligen Stuhl auf die Seite der Ententemächte zu schieben, scheut die belgische Geistlichkeit in Rom nicht einmal davor zurück, Hand in Hand mit der ultra-radikalen und daher kirchenfeindlichen Presse zu gehen".

3. In einem weiteren Schreiben an den König vom 17. Mai 1918 berichtet Baron Ritter über die politische Agitation der Geistlichkeit Belgiens: „Das Verhalten der katholischen Geistlichen in den von Deutschland besetzten Gebieten Belgiens gibt den deutschen Behörden immer noch Anlaß zu ernsten Klagen".

Ritter weist dabei besonders auf das illoyale Verhalten des Bischofs von Tournai, Msgr. Croy, gegenüber der deutschen Regierung hin. Letzterer habe nach der amtlich erfolgten Widerlegung der in seiner Beschwerdeschrift aufgestellten Behauptungen dieselben doch noch einer internationalen Presseagentur mitteilen lassen. Ritter schreibt: „Auf die gegen die Bischöfe der belgischen Geistlichkeit von Deutschland geführten Klagen, behauptet der Vatikan, schon wiederholt entsprechende Ermahnungen an die belgische Geistlichkeit gerichtet zu haben. Gehör scheint ihm aber wenig geschenkt zu werden. Die Geistlichen fahren fort, die Autorität der deutschen Behörden zu untergraben, ihren Verordnungen zuwider zu handeln, den Gegnern

Deutschlands unerlaubte Dienste zu leisten, das Volk zu beunruhigen und aufzuwiegeln".

„Ähnliches", so bemerkt Ritter, „konnte man auch in den besetzten polnischen Gebieten beobachten. Der Vatikan aber sucht den deutschen Wünschen nach einer deutschfreundlichen Beeinflussung der Geistlichkeit unter Hinweis auf die päpstliche Neutralität auszuweichen".

Nicht weniger deutschfeindlich ist auch die Haltung des französischen Episkopates, sowie der französischen Geistlichkeit. Ein paar Beispiele mögen dies erläutern:

1. Nach der „Kölnischen Volkszeitung" vom 15. Februar 1916 stellte sich der neu ernannte Bischof Landrieux von Dijon bei der Begrüßung seiner Gläubigen als ein Mann vor, der aus „der Stadt komme", welche die deutschen Barbaren verwüstet hätten.

2. Die gleiche Zeitung gab schon vorher am 8. Februar 1916 einige Sätze wieder, die Kardinal Amette von Paris bei einer theatralischen Totenfeier äußerte: „Wir verbeugen uns tief vor den Schlachtopfern des deutschen Barbarismus, die für ihr Vaterland gestorben sind. Ihr Schicksal wird die Sache der Menschlichkeit fördern. Es wird unsern Entschluß stärken, zu siegen und unsere Feinde machtlos zu machen, so daß sie ihre Verbrechen nicht wiederholen kömnen. Das Blut der Schlachtopfer ruft um Rache für Frankreich und für sie selbst".

3. In einem Buche mit dem Titel: „La guerre allemande et le catholicisme" des französischen Jesuiten Baudrillart (später Kardinal in Rom) stoßen wir auf böswillige Beschuldigungen des deutschen Volkes. Das französische Volk dagegen wird zum auserwählten Volke Gottes und sein Krieg zu einem „Krieg für das katholische Prinzip" und sein Sieg zu einem „Sieg der katholischen und christlichen Idee" gegenüber dem Luther- und Heidentum Deutschlands gestempelt.

Wäre das Machwerk von einem kleinen Jesuitenpater verfaßt, so brauchte man ihm keine Bedeutung zu schenken. Indes die Tatsache, daß sein Verfasser ein Mann vom Range Baudrillarts war und es unter der ausdrücklichen Gönnerschaft des Kardinals Amette und anderer französischer Bischöfe erschien, verleiht ihm symptomatische Bedeutung.

4. Nach dem „Bayrischen Kurier" vom 29. Januar 1916 erklärte Msgr. Baudrillart, damals Rektor der katholischen Privatuniversität Paris, Verfasser des Pasquills: „L'Eglise et la guerre allemande", einem holländischen Domherrn gegenüber ganz zynisch: „Wenn Benediktus XV. nicht einsieht, daß wir im Rechte sind, dann muß er herunter vom

römischen Stuhl und wir wählen einen rechtmäßigen Papst zu Avignon“.

5. Laut „Kölnischer Volkszeitung“ vom 19. Oktober 1915 verhöhnt Baudrillart die deutschen Bischöfe, weil sie dem Papste in einer Ergebenheitsadresse vom 17. August 1915 ihren Schmerz über Baudrillarts Buch zum Ausdruck gebracht hatten, jedoch auf die Mahnung des Papstes vom 6. September 1915, jede Zwietracht zu meiden, und durch christliche Bruderliebe vereint zur Wiederherstellung eines Friedens der Gerechtigkeit beizutragen, geschwiegen hatten.

6. Nach den „Neuen Züricher Nachrichten“ vom 5. Oktober 1915 kann schließlich Baudrillart, von Rom zurückgekehrt, sogar verkünden, daß die deutschen Bischöfe keine ausdrückliche Verurteilung seiner Schrift verlangt und auch keine solche erhalten hätten.

7. In dem Berichte Ritters vom 18. September 1915 finden wir die von Baudrillart aufgestellte Behauptung, daß Frankreich zur Rettung des Katholizismus den Krieg gegen das protestantische und entchristlichte Deutschland führen müsse, ja, daß Frankreich sogar berufen sei, das Christentum im allgemeinen vor den entchristlichten Katholiken und Protestanten Deutschlands zu retten.

Dieser Msgr. Baudrillart machte alsdann im Auftrage der französischen Regierung eine Propagandareise durch Spanien, um den dortigen, verhältnismäßig deutschfreundlichen Klerus für die Ententesache zu gewinnen, worüber er auf Wunsch des Papstes diesem persönlich in Rom Bericht erstattete. Diese Gelegenheit benutzte Msgr. Baudrillart auf Anregung Barrères gleich, um sich für dauernd in Rom zu etablieren.

Am 26. Mai 1917 schreibt Stockhammern aus Luzern an Bethmann-Hollweg, daß sich Msgr. B a u d r i l l a r t im Einverständnis mit dem französischen Botschafter Barrère in Rom zu dem ausgesprochenen Zweck niedergelassen habe, um i n o f f i z i e l l e B e z i e h u n g e n z w i s c h e n F r a n k r e i c h u n d d e m H e i l i g e n S t u h l a n z u b a h n e n. Diese Mission Baudrillarts, wohl des g r ö ß t e n H e t z e r s und C h a u v i n i s t e n d e r f r a n z ö s i s c h e n G e i s t l i c h k e i t, ist nach Herrn „99“ eine zweifache: er soll feststellen, ob eine Wiederanknüpfung von Beziehungen zwischen Paris und der Kurie möglich sei, die — ohne einen mit dem laizistischen System unvereinbaren amtlichen Charakter zu tragen —, die Verständigung über schwebende Fragen allgemein politischer und kirchenpolitischer Natur ermöglichen würden. Die weitere Aufgabe, die dem Emissar Herrn Ribots obliegt, besteht in der Information der Kurie über die Ein-

drücke, die Msgr. Baudrillart auf seiner ausgedehnten Propagandareise durch Spanien über die Stimmung gewonnen hat, die im dortigen hohen und niederen Klerus, sowie in den Reihen der Konservativen gegenüber den beiden kriegführenden Mächtegruppen besteht und die bisher abgesehen von wenigen Ausnahmen den Zentralmächten günstig ist. Man hat in Paris diesen Teil der Mission Baudrillarts, der als guter Kenner spanischer Verhältnisse galt, für um so wichtiger gehalten, als zwei ausgesprochen deutschfreundliche Mitglieder des spanischen Episkopats, nämlich der Kardinal-Primas von Toledo und der Bischof von Badajoz, sich derzeit in Rom befinden und aus ihrer Überzeugung, daß die Zentralmächte unbesiegbar seien und daß alle ihnen nahestehenden Kreise diese Anschauung teilten, durchaus kein Hehl machen.

Herr „99“ schließt seinen Bericht mit der Bemerkung, daß die Tätigkeit Baudrillarts, der in Rom viele Entrées besitze, von der Seite der Zentralmächte ernste Beachtung verdiene, da dieser Prälat äußerst „remuant“ und von einem geradezu diabolischen Haß gegen Deutschland beseelt sei.

Und am 30. Mai 1917 meldet Stockhammern aus Luzern dem Grafen Hertling: „Daß sich Msgr. Baudrillart im Einverständnis mit der französischen Regierung und unter Aufrechterhaltung ständiger Beziehungen zu Barrère (33 .·.) in Rom etabliert hat, ist eine starke Belastungsprobe für die Neutralität des päpstlichen Stuhles“. —

8. Die deutschfeindliche Hetze der französischen Bischöfe charakterisiert auch ein Bericht Ritters aus Lugano vom 23. August 1915. Er verweist darin auf ein Schreiben des Bischofs Chapon von Nizza, in dem es u. a. heißt: „Die Deutschen versuchen ihre auf die Spitze getriebenen Grausamkeiten mit falschen Doktrinen und mit der Religion zu rechtfertigen. Die Neutralen sollten sich nicht irreführen lassen und glauben, daß Deutschland gegenüber Frankreich eine religiöse Macht darstelle. Der alte deutsche Gott sei ein falscher Gott, ein germanischer Moloch, Symbol des deutschen Egoismus. Deutschland repräsentiere das Antichristentum, das Ungeheuer der Apokalypse. Die Katholiken, die sich dem Pangermanismus anschließen würden, müßten das Evangelium und die Lehre der Kirche vollständig vergessen haben. . . . !“

9. Der gleiche Bischof wagt es nach der „Kölnischen Volkszeitung“ vom 30. Januar 1916 sogar zu sagen, daß das französische Ideal trotz des Antiklerikalismus und der Religionslosigkeit das christliche Ideal sei, und daß Frankreich in diesem Kriege für die Gottessache kämpfe: Gesta Dei per Francos. — Das religiöse Ideal der Deutschen sei die Herrschsucht.

10. Die französischen Bischöfe und Geistlichen wagten es nicht nur, dem Vatikan mit einem Schisma zu drohen, sondern sie nahmen auch offen Stellung gegen die Friedensaktion des Papstes vom 1. August 1917.

So hielt z. B. nach der „Kölnischen Volkszeitung" vom 9. Februar 1918 der geistliche Professor Sertillanges am 10. Dezember 1917 in der Madeleinekirche zu Paris in Anwesenheit des Kardinals Amette, einer Reihe von Bischöfen und vieler hochgestellter Persönlichkeiten folgende Predigt: „Heiliger Vater, wir bedauern, auf deinen Friedensruf nicht eingehen zu können .... Unsere Träume und falschen Sicherheitsgefühle sind durch einen grausamen Überfall zerstört worden. Wir träumten von nichts anderem als dem Frieden ... Bei dem Mindestfrieden bringt uns die Zukunft nichts als den Untergang und die Unterwerfung und unsere heldenhaften Anstrengungen sind vergebens. Unsere Feinde dagegen behalten unsere Macht. Deine feierlichen Erklärungen haben nicht die antichristlichen Grundsätze erschüttert, die die Richtschnur ihres Handelns bilden.... Es ist unsere Pflicht, Heiliger Vater, die Männer zu bekehren, an denen schließlich sogar Präsident Wilson endgültig verzweifelte. Wir werden siegen. Alsdann werden wir Genugtuung fordern, Schadenersatz und Garantie, damit deine väterlichen Hoffnungen, die auch die unsrigen sind, sich auf Tatsachen und nicht auf diplomatische Schriftstücke oder heuchlerische Versicherungen aufbauen können. Das christliche Europa darf nicht weiterhin unter der eisernen Faust leben. Es ist dem Gesetze der Liebe geweiht, das du billigst".

Auch Kardinal de Cabrières von Montpellier lehnte die Papstnote vom 1. August 1917 in einem Rundschreiben an seinen Klerus in geradezu befremdenden Ausdrücken offen ab.

Glaubt man für den Deutschenhaß des belgischen und französischen Klerus in erster Linie die romanische Mentalität mit in Betracht ziehen zu müssen, so ist man um so mehr überrascht, daß auch die hohen englischen und amerikanischen Würdenträger der katholischen Kirche sich — wie heute in der Judenfrage wieder! — während des Weltkrieges deutschfeindlich verhielten.

1. So berichtet Ritter am 4. April 1917 aus Lugano, daß der Kardinal Bourne von Westminster die Ententemächte als die „Stützen der christlichen Kirche" bezeichnet und z. B. Frankreich „ein von Gott begnadetes Land" und Belgien „einen Märtyrer seiner christlichen Pflichten" genannt habe. Ritter bemerkt dazu, der Erzbischof von Westminster scheine sich während des längeren Aufenthaltes, den er kürzlich in Rom nahm, recht wenig von den christlichen

Grundsätzen der Unparteilichkeit und Sachlichkeit, deren Befolgung der Papst besonders seitens der obersten Hirten der Kirche wünsche, habe inspirieren lassen, wie seine Rede, die er auf der Rückreise im Sanktuarium von Paray-le-Monial gehalten hat, beweise.

2. Im September 1918 hielt Kardinal Bourne nach Mitteilung der „Neuen Züricher Nachrichten" vom 10. September 1918 zu London eine Rede, in der er feierlich vor dem Pazifismus warnte. Er sagte u. a.: „Lassen wir uns nicht durch Formeln wie jene: ‚keine Entschädigung und keine Annektion' verführen, denn die Gerechtigkeit kann Entschädigungen fordern. Einen Frieden ohne Gerechtigkeit erhalten, würde gleichbedeutend mit einem Frieden sein, der keine Dauer und keinen Wert hat". Der englische Kardinal wagte also offen gegen die von Papst Benedikt XV. feierlich proklamierte Formel Stellung zu nehmen.

Mit Recht bemerkt Ritter deshalb am 17. September 1918 zu der Rede des englischen Kardinals Bourne: „Es ist betrübend für den Heiligen Stuhl, wenn die kirchenfeindliche Presse in der Lage ist, einen Kardinal als Kronzeugen gegen die vom Papste selbst proklamierte Friedensformel anzuführen".

3. Bekannter sind die Hetzpredigten des Londoner Jesuitenpaters Vaughan, der unaufhörlich zur Vernichtung Deutschlands im Interesse des Christentums aufforderte. So berichtet die „Kölnische Volkszeitung" vom 21. Oktober 1914 von einer seiner Reden über den Krieg, der wir folgende aufreizende Sätze entnehmen: „Die Kriegswolken, die sich seit mehr als 40 Jahren über dem deutschen Kaiserreich hintrieben, haben sich endlich mit plötzlicher Heftigkeit über die Völker Europas entladen ... Unsere Streitkräfte — Streitkräfte eines friedliebenden und gerechten Volkes — sind nach dem Schlachtfelde gezogen. Sie haben das Schwert aus der Scheide gezogen ehe der Schrecken Europas gebrochen ist. Wir wollen nicht von der brutalen Kraft beherrscht werden. Unser Volk hat niemals für eine so gerechte Sache gestritten, als nunmehr ... Ich sehe unsere Soldaten als Kreuzfahrer an ... Unsere Vorväter stritten für das Grab Christi. Die verbündeten Heere kämpfen für etwas Höheres, sie kämpfen für das Christentum. Jeder Soldat, der in diesem Kriege fällt, ist ein Märtyrer der Religion ... Das Kaiserreich von Blut und Eisen muß niedergerungen werden".

4. Eine weitere Ansprache des genannten Jesuitenpaters, die er laut „Neue Züricher Zeitung" vom 24. August 1917 vor verwundeten Soldaten in York hielt und in der er gegen die Friedensaktion des Papstes vom 1. August 1917 Stellung nimmt, lautet folgendermaßen: „Der

Papst sei unfähig, die Gefühle der Alliierten zu begreifen. Er verstehe nicht, daß die Alliierten die Friedensbedingungen nicht diskutieren könnten, bevor sie nicht dem Feinde den Frieden diktieren können. Wir können, fügte er bei, keinen Frieden schließen, da ein heute geschlossener Friede nur eine bewaffnete Neutralität bis zu dem Augenblicke darstellen würde, in dem der Feind neuerdings bereit ist, sich auf uns zu stürzen. Wenn wir Polen, Serbien, Armenien, Belgien und Frankreich sehen und wenn wir an das denken, was sich auf unserer Insel zugetragen hätte, wenn es dem Feinde gelungen wäre, mit den verhaßten Engländern fertig zu werden, so ist es unmöglich, auf einen Kompromiß einzugehen. Wir können den Degen nicht in die Scheide stecken, bevor wir nicht den Militarismus vernichtet haben und bevor wir das Banner der Gewalt heruntergeholt haben ..."

5. Zu den oben genannten englischen Geistlichen gesellt sich hinzu der irische Primas Kardinal Logue, der sich nach seiner Rückkehr aus Rom in Plymouth am 29. September 1914 laut „Kölnische Volkszeitung" vom 21. Oktober 1914 folgendermaßen äußerte: „Die Iren in der ganzen Welt ständen in diesem Kampfe der britischen Regierung zur Seite. Es könne nichts als Abscheu gegen die barbarischen Taten der Deutschen und die Zerstörung der Kathedrale in Reims herrschen. Man sollte glauben, daß der in der ganzen Welt erhobene Schrei der Entrüstung über die Zerstörung von Löwen die Deutschen gelehrt habe, daß die Fortsetzung solch feiger Vernichtung ihnen alles entfremden würde, was sie an geringer Sympathie in der Welt genössen. Die Beschießung der Reimser Kathedrale habe die Empörung jedes zivilisierten Wesens außerhalb Deutschlands hervorgerufen. Alle Menschen mit dem geringsten Verständnis für uns, welcher Religion sie auch immer angehörten, müßten laut nach Vergeltung schreien, gegen ein Volk, das sich noch schlimmer erwiesen habe als die Hunnen, die Europa viele Jahrhunderte früher verwüstet hätten".

Nicht zuletzt sei von den englischen Hetzpriestern der Kurienkardinal Gasquet genannt, der in enger Zusammenarbeit mit dem englischen Gesandten am Vatikan heftig gegen Deutschland agitierte und vor allem eine Beantwortung der päpstlichen Friedensnote hintertrieb. Über ihn berichtet Stockhammern am 6. Dezember 1917: „Die Dreistigkeit, mit der Gasquet, unterstützt von Merry del Val, gegen die Beantwortung der päpstlichen Friedensnote von Seite der Entente intrigiert hat, steht im Einklang mit den bisher von ‚99' mitgeteilten Einzelheiten über die Haltung dieses Mannes, die vom Standpunkt seiner Nation betrachtet, allerdings vorteilhaft von der des österreichischen Kurienkardinals Frühwirth absticht, der nach früheren

Berichten Herrn Senecas sich ängstlich vor jeder Berührung mit seinen Kollegen abschließt und ohne irgend welchen politischen Einfluß ist. Einem Kardinal Gasquet wird übrigens auch der politische Gegner das Zeugnis nicht versagen können, daß er ein Mann von Charakter und Energie ist.

Er ist die stärkste Stütze des kurz nach Kriegsausbruch beim Heiligen Stuhl akkredidierten englischen Gesandten Howard gewesen, der sich nach den Berichten Herrn Senecas gänzlich von ihm beherrschen ließ. Auch zum Grafen Salis scheinen seine Beziehungen die besten zu sein ... Kardinal Gasquet ging so weit, es zu einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Papst kommen zu lassen. Nach meinen Informationen, bemerkt Stockhammern, ist anzunehmen, daß Benedikt XV. bereits selbst über die Tätigkeit unterrichtet war, die Gasquet entwickelt hatte, um eine Beantwortung der päpstlichen Note vom 15. August hinanzuhalten".

Aus anderen amtlichen Berichten, betitelt „Die amerikanischen Kardinäle im Weltkriege", wollen wir als Beweis für den Deutschenhaß kirchlicher Würdenträger in Amerika nur einige Stellen auswählen:

1. So finden wir z. B. die Ansprache eines Paters Thomas F. Burke in der Kirche St. Mary in Chicago vom September 1918, in der er von einem „Kreuzzug der christlichen Welt gegen die deutschen Barbaren" spricht und die Sache der Entente, die „gerechte Sache", nämlich die „Sache der katholischen Kirche", nennt.

2. In einem von den Kardinälen Gibbons, Farley und O'Connell im September 1918 gemeinsam verfaßten Aufruf an die amerikanischen Soldaten sprechen diese von dem Kampf des amerikanischen Volkes für „die Errettung seines bedrohten Vaterlandes [von wem bedroht?] und von dem Sieg des Rechtes über die Gewalt".

3. Vorher schon hatte Kardinal Gibbons (Baltimore) der französischen Regierung bestätigt, daß sie „für die Sache der Kultur und der Freiheit" kämpfe, während Kardinal Farley in einem offenen Briefe sogar verlangte, „die Feinde der menschlichen Kultur zu vernichten".

Treffend beleuchtet Ritter in seinem Bericht vom 15. Juli 1918 die Haltung der amerikanischen Kardinäle zum Weltkrieg. Er schreibt: „Auch in Amerika fallen die Nachfolger der Apostel bedenklich aus der Rolle, Friedensfürsten zu sein. Sie stehen darin ihren Amtsbrüdern in Frankreich, Italien und Belgien sowie in England nicht nach. Daß sie die Gläubigen ermahnen, ihre Pflichten dem Vaterlande gegenüber zu erfüllen, die Leiden des nun einmal tobenden Krieges opfermutig zu ertragen, das Vertrauen in Gott nicht zu verlieren und im Gebet

um den Frieden zu verharren, ist ihr gutes Recht, ist ihre Pflicht. Den Haß der Völker zu schüren, steht ihnen nicht zu. Sie vergehen sich dadurch gegen ihre Mission und laden eine schwere Schuld auf sich, denn sie tragen dazu bei, die Welt in dem Wahne zu bestärken, daß das Wohl der Völker von der Vernichtung Deutschlands abhängt.

Von christlicher Nächstenliebe bleibt da wenig übrig. Der Haß der Völker wird sogar in das heilige Kolleg der katholischen Kirche getragen und der Papst sieht sich unter seinen nächsten Beratern von feindlichen Brüdern umgeben, bei denen sich nur noch wenige in so würdiger Weise wie die Kirchenfürsten der Zentralmächte zu beherrschen vermögen. In den von den drei Kardinälen von Amerika unterzeichneten Aufruf, den die Presse veröffentlicht, heißt es, daß die Katholiken Amerikas für die Fortführung des Krieges zum Wohle der Nationen mit Begeisterung arbeiten. Ganz Amerika liege zu Füßen des Königs der Könige, was ein sicheres Anzeichen dafür sei, daß Amerika nicht Schiffbruch leide, sondern die Nationen zum Siege über die rohe Gewalt führen werde. Wenn die Amerikaner wie Helden kämpfen und wie Heilige beten, würden sie durch das erhabene Opfer, das sie bringen, über die Macht siegen, die die Weltherrschaft an sich reißen wolle ... Die Kardinäle Amerikas, die wie alle anderen Purpurträger als Thronfolger dem Papsttum am nächsten stehen, sollten aber dessen ‚Supernationalität‘, wie man sich gerade mit Vorliebe auszudrücken pflegt, nicht dadurch bloßstellen, daß sie der Unterdrückung und sogar der Vernichtung der Nationen das Wort reden ...“

Die Regierung der Vereinigten Staaten wußte daher wohl, welchen Bundesgenossen sie an der katholischen Kirche besaß. Darum versichert uns ein anderer Bericht, daß sich die katholische Kirche zunehmender Beliebtheit erfreue, wie die zahlreichen, offiziellen Glückwunschtelegramme am Jahrestage der Thronbesteigung Benedikts XV. bewiesen. Den Tod Farleys bezeichnete Wilson öffentlich als einen „nationalen Verlust“ [5]).

Von welchem deutschen Kardinal hätte man das mit gutem Gewissen auch sagen können? Tatsächlich bestand zwischen dem amerikanischen Kriegsministerium und der amerikanischen katholischen Kirche ein enger organisatorischer Kontakt.

Außerdem wissen später die römisch-katholischen Zeitungen „die vorbildliche Haltung der amerikanischen Soldaten in Frankreich“ nicht

---

[5]) Vergleiche Osservatore Romano vom 27. September 1918: „Il presidente Wilson ha inviato un telegramma deplorando la perdita del Cardinale Farley c'una perdita nationale“.

genug zu loben. Sie versprachen sich daraus günstige Rückwirkungen auf die französische Armee.

Ähnlich liegen die Verhältnisse beim italienischen Episkopat. Man erinnere sich nur an das berüchtigte Interview Msgr. Tedeschinis, Substituts des Kardinalstaatssekretärs, welches er dem Korrespondenten des Madrider „ABC“, Herrn Dr. Franco Franchi, am 9. August 1917 gewährte [6]). Danach habe Msgr. Tedeschini wörtlich erklärt: „Ja, der Frieden! Aber ein christlicher Frieden, ein Frieden der Gerechtigkeit ... (nicht ein Friede, der uns auf den status quo zurückführen würde). Aber ganz im Gegenteil gibt es Rechte, die die Gerechtigkeit achten muß, das sind die Rechte der Völker, die fast Naturrechte sind ... ich glaube, daß jedermann zufrieden wäre, wenn Elsaß-Lothringen zu Frankreich zurückkehren würde und die von Österreich beherrschten italienischen Provinzen an Italien“.

Dieses Interview wurde natürlich alsbald durch den „Osservatore Romano“ vom 19. August 1917 dementiert, ebenso wie eine Unterredung des Münchener Nuntius Aversa mit einem Korrespondenten der „Daily News“ von Chicago [7]). Danach hatte Aversa den Mittelmächten die Hauptschuld am Kriege zugeschrieben und sich abfällig über das Verhalten Deutschlands gegen Kardinal Mercier geäußert. Außerdem gefiel sich Aversa in Anspielungen darauf, daß der Papst Veranlassung hätte, die Mittelmächte zu tadeln und dies nur aus Opportunitätsrücksichten unterlassen habe.

Was von solchen „amtlichen Dementis“ des Vatikans zu halten sei, enthüllt uns der sonst so papstfreundliche Gesandte Ritter einmal selber mit rückhaltloser Ehrlichkeit. So betont er, daß z. B. alle irgendwie Anstoß erregenden Artikel des „Osservatore Romano“, des päpstlichen Hausblattes, regelmäßig mit der Begründung entwertet würden, daß sie nicht unter der Rubrik „Amtliche Informationen“ erschienen seien, also der Vatikan dafür nicht verantwortlich zeichne; demgegenüber bestehe aber die Tatsache, daß der jeweilige Chefredakteur des päpstlichen Blattes, im Kriege z. B. Msgr. Angelini, ständig mit dem Staatssekretariate in engster Fühlung stehe, daß alle Leitartikel erst mit dem — oft vom Papste stammenden! — vatikanischen „Imprimatur“ versehen seien, so daß die Auslassungen des „Osservatore Romano“ als authentische, d. h. päpstliche Äußerungen aufzufassen seien.

Auch von einem spanischen Würdenträger der katholischen Kirche finden wir eine deutschfeindliche Äuße-

---

[6]) Siehe: „Journal de Genève“ vom 11. August 1917.

[7]) In: „Secolo“ vom 9. Dezember 1916 unter dem Titel: Il papa, la pace, i tedeschi. Vergl. Ritters Bericht vom 10. Dezember 1916 aus Lugano.

rung. Im Bericht vom 9. Dezember 1916 meldet Ritter, daß der Erzbischof von Taragona einem Mitarbeiter des „New York Herald“ gegenüber erklärt haben soll, daß die spanischen Katholiken die Sache des „lutherischen Deutschlands“ nicht unterstützen könnten und daß daher eine wohlwollende Neutralität gegenüber der Entente am Platze wäre.

Über die bewußt deutschfeindliche Haltung der elsaß-lothringischen Geistlichkeit vor und während des Weltkrieges gibt uns das Promemoria des Herrn von Mühlberg Aufschluß. Die sehr interessante Denkschrift findet sich in dem Bericht Baron Ritters vom 17. Januar 1916. Wir lesen von der Bevorzugung der französischen Sprache selbst durch deutsche Geistliche, von der französischen Aussprache des Latein in den Diözesen Straßburg und Metz, vom Gebrauch des Französischen bei gottesdienstlichen Handlungen und in den von der Geistlichkeit geleiteten Vereinen, von der Verbrüderung mit französischen Offizieren schon im Jahre 1913, von dem Kampf der Ordinariate Straßburg und Metz gegen die theologische Fakultät der Universität von Straßburg, so daß die wissenschaftliche Ausbildung der elsaß-lothringischen Geistlichkeit beim Metzer Seminar verblieb, das bis zum Ausbruch des Krieges nicht ohne Grund für eine Pflanzstätte der französischen Tradition gegolten hat.

Wir hören ferner, daß das alles unter der Duldung der Diözesanbehörden geschehen sei, die sich sogar gescheut hätten, gegen Leute wie Wetterle und Collin vorzugehen.

Herr von Mühlberg meint, so bemerkt Ritter, daß man die Kriegszeiten benutzen solle, um rücksichtslos Elsaß-Lothringen von all den geistlichen Elementen zu säubern, die noch immer im Interesse Frankreichs gegen Deutschland Propaganda machen, zumal gerade unter den derzeitigen politischen Verhältnissen der Heilige Stuhl die französischen Elemente unter der elsaß-lothringischen Geistlichkeit kaum noch gegen Deutschland in Schutz nehmen würde.

Bezüglich des staatsfeindlichen Verhaltens der österreichisch-ungarischen Geistlichkeit erfahren wir, daß eine parlamentarische Priesterbewegung mit einem Friedensantrag im österreichischen Parlament hervorgetreten sei, und daß in Graz zu ähnlichem Zwecke ein Weltfriedenswerk im Zeichen des „Weißen Kreuzes“ gegründet worden sei, das aber schon im Jahre 1916 von den kirchlichen Behörden Deutschlands verboten wurde [8]).

---

[8]) Siehe: „Kölnische Volkszeitung“ vom 17. Juni 1917.

Über die Haltung des tschechischen Klerus hören wir aus Ritters Berichten, daß dieser sich auf einer Delegierten-Versammlung am 3. September 1918 in Rautnitz solidarisch mit der gegenwärtigen Politik des Tschechenverbandes erklärt habe... Der tschechische Klerus verstehe es, die Pflichten gegenüber der Kirche mit jenen gegenüber dem eigenen Volke zu vereinigen.

Weiter lesen wir, daß im Gegensatz zur tschechischen Geistlichkeit die Bischöfe Böhmens in einer Adresse ihre unwandelbare Treue zum Kaiser und für das habsburgische Haus ausgesprochen und dem Kaiser versichert hätten, im gleichen Sinne in ihren Diözesen zu wirken.

Im Gegensatz zur Haltung der böhmischen Bischöfe steht die des Fürstbischofs Dr. Jeglitz, der in seinem Hirtenbrief die Priester verpflichtet, für die Politik der südslavischen Regierung einzutreten, und sie mit eindringlichen Worten beschwört, der alten slavischen Volkspartei in Krain beizutreten.

Einen weiteren Fall von vaterlandsloser Haltung eines österreichischen kirchlichen Würdenträgers finden wir in einem Bericht Ritters vom 7. Oktober 1916. Er meldet hier die Internierung des Bischofs von Trient wegen seiner anti-österreichischen Haltung und berichtet, daß der Vatikan die von der österreichischen Regierung beim Heiligen Stuhl verlangte Absetzung des Bischofs abgelehnt habe.

Über die Haltung von Schweizer katholischen kirchlichen Würdenträgern, die mit dem bayrischen Gesandten am päpstlichen Stuhle, Herrn von Ritter, und Herrn von Mühlberg, in steter Verbindung standen, kann folgendes festgestellt werden:

Zwei Schweizer Bischöfe treten hier besonders hervor, nämlich der Bischof von Chur, Schmid von Grüneck und Peri Morosini, Bischof von Lugano. Beide Bischöfe erscheinen in den Berichten Ritters als ehrgeizige Streber und wenig charaktervolle Menschen. Den Bischof von Chur schildert z. B. Gerlach als einen sehr deutschfreundlichen Mann. (Aus eigener Äußerung dieses Bischofs schließt übrigens Gerlach, daß Erzberger sein gesamtes Archiv dem Generalat der Jesuiten vermacht habe.)

1. Am 26. August 1915 meldet Baron Ritter aus Lugano, daß der Deutschland wohlgesinnte Bischof von Chur und Administrator von Genf-Lausanne, Schmid von Grüneck, bereit wäre, gelegentlich seiner Romreise den Papst über die deutschen Verhältnisse und die deutschen Wünsche aufzuklären.

2. In einem weiteren Bericht vom 27. September 1915 meint Ritter, Bischof Schmid von Grüneck in seiner geraden, bestimmten und vor-

nehmen Art sei auch eine geeignete Persönlichkeit, um einen eindrucksvollen Dolmetscher für deutsche Anliegen beim Papste zu machen, zumal er auch Beziehungen zu anderen Ländern wie Frankreich und England habe. Ritter schreibt, er habe von dem Bischof einen sehr günstigen Eindruck gewonnen. — Die Engherzigkeit, die derselbe in den mit dem Modernismus zusammenhängenden Fragen früher gezeigt habe, liege ihm auf anderen Gebieten fern. Der Papst habe Schmid von Grüneck, nach dessen Erzählungen, sogar beauftragt, ein Promemoria über den Gedanken auszuarbeiten, daß auf einem Friedenskongreß der Heilige Stuhl die neutralen Länder katholischen und der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika die neutralen Länder protestantischen Glaubens vertreten solle. Ritter bemerkt dazu noch, bei Schmid von Grüneck liefen gar viele politische Fäden aus den verschiedensten Himmelsrichtungen zusammen.

3. In einem Bericht Ritters vom 15. Oktober 1915 heißt es, daß nach umlaufenden Gerüchten der Papst versuche, mit der italienischen Regierung wegen der Lösung der römischen Frage in Fühlung zu treten und daß man in Wien darüber sehr beunruhigt sei, besonders, weil der österreichisch-ungarischen Regierung dann keine Gelegenheit mehr geboten wäre, die Regelung der römischen Frage von gewissen Bedingungen abhängig zu machen, die, wie es scheint, in Wien gestellt werden sollen, wie z. B. die Internationalisierung der römischen Kurie. Graf Hertling will nun durch den Churer Bischof erfahren, wie sich der Papst die Lösung der römischen Frage denke.

4. Im Bericht vom 3. November 1915 lesen wir, daß Schmid von Grüneck aus Rom mit der Meldung zurückgekehrt sei, der Hl. Vater würde es gern sehen, wenn manche Methoden der Kriegführung, wie z. B. der Unterseebootkrieg, gemildert werden könnten. Der Papst habe dem Bischof auch zu verstehen gegeben, daß ein siegreiches Hervorgehen Rußlands aus dem Kriege die unglücklichste Lösung für die Interessen der Kirche darstellen würde.

Ritter bemerkt, mit dem Erfolg der Mission des Bischofs dürfte man zufrieden sein. Da dem Bischof aus Berlin Mittel zur Bestreitung seiner Reiseunkosten zur Verfügung gestellt worden seien, hält Ritter es für erwünscht, wenn Schmid von Grüneck auch bayrischerseits ein hübsches Andenken an seine Reise erhalten würde.

Zum Schluß bringt Ritter noch ein Lob des Msgr. von Gerlach, des diensttuenden Kämmerers S. Heiligkeit. Dieser, so schreibt Ritter, der sich stets nur mit großem Eifer und wiederholt mit Erfolg bemüht habe, seine Vertrauensstellung beim Papste in den Dienst deutscher

Interessen zu stellen, habe auch den Bischof von Chur bei seinem Besuche in Rom in seinen Bemühungen um die Deutschland betreffenden Angelegenheiten nach Kräften unterstützt.

5. Am 9. Dezember 1915 schreibt Ritter über den Bischof von Lugano, Peri Morosini, daß er ihm wie auch Herrn von Mühlberg viele dankenswerte Dienste und Gefälligkeiten erwiesen habe.

6. Am 30. Januar 1916 äußert sich Baron Ritter sehr unzufrieden über das Ergebnis der zweiten im deutschen Interesse unternommenen Romreise des Bischofs Schmid von Grüneck. Ritter bemerkt: „In politischer Beziehung enttäuscht mich diesmal Schmid von Grüneck. Ich hätte mehr von ihm erwartet. Aus Rom schreibt man mir auch, daß der Bischof im Vatikan zwar gern gesehen wird, aber keinen politischen Einfluß auf den Papst ausübt".

7. Ein Privatschreiben Ritters an den bayrischen Ministerpräsidenten Grafen von Hertling vom 10. Februar 1916 charakterisiert die beiden Bischöfe Peri Morosini von Lugano und Schmid von Grüneck, Bischof von Chur, und ihr Verhältnis zueinander.

Wir hören, daß der Bischof von Chur, dessen Persönlichkeit man in Berlin überschätzte, seinen Amtsbruder von Lugano bei Ritter und Herrn von Mühlberg verdächtigt habe, daß er nicht zuverlässig in seinen zur Schau getragenen deutschfreundlichen Gefühlen sei. Ritter meint, dies werfe kein günstiges Licht auf den Charakter des Bischofs von Chur. Er glaubt, daß Schmids herrisches Wesen, seine persönliche Eitelkeit und Überheblichkeit, sowie sein an Streberei grenzender Ehrgeiz die Triebfeder seines Handelns seien. Schmid von Grüneck, so bemerkt Ritter, habe ja nach seiner eigenen Erzählung für eine Reichsvertretung beim Heiligen Stuhl und eine Nuntiatur in Berlin gewirkt, da er wohl selber gerne als Nuntius dahin ginge.

Doch ist Baron Ritter der Meinung, daß beide Bischöfe sowohl Schmid von Grüneck wie Peri Morosini sich ehrlich für deutsche Interessen beim Heiligen Stuhle einsetzen. Denn auch Peri-Morosini hege politischen Ehrgeiz und rivalisiere mit Msgr. Marchetti, so daß auch zwischen diesen beiden das Verhältnis „kein ungetrübtes" sei. In Rom soll Morosini beim Kardinalstaatssekretär Gasparri wegen seiner Deutschfreundlichkeit aufgefallen sein. Gasparri habe ja eine starke italienische Ader!

8. In einem Privatschreiben vom 17. Februar 1916 dankt Hertling dem Gesandten Ritter für seine Mitteilung und mahnt zur Vorsicht dem Bischof von Chur gegenüber.

9. Wie gerechtfertigt Hertlings Bedenken gegen den Churer Bischof waren, zeigt sich, als Schmid von Grüneck bald darauf die den

konfessionellen Frieden in deutschen Landen gefährdende Schrift: „Einerlei Rede von einem Deutschen" (Erwägungen über die interkonfessionellen Strömungen der Gegenwart von Johann Peregrinus) erscheinen läßt. Die „Neue Züricher Zeitung" vom Sonntag, dem 25. Juni 1916 schreibt dazu: „Einerlei Rede von einem Deutschen. In diesen Tagen wird eine Druckschrift von 70 Seiten in deutschen Landen verbreitet. Sie trägt die Überschrift ‚Einerlei Rede . . .' Auf der letzten Seite befindet sich der Vermerk: ‚Genehmigt vom königlichen Gouvernement Köln'! Diese Schrift stellt ohne Zweifel eine starke Verletzung des Burgfriedens dar . . . Sie ist für den konfessionellen Frieden unseres Volkes höchst gefährlich. Wir wollen ihn aber in den Frieden hinüber retten. Wer den Kampf zwischen den Bekenntnissen entfacht, der versündigt sich am ganzen Vaterland. Diese Versündigung wollen wir weit von uns weisen. Und Dr. Oertel betont im Reichstag: . . . Diese Schrift bietet eine Entgleisung . . . Sie weist jedes Zusammengehen oder Arbeiten, auch nur jede Annäherung unter den Konfessionen von sich . . . Wir müssen auch von katholischer Seite das Erscheinen der Schrift ‚Einerlei Rede' aufrichtig bedauern".

10. Auch über den Luganer Bischof Peri Morosini, der laut Bericht vom 9. Dezember 1915 sich deutschfreundlich und dienstgefällig zeigt und in regem Verkehr mit Baron Ritter und Herrn von Mühlberg steht, erfahren wir wenig Erbauliches!

In einem Geheimbericht des Gesandten vom 19. September 1915 aus Lugano lesen wir über den dortigen Bischof folgendes: „Daß Peri Morosini nicht wünscht, seine Laufbahn in Lugano zu beschließen, davon bin ich überzeugt. Dafür ist er schon viel zu eitel und von sich eingenommen. Seine elegante weltmännische Art läßt ihn wohl zu einer Verwendung im diplomatischen Dienst geeignet erscheinen. Mir hat Msgr. Peri Morosini bis jetzt nicht den Eindruck eines gerade charaktervollen und sehr freundlichen Mannes gemacht. Er ist gewandt, geht aber etwas leichtfertig über die Dinge hinweg. Intransigent soll er nicht sein . . . Im Vatikan hat er seine Stütze an den ihm verschwägerten und beim Papst in Gnade stehenden Maestro di camera Msgr. Samper. Auch der langjährige Sekretär Benedikts XV., Msgr. Migone, ist mit ihm befreundet".

11. Peri Morosini wird endlich in eine Bischofskrise verwickelt, über die wir auf langen Seiten und in zahlreichen beigelegten Zeitungsausschnitten lesen, so in den „Baseler Nachrichten" vom 9. Juni 1916. Darin wird Msgr. Peri Morosini als Prälat „mondain" bezeichnet, der sein Tessiner Bistum mit 150 000 Seelen und 300 Geistlichen durch seine Lebesucht und Prachtliebe (Ankauf des Schlosses Middes bei

Romont) zur Empörung gegen ihn treibt. Peri führe den römischen Grafentitel und nenne sich „de comitibus“ Peri Morosini (seine Mutter, eine brave Bürgersfrau aus Lugano hieß Morosini!). Der Bischof lasse es in moribus fehlen und sei in bedauerliche Skandalgeschichten verwickelt, so daß der kanonische Prozeß erfolgt sei.

12. Am 14. Januar 1917 meldet Ritter: „Der leidige Bischofsstreit in Lugano scheint nun sein Ende gefunden zu haben. Msgr. Peri Morosini hat auf seine Diözese resigniert“.

13. In der „Neuen Züricher Zeitung“ vom 22. Januar 1917 heißt es dann: „Das Ende der Bischofskrise in Tessin. Roma locuta est; das Urteil des Papstes ist gefallen. Bischof Peris Demission ist auf seinen Wunsch in Gnaden angenommen worden. Sein Nachfolger ist sicher kein Freund Deutschlands“.

14. Die „Neue Züricher Zeitung“ hatte es richtig vorausgesehen. Schon am 29. März 1917 schreibt Ritter, daß der neue bischöfliche Administrator von Lugano, Msgr. B a c c i a r i n i , der noch die Leitung einer italienischen Kongregation der „Servi della caria“ beibehalten und von der italienischen Regierung die Erlaubnis erhalten habe, nach Belieben diese in Italien zu besuchen, weder ihm, noch dem preußischen Gesandten von Mühlberg einen Antrittsbesuch gemacht habe; ja, daß Msgr. Bacciarini sogar so weit gegangen sei, den Besuch des deutschen Konsuls in Lugano nicht zu erwidern.

Nachdem wir nun schon die deutschfeindliche Haltung einer ganzen Reihe bedeutender katholischer Kirchenfürsten und Würdenträger nachgewiesen haben, wollen wir hier den Berichten Ritters noch einige weitere Charakteristiken entnehmen.

Vorausschickend erwähnen wir den Fall „F r ü h w i r t h“ als Charakteristikum römisch-bayrischer Beziehungen im 20. Jahrhundert.

Ritter meldet aus Lugano (Reise von Oktober 1915), daß der Papst Benedikt XV. den apostolischen Nuntius Frühwirth zum Kardinal ernennen wolle und dem König die seltene Ehre erteilen würde, Frühwirth das Kardinalsbarett aufzusetzen. Eine Ehre, die sonst nur den Königen von Spanien, Portugal sowie dem Kaiser von Österreich vorbehalten war.

Ritter bemerkt dazu noch wörtlich: „Dem Ansehen Bayerns zumal in den katholischen Kreisen und zwar nicht nur im Inland, sondern, was ich für wichtiger halte, auch im Ausland würde dadurch sicherlich gedient sein. Es wäre eine wirkungsvolle Illustration der Souveränität unseres Herrscherhauses, die durch die Zugehörigkeit Bayerns zum Reich in den Augen des Auslandes, wie ich schon oft beobachten konnte, etwas beschattet erscheint“.

Dazu betont dann freilich das halboffizielle vatikanische Blatt „Corriere d'Italia“ sofort, daß „die Ernennung des Msgr. Frühwirth als eine italienische zu betrachten sei, weil derselbe als Nuntius schon zur römischen Kurie gehört habe“.

Diese Aussage war offenbar zur Beruhigung der Ententemächte gedacht. Selbstverständlich kostete diese hohe Ehre dem bayrischen König eine schöne Stange Geld, denn ohne Geld kein Ehr!

Dazu erwiesen sich die Hoffnungen, die man in Deutschland auf Frühwirths Anwesenheit setzte, gar bald als trügerisch. Während sich die ententefreundlichen Kurienkardinäle offen für ihre Partei einsetzten, befleißigte sich der „deutsche“ Kardinal Frühwirth absoluter „Objektivität“, indem er nicht einen Finger für sein bedrohtes Vaterland rührte, wie aus einem Bericht Stockhammerns vom 26. Mai 1917 an Bethmann-Hollweg hervorgeht: „Seit der Abreise des Msgr. Gerlach und dem Tode des Msgr. de Waal beobachtet er noch eine größere Zurückhaltung als früher und vermeidet jede Berührung mit jenen Mitgliedern des hl. Kollegs, die wie Billot und Gasquet der Entente angehören oder wie Merry del Val und Granito di Belmonte offen mit ihr sympathisieren. Seit Kardinal Frühwirth erleben mußte, daß bei einem Mahle, zu dem er mit einer Reihe seiner Kollegen geladen war, ein zufällig in Rom anwesender belgischer Bischof sich unter leidenschaftlichen Ausfällen auf die Zentralmächte und in Lobeshymnen auf Belgien und Frankreich erging, vermeidet er selbst die Annahme von Einladungen dieser Art. So korrekt und vom Standpunkt der Kurie erwünscht dieses Verhalten des Kardinals Frühwirth sein mag, so bedauern, wie Herr ‚99‘ ausführt, jene Kardinäle der Kurie, die den Zentralmächten freundlich gesinnt sind, wie Vannutelli, De Lai, Bisleti, Rossum doch lebhaft, daß die einzige Persönlichkeit, die als Gegengewicht in Betracht komme, sich selbst ausschalte, umso mehr, als neuestens Baudrillart sich im Einverständnis mit dem französischen Botschafter Barrère zu dem ausgesprochenen Zweck etabliert habe, eine inoffizielle Fühlung zwischen Frankreich und dem Heiligen Stuhl anzubahnen“.

Einige Tage später wiederholt Stockhammern diesen Eindruck in einem anderen Bericht an den Grafen von Hertling (30. Mai 1917): „Wer diesen guten Herrn von München her kennt, wird sich darüber, daß er in Rom sein Palazzo nur im Falle dringender Notwendigkeit verläßt, nicht wundern. Es bedurfte einer starken Dosis Optimismus von seiner Übersiedlung an die Kurie eine Wiederherstellung des durch die impetuose Art des Kardinals Gasquet gestörten Gleichgewichtes zu erwarten“.

Betrachten wir nun den Münchener Nuntius *Aversa*, von dessen berüchtigten Interviews wir bereits gehört haben. Ritter schreibt über ihn: „Was man allgemein von dem Gefallen erzählt, das Msgr. Aversa daran fände, sozial verwöhnt zu werden, durch Einladungen, gute Diners und Zigarren, harmloses Kartenspiel und dergleichen, trifft tatsächlich zu, wenn man seinen eigenen Erzählungen Glauben schenken dürfte. Msgr. Aversa hat etwas Joviales und Zwangloses in seinem Auftreten und in seiner Konversation. — Aber nichtsdestoweniger verfolgt er alles mit Aufmerksamkeit und scharf; er ist gewandt im Ausweichen bezw. in der Replik. Ich habe den Eindruck, daß Msgr. Aversa diese Mission [nach München!] nur als Sprungbrett zu Höherem benutzen möchte. Durch gute Behandlung, auf die der etwas eitle, ehrgeizige und von sich eingenommene Monsignore offenbar Wert legt, läßt sich viel bei ihm erreichen. Vertrauen aber verdient er nicht!"

Doch empfiehlt Baron von Ritter dem Grafen von Hertling, darauf bedacht zu sein, daß sich Aversa in München nicht von der großen Politik ausgeschaltet empfinde. Der Gesandte hält es offenbar für selbstverständlich und recht, daß ein Nuntius am *großen* politischen Geschehen teilhabe! Dabei betont von Ritter selbst, daß auch Aversa im Grunde *gegen* Deutschland eingestellt sei. Er macht z. B. in einem Bericht darauf aufmerksam, daß bereits in der Antrittsrede Aversas in München seine *deutschfeindliche* Überzeugung durchschimmere, was auch durch die günstige Aufnahme seiner Rede bei den Alliierten unterstrichen wurde.

Überhaupt muß Baron Ritter in seinem Bericht vom 26. Januar 1917 bestätigen, daß auch der *Vatikan* allmählich eine immer energischere Einstellung *gegen* Deutschland entwickle, die vor allem durch die belgischen Arbeiterverschickungen und sonstigen angeblichen deutschen „Greueltaten" bedingt sei.

Darum habe der Hl. Stuhl auch *keinen* Deutschen, sondern einen Neapolitaner als Nuntius nach München gesandt. Als echter romgläubiger Katholik hatte ja Baron Ritter schon am 12. Februar 1914 einer Äußerung des damaligen Staatssekretärs Kardinal Merry del Val zugestimmt, „daß es für einen Deutschen und Österreicher schwer sei, auf solchem Posten völlige Objektivität zu wahren!" Aber ein Italiener ist dazu offenbar durchaus imstande! Oder sollte dem Vatikan an dieser Objektivität in Wahrheit nichts gelegen sein, sofern sich die Parteinahme nur ententefreundlich auswirkte?

Darauf scheint auch die Tatsache hinzudeuten, daß der Vatikan selbst für den verwaisten Nuntiusposten in Wien einen ausgesprochenen *Deutschenfeind*, Msgr. *Sibilia* aus San Diego, bestimmte.

Der deutsche Gesandte in San Diego, von Eckert, kennzeichnet diesen Monsignore als „für Deutschland gänzlich ungeeignet, zwar sehr intelligent, aber verschlagen, intransigent, streitsüchtig, temperamentvoll, als einen rücksichtslosen Vorkämpfer römischer Vorherrschaft“. Nach Ansicht des Heiligen Stuhles aber ist so ein Mann für „Deutschland und Österreich gerade recht“.

Wie wenig sich die katholischen Kirchenfürsten den Mittelmächten gegenüber an Neutralität gebunden fühlten, offenbarte auch der spätere Wiener Nuntius Theodoro Valfré di Bonzo auf gar eigentümliche Weise: Dieser Herr hatte nämlich nichts Eiligeres zu tun, als sich in seinen Briefen an seine Verwandten in Italien über die schweren wirtschaftlichen Einschränkungen zu beklagen, denen er in Wien ausgesetzt sei.

Diese „Privatbriefe“, die natürlich nichts anderes als offener Verrat waren, machten dann die Runde in der ganzen alliierten Presse und verursachten den Mittelmächten großen Schaden. Trotzdem fühlte man sich übrigens in den damaligen Regierungskreisen bewogen, nicht mehr als einen lahmen, nichtssagenden Protest dagegen zu erheben.

Natürlich bemüßigte sich auch Benedikt XV. nicht, diesen „neutralen“ Nuntius zurechtzuweisen, was bei einer solchen Sachlage weiter nicht verwunderlich ist.

Diesen deutschfeindlichen Nuntius charakterisiert an anderer Stelle treffend ein Bericht vom 31. Dezember 1916 aus Berlin. Wir lesen darin: „Als der sittenstrenge Papst Pius X. starb und die Rampolla-Schüler della Chiesa [Benedikt XV.] und Gasparri zur Macht kamen, begann Msgr. Valfré di Bonzo auch politisch tätig zu sein und zwar nicht nur für den Vatikan, sondern für den Quirinal, was um so leichter anging, als die genannten geistlichen Würdenträger als italienische Patrioten und Franzosenfreunde bekannt sind“.

Weiter hören wir in diesem Bericht, daß Valfré di Bonzo, aus uraltem piemontesischen Adel stammend, bereits mit 31 Jahren Bischof von Cuneo, wegen einer ganzen Reihe von skandalösen Liebschaften beim Vatikan vorübergehend in Ungnade gefallen war, aber wegen seiner Freundschaft mit Kardinal Oreglia di Santa Stefano und besonders durch seine Beziehungen zu dem italienischen Königshause rehabilitiert und von Benedikt XV. zum Nuntius in Wien ernannt wurde.

Über die spätere, den Zentralmächten feindliche Einstellung und Tätigkeit dieses Wiener Nuntius gibt uns ein Bericht Ritters an Herrn von Hertling vom 21. Dezember 1916 Aufschluß. Ritter meldet vertraulich an seinen Ministerpräsidenten, daß der Nuntius in Wien den

deutschen Botschafter gefragt habe, ob die Reichsregierung dem Papste nicht ihre Friedensbedingungen in großen Zügen anvertrauen wolle, damit dieser auf Grund jener Bedingungen Vermittlungsversuche unternehmen könne. Dabei ließ Msgr. Valfré di Bonzo einfließen, daß der Vatikan den größten Wert auf die Wiederherstellung Belgiens lege. Der Präsident der Vereinigten Staaten wäre vielleicht bereit, auf der Basis einer allgemeinen Abrüstung zu vermitteln.

Hier sei noch hingewiesen auf einen Bericht des bayrischen Gesandten in Wien, Baron Tucher, vom 17. August 1917. Er schreibt: „Conte Valfré di Bonzo ist gleich bei seinem Eintreffen in Wien als Italianissimo aufgetreten und hat sich ganz offen für die Befriedigung der italienischen Wünsche in Bezug auf Trient und Triest selbst dem Kaiser gegenüber ausgesprochen". Der Versuch, einen Wechsel herbeizuführen, blieb jedoch erfolglos.

Die Kurie konnte sich eben in Bayern und Österreich gar vieles erlauben.

So stellte, wie Graf Hertling der bayrischen Gesandtschaft in Berlin am 6. August 1914 mitteilte, der Münchener Nuntius allen studienhalber in München befindlichen Geistlichen fremder Nationen „Bürgschaftsscheine" aus, deren Respektierung seitens des Staates als selbstverständlich erachtet wurde. Lerchenfeld seinerseits vertritt den Standpunkt, daß die italienischen Beamten der Münchener Nuntiatur daselbst belassen würden, da die Überwachung ihrer Korrespondenz möglich sei und tatsächlich von ihm ausgeübt würde [9]).

In Forderungen war der Vatikan von Anbeginn ja nie verlegen gewesen, so auch im Laufe des Weltkrieges nicht. Nur einige sollen hier erwähnt werden, z. B. die Aufhebung des Jesuitenverbotes, die Erzberger 1917 auch tatsächlich durchsetzte; es war dies eine Forderung, deren Berechtigung übrigens auch Graf von Lerchenfeld schon früher vertreten hatte [10]).

Wie aus allem, so suchte England während dies Krieges auch aus diesem Verbot Kapital zu schlagen. In seinem Bericht vom 31. März 1915 teilte der Gesandte Lerchenfeld vertraulich mit, daß dem deutschen Botschafter in Washington gemeldet wurde, der Engländer mache große Anstrengungen, die Jesuiten in der ganzen Welt zu einer antideutschen Agitation zu veranlassen. Es wurden Gerüchte verbreitet, wonach protestantisch-deutsche Truppen (Sachsen und Hessen) in Frankreich und Belgien systematisch Nonnen vergewaltigt hätten.

---

[9]) Bericht vom 17. Mai 1915.
[10]) Bericht der Bayrischen Gesandtschaft in Berlin vom 3. Januar 1914.

In Belgien seien schon 2000 Nonnen schwanger. Da brauche man sich wahrlich nicht zu wundern, daß sich im evangelischen Teil des deutschen Volkes ob dieses Treibens allmählich sich steigernder Unwille verbreitete. Daher mußte der bayrische Ministerpräsident von Dandl am 11. Juli 1918 dem Grafen von Lerchenfeld einen Brief folgenden Inhalts schreiben: Seine Majestät der Kaiser habe sich einem hohen katholischen Geistlichen gegenüber in sehr gereiztem Tone darüber beschwert, daß der Vatikan viel zu sehr unseren Gegnern zu Gefallen handle. Der Kaiser wies darauf hin, daß der Papst bei den letzten Kardinalsernennungen die Franzosen auffallend bevorzugt habe. Er beanstandete, daß der Papst die Nichtbeantwortung seiner Friedensnote seitens der Entente nicht mit dem Abbruch der Beziehungen zu diesen Ländern erwidert habe und, anknüpfend an das Mißfallen, das er über die Haltung der Kurie im allgemeinen äußerte, ließ er auch abfällige Bemerkungen über den katholischen Glauben und die Katholiken überhaupt fallen, so daß der Angesprochene in peinliche Verlegenheit geriet und nur schweigen konnte. „Schließlich kann ich mich nur auf meine Märker verlassen, und Erzbergers Freunde sind meine Feinde". Dies waren die Worte des Kaisers. — Eine echt wilhelminische, einseitige Übertreibung und Beleidigung der anderen deutschen Stämme, der jedoch ein Kern von Wahrheit nicht abzusprechen ist!

Dies beweist folgender Bericht Lerchenfelds an Dandl vom 3. November 1918: „Unterstaatssekretär von Braun hat mir heute erzählt, daß er dieser Tage an dem ersten deutschen Bauerntag in Münster in Westfalen teilgenommen hat und den Abend mit dem Oberpräsidenten, Prinz von Ratibor, dem früheren Landwirtschaftsminister Frh. von Schorlemer, dem Regierungspräsidenten Grafen Merveldt und einigen anderen Herren des Westfälischen Adels verbracht habe. Die Unterhaltung habe sich auch mit der künftigen Gestaltung Deutschlands befaßt und dabei sei ganz offen folgende Auffassung vertreten worden: Preußen habe sich in der Welt so unbeliebt gemacht, als daß es in der bisherigen Form weiterbestehen könne. Zwar werde es schon durch die Abtrennung der Provinz Posen und einiger Bezirke von Nordschleswig verkleinert werden, aber das sei noch nicht genug. Vielmehr werde man auf dem Friedenskongreß zu einer weiteren Verkleinerung durch Errichtung eines großen Königreichs Hannover schreiten, dem Westfalen und vielleicht auch die Rheinprovinz anzugliedern wäre.

Deutsch-Österreich würde in der Hauptsache mit Bayern zu vereinigen sein, und der König von Bayern würde dann die deutsche Kaiserwürde zu übernehmen haben. Auf seine [von Brauns] Be-

merkung, daß er bestimmt wisse, daß seine Majestät der König und die bayrische Regierung nichts von derartigen Plänen wissen wollten, sei ihm erwidert worden, es sei ganz begreiflich, daß man offiziell in Bayern diese Haltung einnehme.

Allein die Alliierten besäßen so starke Druckmittel, daß sie auf dem Friedenskongreß solche Umgestaltung des Reiches sehr wohl durchzusetzen in der Lage wären. Der Plan werde die Unterstützung der Kurie finden, da dann zwei vorwiegend katholische Königreiche den ausschlaggebenden Einfluß in Deutschland bekommen würden.

Die Wiedererrichtung des Königreichs Hannover unter dem Hause Cumberland werde in England begünstigt werden und gegen Bayern bestände überhaupt weniger Abneigung in der Welt, da man Bayern für ein ruhiges Element halte und ohne den Expansionsdrang, den Preußen von jeher gezeigt habe.

Auf meine Frage, wie sich denn der Oberpräsident dieser Idee gegenüber verhalten habe, entgegnete Herr von Braun, daß Prinz Ratibor keine Einwendungen gemacht habe und alle Anwesenden eine derartige Entwicklung anscheinend als etwas ganz Natürliches angesehen hätten.

Wenn ich auch dem ganzen Vorgang keine größere Bedeutung beimessen möchte, so verdient es doch Beachtung, daß solche Fragen in Kreisen wie den bezeichneten und in der erwähnten Weise erörtert werden.

Daß in gegnerischen Kreisen solche Möglichkeiten erörtert werden, wundert mich nicht. Ich nehme aber an, daß Handel und Industrie und auch die Sozialisten die Lage anders ansehen.

Ich bitte Euer Exzellenz, die Mitteilungen Herrn von Brauns ganz geheim zu behandeln, da es sich um Privatmeinungen in einem kleinen Kreise gehandelt hat".

Jawohl, ein kleiner, aber sehr gemütlicher Kreis des westfälischen Adels: Regierungspräsident, Oberpräsident, Landwirtschaftsminister und andere sprechen ungeniert von der Zerstückelung Preußens! Diese Haltung gerade der führenden Kreise mußte den Kaiser verstimmen und läßt seine gereizte Antwort verständlich erscheinen.

Wenden wir uns nun wieder der Kurie zu. Diese bezeichnet sich gern als höchste moralische Instanz und möchte daher stets gern zumindest den Ruhm edler Taten davontragen. Immer, wenn Deutschland oder Österreich irgend eine Friedenstat oder ein humanitäres oder soziales Werk vollbrachten, versuchte der Vatikan, und sei es auch auf

Schleichwegen, am Glanz des Ruhmes teilzunehmen, wenn ihm schon dieser selbst nicht zuteil wurde. Als Beleg für diese Behauptung lese man unter vielen ähnlichen nur folgenden Bericht vom 30. Dezember 1914: „Die Reichsregierung hat vor einiger Zeit mit der englischen und französischen Regierung Fühlung genommen wegen gegenseitigen Austausches der zum ferneren Waffendienst untauglichen, schwer verwundeten Kriegsgefangenen.

Sofort hatte sich der Vatikan für die Sache interessiert. Bei der Neujahrsaudienz hatte der Papst dem preußischen Gesandten von Mühlberg gegenüber der wohlwollenden Aufnahme gedacht, die seine Anregung wegen eines Weihnachtswaffenstillstandes beim Kaiser gefunden habe, der allein seinem Vorschlage ohne Vorbehalt zugestimmt habe. Nachdem er vernommen, daß auch sein zweiter Vorschlag wegen Austausch kriegsuntauglicher Verwundeter bei Deutschland Aussicht auf Erfolg habe, will er ein Telegramm an den Kaiser richten, „da er glaube und hoffe, in der Person des Kaisers einen mächtigen Helfer hierbei zu finden".

Der Gesandte von Lerchenfeld schreibt: „Wie ich hierzu . . . erfahren habe, hat der Kardinalstaatssekretär nach einem weiteren Telegramm des Herrn von Mühlberg die Bitte ausgesprochen, daß in der Antwort des Kaisers von der gleichartigen Anregung des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes bezw. der Schweizer Bundesregierung keine Erwähnung getan werden möchte. Diese Bitte hat der Kardinal dem Gesandten auch schriftlich mittels eines Billets bestätigt und damit bekundet, wie großen Wert der Vatikan darauf legt, daß der Papst als diejenige Stelle erscheint, von der die hochherzige Anregung ausgegangen sei. Diesem Wunsche dürfte schon mit Rücksicht auf die uns günstige Stimmung des Vatikans aller Voraussicht nach stattgegeben werden".

Überblickt man das politische Verhalten des Vatikans gegenüber Deutschland in seiner Gesamtheit, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es geradezu Grundsatz geworden zu sein scheint, hohe deutsche kirchliche Stellen möglichst mit deutschgegnerischen Persönlichkeiten zu besetzen.

Als z. B. bei Pacellis Abgang nach Berlin die Wiederbesetzung des Münchener Nuntiuspostens brennend wurde, dachte der Papst trotz seiner warmen Sympathie für die damalige klerikale Regierung Bayerns zuerst wieder an einen deutschfeindlichen Mann: Msgr. M a r c h e t t i (seit 30. Juni 1930 Kardinal, jetzt Kardinalbischof von Frascati, Erzpriester der Lateranbasilika), bei Beginn des Krieges noch Uditore der Münchener Nuntiatur. Man ließ ihn erst fallen, als man allgemein ein

deutliches Widerstreben gegen diese Persönlichkeit verspürte. In den Augen der Kurie freilich besaß Marchetti gerade die für diesen Posten wünschenswerte Eignung: er war überzeugter Preußenfeind und machte aus dieser Einstellung kein Hehl, wie das bei seinem berüchtigten hitzigen Charakter selbstverständlich war.

Am 20. Juli 1920 konnten die „Münchener Neuesten Nachrichten" feststellen, daß Marchettis unausgesprochene Aufgabe offenbar die Unterstützung der von Frankreich geförderten separatistischen Tendenzen in München sei.

Während des Krieges war Marchetti, der Freund und Vertraute des Herrn von Stockhammern, Leiter der päpstlichen Gefangenenfürsorge in der Schweiz; er mußte aber wieder von Bern abberufen werden, weil er die anglophilen Ansichten des Papstes allzu offen zugab, so z. B., daß die Eroberung Jerusalems durch die Engländer dem Vatikan sehr erwünscht wäre.

Natürlich wurden Marchetti auch von Erzberger große Vorrechte verschafft. So berichtet Graf von Lerchenfeld am 19. Juni 1915, daß Marchetti-Selvaggiani als Uditore der Münchener Nuntiatur durch Erzberger im Auswärtigen Amt eingeführt worden sei. Er habe sich dort mit verschiedenen Herren, z. B. Herrn von Jagow, Zimmermann usw. besprochen.

Sein Auftrag ging dahin:

1. Das Chiffre-Verzeichnis der Münchener Nuntiatur zur Verfügung zu stellen, für den Fall, daß das Auswärtige Amt an die Kurie oder durch deren Vermittlung an die italienische Regierung eine Mitteilung zu machen hätte. Für die betreffenden Telegramme könne der Weg über die bayrische Gesandtschaft in Berlin oder die preußische in München gewählt werden. Gegebenenfalls würde auch der Uditore behufs mündlicher Bestellung nach Rom reisen.

2. Dem Auswärtigen Amt anheimzustellen, für den Fall, daß die deutsche Antwort auf die letzte amerikanische Note freundlich gehalten sei, diese in ihren wesentlichen Punkten dem Papste vor der Abgabe telegrafisch mitzuteilen, damit dieser in die Lage gesetzt würde, den amerikanischen Episkopat zu verständigen und so auf eine freundliche Aufnahme der Antwort in Amerika hinzuwirken.

3. Mitzuteilen, daß der Papst Grund zu der Annahme habe, die letzte amerikanische Note sei nicht ohne Fühlungnahme mit der englischen Regierung verfaßt und auf deren Rat freundschaftlich gehalten gewesen.

4. Anzufragen, ob die deutsche Reichsregierung einverstanden wäre, wenn der Papst den englischen Vertreter beim Vatikan, Howard, aus eigener Initiative sondieren würde, wie man sich in England zu Friedensverhandlungen stellen würde?

Das Anerbieten unter 1 wurde dankbar entgegengenommen; Punkt 2 versprach Herr von Jagow, wenn irgend möglich, zu erfüllen; Punkt 3 wird hier bezweifelt; für Punkt 4 bat sich Herr von Jagow eine Bedenkzeit von einigen Tagen aus.

Aus den Berichten Stockhammerns erfuhren wir bereits, daß dieser mit Marchetti nahezu täglich Informationen austauschte. Es sei hier noch eine Meldung vom 11. Oktober 1915 wiedergegeben über eine Unterredung mit Marchetti in Bern vom gleichen Tag. „Prälat Marchetti hält im allgemeinen christlichen, humanen und deutschen Interesse den Zeitpunkt für die Herbeiführung des Weltfriedens gekommen. Deutschland stehe gegenüber einer Welt von Feinden unbesiegbar da; finanziell und wirtschaftlich könne es trotz der Übermacht der Gegner ebenso wenig zertrümmert werden, wie militärisch. Der Ruhm Deutschlands werde die Welt erfüllen. Deutschland habe während des Krieges viel Bewunderung von allen Seiten erfahren, aber keine Liebe gewonnen. Der Friedensschluß sei nach seiner Überzeugung nur zu erreichen durch eine Verständigung mit England oder durch einen Separatfrieden mit Rußland.

Frankreich sei ganz verbohrt und werde nie zuerst die Hand zum Frieden geben. Der ohnmächtige Haß Frankreichs gegen Deutschland werde lange andauern. An einen Separatfrieden mit Rußland glaube er nicht, weil Rußland seine Verbündeten nicht im Stiche lassen will und weil ein solcher Friede für Deutschland den glänzendsten Sieg bedeuten würde. Durch den Weg nach Konstantinopel habe Deutschland sich den ganzen Osten und ganz Vorderasien gesichert; sein Erfolg sei nach dieser Richtung ein einzig dastehender und übertreffe an tatsächlicher und geschichtlicher Bedeutung alles, was im Westen vorgehe. Je mehr Deutschland von Rußland Land abzweige, desto sicherer sei die deutsche Zukunft. Die heutige Gefahr Europas sei Rußland; dies sei heute und für die Zukunft schlimmer und drohender als seinerzeit die Türkengefahr. So streite Deutschland für die westeuropäische Kultur. Gegenüber diesen großen Ereignissen müßte der Westen mehr in den Hintergrund treten, zumal dazukomme, daß weder England Deutschland niederringen, noch Deutschland seinerseits England als Großmacht vernichten könne. Es bliebe nichts anderes übrig, als daß beide Staaten sich verständigen

müßten. Dazu müßte es unter allen Umständen kommen, auch wenn noch Hunderttausende von Menschen auf beiden Seiten geopfert würden. Es sei daher weder vom deutschen noch vom englischen Standpunkt aus angezeigt, weitere Opfer zu bringen.

In England sei die Auffassung allgemein, daß Deutschland nicht zerstört werden könne, obwohl man die halbe Welt gegen die Deutschen aufgeboten habe, gerade darum werde England nach dem Kriege — so klug sei seine Politik immer gewesen — mit Deutschland handelseins werden.

Als einziges Hindernis der Verständigung, die beiden Staaten große Vorteile bringen werde, liege Belgien im Wege. Sobald Deutschland erkläre, daß es Belgien nach dem Kriege wieder herausgeben werde, würde England sich und seinen Verbündeten sagen, daß es an der Fortsetzung des Krieges keine Interessen mehr habe. Es sei nicht nötig, daß von deutscher Seite gewisse Bedingungen an diese Räumung geknüpft werden. Belgien wird Deutschland ganz von selbst wirtschaftlich und politisch zufallen, ohne daß ein näheres Abkommen darüber in den Friedensvertrag aufgenommen werden müßte. Denn das belgische Volk sage sich, daß die Großmächte Frankreich, England und Rußland vereint ihm nicht hätten helfen können; darum wird es sich ganz von selbst mit Deutschland gut zu stellen trachten. Als ganz ausgeschlossen müsse er es bezeichnen, daß die Frage einer Entschädigung Deutschlands an Belgien auch nur erörtert werde. Belgien werde vielmehr seine Kolonien an Deutschland abtreten müssen. Ich hielt dem entgegen, daß er in seiner logisch aufgebauten Kalkulation bezüglich des künftigen Verhältnisses Belgiens den Haß des belgischen Volkes gegen Deutschland und den Ruf nach Revanche unterschätze. Deutschland müsse darum reale Bürgschaften erhalten, daß die Kraft Belgiens sich nie mehr gegen uns benützen lasse.

Mit allem Nachdruck betonte Marchetti, wie sehr richtig die Stellungnahme des Reichskanzlers am 4. August 1914 gewesen sei. Das Ansehen des Herrn von Bethmann bei den Neutralen sei ganz gewaltig gewachsen, die Rede vom 19. August 1915 habe es besonders gehoben. Sowohl bei den Vertretern der feindlichen Mächte wie bei den Neutralen gelte der derzeitige Reichskanzler als Charakter von gerader und ehrlicher Art, der im ganzen Weltkrieg wie ein Fels in der Brandung stehe.

Die gleiche Beurteilung des Reichskanzlers trat in einer Reihe von Unterredungen, die ich mit Schweizern hatte, zutage (Staatsrat Pithon, Professor Beck, voraussichtlich künftiger Bischof von Freiburg u. a.). Der Gesamteindruck, den ich aus meiner eingehenden Besprechung

von Marchetti gewonnen, ist der, daß er den Zentralmächten äußerst wohl gesinnt ist, aber eine längere Fortsetzung des Krieges als auch nicht in deren Interesse gelegen erachtet. Von diesem Grundgedanken aus sind alle seine Darlegungen zu beurteilen" — so schließt der vertrauensselige Herr von Stockhammern.

Doch der gleiche Herr von Stockhammern muß später zugeben, daß sich diese — durch zahlreiche Geldzuwendungen (am 21. November 1915 z. B. 5000 frcs) gewonnene! — positive Einstellung Marchettis gegenüber Deutschland zusehends änderte. Schließlich sah Marchetti im „preußischen Wahlrecht" das Hindernis zu einem baldigen Frieden, da ein in der bisherigen Form regiertes Preußen überall auf größtes Mißtrauen stoße [11]).

Schließlich sei noch ein Bericht Ritters über Marchettis Abgang aus Bern angefügt [12]).

„Über den Abgang des Msgr. Marchetti von Bern machte mir Msgr. Pacelli noch eine vertrauliche Andeutung, die einiges Interesse verdient. Nach dieser Andeutung zu schließen, hätte ein Bericht des Herrn von Mühlberg die Versetzung Marchettis beeinflußt. Auf eine gelegentlich gestellte Frage des Herrn von Mühlberg, ob die für England schmeichelhaften Worte, die seitens des Heiligen Stuhles bei der Einnahme Jerusalems gefallen seien, nicht eine captatio benevolentiae gewesen sei, hatte Msgr. Marchetti geantwortet, daß dies nicht der Fall wäre. Der Heilige Stuhl sei mit dem Entgegenkommen, daß die englische Regierung ihm in der Behandlung der Ordensniederlassungen und der Missionäre in den Kolonien beweise, schon sehr zufrieden. Auf die weitere Frage Mühlbergs, ob vielleicht an eine Internationalisierung Jerusalems und des umliegenden Gebietes gedacht werden könnte, ging Marchetti nicht ein.

Der Bericht des Herrn von Mühlberg ist zur Kenntnis des Vatikans gelangt und es scheint, daß man dort das von Mühlberg berichtete Verhalten des Msgr. Marchetti mißbilligt hat. Ob aus dem Grunde, weil Marchetti eine mit den Ansichten des Vatikans im Widerspruch stehende Auffassung geäußert oder dem Gesandten die anglophilen Ansichten des Vatikans verraten hat, steht dahin.

Msgr. Marchetti ist etwas zu temperamentvoll, sagte mir zum Schluß Msgr. Pacelli und er bestritt dabei aufs entschiedenste, daß die Schlüsse, die man aus den Äußerungen und dem Verhalten Marchettis Herrn von Mühlberg gegenüber auf die Ansichten des Vatikans in dieser Frage ziehen könne, ein wahres Bild wiedergeben".

---

[11]) Bericht Stockhammerns vom 28. Oktober 1916 an Herrn von Hertling.
[12]) Bericht aus Lugano vom 14. März 1918.

Übrigens hatte der preußische Gesandte von Mühlberg schon im Jahre 1915 Msgr. Marchettis deutschfeindliche Gesinnung richtig erkannt[13]). Er schreibt darüber: „Msgr. Marchetti hat seinen Wohnsitz nicht, wie er zuerst beabsichtigte, in Luzern, sondern in Freiburg genommen. Luzern wäre besser gewesen. Die Deutschfreundlichkeit Marchettis, der von römischem italienischen Priesterehrgeiz beseelt ist, steht nach meinem Eindruck und nach dem, was ich von ihm vernommen, auf seichtem Boden. In Freiburg befindet er sich in einer ganz französisierenden Umgebung ...“

Ähnlich hielt Msgr. Gerlach auch den Münchener Uditore Schioppa — wenigstens in der Kriegszeit — für einen gefährlichen Mann, der aus München derartige Berichte nach Rom gegeben hatte, die sogar vom Vatikan nicht gutgeheißen wurden.

Später wurde übrigens Schioppa zum Titularerzbischof und Nuntius in Budapest ernannt, dann strafweise als Internuntius in Den Haag versetzt; er starb bereits im Jahre 1935. Während des Krieges wurde er auch nach einer vertraulichen Auskunft Pacellis nicht für ganz zuverlässig gehalten. Diese Anschauung wurde übrigens auch von dem bayrischen Kabinettschef von Dandl und König Ludwig III. vertreten.

Gerlach hält es für möglich — Positives kann er nicht sagen — daß die durch die deutschen Reichs- und Landesbehörden dem Uditore Schioppa erstatteten Berichte über die jeweilige Lage im Reiche für die im „Osservatore Romano“ erschienenen amtlichen und halbamtlichen Berichte, die nicht immer im deutschfreundlichen Sinne abgefaßt wurden, mitverwendet worden sind.

Selbst Herr von Stockhammern sah sich veranlaßt, in seinem vertraulichen Bericht an Herrn von Dandl, den bayrischen Ministerpräsidenten, am 1. November 1918 folgendes Urteil über Schioppa abzugeben: „Schioppa ist uns im Herzen feindlich gesinnt und empfindet unsere Niederlage mit Befriedigung“.

Als Münchener Nuntius während des Weltkriegs interessiert besonders Msgr. Pacelli, der heutige Papst Pius XII. Die Urteile über diesen (im Sinne Roms ganz ungemein tüchtigen) Mann lauten, besonders von bayrischer Seite aus, äußerst günstig. Er wird als ein umfassender, scharfer Geist, ein mutiger und beständiger Charakter, mit diplomatischer Gewandtheit bei absoluter Kirchentreue, vor allem aber als guter Kenner der bayrischen und später auch der gesamtdeutschen Verhältnisse gerühmt. Pacelli selbst bezeichnet sich als „mit Bayern schicksalsverbunden“.

---

[13]) Bericht vom 23. Juni 1915 aus Lugano.

Herr von Stockhammern stellte an Msgr. Eugenio Pacelli, den er ebenso wie Msgr. Marchetti seinen Freund nennt, eine starke und unbestreitbare Intelligenz, sowie einen ausgeprägten Sinn für Äußerlichkeiten und eine gewisse Neigung zum Luxus fest und schrieb: „Pacelli ist ungewöhnlich ehrgeizig und wird sich bemühen, seinem Posten jene Bedeutung zu verleihen, die notwendig ist, um seinen Inhaber gleich Msgr. Frühwirth von München in das heilige Kolleg zu führen“ [14]).

Ferner hatte Stockhammern in seinem Bericht vom 29. April 1917 Pacelli einen bewunderungswürdigen Scharfsinn, der durch macchiavellistische Stilkunst unterstützt werde, nachgerühmt, desgleichen würdevollen Ernst, Takt, Zurückhaltung und Bescheidenheit. Auch hob er den „sensus bavaricus“ Pacellis besonders hervor.

Pacellis Programm kann in dem einen Satz vom Kölner Katholikentag des Jahres 1924 zusammengefaßt werden: „Die einzige Rettung für die Menschheit liege in der Rückkehr zu Christus im einzelnen wie auch im öffentlichen staatlichen Leben!“ Dies aber ist das Programm eines doktrinären Ultramontanen. Darüber darf auch die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß Pacelli sich nach Mitteilung des Baron Paul von Stengel bei den Botschaftern von England, Frankreich und Italien für die bayrische Einwohnerwehr verwandte. Ein Schritt, der sich wohl aus ihrer vorwiegend klerikal-monarchistischen Haltung erklärt. Ansonsten sind gerade die Taten dieses Mannes überall dort, wo es die wahren Interessen des Vatikans erforderten, Deutschland abträglich. Er verstand es besonders ausgezeichnet, die Großmannssucht der bayrischen Regierung gegen Berlin auszuspielen. Schwierigkeiten schreckten ihn nie.

Gerade aus den Pacelli betreffenden Berichten erkennen wir sehr deutlich, mit welcher Unverfrorenheit die Kurie während des Krieges ihre Ziele in Deutschland verfolgte. So lesen wir z. B., daß der deutsche Gesandte von Mühlberg beim päpstlichen Hofe täglich zahlreiche Besucher des Vatikans empfange im Interesse italienischer, aber auch englischer und französischer Kriegsgefangener, die, sofern sich der Papst persönlich dafür interessierte, meist günstig beschieden wurden. Die abgelehnten Gesuche bekam Pacelli zur nochmaligen Bearbeitung; daß er dabei meist keinen Erfolg mehr hatte, ist nur zu einleuchtend. Dennoch besaß dieser von sich selbst eingenommene Kirchenfürst die Keckheit, sich darüber bei der damaligen bayrischen Regierung zu beschweren, als ihm z. B. die militärischen Stellen die Freigabe zweier

[14]) Bericht Stockhammerns an Bethmann-Hollweg vom 19. September 1916.

italienischer Offiziere — des Marchese Tenente Giovanni Patrizzi und des Conte Giovanni Chiassi — für Dienste in der Nuntiatur, an denen der Papst persönlich interessiert war, verweigerten.

Es sei an dieser Stelle bemerkt, daß zahlreiche Agenten im Dienste der ententefreundlich eingestellten Kurie Spionagedienste betrieben. Ritter berichtet des öfteren von solchen Männern. So spricht er in seinem Bericht vom 22. März 1917 von einem Maronitenpater Haraoui, alias Pater Clement, der seit Sommer 1915 in Clarens und Lausanne wohne, nachdem er am 24. Februar 1915 aus Frankreich und am 18. Juni 1915 aus Italien ausgewiesen worden sei.

Ritter hält diesen Mann, der sich um die Hospitalisierung des französischen Gefangenen Contran Barry Delonchamp (damals im Lager Landsberg in Bayern) bemühe, wohl mit Recht für einen Spion, zumal er in Verbindung mit Mac Knight Crawford stehe und noch außerdem mit einer Frau Marie Madeleine Rosati in Turin zusammengelebt habe. Ferner verkehre er sowohl mit Ismet Bey als auch mit dessen Frau, mit der er ein Verhältnis haben soll. Ritter wendet sich daher an Msgr. Marchetti um Rat, ob er das Bittgesuch des ihm verdächtigen Paters weiterleiten soll, und bemerkt, daß der Bischof von Lugano die Papiere des Paters Haraoui in Ordnung gefunden habe.

Am 18. Dezember 1916 meldet Baron Ritter vertraulich, daß es dem Generalsekretär des Kapuzinerordens, Pater Eligius Jensens, nun doch gelungen sei, nach Deutschland zu gelangen. Ritter bemerkt: „Die Tatsache, daß Pater Eligius auf Umwegen nach Deutschland gereist ist, bestärkt Herrn von Mühlberg und mich in dem Verdacht, daß derselbe mit seiner Reise Nebenzwecke verfolgt hat, die ihm von seinem Generaloberen Pater Venantius de l'Isle vorgeschrieben worden sind", der selber ein ehemaliger Kollege Poincarés und Freund des französischen Botschafters Barrère in Rom war[15]).

In dem gleichen Bericht hatte Ritter bereits vertraulich gemeldet: „Es liegt sehr nahe, daß der General versucht, durch seinen Generalsekretär, den Pater Eligius, sich nicht nur über die Angelegenheiten der deutschen Ordensprovinzen, sondern auch über die allgemeine politische Lage in Deutschland unterrichten zu lassen. Es bestehe die Gefahr, daß, wenn dem Pater Eligius eine Gelegenheit geboten wird, durch persönlichen Augenschein die derzeitigen Verhältnisse in Deutschland kennen zu lernen, bei seiner Berichterstattung an seinen Ordensgeneral unwillkürlich Indiskretionen einfließen können, „die nicht in unserem Interesse liegen". „Außerdem, so bemerkt

[15]) Bericht vom 28. Oktober 1916.

Ritter, weiß ich, daß Pater Eligius schon zu Beginn des Krieges, als er zu Visitationszwecken nach Belgien entsandt wurde, über dort gewonnene Eindrücke nicht mit der durch die Kriegslage gebotenen Zurückhaltung nach Rom berichtet hat".

Übrigens hatte schon am 7. April 1916 Herr von Stockhammern aus Luzern in folgendem Zifferntelegramm seine Befürchtung wegen Pater Eligius Jensens ausgesprochen: „Der Generalsekretär des Kapuzinerordens, Pater Eligius Jensen, seit Mai Amtssitz in Luzern, zur Zeit Deutschland bereisend, hat kommende Woche in Lugano Begegnung mit seinem Stockhammern bekannten, aus Rom eintreffenden General, der Franzose, mit Poincaré befreundet, mit Barrère in Beziehungen steht. General ist Jensen weit überlegen und sehr chauvinistisch.

Ausfragung harmlosen Jensen über wirtschaftliche Verhältnisse in Deutschland und Berichterstattung an Barrère besorgen".

Stockhammern regt an: „Mit Bitte um Geheimhaltung Schritte, die ohne Schädigung des persönlich ehrenhaften Jensen, Versagung der Austrittserlaubnis für sämtliche Grenzstellen auf vier Wochen sichern".

Und noch einmal, am 16. Januar 1917, berichtet Stockhammern aus Luzern an den Gesandten von Ritter: „Es ist leider nicht möglich gewesen, die von Ihnen gewünschten Angaben über Pater Jensen zu erhalten ... Wir könnten jedoch einen Fingerzeig insofern erhalten, als wir erfuhren, daß er im Kloster Ehrenbreitstein bei Koblenz, wohin er zu gehören scheint, jedenfalls genau bekannt ist ..."

Unter den Berichten Ritters finden sich auch solche über einen portugiesischen Jesuitenpater Luis Gonzaga da Fonseka, der vom Papst zum Dozenten für das Bibelinstitut in Rom bestimmt war. Die militärischen Stellen hatten dem Pater im Einverständnis mit der Reichsregierung die Ausreise verweigert, zumal dieser erst auf besondere Befürwortung zu Studien an die Universität München zugelassen war. Der Präsident des Instituts, der Jesuitenpater Leopold Fonck, meint in einem Schreiben vom 30. September 1916 an Baron Ritter, daß die deutsche Behörde (der stellvertretende Generalstab) ihrem Ansehen schade, da er den Entscheid an den Papst, sowie an die internationale Professoren- und Studentenschaft des Instituts bekanntgeben müsse. „Ich fürchte sehr", so bemerkt Fonck wörtlich, „daß das Urteil über die Entscheidung des stellvertretenden Generalstabes sehr ungünstig lauten wird". Welche Unverschämtheit von Seiten eines Jesuiten! Der deutsche Generalstab hatte doch wohl ein Recht, jenem verdächtigen Burschen die Ausreise zu verweigern.

Nach einem Bericht aus Lugano vom 17. Januar 1916 scheinen sich überhaupt in der Schweiz sehr zweifelhafte Persönlichkeiten bei den

deutschen Gesandten herumgetrieben zu haben. Ritter meldet, daß die Gesandten sogar vor einigen in Lugano weilenden Österreichern gewarnt worden seien, so auch vor einem Grafen Colloredo, einem „päpstlichen Geheimkämmerer", der eine rege Korrespondenz nach Österreich und mit Mitgliedern des Vatikans führe, über dessen Aufenthalt man aber an maßgebender Stelle im Vatikan keine Auskunft erhalten könne. Er sei nämlich jetzt aus Lugano verschwunden und es wäre nicht ausgeschlossen, daß er, wie Herr Defiori, auch in München auftauche. Ritter bemerkt: „Sollte er sich bei Hertling vorstellen, so wäre ihm gegenüber Vorsicht angezeigt".

In einem anderen Bericht vom 15. Januar 1916 warnt Ritter den Grafen Hertling auch vor dem eben genannten Herrn Defiori, dem Korrespondenten der „Neuen Freien Presse", dem der Schweizer Boden zu heiß geworden sei und der seinen Wohnsitz nach München verlegt habe. Der Gesandte macht aufmerksam, daß der genannte Journalist allgemein im Verdacht stehe, zwei Herren zu dienen — Österreich und Italien und zwar mit Vorliebe dem letzteren. Defiori habe einen Sohn in der italienischen Armee und gelte in weiten Kreisen für einen italienischen Spion, so daß die größte Vorsicht ihm gegenüber angezeigt sei.

Die Warnung Ritters scheint wohl nicht unberechtigt, aber auch nicht von Erfolg begleitet gewesen zu sein. Das zeigen uns folgende drei Berichte:

1. In einem Briefe vom 12. März 1916 aus Luzern tritt Herr von Stockhammern für Defiori ein, dessen Auslieferung an Österreich gefordert wurde. Stockhammern schreibt: „Da Defiori als nicht zuverlässig galt, habe ich ihn, insoweit meine Zuständigkeit in Betracht kam, zu Aktionen größeren Umfangs und von ausgesprochener politischer Natur nicht herangezogen. Ich habe Defiori in den ersten Monaten meiner Bekanntschaft mit Herrn ‚99' unter anderem dazu verwendet, um unauffällig dessen Berichte zu kontrollieren ... Er hat gerade hier ausgezeichnet rasch gearbeitet, seine Beziehungen im Vatikan sind ebenfalls gute ... Ich bin selbstverständlich nicht in der Lage, von hier zu beurteilen, welcher Art die Momente sind, auf Grund deren Defiori verhaftet worden ist. Es wäre unter allen Umständen angenehm, wenn er seinen Aufenthaltsort von München wegverlegen würde".

2. Am 1. Juli 1916 schreibt Staatsrat von Lössel an den bayrischen Gesandten in der Schweiz, Herrn von Böhm, daß die Angelegenheit Defioris aus gewissen Gründen unter der Hand erledigt und insbesondere seine Reise in die Schweiz nur unter der Voraussetzung zu-

gelassen würde, daß er wieder nach München zurückkehre. Seine Rückreise sei daher erwünscht.

3. Graf von Hertling berichtet am 18. April 1917 dem Herrn von Böhm folgendes über Defiori: „Schriftsteller Robert Defiori, früher langjähriger Korrespondent in Wien, jetzt in Bayern, Österreicher aus Görz, besitzt einen deutschen Paß; er reist in die Schweiz zu politischen Besprechungen. Ich ersuche Euere Exzellenz, sich nötigenfalls seiner anzunehmen und auf Ersuchen Briefe nach Deutschland für ihn zu befördern".

Als nun der Nuntius Pacelli im Verlaufe seiner politischen Tätigkeit immer öfter nach Berlin reisen mußte, äußerte er sogar der bayrischen Regierung gegenüber die Bitte um Erstattung der Reisespesen und um Unterbringung bei der bayrischen Gesandtschaft in Berlin.

Unerhört sind indes Pacellis Ansprüche auf dem Gebiet der hohen Politik. Solange es eine römische Kirche geben wird, solange wird jeder völkisch bewußte Staat, vorab aber Deutschland, mit den ewigen politischen Ansprüchen dieser Kirche im Kampf liegen. Welche Seite der europäischen und deutschen Geschichte wir auch aufschlagen, immer tritt uns der politische Katholizismus entgegen, dessen Dasein zwar stets von Rom bestritten wird, jedem ehrlich Denkenden indes klar erkennbar ist.

Welchen katholischen Würdenträger während der Zeit des Weltkrieges wir bisher im Verlaufe unserer Betrachtung auch ins Auge fassen mußten, immer war eine politische Betätigung deutlich nachweisbar. Dies gilt auch von Pacelli, ja von ihm, trotz aller anderslautenden Behauptungen, sogar in erhöhtem Maße.

Wiederholt berichtet z. B. Herr von Ritter über politische Forderungen Pacellis. So mußte ersterer z. B. eine Unterredung Pacellis mit Bethmann-Hollweg vermitteln, die am 26. Juni 1917 stattfand. Dabei äußerte Msgr. Pacelli den Wunsch des Papstes, diesen doch möglichst genau über die deutsche Auffassung des Kriegs- und Friedensproblems zu unterrichten, damit ihm im richtigen Augenblick gute Grundlagen zu Friedensvermittlungen zur Verfügung ständen. Sodann legt Pacelli dem deutschen Reichskanzler eine Reihe genauer Fragen vor, die bei Bethmann-Hollweg den Eindruck erweckten, daß sich Pacelli offenbar eines genau gefaßten Auftrages entledige. Am 29. Juni 1917 wurde dann der Nuntius sogar vom deutschen Kaiser empfangen.

Ein ähnliches Verlangen hatte auch, wie schon berichtet, der Nuntius von Wien, Valfré di Bonzo, gestellt. Weiter betont Ritter, daß Pacelli keinen Anteil an bayrischen Belangen nehme, sondern sich nur

für die deutsche auswärtige Politik interessiere: „Das Reich und alles, was den Krieg betrifft, sowie die Gefangenenfürsorge, sind augenblicklich die einzigen Fragen, die den Nuntius beschäftigen".

Ja, Msgr. Pacelli beschwerte sich sogar bei Herrn von Ritter darüber, daß es für ihn sehr schwer sei, sich in München über vertrauliche Vorgänge in der deutschen Außenpolitik zu informieren, weil die königlich bayrische Regierung von Berlin nicht über alles auf dem Laufenden gehalten würde, so daß sich Msgr. Pacelli geringschätzig über Bayerns Rolle in der auswärtigen Politik äußerte. Er gab dem bayrischen Gesandten am päpstlichen Hofe unverblümt zu verstehen, daß die Münchener Nuntiatur nur dann erhalten bleiben könnte, wenn sich der Vatikan davon überzeugen könne, daß er auch von dort aus die auswärtige Politik des Reiches verfolgen und sich bei der Reichsregierung Gehör verschaffen könnte.

Wenn man diesen Bericht liest, so treibt es einem wahrlich die Zornes- und Schamröte ins Gesicht: Zorn über die Unverschämtheit dieses Monsignore und seines Auftraggebers gegenüber Deutschland, Scham wegen der erbärmlich würdelosen Art, in der die bayrischen und deutschen Staatsmänner sich diesen Erpressungen gefügig zeigten, indem sie diese als durchaus billig und selbstverständlich hinnahmen und auf sie eingingen.

Besagt dieser Bericht doch nichts weniger, als daß Rom die ständige Überwachung der deutschen Geheimpolitik für sich beanspruchte. Handelte es sich aber um Italien, so bekam alles ein ganz anderes Gesicht: Sobald die Sprache auf Italien kam, wurde Pacelli sofort „merklich zurückhaltend", da der Papst keinerlei Andeutungen wünschte, aus denen Schlüsse hinsichtlich der politischen Lage Italiens gezogen werden könnten. Wie rührend! Diese Sorge für das arme Italien und für „strikte Neutralität". —

Ein andermal muß freilich Pacelli einräumen, daß ihm die Reichsbehörden spontane Mitteilungen machten. Nur mit der Fürsorge für italienische Kriegsgefangene habe er keinen Erfolg. Und doch möchte der Papst gerne gerade damit die Sympathien weiter Kreise Italiens erwerben.

Wie Pacelli seinerseits die von den Reichsstellen erworbenen Kenntnisse zu verwerten gedachte, zeigt sein reger Verkehr mit Erzberger. Wie weit die Neugierde dieses geistlichen Herrn ging, zeigt uns der Bericht „Über den Stand der Ernährungsfrage in Deutschland" des königlich bayrischen Ministeriums des Äußeren vom 26. August 1917. Danach forderte Msgr. Pacelli von der bayrischen Regierung detaillierte

Aufklärung über den „derzeitigen Ernährungsstand“ des deutschen Reiches, d. h. also, er verlangte Informationen über den schwächsten Punkt in Deutschlands Rüstung. Und wieder willfahrte die bayrische, wie die Reichsregierung diesem uns Heutigen wahrlich ungeheuer erscheinenden Verlangen und übergab Msgr. Pacelli eine ausführliche Denkschrift zu dieser Frage.

Der Unvoreingenommene wird sich fragen: Was ging Deutschlands Ernährungslage Msgr. Pacelli und den päpstlichen Stuhl an? Wir gehen nicht fehl, wenn wir vermuten, daß der Inhalt dieser Denkschrift wohl auch italienischen politischen Stellen (und damit den Intesa-Mächten überhaupt!) preisgegeben wurde.

Es ist uns zumindest nichts davon bekannt, daß diese Denkschrift den Vatikan zu einem Protest gegen die völkerrechtswidrige Blockade durch die Entente bewogen hätte, zu welchem Zwecke allein die Forderung nach Aufklärung über die Ernährungslage der Zentralmächte seitens des Vatikans Berechtigung gehabt hätte. Dagegen sind uns aber zahllose Verlautbarungen des Papstes gegen angebliche Kriegsgreuel Deutschlands bekannt.

Als sich gegen Ende des Jahres 1917 die Aussichten der Zentralmächte langsam zu verschlechtern begannen, ließ auch Pacelli etwas von seiner zur Schau getragenen Unparteilichkeit fallen und seine wahren Ansichten und Ziele durchschimmern. So glaubte z. B. Baron von Ritter jetzt schließen zu dürfen, daß auch Pacelli für eine Abtretung Elsaß-Lothringens sei. In dem gleichen Bericht teilt uns Ritter auch die Tatsache mit, daß sich der angeblich so rein kirchlich eingestellte Monsignore beim römischen Adel großer Beliebtheit erfreue.

Ein Bericht des Legationssekretärs der bayrischen Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhl, Rudolf von Enzberg, stellt fest, daß Pacelli dem Heiligen Stuhle die Sache der Zentralmächte als aussichtslos schilderte, eine Meinung, die Pacelli von Erzberger und dem berüchtigten Beichtvater der Kaiserin Zita, dem bayrischen Kapuzinerpater Cölestin Schwaighofer, gewonnen habe[16]). Im übrigen betonte der Nuntius in Übereinstimmung mit dem Vatikan, daß Deutschland unbedingt Elsaß-Lothringen abtreten müßte.

Zur Abrundung des bisher Gesagten seien hier noch drei Berichte von Stockhammern angeführt. So erfahren wir in einem Bericht vom 18. Oktober 1916 über die finanziellen Schwierigkeiten Pacellis folgendes: „Die Sache liegt demnach so, daß der Banco di Roma einen neuen

[16]) Bericht Enzbergs aus Lugano vom 12. Januar 1918.

Konkursverwalter erhalten hat, der der Familie Pacelli nicht die Nachsicht gewähren will, wie sein Vorgänger. Der arme Monsignore, unerfahren, wie gerade die guten Geistlichen in Geldsachen oft sind, hängt sehr. Ich weiß nicht, ob Sie nicht einmal sich den Gedanken durch den Kopf gehen lassen sollen, daß es vielleicht ganz gut und auch ein Akt der Noblesse wäre, daß man sich unter der Hand um den armen Mann annimmt. Aus dem wird noch etwas, und Sie tun damit nicht nur ein gutes Werk. Natürlich müßte dies einer besonders taktvollen Hand anvertraut werden, als die ich Msgr. Pizzardo bezeichnen möchte“ [17]).

Als die Entsendung Pacellis auf den Münchener Nuntiusposten spruchreif wurde, kann Stockhammern seinen „Takt“ und sein ausschließliches Interesse für Bayern nicht genug rühmen: „Die Betriebsamkeit, mit der Aversa, kaum, nachdem er seinen Posten angetreten hatte, Parlamentarier und Journalisten mobil machte, um die Idee einer Errichtung einer Nuntiatur in Berlin zu popularisieren, ist seinem durch Takt und Bescheidenheit ausgezeichneten Wesen fremd. Er hat die Berichte Aversas wiederholt wegen dieser Dinge ungünstig beurteilt. Hinzu kommt, daß er persönlich überzeugt ist, daß Bayern bei der in Deutschland zu erwartenden demokratischen Entwicklung ein langsameres Tempo einschlagen wird als Preußen, wo die Klassengegensätze wesentlich schärfer seien und wo hinsichtlich des Wahlrechtes Bayern gegenüber eine unleugbare Rückständigkeit bestehe. Nach der Überzeugung meines Vertrauensmannes, bemerkt Stockhammern, ist Pacelli daher entschlossen, seine Tätigkeit hauptsächlich der Konsolidierung der bayrisch-vatikanischen Beziehungen zu widmen, da Bayern als überwiegend katholischer Staat für die Kurie auch in der Zeit nach dem Krieg der eigentliche Stützpunkt bleibe. Gegenüber Berlin will er eine korrekte Zurückhaltung bewahren“ [18]).

Indes, wenige Monate später muß auch Stockhammern die lebhafte politische Anteilnahme Pacellis zugeben und empfiehlt ebenfalls Rücksichtnahme auf die Wünsche Pacellis: „Aus eigener Kenntnis kann ich noch ergänzend melden, daß Msgr. Pacelli persönlich an der Frage der Errichtung einer Nuntiatur in Berlin interessiert erscheint. Er hat wiederholt den zur Zeit hier weilenden Msgr. von Gerlach, der regelmäßig direkt an den Papst berichtet, ersucht, an seine Berichte Bemerkungen in dem Sinne zu glissieren, daß eine Nuntiatur in Berlin vom politischen Gesichtspunkt aus dringend notwendig sei. Pacelli begründet diese seine Auffassung damit, daß man in München politisch

[17]) Bericht an Erzberger.
[18]) Geheimbericht vom 29. April 1917.

so gut wie nichts erfahre, teils, weil man dort nicht sehr präzis unterrichtet scheine, teils, weil man mit dem, was man wisse, zurückhält. Die einzige Quelle der Nuntiatur sind die Nachrichten, die Herr Erzberger ihr von Fall zu Fall zukommen läßt. Ich habe den Eindruck, daß, wenn es sich ermöglichen lassen sollte, Msgr. Pacelli hie und da eine Information zukommen zu lassen, die er mit Nutzen für sein diplomatisches Prestige heim telegrafieren kann, dies nicht ohne Vorteil wäre. Andernfalls könnte bei dem an politischen Fragen stark interessierten Papst Benedikt XV. die Dürftigkeit der Münchener Berichterstattung die Anschauung wachrufen, daß die Errichtung einer Vertretung in Berlin tatsächlich jene Notwendigkeit ist, von der Msgr. Pacelli ihn zu überzeugen wünscht"[19]).

Bezeichnend ist übrigens Stockhammerns Geständnis, daß Pacelli ein intimer Kenner der „politischen Ideen Benedikts XV." sei[20]).

Es erübrigt sich, an dieser Stelle näher auf die weitere, rein politische Laufbahn Pacellis seit dem Ausgang des Weltkrieges bis zur Übernahme des Kardinalstaatssekretariats einzugehen.

b) Die politische Rolle Benedikts XV.

Ehe wir die Regierung des eigentlichen Kriegspapstes, Benedikt XV., betrachten, der von katholischen Schriftstellern den stolzen Titel „Friedensapostel" erhalten hat, wollen wir in Kürze die Vorgänge bei seiner Wahl streifen und vor allem etwas weiter ausholend einen Rückblick auf das Verhalten und die letzten politischen Äußerungen Pius' X. zu Beginn des Weltkrieges werfen. Das auffallendste Merkmal bei der Beurteilung Pius' X. tritt in dessen Parteinahme und in der für einen Papst völlig unsachgemäßen Beratung bei den verhängnisvollen und komplizierten Ereignissen jenes Juni und Juli 1914 hervor. Ohne Zweifel kann dieser Papst nicht von einer Mitschuld am Ausbruch des Weltkrieges freigesprochen werden, sah er doch den Kampf zwischen Österreich und Serbien als im Interesse der Kirche gelegen an. Auch dürfte er ganz besonders mit bedenklich kurzsichtigen Ratschlägen Österreich den Rücken gestärkt haben, damit es seine Unnachgiebigkeit gegenüber Serbien bis zum Ausbruch offener Feindseligkeiten steigere.

Hören wir nun die beredte Sprache der uns vorliegenden Berichte.

Benedikts Vorgänger, Pius X., starb gleich zu Beginn des Welt-

[19]) Bericht aus Berlin vom 7. Dezember 1917 an Herrn von Dandl.
[20]) Bericht aus Luzern vom 29. April 1917 an Bethmann-Hollweg.

krieges am 20. August 1914. Mit dem Tode des Papstes hatte auch die Amtstätigkeit seines Staatssekretärs Merry del Val ihr Ende erreicht. In dem nun folgenden Konklave kam es zu einem heftigen Zusammenstoß der Kardinäle Felix von Hartmann aus Köln und Friedrich Pfiffl aus Wien einerseits und dem belgischen Primas Kardinal Mercier aus Mecheln andererseits. Als namens der deutschen, österreichischen und ungarischen Erzbischöfe der Kölner erklärte: „Cito vincemus in bello“, erwiderte der Erzbischof von Mecheln: „Der Weltkrieg wird 5 Jahre dauern und mit dem Untergang der Kaiserhäuser Habsburg und Hohenzollern endigen“. Auf die Drohung des Wieners Pfiffl: „Sollte die sabaudische Dynastie die versprochene Neutralität brechen, so wird sie augenblicklich vom erzkatholischen Volk in Italien verjagt werden“, antworteten die dreißig Kardinäle italienischer Abstammung mit einem Augurenlächeln. Sie wußten es besser und wählten darum Rampollas Schüler, della Chiesa aus Genua, zum Papst, der nach der Katastrophe von Karfreit in allen Kirchen Italiens öffentliche Gebete für den Sieg der italienischen Waffen anordnete[21]).

Wie sehr damals alle Gemüter eine kriegerische Auseinandersetzung ersehnten, beweist auch das Verhalten des greisen Pius X. kurz vor Kriegsausbruch, wie aus dem bekannten Ritter-Telegramm vom 24. Juli 1914 hervorgeht[22]): „Papst billigt scharfes Vorgehen Österreichs gegen Serbien und schätzt im Kriegsfall mit Rußland russische und französische Armee nicht hoch ein. Karsek [Kardinalstaatssekretär] hofft ebenfalls, daß Österreich diesmal durchhält und wüßte nicht, wann es sonst noch Krieg führen wollte, wenn es nicht einmal eine ausländische Agitation, die zur Ermordung des Thronfolgers geführt hat und außerdem bei jetziger Konstellation Österreichs Existenz gefährdet, entschlossen ist, mit den Waffen zurückzuweisen“. — Daraus spricht auch die große Angst der Kurie vor dem Panslavismus.

Natürlich bemühen sich die Ultramontanen, die Wirkung dieser Depesche abzuschwächen, so Georg Moenius in der „Allgemeinen Rundschau“ (vom 31. Januar 1931), sowie der „Bayerische Kurier“ (Beilage „Welt und Kirche“ vom 21. Juni 1932).

Ritter hat übrigens in seinem Schreiben vom 26. Juli 1914 aus Rom an den bayrischen König über seine Audienz beim Papste darüber ausführlich berichtet: „Der Papst billigt aber das energische Vorgehen

[21]) Siehe: Weser-Zeitung, Abendausgabe, Freitag, den 6. März 1930.
[22]) Telegrafischer Bericht aus Rom vom 24. Juli 1914.

Österreichs gegen Serbien und sprach die Überzeugung aus, daß, wenn es zu einem Kriege mit Rußland kommen sollte, nicht nur die militärische, sondern auch die moralische Kraft des noch wenig verdorbenen österreichischen und deutschen Volkes dem germanischen Element den Sieg sichern werden. Die Gegnerschaft Rußlands und Frankreichs sei nicht in dem Maße zu fürchten, als vielfach angenommen würde, weil bei diesen Staaten Vieles morsch sei. Das habe sich schon bei Rußland im Kampfe mit den Japanern gezeigt, und daß auch bei der französischen Armee nicht alles in Ordnung sei, hätten die letzten Enthüllungen im französischen Senat bewiesen ... Von der entsetzlichen Mordtat in Serajewo sprach der Heilige Vater mit Worten tiefster Entrüstung. Mit dem Tode des Erzherzog-Thronfolgers, so fuhr der Papst fort, seien aber vielleicht weitausschauende Pläne zu Grabe getragen worden, die wahrscheinlich eine epochemachende Umwälzung in der Österreich-Ungarischen Monarchie zur Folge gehabt hätten; denn es gehe das Gerücht, daß der Erzherzog mit dem deutschen Kaiser vereinbart hätte, die deutschen Provinzen der Monarchie an Deutschland abzutreten gegen das Versprechen des deutschen Kaisers, dem Erzherzoge, wenn er auf den Thron käme, behilflich zu sein, ein großes slawisches Reich unter der Krone Habsburgs zu gründen, damit auf diese Weise für alle Zeiten ein mächtiges Bollwerk gegen die panslawistischen Pläne Rußlands errichtet werde.

Vertraulich fügte der Papst bei, daß der Erzherzog Franz Ferdinand einen sehr schwierigen Charakter besessen und josephinistischen Ideen gehuldigt habe, aber nicht etwa in dem Sinne, daß er ein Gegner der Kirche gewesen wäre, sondern daß er in wohlwollendster Absicht sich zuviel in die Angelegenheiten der Kirche einzumischen wünschte. Er, der Heilige Vater, habe sich sogar wiederholt veranlaßt gesehen, diesen Wünschen des Thronfolgers, die sich mit denen des Kaisers nicht deckten, energisch entgegenzutreten, und habe bei dieser Gelegenheit einmal dem Erzherzog geschrieben, daß sich der Tag nicht nach den Sternen richten könne, solange die Sonne scheine. Ich war einigermaßen erstaunt, bemerkt Ritter, aus dem Munde des Papstes ein so scharfes Urteil über den Erzherzog Franz Ferdinand zu hören, von dem es doch immer hieß, daß sich die Kirche sehr viel von ihm als Kaiser einmal versprechen würde.

D a ß Ö s t e r r e i c h n u n e n d l i c h e i n m a l m i t d e n S e r b e n E r n s t m a c h e n m u ß , u m n i c h t d a s P r e s t i g e e i n e r G r o ß - m a c h t z u v e r l i e r e n u n d v i e l l e i c h t a u c h d e m k a t h o - l i s c h e n E l e m e n t i n d e m d r o h e n d e n g r o ß e n K a m p f e m i t d e m S l a w e n t u m w i e d e r m e h r A c h t u n g z u v e r -

schaffen, ist allgemein Ansicht der Kurie. Es wunderte mich daher sehr, als man in der hiesigen, allerdings dem Vatikan feindlichen Presse von Vermittlungsversuchen des Papstes in dem österreich-serbischen Konflikt sprach. Nach den von mir eingezogenen Erkundigungen sind jedoch diese Gerüchte vollständig aus der Luft gegriffen. Der Heilige Stuhl, so sagte man mir, könnte höchstens den Serben raten, die Forderungen Österreichs rückhaltlos zu erfüllen.

Die Kurie ist in diesem Falle, möchte ich beinahe sagen, kriegerisch gesinnt und wenn wir in Zeiten Julius' II. lebten, wäre sie vielleicht sogar im Stande, gegen das Slawentum das Schwert zu ziehen, so groß findet sie die Gefahr, die von dieser Seite der katholischen Kirche droht". Ritter hält daher das Gerücht eines päpstlichen Vermittlungsversuches zwischen Österreich und Serbien für falsch [23]).

Hatte Pius X. Österreich zum Kriege ermuntert, so sollte sich dann im Kriege selbst sein Nachfolger Benedikt XV. ganz anders offenbaren. Von einer anfangs mühsam gewahrten über den Gegensätzen stehenden neutralen Haltung neigte er im Laufe des Krieges unverkennbar in zunehmendem Maße zur Entente hin, billigte deren sämtliche Kriegsmaßnahmen und schwieg schließlich gänzlich, als 1918/19 aus dem durch die abscheulichsten Kriegsmethoden gefolterten Deutschland verbündeten Ländern Rufe nach seiner Vermittlung laut wurden.

Wir greifen nunmehr jene Stellen der durchforschten Berichte heraus, die sich auf die Rolle des Kriegspapstes Benedikt XV. und des Heiligen Stuhles selber beziehen, und zwar nehmen wir einen Bericht Ritters vom 8. November 1914 über die Eindrücke voraus, die er anläßlich seiner ersten Audienz bei Benedikt XV. gewonnen hatte. Er schreibt darin: „Benedikt XV. macht den Eindruck eines welterfahrenen, geistreichen und gewandten Verstandesmenschen, der seinen Gefühlen keinen freien Lauf läßt. Benedikt XV. hat nicht die väterliche Wärme eines Pius X. Er schreibt mit Lebhaftigkeit und weltmännischer Gewandtheit und zeigt eine an Unruhe grenzende Lebhaftigkeit in

[23]) Vgl. auch: „L'Italie" vom 27. Juli 1914, Nr. 208: „Le Saint-Siège, l'Autriche et la Serbie. Une intervention de Pie X. auprès de l'empereur. François-Josef serait-elle efficace? La conclusion du concordat entre le Saint-Siège et la Serbie a déjoué bien des plans autrichiens et la note comminatoire cherchait à reprendre sous une autre forme ce qu'en avait perdu par l'accord avec le Saint-Siège. On n'a qu'a lire les conditions de la note diplomatique qui au fond semble bien être une revanche sur le concordat.

Au Vatican, nous dit on, cela a été bien compris, aussi l'on se trouve dans l'embarras et l'on attend les événements . . .

Mais le Vatican jouit-il encore du prestige diplomatique nécessaire pour exercer une pression quelconque sur une puissance européenne?"

seinem Auftreten. Sein Äußeres ist unscheinbar, abgesehen von seinen durchgeistigten und teilweise sehr vornehmen Gesichtszügen ist er unschön. Seine Gesundheit ist schwächlich, was ihn aber nie hindert, sehr tätig zu sein".

Es dürfte an dieser Stelle das Ganze wirksam beleben, wenn eine ganz kurze Schilderung der äußeren Gestalt Benedikts XV., die über allgemeine Begriffe hinausgeht, eingeflochten wird. Der Prälat Paul Maria Baumgarten sagt in seinen unveröffentlichten Aufzeichnungen über Benedikt XV.: „... und zweitens ist sein ganz unscheinbares Äußere, er ist klein, hat eine etwas hohe Schulter und schleppt einen Fuß etwas nach, nicht darnach, um Nachfolger der jeder in seiner Art so stattlichen Päpste Leo und Pius zu werden. Die Menschen würden vielleicht enttäuscht sein, wenn sie einen äußerlich so unscheinbaren Papst sähen".

Zu Anfang der Regierung Benedikts XV. waren die päpstlichen Kassen scheinbar in schlechtem Zustande. Es heißt in einem Bericht wörtlich: „Die päpstliche Kasse bedarf außergewöhnlicher Zuschüsse dringend, weil der Papst seit Ausbruch des Krieges aus Frankreich so gut wie nichts mehr und aus Amerika weniger als sonst erhält[24]). Es heißt dann weiter, daß der Papst im April 1915 von Erzberger 500 000 Lire empfangen hatte, nachdem er kurz vorher von ihm schon 100 000 Reichsmark erhalten hatte; Erzberger hoffe, bis Mitte des Jahres zwei Millionen Reichsmark für den Papst zusammenzubringen. „Denn die päpstliche Kasse war durch eine schlechte Verwaltung sehr geschädigt und hatte bei der bekannten Ungewandtheit der Geistlichen in Geldgeschäften" große Verluste erlitten, besonders bei der Banco di Roma, von der man ja schon längst wußte, daß sie sich mit gewagten Geldgeschäften befaßte. Erzberger hatte aus diesem Grunde dem Papste vorgeschlagen, einen deutschen Fachmann mit der Oberaufsicht über die päpstlichen Finanzen zu betrauen.

In einem Bericht vom 5. März 1915 lesen wir, daß der österreichische Gesandte beim Vatikan dem Papste eine Zuwendung von 50 000 Kronen überbracht hat und somit dem Beispiele des bayrischen Königs gefolgt war. Ja, die deutschen Katholikenführer drückten „schwere Sorgen", wie folgende Depesche Erzbergers vom 22. Mai 1915 an Prälat Gerlach in Rom zeigt: „In Reihen angesehener deutscher Katholiken herrscht lebhafte Befürchtung, daß der Kriegsausbruch bei sicher eintretenden italienischen Niederlagen zur Revolution in Italien führen werde. Die Revolution wird nicht nur das Königtum wegfegen, son-

[24]) Bericht vom 6. April 1915.

dern der Haß der Freimaurer wird zum Sturm gegen den Vatikan führen. Das Leben seiner Heiligkeit erscheint den deutschen Katholiken hierdurch in sehr schwerer Gefahr. Nach Auffassung genannter Kreise liegt es heute mehr denn je im Interesse der Kirche, die volle Unabhängigkeit und Unversehrtheit Seiner Heiligkeit gesichert zu wissen. Daraus entspringt der lebhafte Wunsch, daß trotz aller großen Bedenken Seine Heiligkeit sich entschließen möchten, für die Dauer des Krieges vorübergehenden Aufenthalt in der neutralen Schweiz (Einsiedeln) nehmen zu wollen. Schon die vertrauliche Ankündigung einer evtl. Verlegung des Wohnsitzes des Papstes würde auf die italienische Regierung ernüchternd wirken".

Wir sehen, immer steht der Papst im Vordergrund des Blickfeldes unserer Katholikenführer. Ihre staatsfeindliche Einstellung enthüllt am schonungslosesten der Brief eines der größten unter ihnen, des Abgeordneten Spahn, an den Prälaten Dr. Baumgarten vom 20. Juli 1919. Dieser trägt die Aufschrift: „Verfassunggebende deutsche Nationalversammlung". Spahn schreibt u. a. folgende Sätze: „Ohne die Sozialdemokratie ist eine Reichsverwaltung nicht möglich, dafür ist diese Partei zu stark, sind die anderen Parteien zu schwach, sind überdies die Demokraten für den Eintritt in eine Regierung mit den Deutschnationalen nicht zu gewinnen. Regiert muß aber werden, wenigstens muß versucht werden, das Regieren zu lernen. Deutschland verliert durch den Frieden seine beiden Flügel, geblieben ist ihm aber der übrige Körper, der wäre ohne die Annahme des Friedensvertrages durch Sonderverträge der einzelnen Bundesgenossen zerrissen worden, so daß das Reich zerstört gewesen sei. Wir hoffen, daß dieses Elend vom Reiche abgewehrt ist. In diesem Sinne ist von Bestattung Deutschlands zu reden ... Die Bestrebungen um eine rheinische Republik werden voraussichtlich zu einer Loslösung von Berlin, nicht aber vom Reich zu Frankreich führen. Damit wiederholt sich ein Stück deutscher Vergangenheit, die im Gedächtnis der kurtrierischen und kurmainzischen Gebietsteile Nassaus noch recht lebendig ist. Die Loslösung von Berlin braucht nicht eine Trennung aus Preußen zu sein.

... Meine Stellung zur Sozialdemokratie hat sich nicht geändert, ich anerkenne das weite Entgegenkommen, das sie uns in der Verfassung hat zuteil werden lassen, und das der Kirche ihr Arbeitsfeld erweitert und ihr die Arbeit auf diesem Gebiete erleichtert. Ich gebe zu, daß die Geistlichen in Schwierigkeiten geraten sind, aber doch nur, weil wir den Krieg einseitig beurteilt haben. Den sozialdemokratischen Grundsätzen gegenüber bleibt unsere Haltung unverändert, nur darf

die Vertretung unserer Grundsätze und die Bekämpfung des Gegners nicht mit den alten Gründen geschehen.

... Als Katholik erachte ich die Entwicklung der deutschen Geschicke in unserem Elend für unsere Kirche als verhältnismäßig günstig". (Eine bezeichnende Auffassung eines deutschen Zentrumsführers!!!)[25]).

Von den nächstliegenden Zielen des Papstes erfahren wir, daß Benedikt XV. an einer Friedenskonferenz teilzunehmen wünschte und dabei auch auf die Unterstützung der Zentralmächte rechnete.

Nach einem Berichte Ritters vom 15. November 1914 wünscht der Papst auch, daß der Trentino von Österreich an Italien unmittelbar abgetreten wird, mit dem Bemerken, daß es dazu vom Vatikan veranlaßt worden sei. Italien soll dafür das Garantiegesetz unter den Schutz des Völkerrechtes stellen.

Weiter meldet Ritter aus Rom am 10. November 1914, daß Benedikt XV. sich bemühe, mit den Italienern gut zu stehen. Daher finde die italienische Regierung im Organ des Papstes, dem „Osservatore Romano", Unterstützung in allen politischen und finanziellen Fragen, die sie bewegten.

Von Anbeginn des Krieges setzte sich der Papst für Belgien, Polen und Armenien ein. Er stellte zwar offiziell seine absolute Neutralität allen streitenden Parteien gegenüber fest und nahm für sich nur das Recht in Anspruch, auf Grund seiner göttlichen Sendung gegen jede Vergewaltigung des Rechtes feierlich Einspruch zu erheben. In Wirklichkeit sah sich z. B. der bayrische Gesandte am päpstlichen Hofe, Baron Ritter, ständig genötigt, einseitige Äußerungen und Handlungen, sowohl des Papstes selbst als auch der vatikanischen Organe zugunsten der Ententemächte festzustellen und wiederholt dagegen zu protestieren, soweit sein klerikal befangener Geist dazu überhaupt noch fähig war.

So muß Ritter z. B. Nuntius Pacelli geradezu bitten, den Papst zu warnen, durch eigene Kundgebungen oder zweideutige Äußerungen seiner Presse, die zugunsten der Entente ausgelegt werden könnten, in Deutschland den Verdacht zu erregen, als ob der Papst zur Entente hinneige.

In einem Bericht an Herrn von Dandl, den bayrischen Ministerpräsidenten, teilt Ritter mit, daß „in letzter Zeit einige Äußerungen

---

[25]) Obiger Brief stammt aus den Privatpapieren des ehemaligen Prälaten Dr. Paul Maria Baumgarten. Baumgarten ist nach Angabe Gerlachs eigentlich mehr Privatgelehrter gewesen. Wenn Baumgarten während des Krieges an den Papst Berichte in italienischer Sprache einreichte, so sind diese nicht durch Gerlachs Hand gegangen.

des Papstes und seiner Presse bekannt geworden seien, die im Hinblick auf die Neutralität des Heiligen Stuhles nicht ganz einwandfrei waren, so daß daran deutscherseits mit Recht Kritik geübt werden konnte". Ritter glaubt nun in seiner Beschränktheit und — man kann sagen — nationalen Würdelosigkeit, daß der Papst eben von Zeit zu Zeit dem Druck der Entente nachgeben müsse, was ihm durch die passive Haltung des deutschen katholischen Volkes sehr erleichtert wurde.

Man spräche hier wohl besser von der passiven Haltung der katholischen Führer, vorab der hohen Geistlichkeit, in Fragen deutscher Lebensrechte. Das Volk war „passiv", weil jene es waren, die ihm ein bewußt falsches Bild von der Haltung des Vatikans übermittelten. Vergessen wir dabei nicht, daß die würdelose katholische Führung das Volk jahrzehntelang dazu erzogen hatte, alles, was aus Rom kam, unbesehen als heilig hinzunehmen. Das katholische deutsche Volk war so gut national wie irgendein anderes. Hätte man ihm ein wahrheitsgetreues Bild des vatikanischen, deutschfeindlichen Treibens gezeichnet, so hätte es der Kurie eine durchaus aktive und klare Antwort erteilt!

Selbst Ritter muß zugeben, daß die Presse und die öffentliche Meinung bei uns manchmal beinahe erstaunliche Zurückhaltung gegenüber dem Vatikan beachtete. „Dies bestärkt ihn in seinem Vertrauen zu uns und gibt ihm vielleicht sogar den Mut, vorübergehend einmal auf dieses Vertrauen zu sündigen", so bemerkt Ritter.

Doch werden nach Ritter „kleine Seitensprünge (d. h. Ausfälle gegen Deutschland), zu denen Benedikt XV. schon mehr oder weniger gewaltsam gezwungen worden ist und zu denen er vielleicht noch weiter gezwungen werden wird, ihn von der Richtlinie seiner auf Wahrung der Neutralität, d. h. unparteilich eingestellten Politik nicht abbringen. Ungünstige Nachrichten aus Deutschland würden ihn darin erst recht nicht irremachen . . ."

Warum gezwungen? Weil die katholischen Lieblinge des Papstes: Frankreich, Belgien und Italien kein Verständnis für seine neutrale Haltung hatten und seine offene Parteinahme für die Sache der Westmächte verlangten, was der Papst offenbar ganz in Ordnung fand. Dafür wurde auch der bescheidenste Wunsch irgendeines knieweichen deutschen Katholikenführers nach Verurteilung z. B. des völkerrechtswidrigen Hungerkrieges gegen deutsche Frauen und Kinder als unbefugter Beeinflussungsversuch vom Vatikan schärfstens zurückgewiesen. Der Papst wußte ja, daß er es sich leisten konnte; der deutsche Katho-

likenführer nahm doch jeden Fußtritt ergeben hin, es war ja immerhin ein „heiliger" Fußtritt.

„Außerdem, so bemerkt Ritter, habe ich Pacelli auf Grund zuverlässiger Meldungen mitgeteilt, daß man auch in Zentrumskreisen der Ansicht begegne, daß der Papst in seiner Weihnachtsansprache [1917] und in seiner Verurteilung der Beschießung Paduas zu sehr der Entente zu Gefallen gesprochen habe. Rom würde gut daran tun, die Empfindlichkeit Deutschlands für päpstliche Kundgebungen etwas mehr zu schonen, weil es sonst der katholischen Presse unmöglich gemacht werden würde, wie bisher Zurückhaltung zu beobachten, nachdem ihr und der Zentrumspartei eine solche Zurückhaltung immer häufiger als Unterordnung unter den Willen des Papstes auch auf weltlich politischem Gebiete ausgelegt und verargt werde".

In einem stenographischen Schreiben Ritters an Nuntius Pacelli vom 25. Januar 1918 lesen wir: „Da auch Zentrumsleute . . . an der Weihnachtsansprache des Papstes Anstoß genommen haben . . . würde sich in Deutschland der Verdacht verdichten, daß sich im Vatikan ein Umschwung zugunsten der Entente geltend mache, weil man die Lage der Mittelmächte nicht mehr so günstig beurteilt wie früher. Für diese Beurteilung würde man dann auch bis zu einem gewissen Grade ihn [Pacelli] wegen seiner Berichterstattung verantwortlich machen. Symptome dafür habe ich bereits gefunden . . . Man glaubt, daß Sie [d. i. Pacelli] von Flaumachern einseitig informiert werden. Es wird Ihnen auch nachgesagt und verübelt, daß Sie in der Elsaß-Lothringischen Frage auf einem uns zuwider laufenden Standpunkt sich befinden . . ."

Diese Auffassungen Ritters sind in vieler Hinsicht höchst interessant und aufschlußreich. Vorab enthüllen sie eine würdelose Gesinnung unserer sogenannten Vertreter am päpstlichen Hofe; denn anders kann man die aus obigen Zeilen sprechende Gesinnung wirklich nicht nennen. Weil die deutschen Katholiken nun einmal so bescheiden und anspruchslos sind, dürfen sie es dem „Heiligen Vater" nicht verargen, wenn er, ihres Vertrauens sicher, versucht, auch das Vertrauen von Deutschlands Gegnern, die eben stürmischer und fordernder sind, durch Eingehen auf ihre Wünsche zu gewinnen.

Er wird sich dabei gar nicht bewußt, in welch verächtlichem Lichte jedem rechtlich Denkenden ein solcher, ständig seine „christliche" Unparteilichkeit betonender Papst erscheinen muß.

Der Papst verurteilte also, wie wir hörten, in seiner Weihnachtsansprache 1917 die Beschießung der Stadt Padua. In einem anderen

Berichte aus Lugano gibt Ritter einen Aufsatz des „Osservatore Romano“ über die angebliche Versenkung des britischen „Llandovery Castle“ durch ein deutsches Unterseeboot wieder, die mit Schaudern und Entsetzen schärfstens verurteilt wird. Der Gesandte fügt hinzu, daß bekanntlich der jeweilige Chefredakteur des „Osservatore Romano“ täglich seine Weisungen im Staatssekretariate holen müßte, so daß also diese Artikel und Urteile die offizielle vatikanische Meinung darstellen. Ähnlich verhält es sich mit der „Civiltà cattolica“. Dort lesen wir am 6. Januar 1915 über die Beschießung englischer Küstenstädte durch deutsche Kriegsschiffe: „Die Zerstörungswut, die von Deutschland in diesem Kriege zum System erhoben wurde, ist eines Volkes unwürdig, das ein Vorbild der Kultur und der Gesittung sein will“.

Benedikt XV. selbst schrieb anläßlich der Versenkung der „Lusitania“ an das Kardinalkollegium: „Man scheut sich sogar nicht einmal, zu Lande und zur See Angriffsmittel zu verwenden, die dem Gesetze der Menschlichkeit, dem Völkerrechte, widersprechen“.

Diese Reihe hinterhältiger Ausfälle dieses „unparteiischen“ Papstes und des Vatikans ließe sich beliebig vermehren. Sie genügt völlig zur Kennzeichnung der Sachlage. Nie aber, selbst bei den unmenschlichsten Grausamkeiten unserer Feinde gegen Deutschland, fand sich dieser „Stellvertreter Gottes“ veranlaßt, seine Stimme dagegen zu erheben. Es waren ja die Vorkämpfer der christlich-katholischen Kultur, deren Taten in seinen Augen alle gottgefällig und rechtmäßig waren.

Wir erinnern nur an die Ermordung deutscher schiffbrüchiger Matrosen durch die vertierte Baralong-Mannschaft, an die Bombardierung offener deutscher Städte und Dörfer, wie z. B. an den Karlsruher Kindermord, an die Ermordung deutscher Gefangener in aller Welt. All das ließ den Papst ruhig, entlockte ihm auch nicht ein einziges Wort des Abscheus und der Verurteilung. Neutralität, Gerechtigkeit, Unparteilichkeit und christliche Gesinnung der römischen Kurie! Wo blieb die „Stimme“ des Papstes, als die Hungerblockade gegen Deutschland auch nach dem Kriege noch fortgesetzt wurde, als man den deutschen Gefangenen jahrelang die Heimkehr versagte?

Wo man auch hinblickt, immer erwiesen sich Papst und Kurie ententefreundlich und deutschfeindlich. Als 1917 die deutsch-österreichische Offensive die ganze italienische Front zum Einsturz zu bringen drohte, verlor die Kurie alle Scheu: „Osservatore Romano“ fordert zum letzten Einsatz für das „geliebte Vaterland“ auf und der Vatikan ordnete in sämtlichen Pfarrkirchen Roms Gebete für den Sieg der italienischen Waffen an!

Baron Ritter bemerkt dazu in seinem Bericht vom 30. November 1917: „Dieses kaleidoskopartige Farbenspiel, in dem sich die vatikanische Politik seit Ausbruch des Krieges des öfteren habe zeigen müssen, könnte bei dem oberflächlichen Beobachter[!] den Eindruck hervorrufen, als nehme es der Heilige Stuhl nicht genau mit seiner Neutralität".

Es ist uns nicht bekannt, daß der Vatikan nach dem schwarzen 8. August 1918 Gebete für den Sieg Deutschlands, nach dem 4. Juni 1916 Gebete für den Sieg des katholischen Österreichs gegen das „schismatische" Rußland angeordnet hätte, oder daß der „Osservatore Romano" einmal die deutschen und österreichischen Katholiken zum Ausharren ermahnt hätte. Die Kurie dachte nicht daran; denn die „Wirksamkeit des Heiligen Stuhles" während des Krieges betätigte sich beständig zugunsten der Ententemächte, insbesondere zugunsten Belgiens, Italiens und Frankreichs.

Ja, wird dann bestimmt eine fromme Seele einfallen: „Und die Friedensbestrebungen des Papstes? Hat nicht Benedikt XV. den ganzen Krieg hindurch nach einem Frieden des Rechtes und der Gewaltlosigkeit auch für die Zentralmächte gestrebt?"

Auch darüber hat die Forschung längst den Schleier gelüftet, und wir haben bereits im Verlaufe unserer Untersuchungen erfahren, daß die Kurie selbst ängstlich bemüht ist, alle Erörterungen und Untersuchungen gerade darüber zu verhindern.

Wir möchten nur kurz an das berüchtigte Papstwort erinnern: „Gesegnet sei, wer zuerst den Ölzweig erhebt, dem Feinde die Rechte anbietet und ihm vernünftige Friedensbedingungen vorschlägt".

Als indes am 12. Dezember 1916 die Zentralmächte diesen „Ölzweig" aufnahmen, blieb der Segen Benedikts XV. aus. Der Papst beschränkte sich auf eine kurze Erwähnung in seiner Weihnachtsansprache, gab vielmehr dem Klerus der neutralen Länder die Anweisung, „sich jeglicher Äußerungen über die Friedensvorschläge zu enthalten, da der Vatikan keine Propaganda lediglich zugunsten des einen kriegführenden Teiles unternehme".

Ritter schreibt hierzu im Bericht vom 19. Dezember 1916: „Der Heilige Stuhl ist direkt von den Zentralmächten mit deren Friedensangebot angegangen worden und daher hätte er allen Anlaß gehabt, sich eine selbständige Stellungnahme zu demselben zu wahren und sich nicht, wie wenigstens aus dem ‚Osservatore Romano' (16. Dezember 1916) hervorgeht, an die Alliierten anzulehnen. Wenn er in seiner außergewöhnlichen Stellung als oberster Hüter der Moral sich

nicht ganz unabhängig von allen anderen äußern will, was ich für das Richtigste hielte, so sollte er wenigstens versuchen, sich über die kriegführenden Parteien zu stellen und an der Spitze der neutralen Mächte seine Stimme für den Frieden zu erheben".

Ritter meldet in einem weiteren Bericht vom 9. Januar 1917 seinem König, daß er auf seine Anfrage, warum der Heilige Vater diese Gelegenheit nicht benützt habe, um im Geiste seines hohen Amtes und aus Mitgefühl für das namenlose Elend und für den Jammer der menschlichen Gemeinschaft, wie es in der offiziellen deutschen Note hieß, das Friedensangebot durch eine öffentliche Kundgebung zu unterstützen, die Antwort bekommen habe, der Papst glaube diesem Zwecke besser zu dienen, indem er unter der Hand zwischen den kriegführenden Parteien für den Frieden wirke. Eine offenkundige Unterstützung des Friedensangebotes der Zentralmächte hätte die Vermittlungstätigkeit des Papstes bei der Entente diskreditieren und brachlegen können. Ritter bemerkt noch dazu: „Ein gewisser Widerspruch scheint darin zu liegen, daß der Papst aus humanitären Gründen sich zwar eifrig um die Linderung der Kriegsnöte bemüht, aber dann wiederum schweigt, wenn aus den gleichen Gründen die Hand zum Frieden von einer Seite geboten wird. ... Da unsere Gegner es sicherlich nicht angenehm empfunden haben würden, wenn der Papst das Friedensangebot der Zentralmächte öffentlich befürwortet hätte, hat er geschwiegen". Ritter weist sodann auf die den Papst umgebenden Personen hin und bemerkt: „Die ganze Umgebung des Papstes ist italienisch gesinnt und ängstlich besorgt, daß von Seiten des Heiligen Stuhles nichts geschieht, was der italienischen Regierung mißfallen und damit, wie sie glauben, die Sicherheit des Vatikans und ihre persönliche Sicherheit gefährden könnte".

In diesem Zusammenhange ist auch die Unterredung des päpstlichen Nuntius Pacelli mit dem deutschen Kaiser im Sommer 1917 zu Kreuznach von besonderem Interesse. Wir hören aus den amtlichen Aufzeichnungen darüber folgendes: „Bei Überreichung des Briefes Benedikts XV. wiederholte der Nuntius im wesentlichen die in dem Briefe selbst zum Ausdruck gebrachten Gedanken und appellierte insbesondere an die Großmut des Kaisers gegenüber seinen Feinden. Der Kaiser betonte, daß er mit dem Friedensangebot vom 12. Dezember 1916 unzweideutig seine Bereitschaft zum Frieden zum Ausdruck gebracht habe, daß unsere Gegner aber die dargebotene Hand mit Hohn zurückgewiesen und die

ganze Aktion als Zeichen der Schwäche gebrandmarkt hätten. Es bliebe jetzt nichts anderes übrig, als den Kriegswillen der Feinde mit Waffengewalt zu brechen, bis sie ihrerseits auf das Friedensangebot zurückkämen. Erst, wenn unsere Feinde so geschwächt wären, daß sie sich des Friedensangebotes erinnerten, könnte von Großmut und Ritterlichkeit die Rede sein. Bis dahin müsse weiter gekämpft werden.

Als die römischen Herren (Pacelli und sein Uditore Schioppa) bemerkten, daß der Papst doch eigentlich alles getan habe, was in seinen Kräften stehe, um den Friedensgedanken unter den Parteien zu fördern, machte der Kaiser kein Hehl daraus, daß er diese Ansicht nicht teile. Der Papst habe sich in der Friedensfrage anders betätigt als andere prominente Persönlichkeiten. Er habe aber niemals die Macht, die ihm seine Stellung als Papst verlieh, in die Waagschale geworfen. Wenn der Papst ‚ex cathedra' spreche und seinen Organen in allen kriegführenden Ländern den Befehl gebe, von der Kanzel in der Weise für den Frieden zu wirken, daß zunächst einmal gegen den ungeheuren Haß, der die Völker beseele und durchaus unchristlich sei, gepredigt und darauf hingewiesen würde, daß die Völker sich wieder vertragen müßten und daß all das Elend und Blutvergießen nur aufhören würde, wenn die Völker sich dem Friedensgedanken wieder zuwendeten, so werde allmählich aus den Völkern heraus von unten das eine Verlangen nach dem Frieden lebendig werden, dem sich die regierenden Schichten auf die Dauer nicht entziehen könnten. Bei uns sei das nicht notwendig, denn das deutsche Volk wolle keinen Haß und der Wunsch des Volkes nach Frieden werde von allen maßgebenden Stellen geteilt. In den Ententeländern aber widerstreben die Regierungen dem Friedensgedanken aus Furcht vor dem, was nachher folgen werde, aus Angst vor der Rechenschaft, die sie vor ihrem Volke ablegen müßten, wenn die Lügengebäude, die sie mit den verwerflichsten Mitteln errichtet und gesetzt hätten, in Trümmer gingen. Übrigens habe die katholische Kirche ja auch noch andere Mittel, mit denen sie zu wirken so gut verstehe, wie z. B. den Beichtstuhl und den Einfluß auf und durch die Frauenwelt".

Schioppa wendet ein, der Papst könne sich doch nicht dem aussetzen, daß seine Bemühungen ein Fiasko erlitten. Er sei Pessimist und verspreche sich keinen Erfolg.

Dem hielt der Kaiser entgegen: „Wenn er eine militärische Operation befehle, so könne er auch nicht wissen, wie sie ausschlagen werde, er könne nur die nach menschlichem Ermessen für notwendig erachteten Vorbereitungen treffen und den Erfolg in Gottes Hand legen. Im

übrigen müsse er eben etwas riskieren. Er könne aber nicht verstehen, wie ein Mann der Kirche ein Pessimist sein könne. Unser Herr sei doch der größte Optimist gewesen, den es je in der Welt gegeben habe und er habe seine Werke unter den Juden immer wieder mit dem größten Optimismus unternommen. Für die katholische Kirche und den Papst ganz besonders sei jetzt die Zeit gekommen zu handeln, und man dürfe sich nicht durch rein weltliche Erwägungen, ob man hier oder dort anstoße oder keinen Erfolg haben werde, beirren lassen. Die katholische Kirche sei vermöge ihrer internationalen Organisation die berufenste Instanz in einem Kriege, in dem so viele Nationen verwickelt seien, den Friedensgedanken zu propagieren, denn sie verfüge über die besten Mittel hierzu: die anderen großen internationalen Organisationen, die Sozialdemokratie, habe die Bedeutung einer solchen Propaganda richtig erkannt und habe als erste den Mut gehabt, sich mit ihrer Organisation in den Dienst des Friedens zu stellen. Das werde ein dauerndes Verdienst der Sozialdemokratie bleiben und wenn man nicht wolle und es für verhängnisvoll ansehe, daß ihr allein das Verdienst zukomme, so müsse die katholische Kirche die Gelegenheit ergreifen, die ihr durch die Verhältnisse geboten sei. Im Interesse der katholischen Kirche liege es, das sage er als protestantischer Fürst und als Fürst eines zum größten Teil protestantischen Reiches, daß der Friede, vielmehr die Möglichkeit ernstlich über den Frieden zu sprechen, nicht durch die Sozialdemokratie, sondern durch den Papst herbeigeführt werde. Denn, wenn der Papst in diesem Punkt versage, so werde die Welt nach dem Kriege über ihn hinweg zur Tagesordnung übergehen und er werde nichts anderes sein als irgendein anderer Bischof.

Der Nuntius war durch diese Ausführungen sichtlich beeindruckt und sagte, daß es wirklich eine ernste Frage sei, die er sofort Seiner Heiligkeit unterbreiten werde . . ."

Auch aus der Darstellung Max Buchners geht hervor, daß Pacelli tief bewegt die Ausführungen des Kaisers aufgenommen hatte. Am Schluß der Audienz habe Pacelli erwidert: „Sie haben vollkommen recht! Das ist die Pflicht des Papstes, er muß handeln, nur durch ihn kann die Welt dem Frieden wiedergewonnen werden. Ich werde Ihre Worte Seiner Heiligkeit übermitteln"[26]).

[26]) Buchner, Max: Kaiser Wilhelm II., seine Weltanschauung und die Deutschen Katholiken. Leipzig 1929. S. 155: „Vouz avez parfaitement raison! C'est le devoir du Pape, il faut qu'il agisse, c'est par lui que le monde doit être regagné à la paix. Je transmettrerai vos paroles à Sa Sainteté".

Erst am 1. August 1917 entschloß sich dann Benedikt, da er nunmehr der Niederlage Deutschlands gewiß zu sein schien, zu seinem bekannten Friedensvorschlag, der diesmal in Form einer rein politischen Note den einzelnen Regierungen überreicht wurde. Ein Blick in diese Note beweist, daß sie ausschließlich zugunsten der Entente und unter Zugrundelegung ihrer Forderung abgefaßt wurde: Es wurde darin u. a. indirekt die Abtretung Elsaß-Lothringens und Südtirols, sowie Posens und Westpreußens zur Wiederherstellung des ehemaligen Königreiches Polen als unerläßliche Voraussetzung für die einzelnen Verhandlungen gefordert.

In den uns vorliegenden Berichten wird das päpstliche Friedensangebot ausführlich beleuchtet. Wir finden da z. B. einen Artikel aus den Historisch-Politischen Blättern mit der Überschrift: „Wer hat die Friedensnote des Papstes inspiriert?" Hier finden wir treffende Ausführungen: Der Verfasser stellt fest, daß eine solche Friedensnote England für die Zwecke seiner diplomatischen Kriegführung nur willkommen sein konnte. War es doch ein gutes Mittel, den Mittelmächten durch die zu erwartenden Antworten das Geheimnis ihrer Stellungnahme zu gewissen englischen Kriegszielen zu entlocken.

Ferner wird festgestellt, daß eine gewisse englische oder angelsächsische Färbung in den drei ersten Punkten der Note zu sehen ist:

1. Wiederherstellung der Herrschaft des Rechtes an Stelle der Gewalt;
2. Abrüstung und
3. Schiedsgerichtsbarkeit mit Zwangsbefugnissen.

Berücksichtigt man auch den wesentlichen Umstand, daß dieselbe Forderung einen ganz anderen Klang und Sinn besitzt im Munde des nach Unparteilichkeit strebenden Papstes als im Munde eines hinterhältigen Ententediplomaten oder gar Wilsons, so bleibt es doch wahr, daß diese Forderungen gerade dem uns so wenig sympathischen Repertorium pseudohumanitärer Phrasen Wilsons entnommen sind.

Die Forderung nach Wiederherstellung der Herrschaft des Rechtes an Stelle der Gewalt aber klingt wie ein Echo der schwulstigsten Deklamationen der Alliierten gegen den großen Rechtsbrecher, der die zivilisierte Welt der Barbarei zuführen will.

Der Papst verlangte Abrüstung. Deutschland hat sich auch zur Beteiligung an einer allgemeinen Abrüstung bereit erklärt. Der Verband wird aber in der päpstlichen Forderung nach Abrüstung

einzig und allein eine Bestätigung seines Anathems gegen den im Geheimen so beneideten und so fleißig nachgeahmten Militarismus sehen. Der englische „Militarismus" ist ja etwas anderes. Er dient nicht Deutschland, sondern England, dem Gott angeblich die Herrschaft über die Meere verliehen, und zur Aufrechterhaltung dieser Seeherrschaft ist dieser Marinismus notwendig.

Über die Ziele und zugleich über die Wirkungen der päpstlichen Friedensnote für die Zentralmächte informiert uns ein Bericht Ritters vom 17. August 1917. Der Gesandte meldet darin seinem König, daß in den Regierungskreisen Englands und der Vereinigten Staaten die päpstliche Friedensnote als ein Produkt der erschöpften Zentralmächte verdächtigt werde. Weiter weist er darauf hin, daß die italienische Presse rückhaltlos den ententefreundlichen Charakter der päpstlichen Friedensnote anerkenne und „Corriere d'Italia" vom Vatikan anscheinend den Auftrag erhalten habe, die etwas unbestimmten Stellen der Friedensnote, wie bezüglich einer Entschädigung an Belgien, der Wiederherstellung Serbiens und Montenegros, der Bildung eines polnischen Reiches, der Herausgabe des Trentinos und Triests, der Einverleibung von Elsaß-Lothringen an Frankreich, etwas näher zu beleuchten und dadurch für die Entente schmackhafter zu machen.

In einem weiteren Bericht vom 28. August 1917 schreibt Ritter dem bayrischen König, die katholische Presse Italiens betone, daß viele Punkte der päpstlichen Friedensnote sich mit den Wünschen der Entente und auch Italiens decken.

Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, kann auch in einem Artikel des bekannten Jesuitenpaters Franz Ehrle (später Kardinal) „Die päpstliche Friedensnote an die Häupter der kriegführenden Völker vom 1. August 1917" die wahre Absicht des Papstes, nämlich die Demütigung Deutschlands vor der Entente, erkennen. Es sei auf die abschließenden hinterhältigen Worte dieses Artikels hingewiesen: „Nach dem Gesagten besteht in der gegenwärtigen Kriegslage für das deutsche Volk eine zweifache, gleich ernste, gleich schwere Pflicht: Kampf und Durchhalten, sowie Friedensbereitschaft: Erstere Pflicht setzt der Heilige Vater bei der noch immer andauernden Bedrohung als selbstverständlich voraus. Zur Friedensbereitschaft mahnt er mit nicht zu überbietendem Ernste. Aber nicht nur zu einer allgemeinen unbestimmten Friedensbereitschaft, die unseren Völkern, denen ja der wüste Völkerhaß fehlt, Gott sei Dank, so nahe liegt und so leicht wird, sondern auch zu einem konkreten, praktischen Friedenswillen, der ohne Opferung mancher berechtigter Hoffnungen, manches

gerechten Anspruches und folgerichtiger Betätigung des ‚Lebenlassens‘ nicht bestehen kann“.

Es sei noch in diesem Zusammenhange auf die Ausführungen in der „Neuen Züricher Zeitung“ vom 24. August 1917 hingewiesen. Hier wird festgestellt, daß in den Friedensforderungen des Papstes dieser mehr Rücksicht nimmt auf die katholische Vormacht Österreichs als auf das Deutsche Reich. Es wird betont, daß das maßgebende Motiv bei dem Vorgehen des Papstes die Rücksicht auf die eigenen Interessen gewesen sei: Es gab wohl kein passenderes Mittel, um das Papsttum als große neutrale Macht zu proklamieren, als diese Friedensbotschaft, mit der Benedikt XV. in die Lücke trat, die der Eintritt Amerikas in den Krieg unter den neutralen Staaten gerissen hatte. Der Papst steht nun wiederum im Mittelpunkt der internationalen offiziellen Diskussionen. Er handelt als souveränes Staatsoberhaupt und erläßt eine Note, die von den kriegführenden Regierungen beantwortet wird, als wenn sie von einem Gleichberechtigten käme. Aber gab es eine wirkungsvollere Aktion, um diese internationale Stellung des Vatikans allen Völkern verständlich zu machen, als diese Botschaft, die auch bei den Andersgläubigen sein Prestige ungeheuer stärken muß? Dazu kam wohl sicherlich noch eine praktische Erwägung ganz bestimmter Art. Man weiß, daß der Papst wünscht, auf dem Friedenskongreß zugelassen zu werden, damit er dort seine Beziehungen zu Italien verbessern oder wenigstens international garantieren lassen kann.

Ferner sei die treffende Beurteilung angeführt, die die päpstliche Friedensnote in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 17. August 1917 gefunden hat. Hingewiesen sei besonders auf die für Deutschland nachteilige Forderung des Papstes. Wir lesen: „Die Note interessiert sich zunächst für den Westen, sie spricht von der Rückgabe Belgiens und Nordfrankreichs, während gegenüber Rußland die Frage mindestens offenbleibt und das besondere Interesse, das der Papst Polen widmet, kaum in der Richtung der Rückgabe Polens an Rußland liegen dürfte. Das Aufwerfen der Armenischen Frage zeige, daß der Papst unseren Osmanischen Bundesgenossen keineswegs die Rückgabe der von ihren und unseren Feinden besetzten türkischen Gebietsteile zugestehen will. Die Note legt den Grundsatz der Rückgabe aller besetzten Gebiete einseitig aus, indem sie die Zugehörigkeit deutschen Gebietes zum deutschen Reich, wenn auch in noch so sanfter Gestalt, zum Gegenstand ihrer Vermittlung zwischen den Kriegführenden macht. Sie rollt dann noch in vorsichtiger Form die Elsaß-Lothringische Frage auf. Sie gewährt eine gewisse Freiheit, uns auf

irgendeinem Wege, und sei es der Befreiung russischer Provinzen, mit unseren östlichen Nachbarn dauernd zu verfeinden. Sie gewährt uns die Erlaubnis, unsere Bundesgenossen im Südosten, namentlich die Türkei, wahrscheinlich auch Bulgarien, durch Preisgabe ihrer berechtigten Ansprüche uns dauernd zu entfremden".

Schon am 16. August 1917 hatten die „Münchener Neuesten Nachrichten" geschrieben: „Wir bedauern, daß die päpstliche Note, die in diesen Punkten und anderen eine starke Annäherung an die Gedankengänge unserer Feinde zeigt, uns die Anerkennung der löblichen Bestrebungen schwerer macht, als nötig war".

Man sieht, Benedikt XV. wünschte von vornherein keinen Frieden, der die Zentralmächte, besonders Deutschland im großen und ganzen in ihrem territorialen Machtbestande erhielt. Dies verrät uns nachträglich auch ein Aufsatz der „Civiltà cattolica" vom 5. April 1919, in dem Pater Le Floch schreibt: „Lehrgrundsätze und geschichtliche Entwicklungen, natürliche Neigungen und die realen Interessen des Katholizismus machten es dem Papst unmöglich, sich auf die Seite der Mittelmächte zu stellen. Keinesfalls konnte er einen Sieg der Zentralmächte wünschen, wo er doch tausend Gründe hatte, die Vernichtung und Verminderung der katholischen Nationen, wie Belgien und Frankreich zu befürchten. Nicht ohne Schrecken konnte er an die Aussicht eines Sieges Deutschlands denken, eines Sieges, der den Triumph des Luthertums und Rationalismus bedeutet hätte".

Hier sei an eine politische Aussprache erinnert, die der Kardinalstaatssekretär Gasparri einem amerikanischen Korrespondenten des „International News Service" gewährte. Dabei erklärte er laut „Augsburger Postzeitung" vom 21. Juni 1919:

„Der Vatikan hätte niemals an einer Friedenskonferenz teilgenommen, auf der ein siegreiches Deutschland den Frieden diktiert hätte".

Bezüglich der Neutralität des Vatikans ging der Kardinal aus von den Behauptungen der antiklerikalen Presse in Italien und Frankreich, die dem päpstlichen Stuhl Parteilichkeit zugunsten der Zentralmächte vorwarfen. Diesen Anwürfen gegenüber stellt er fest, daß während des ganzen Krieges der Heilige Stuhl mit aller Kraft für die Alliierten gearbeitet habe, insbesondere für Italien, Frankreich und Belgien.

Dies besagt genug zum Verständnis auch der päpstlichen Note. Soweit die Note überhaupt Greifbares enthält, tritt sie für Entente-

interessen ein. Das gab auch der Kardinalstaatssekretär Gasparri in einem Briefe an den Bischof Msgr. Gibergues von Valence zu, da die Entente, die ja Deutschlands Vernichtung anstrebte, die Note anfänglich ablehnte. Gasparri erklärt in diesem Briefe vom 10. September 1917: „Wenn in der Papstnote eine Nation besonders begünstigt ist, so ist es Belgien und Frankreich!" Das ist wohl der best autorisierte Kommentar der Papstnote.

Daher grenzt es wahrlich an Unverfrorenheit, wenn der gleiche Gasparri später (am 14. Januar 1927) Herrn von Ritter vorwirft: „... Dagegen mußte der Vatikan feststellen, daß der päpstlichen Friedensaktion dadurch der Boden entzogen wurde, daß die Reichsregierung sich nicht entschließen konnte, eine bündige Erklärung betreffs der vollständigen Freigabe Belgiens abzugeben. Die Hauptschuld an dem Mißerfolg der vom Papste im Jahre 1917 eingeleiteten Friedensvermittlungen treffe somit die Reichsregierung".

Wenn manchmal behauptet wird, von Elsaß-Lothringen usw. sei doch nichts in der Note enthalten, sie bewege sich in allgemeinen Ermahnungen und Vorschlägen, so ist dagegen einzuwenden, daß auch eindeutige Anspielungen vorhanden sind, wie ja Baron von Ritter bereits in seinem Bericht vom 17. August 1917 klar und deutlich gezeigt hat.

Le Floch hatte in seinem schon erwähnten Buch über die Politik Benedikts XV. geschrieben: „Sehr schwierig und heikel sei allerdings die Lage des Heiligen Stuhles gewesen in der Voraussicht, daß entweder der deutsche Nationalismus und Protestantismus oder die der katholischen Kirche feindliche Orthodoxie Rußlands mit den von der Entente ihr gemachten Versprechungen siegen würde". —

Im Herbst 1918 waren diese Schwierigkeiten für den Vatikan beseitigt. Deutschland hatte, wie es Erzberger in seinem Promemoria vom September 1914 dem Papst versprochen hatte, in langwierigen Kämpfen und herrlichen Siegen das schismatische Moskowitertum zu Boden gezwungen. Dieser eine Feind war ausgeschaltet, nachdem in den Stürmen der russischen Revolution auch die Macht des orthodoxen Glaubens zertrümmert worden war.

Der zweite Feind in den Augen des Papsttums, das lutherische rationalistische Deutschland, war nach vielen blutigen Kämpfen friedensbedürftig geworden und hatte wie das verbündete Österreich an den Papst appelliert, die Friedensanbahnungen der Zentralmächte mit der Kraft seiner moralischen Autorität wirksam zu unterstützen. Es hoffte und wartete auf die Unterstützung des Papstes vergebens.

Der Papst hüllte sich in Schweigen, obwohl er noch am 15. Oktober 1918 in einer Kundgebung an den Erzbischof von Warschau die Auferstehung Polens und in einer zweiten an den Kardinalstaatssekretär Gasparri den Sieg des „geliebten" Italiens in enthusiastischen Worten gefeiert hatte. Treffend schreibt Ritter an den bayrischen König am 1. November 1918: „Das Schweigen des Papstes zu den neuesten Wendungen in der gewaltigsten Kriegstragödie Europas und insbesondere zu den Friedensanbahnungen, die von den Zentralmächten ausgegangen sind, fordert zur Kritik heraus. . . . Hat doch Benedikt XV. schon manche Kundgebungen zugunsten des Friedens erlassen, die nicht den Beifall der Entente gefunden haben, und daher wundert man sich in weiten deutschen Kreisen darüber, daß der Papst gerade jetzt, wo ein Friedenswort aus seinem Munde so nahe liegen und seiner Stellung über den Parteien ganz besonders entsprechen würde, in seinen bisherigen Bemühungen um die Versöhnung der Völker zu erlahmen scheint. Das Schweigen des Papstes bleibt für den Augenblick schwer verständlich.

Als die Entente in einer nichts weniger als günstigen Lage sich befand, erhob der Papst seine Stimme für den Frieden.

Um so befremdender ist es, daß der Papst jetzt, wo das Kriegsglück sich ganz nach der anderen Seite gewandt hat, kein Wort der Versöhnung spricht. Es ruft dies in deutschen Kreisen begreiflicherweise eine bittere Enttäuschung hervor und erregt sogar bei manchen den Verdacht, daß der Papst nicht nur unter dem Drucke der Entente, sondern auch aus eigennützigen Gründen die Hände in den Schoß legt, um sich nicht der Gunst derjenigen zu berauben, die allem Anschein nach als die momentan Stärkeren aus dem Weltkriege hervorgehen werden und von denen er sich jetzt vielleicht sogar Hilfe zur Regelung der eigenen Angelegenheiten verspricht. Daß der Vatikan auf diese Weise über den Krieg hinaus in eine politische Abhängigkeit von der Entente uns zum Schaden gerät, ist zu befürchten, und manche Anzeichen deuten bereits darauf hin. Die Entente wird ebenfalls ihr Möglichstes tun, um den Heiligen Stuhl auf ihre Seite zu ziehen, um damit zu beweisen, daß ihre Erfolge als Sieg des Guten über das Böse auch die Anerkennung der höchsten moralischen Autorität gefunden haben. Damit würde dem Triumph der Heuchelei die Krone aufgesetzt".

Wie richtig die Vermutung Ritters ist, zeigt sein Bericht vom 20. November 1918. Er schreibt: „In der ‚Semaine catholique' (14. November 1918) beruft sich Kardinal Amette darauf, daß er in genauer

Kenntnis der Verhältnisse dem Papste das Zeugnis ausstellen könne, im Laufe des gegenwärtigen Krieges Frankreich und seinen Verbündeten nur noch vermehrte Beweise seines Wohlwollens gegeben und niemals etwas anderes verlangt zu haben als einen Frieden, der der Gerechtigkeit und den legitimen Aspirationen entspreche ..."

Der Kardinal versucht damit der Handlungsweise Frankreichs den Stempel der Approbation aufzudrücken und die Erfolge der Entente als einen Sieg der von ihr verfochtenen und vom Papste gebilligten moralischen und völkerbeglückenden Grundsätze hinzustellen.

In einem anderen Bericht vom 11. November 1918 klagt Ritter, daß sich der Papst jetzt auf das religiöse Gebiet zurückzuziehen scheine, nachdem er doch früher wiederholt versucht habe, sich auf politischem Gebiet geltend zu machen und auf diese Weise der Wiederherstellung des Friedens zu dienen ... Nichtsdestoweniger wird man in Deutschland und nicht ganz zu Unrecht dem Papste dieses völlige Verstummen nach seinen früheren wiederholten Kundgebungen verargen und dies um so mehr, als sein Schweigen gerade in die Zeit fällt, in der Deutschlands Stern verblaßte. Man hatte in Deutschland erwartet, daß der Papst, ungeachtet aller Gegenvorstellungen der Entente, sich nicht abschrecken lassen würde, wenigstens in dem kritischen Augenblick der Friedensanbahnungen noch einmal, selbst auf die Gefahr hin, zum Märtyrer seines Friedensapostolates zu werden, aus reinem Gefühl der Menschlichkeit seine Stimme für einen billigen und gerechten Ausgleich zu erheben, der dem eigenen Friedensprogramm des Papstes entsprechend allein zu einer dauernden Verständigung der Völker führen konnte. Daß der Papst es nicht getan hat, wird ihm als Schwäche, als Opportunismus, ja sogar als Parteinahme ausgelegt und es ist nicht zu leugnen, daß solche Vorwürfe eine gewisse Berechtigung haben.

Weil amerikanische und englische Kardinäle, französische Kirchenfürsten erst recht und von Kardinal Mercier gar nicht zu reden, den Ausgang des Krieges als einen Triumph der Kultur und der Freiheit begrüßen, wünscht Ritter, man möge deutscherseits an den Münchener Nuntius Pacelli mit dem berechtigten Verlangen herantreten, den Papst darüber aufzuklären, man erwarte allgemein in Bayern und im ganzen Reich, daß der Papst im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit die Folgen des Krieges nicht nur einseitig, wie dies in seinem letzten Briefe (vom 8. November 1918) an den Kardinalstaatssekretär

geschehen sei, beleuchte, und auf diese Weise gewollt oder nicht, einen Schatten auf die andere Seite fallen lasse, während es doch vielmehr seiner hohen sittlichen Mission entsprechen würde, den unverschuldet vom harten Schicksal Betroffenen zu helfen, damit sie möglichst bald wieder einen Platz an der Sonne erringen.

„Wenn der Papst dies unterlasse, bemerkt Ritter, werde sein moralisches Ansehen in Deutschland voraussichtlich starke Einbuße erleiden und er werde in den Augen Vieler zum willenlosen Werkzeug der jetzigen politischen Machthaber in der Welt herabsinken. Es liegt jetzt, da die Entscheidung im Kriege gefallen sei, kein genügender Grund mehr vor, um eine den deutschen Interessen zuwider laufende Rücksichtnahme des Heiligen Stuhles auf die Entente und deren Wünsche zu rechtfertigen. Es sei vielmehr an der Zeit, daß die Zurückhaltung, die Deutschland in gerechter Würdigung der großen Schwierigkeiten, mit denen der Heilige Stuhl zu kämpfen hatte, während des Krieges dem Papste gegenüber beobachtet hat, obwohl der Papst den Deutschen manch bittere Enttäuschung bereitet hätte, nunmehr wenigstens dadurch belohnt werde, daß der Papst durch irgendeine Bekundung besonderer Wertschätzung Deutschland die verdiente moralische Genugtuung für alle ungerechten Verfolgungen, die es seitens seiner Gegner und selbst auf religiösem Gebiete durch Frankreich erlitten habe, zuteil werden lasse".

Im Bericht vom 25. März 1919 schreibt Ritter: „Der Vatikan hat über die Friedensbedingungen im einzelnen, um nicht aus seiner Unparteilichkeit herauszutreten, Stillschweigen beobachtet. Nur bezüglich Palästinas gab der Papst im letzten Konsistorium seinen Wünschen diskreten Ausdruck".

Im Bericht vom 8. August 1919 lesen wir, daß der Papst auf den Hilferuf der deutschen Bischöfe an ihn bei der Entente die Milderung der unerfüllbaren Friedensbedingungen zu erwirken, den deutschen Bischöfen nur die Mahnung gegeben habe, zu sorgen, daß die vom Kriege verursachten Schäden so bald als möglich durch die Tätigkeit der katholischen Kirche wieder gutgemacht würden.

Ritter bemerkt dazu im Bericht vom 20. Juli 1919, daß der Papst, wie bei der Allokution im letzten Konsistorium, auch bei der oben genannten Kundgebung davon abgesehen habe, an dem Versailler Friedensvertrage direkt Kritik zu üben.

Der Papst bleibt still und hüllt sich auch weiter in beharrliches Schweigen trotz des Hilferufes der deutschen katholischen Presse in zwei Aufsätzen der „Augsburger Postzeitung" vom 30. Dezember und

vom 31. Dezember 1920. Es heißt dort: „Es kann nicht sein, daß die größte einzig noch vorhandene moralische Macht es zugeben kann, daß ein besiegtes Volk gezwungen wird zu der infamen Lüge, es habe allein den Weltkrieg auf dem Gewissen ... Grausam ist die Methode unserer Feinde, die deutschen Kinder dem Hungertode zu überliefern. Sie wissen, daß Tausende von Kindern schon jetzt keinen Tropfen Milch mehr bekommen. Und dennoch zwingen sie uns zur Auslieferung von mehr als 600 000 Milchkühen. Wo bleibt der flammende Protest der Oberhäupter aller christlichen Kirchen gegen diese bewußte Verneinung des Christentums?“ [27]).

Ein einziges mutiges Wort gegenüber dem im Prinzip auf Kindermassenmord gehenden Vertrag von Versailles, fährt Stegerwald fort, wäre die beste Gabe und wirksamste Hilfe. Wir verlangen als Christen zuerst Gerechtigkeit nach den Grundsätzen unserer Kirche. ... Wir haben das heilige gottverbürgte Recht, hier den ganzen Einsatz der moralischen Macht des Papsttums zu verlangen.

Aber wo ist heute der aggressive und aktive Geist der Kirche gegen die Unterdrückungen und Auswucherungen des Volkes, gegen die Sünden der Reichen und Mächtigen?

Angesichts der himmelschreienden Ungerechtigkeiten des Vertrages von Versailles, angesichts der gemeinsten Bedrückung, Ausraubung und Aushungerung der besiegten Völker — wo sind die flammenden Proteste katholischer Hierarchen? Wie lange noch soll Frankreich alle christliche Kultur und Gesinnung verhöhnen dürfen — ohne einem Johannes zu begegnen, der ihm ein gewaltiges: ‚Es ist nicht erlaubt‘ — zuruft? Wo soll sonst die Ehre christlicher Nationen, die vergewaltigte und ermordete Unschuld einen Anwalt, Beschützer und Rächer suchen — wenn nicht bei dem Vater der Christenheit? Darum möge die Kirche, ausgerüstet mit aggressivem und aktiven Geiste des alten Christentums, sich gegen den bösen Geist von Versailles mutig und machtvoll erheben. In diesem Sinne sagen wir mit innerster Überzeugung: ‚Die Stunde ist gekommen!‘ und mit glühender Sehnsucht: ‚Rom rede!‘ “.

In einem Bericht vom 25. Januar 1921 meldet Ritter, daß diese Ausführungen der „Augsburger Abendpostzeitung“ im Vatikan einen äußerst unangenehmen Eindruck hervorgerufen hätten. Er bemerkt dazu: „Ich gebe zu, daß wir manchmal eine offenkundige Stellungnahme des Papstes zu den von unseren Gegnern begangenen Ungerechtigkeiten erwarten konnten, aber dabei darf man doch nicht vergessen, daß es dem Papste nicht immer möglich war, sich so freiwillig

[27]) Stegerwald beim Kongreß der christlichen Gewerkschaft zu Essen.

zu äußern, wie er wollte, sei es, um nicht noch größere Gefahren für das Papsttum heraufzubeschwören, wie dies besonders während des Krieges galt, sei es, um sich nicht für weitere Einwirkungen die Wege zu verschließen.

Die Erwägung von der Unzweckmäßigkeit einer offenkundigen Verurteilung zum Beispiel der schwarzen Schmach in den besetzten Rheingebieten ist mir", schreibt Ritter, „schon wiederholt im Vatikan entgegengehalten worden, wenn ich darauf hinwies, daß in Deutschland ein offenes Wort gegen die Ungerechtigkeit unserer Gegner erwartet werde. Der Vatikan begreift zwar den Appell der Deutschen an die Bekundung der moralischen Autorität des Papstes, aber unter den gegebenen Verhältnissen glaubte er aus Klugheit sich dennoch Schranken ziehen zu müssen, um sich nicht, besonders bei Frankreich, für spätere Fälle jeder Aussicht auf Erfolg zu berauben".

Dieser Bericht bildet die beste Illustration zu dem oben Gesagten: Jede Forderung deutscher Katholiken nach „christlicher Unparteilichkeit und Hilfe" gegen Vergewaltigung löst in Rom äußerst „unangenehme Eindrücke" aus. Wenn in Deutschland ein paar geistliche Sexualverbrecher im ordentlichen Gerichtsverfahren abgeurteilt werden, dann ruft der Vatikan die ganze Welt gegen diese „Christenverfolgung" auf. Als aber die entmenschten Westmächte nach erfolgtem Friedensschluß noch Hunderttausende von Kindern dem Hungertode preisgaben, da schwieg der Vatikan aus Klugheit!

Was uns weiter nicht wundert, wenn wir daran denken, daß der Vatikan ja schon 1915 der englischen Regierung durch ein Schreiben des Kardinals Gasparri versichern ließ, daß er die englische Hungerblockade für durchaus berechtigt und menschlich halte! (Siehe weiter unten!)

Der Papst hatte keinen flammenden Protest gegen die himmelschreiende Ungerechtigkeit der Entente gegenüber Deutschland; „er arbeitet aber doch, wie Ritter meint, in der ihm geeignet erscheinenden Weise unermüdlich daran, dem von einem tragischen Geschick schwer heimgesuchten deutschen Volke, soweit er kann, seine Hilfe zuteil werden zu lassen".

Der Vatikan wünschte, wie sich aus dem vorliegenden Berichte ergibt, die Demütigung des protestantischen Deutschland. Er wagte es nicht, offen seine Stimme für das notleidende Deutschland zu erheben. Aber er wünschte nicht die völlige Auflösung des deutschen Reiches, denn dieses ist ihm ein Bollwerk gegenüber dem Bolschewismus.

Treffend bemerkt Ritter in seinem Bericht vom 8. April 1919: „Der Bolschewismus ist für den Vatikan nicht nur ein Schreckgespenst, sozusagen der ‚schwarze Mann', mit dem er immer der Pariser Friedenskonferenz droht. Der Vatikan selbst ist von diesem Phänomen mit ernster Sorge erfüllt".

Aus diesem Grunde ist der Vatikan auch gegen die Auflösung der Einwohnerwehr in Deutschland. Dies beleuchtet ein Bericht des Gesandten von Ritter vom 16. April 1920, in dem er meldet: „Pacelli habe dem Staatssekretär Gasparri nahegelegt, sein Möglichstes zu tun, um die Entente zu bestimmen, nicht weiter auf der Auflösung dieser nur zu Polizeizwecken dienenden Einwohnerwehr zu bestehen und zwar im Hinblick auf den Zentraleuropa bedrohenden Bolschewismus".

Im gleichen Bericht heißt es weiter: „Die scharfen Differenzen zwischen Nord- und Süddeutschland, die dadurch gefährdete Einheit Deutschlands erfüllen den Kardinalstaatssekretär mit nicht geringerer Sorge als das Gespenst des Bolschewismus. Das Zusammenhalten der Deutschen als Gegengewicht gegen diesen ‚Bolschewismus' hält der Kardinal für ein dringendes Gebot der Zeit, um die Ruhe in Europa wieder herzustellen und zu sichern".

Im Bericht vom 8. Juli 1920 meldet Baron von Ritter: „Gasparri ist verstimmt, weil die Alliierten das Bedürfnis Deutschlands zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Lande noch für längere Zeit seine bisherige Militärmacht zu behalten, nicht anerkennen wollen und weil die Alliierten es damit den Deutschen unmöglich machen, der von Osten drohenden bolschewistischen Gefahr, die nach der letzten Niederlage der Polen immer näher rückt, mit Aussicht auf Erfolg entgegenzutreten. Die deutsche Militärmacht sollte eher vermehrt als verringert werden. Der Kardinal hofft, daß es wenigstens möglich sein werde, die Einwohnerwehr zu erhalten, wenn dieselbe auch dem Wunsche der Alliierten entsprechend umgeformt und den Gemeindebehörden unterstellt werden müsse".

Der Vatikan protestierte also nur dann gegen den Versailler Frieden, wenn seine eigenen Interessen bedroht schienen. Das zeigt uns auch ein Bericht Ritters vom 21. August 1920. Hier weist Ritter auf einen von Gasparri inspirierten Artikel des „Osservatore Romano" vom 1. August 1920 hin: „Pace vittoriosa e pace di conciliazione". Dieser beklagt es, daß der Versailler Frieden keinen dauernden Frieden weder unter den Feinden von gestern, noch unter den Verbündeten, noch unter den großen und kleinen Völkern, noch unter den Bürgern der einzelnen Nationen

habe stiften können. — Es sei der beste Beweis dafür, daß auf der Basis der päpstlichen Friedensvorschläge von 1917 etwas Besseres zu erreichen gewesen wäre. Der Artikel betont, daß viel größere Gefahren den lateinischen Völkern drohten, seitdem auf den Ruinen der österreichisch-ungarischen Monarchie sich die Vorhut einer gewaltigen Völkerfamilie erhebe, die von ehrgeizigem Streben nach Vorherrschaft auf dem Festlande und zur See beseelt sei.

In einem Schreiben vom 28. Januar 1921 urteilte Ritter über die große Linie der päpstlichen Politik Benedikts XV.: Der Papst suche seinem Pontifikat neben der politischen Sphäre auch einen religiösen Charakter zu verleihen; und ein andermal in einem Brief vom 4. Juni 1920 heißt es, Benedikt neige zu der Taktik, bald Zuckerbrot, bald die Peitsche zu geben. Im Falle Deutschlands trifft es zweifellos zu, daß sich ihm Benedikt XV. als Politiker in religiöser Färbung zeigte und allzu reichlich die Peitsche gab, etwa nach dem christlichen Wort: Wen Gott liebt, den züchtigt er. Nur zu bereitwillig hat sich Deutschland den Wünschen des Papstes gefügt und kaum aufzumucken gewagt. Der objektive Betrachter wird klar erkennen, daß der Papst nicht danach getrachtet hat, eine über allen Dingen stehende Gerechtigkeit zu vertreten, sondern daß er vielmehr bemüht gewesen ist, seine moralische Macht auch der größeren materiellen Kraft zur Verfügung zu stellen. Denn: Gott marschiert mit den stärkeren Bataillonen! Das sollte der Kurie nie vergessen werden!

Haben wir im Vorausgegangenen eine mittelbar gegen Deutschland gerichtete Stellungnahme des Vatikans in großen Zügen feststellen können, so sollen im folgenden bestimmte Äußerungen und Handlungen Benedikts XV. und seiner Organe zugunsten der Entente ganz besonders die feindselige Haltung gegen Deutschland noch mehr verdeutlichen.

1. Laut Bericht vom 26. November 1916 druckt der „Osservatore Romano“ die Protestnote des belgischen Gesandten bei der italienischen Regierung gegen den Abtransport belgischer Arbeiter nach Deutschland ab.

Selbst Ritter bemerkt dazu: „Ich finde dies mehr als überflüssig, nachdem doch der Heilige Stuhl durch die vom General von Bissing dem Kardinal Mercier erteilte Antwort schon genau darüber aufgeklärt ist, daß die in der belgischen Protestnote erhobenen Beschuldigungen nicht stichhaltig sind“.

2. Ritter meldet am 23. Juni 1915, daß G a s p a r r i seinen Brief an den englischen Gesandten veröffentlicht habe, in dem er erklärte,

daß der Papst „sich nicht gegen die Legitimität der Blockade Deutschlands von seiten der Entente ausgesprochen und sie nicht als Verstoß gegen die göttlichen und die menschlichen Gesetze verurteilt habe“. Ritter bemerkt noch dazu: „Recht wenig freundlich war es vom Kardinalstaatssekretär, daß er in seinem Brief an den belgischen Gesandten bei den Schilderungen von den Vorgängen im Falle Merciers nicht ein Wort der Anerkennung für das Entgegenkommen hatte, das der Generalgouverneur bei der Behandlung der Angelegenheit und ihrer Begleiterscheinungen gezeigt hat. Ganz unzulässig finde ich es, daß der Staatssekretär in seinem Briefe auf die Protestnote hinweist, die er zurücknehmen mußte, weil er von seinem Vertreter falsch unterrichtet war . . . Ich verstehe nicht, wie der Vatikan sich dazu hergeben konnte, solche Erklärungen in sein offizielles Blatt, den ‚Osservatore Romano‘, aufzunehmen“.

3. Nach einem Bericht Ritters vom 3. August 1915 wird aus dem Vatikan geschrieben, daß der Brief Gasparris an den belgischen Gesandten betreffs Verletzung der Neutralität Belgiens seitens Deutschlands und betreffs des Falles Mercier ein Gebot politischer Notwendigkeit gewesen sei, da sonst die französischen, englischen und belgischen Hetzer absolut keine Ruhe mehr gegeben hätten.

Wie aufschlußreich: Bei angeblichen Rechtsverletzungen Deutschlands sieht sich der Vatikan sofort veranlaßt, „öffentliche Verurteilung“ auszusprechen, um dem Gerechtigkeitsgefühl des Verletzten zu genügen. Bei den scheußlichsten Verbrechen an Deutschland hingegen hüllt sich der gleiche Vatikan in Schweigen, da ihm das beleidigte Rechtsgefühl deutscher Menschen völlig gleichgültig ist, ihm vielmehr die „Rücksichtnahme“ auf den eigentlichen Rechtsbrecher am Herzen liegt. Ethische „Unfehlbarkeit“ des Papstes!

4. Unter dem 3. Juni 1916 weist Ritter auf ein Telegramm Gasparris an René Bazin hin, das, wie er bemerkt, „ein Steinchen mehr ist zu dem Mosaikbild des päpstlichen Staatssekretärs, das — zumal aus der Ferne — nicht leicht zusammenzusetzen ist“. Auf den von den französischen Journalisten an den Papst gerichteten Dank, daß dieser allein unter den Mächten mit Bezug auf die Verletzung der belgischen Neutralität erklärt habe, daß es niemanden, aus welchem Grunde auch immer, gestattet sei, die Gerechtigkeit zu verletzen, hat Gasparri es für notwendig gefunden zu antworten, die Journalisten hätten wirklich eine edle Tat vollbracht, indem sie dem Papst ihren Dank aussprachen.

„Ich glaube, so bemerkt Ritter, daß es möglich gewesen wäre, eine befriedigende Antwort abzufassen, auch ohne ausdrücklich auf den von

den Franzosen behaupteten Rechtsbruch, den Deutschland an Belgien begangen habe, einzugehen. Die Unparteilichkeit des Heiligen Stuhles hätte dies erwünscht erscheinen lassen, aber Gasparri hat sich offenbar auch in diesem Falle wieder unter dem Druck, den der belgische und englische Gesandte auf ihn ausgeübt haben, gebeugt".

5. Der „Osservatore Romano" bringt in einem Artikel vom 11. Februar 1921 Anspielungen auf die Liebe des Papstes zu Belgien, wie z. B. die feierliche Verurteilung „des Verbrechens" des deutschen Einmarsches in Belgien (anläßlich der Konsistorialansprache des Papstes vom 22. Januar 1915, in der er der ganzen Welt in unwiderlegbaren Ausdrücken Deutschlands Schuld verkündet als der von Gott bestellte Ausleger und Wächter des ewigen Gesetzes). Der Papst erinnert die Kriegführenden an die Gefühle der Humanität; die Anspielung auf Deutschland war offensichtlich. Er wandte sich an den Präsidenten Wilson und besonders an alle Regierungen Europas und verkündete, daß es keinen sicheren und dauernden Frieden gebe ohne Anerkennung der vollen Unabhängigkeit Belgiens.

6. Im Bericht vom 30. September 1918 schreibt Ritter u. a.: „Die Verletzung der belgischen Neutralität war für die klerikale Partei in Italien von Beginn des Krieges an nur aus rechtlichen und religiösen Gründen ein Punkt, in dem sie dem Verhalten Deutschlands ausnahmslos unrecht gaben; jetzt ist die ganze belgische Frage in die national gestimmte Agitation gegen Deutschland gezogen. Der Vatikan mißbilligt die Verletzung der belgischen Neutralität als einen offiziell eingestandenen Rechtsbruch".

7. In einem Bericht vom 25. November 1916 meldet Ritter seinem König, die vatikanische Presse sei im Banne der Politik Italiens. In den Spalten des vatikanischen Blattes erhalte man nur ein verzerrtes Bild von den politischen Vorgängen. Österreich leide darunter, Deutschland aber auch. Die Zurückhaltung des Vatikans gehe soweit, daß man in katholischen Kreisen Deutschlands schon wiederholt zu zweifeln begann, ob der Papst überhaupt noch auf das Urteil und auf die Hilfe Deutschlands Wert lege. So habe der Vatikan es auch nicht gewagt, ein Wort über die lange Lobrede zu bringen, die der Abgeordnete Erzberger kürzlich im Reichstage auf den Papst gehalten habe.

8. Nach einem Bericht vom 12. August 1917 hat der dem Vatikan nahestehende und für ihn arbeitende Journalist Marchese Philippo Crispolti in dem katholischen Blatt „Corriere d'Italia" wieder

einmal den Zentralmächten vorgeworfen, daß diese wissentlich und eingestandenermaßen den Weltkrieg provoziert hätten. Ritter schreibt, es dürfte wohl angezeigt sein, dem apostolischen Nuntius darüber eine Bemerkung zu machen.

9. Der Vatikan übermittelt nach Mitteilung der „Kölnischen Volkszeitung“ vom 12. Januar 1917 sogar dem Klerus der neutralen Staaten den Ausdruck seines lebhaften Wunsches, sich jeglicher Erörterung über die Friedensvorschläge der Mittelmächte zu enthalten.

10. Am 19. Januar 1917 berichtet Baron Ritter, daß die Kurie sich darauf beschränkt hat, von der an sie gerichteten Note Kenntnis zu nehmen, was einer Ablehnung gleichkomme.

11. Ritter wendet sich in einem Geheimschreiben vom 12. Februar 1917 in schärfster Weise gegen das Verhalten der „Kölnischen Volkszeitung“, die die Haltung des Papstes gegenüber Deutschland in einem Artikel zu verteidigen suchte; Ritter bemerkt, der Artikelschreiber scheine den Regierungen der Zentralmächte die traurige Rolle zuzumuten, vertrauensvoll die Hände in den Schoß zu legen und alles für gut zu befinden, was der Heilige Stuhl tue. Der Artikelschreiber ignoriere die Unzufriedenheit, die bei sehr hochgestellten Katholiken in verschiedenen Fällen über das Vorgehen des Papstes geherrscht habe. Im gleichen Bericht bemerkt Ritter, daß sein Kollege, der preußische Gesandte von Mühlberg, auch schon sehr heftige Auseinandersetzungen über die Haltung des Heiligen Stuhles mit Msgr. Marchetti gehabt habe.

12. Die deutschfeindliche Weihnachtsansprache des Papstes an das Kardinalskollegium vom 24. Dezember 1916 besagt, der Papst wünsche einen gerechten und dauerhaften Frieden, welcher den Schrecken des gegenwärtigen Krieges ein Ende setzen soll, jedoch nicht ohne Erfüllung der erforderlichen Bedingungen. Es heißt darin u. a.: „Wir schauen uns sicherfühlend wegen des Schicksals der Kirche, der in schlimmen und frohen Zeiten Gottes allmächtige Hand nie fehlen wird, vertrauend auch auf die Zukunft der Staaten, welche der Herr in seiner Barmherzigkeit nicht zu einer Zukunft ohne Aussicht auf Wiedergenesung gemacht hat“.

Wie diese hinterhältigen Worte des Papstes aufgefaßt werden sollten und aufgefaßt wurden, sagt uns der „Corriere delia Sera“ vom 25. und 26. Dezember 1916. Dieser bemerkt, daß die päpstlichen Wünsche für den Frieden in ihren Begleitworten vollständig den deutschen Frieden ausschließen. Es wird darauf hingewiesen, daß ein dauerhafter Friede nur

allein möglich sei auf Grund der von den Alliierten geforderten Garantien und Reparationen.

13. „Der ‚Corriere d'Italia', das am meisten gelesene liberale katholische Blatt Roms, das uns immer versichert, uns wohlgesinnt zu sein, brachte heute ein Interview der Kardinäle Mercier, Amette und Bourne [ausgerechnet der Kardinäle unserer Gegner], die sich, wie es heißt, sehr absprechend über das eines Kulturstaates unwürdige barbarische Vorgehen unserer Truppen äußerten. Die Zerstörung der katholischen Universität Löwen spielt dabei eine Hauptrolle und wird uns sicher auch von weiteren katholischen Kreisen sehr verargt werden. Es war aber immerhin nicht notwendig", so fügt Ritter hinzu, „daß der ‚Corriere d'Italia' gerade nur die gegnerischen Kardinäle interviewte. Darin liegt doch wieder eine Gehässigkeit" [28]).

14. Als der vatikanische Offiziosus („Osservatore Romano") von angeblich deutschen Grausamkeiten berichtete, schreibt Ritter: „Ich habe mich beim Kardinalstaatssekretär über die Wiedergabe einer solchen haltlosen Nachricht im vatikanischen Blatt beschwert. Mein österreichischer Kollege machte eine ähnliche Demarche wegen tendenziöser Nachrichten über das Verhalten des österreichischen Heeres" [29]).

15. Der Kardinalstaatssekretär weist laut Bericht vom 3. August 1914 die von Ritter erhobene Aufforderung zurück, der Verbreitung falscher Gerüchte vorzubeugen und ein kurzes Communiqué über die neutrale Haltung des Vatikans in den „Osservatore Romano" zu setzen, wie seinerzeit beim Ausbruch des italienisch-türkischen Krieges.

16. Die Sympathieadresse des Kardinals Sévin von Lyon und seiner Suffraganbischöfe mit empörenden Beschuldigungen gegen die Deutschen, denen eine barbarische Kriegführung und Mangel an Gerechtigkeitssinn und christlicher Liebe vorgeworfen wird, kam auch im „Osservatore Romano" (28. Januar 1915) zum Abdruck. Als Ritter dies bei Gasparri zur Sprache brachte, versicherte man ihm, daß dies ohne Wissen der Kurie geschehen sei.

17. Der Papst klagt darüber, daß sich deutsche Truppen in Belgien doch leider viele Grausamkeiten hätten zuschulden kommen lassen. Es stehe schon jetzt fest, daß sich die Deutschen an vielen Klosterfrauen vergriffen hätten. Der Papst wünscht gleichzeitig vom bayrischen König, möglichst genau über alles, was den Krieg betreffe, orientiert zu werden, besonders über die Auffassung Deutschlands von der Verletzung der belgischen Neutrali-

[28]) Bericht vom 2. September 1914.
[29]) Bericht vom 15. August 1914.

tät, sowie über die deutsche Beurteilung der uns vorgeworfenen Grausamkeiten und Rechtsverletzungen.

18. Nach einem Bericht Ritters vom 25. April 1915 versuchte der „Osservatore Romano“ die vom Papste dem amerikanischen Schriftsteller von Wiegand gegenüber gemachten deutschfreundlichen Äußerungen abzuschwächen und auf Mißverständnisse zurückzuführen.

19. Laut Meldung vom 29. Oktober 1915 nahm der klerikale „Corriere d'Italia“, der Beziehungen zum päpstlichen Staatssekretariate hat und auch nach Kriegsausbruch noch mit deutschem Geld unterstützt wurde, eine Deutschland wenig freundliche Haltung ein, was, wie Ritter bemerkt, zumindest auf gewisse Unterströmungen im Vatikan ein ungünstiges Licht werfe.

20. Im Bericht vom 15. August 1915 meldet Ritter eine Kundmachung der katholischen Vereine Roms zum Jahrestag der „barbara invasione tedesca del Belgio“ im „Corriere d'Italia“ vom 9. August 1915.

21. Nach dem „Corriere della Sera“ vom 6. September 1915 sprach Kardinal Casetta zu den italienischen Truppen: „Ich segne Sie und Ihre Familien und die da kämpfen für den Sieg der Gerechtigkeit und unseres teuren Italiens“.

22. Der „Osservatore Romano“ spricht laut Bericht vom 29. Juli 1915 von der Notwendigkeit der Einigung aller italienischen Katholiken zur Verteidigung des Vaterlandes.

23. Am 31. Juli 1915 meldet Ritter aus Lugano: „Willibrord Benzler, Bischof von Metz, hat vor dem Kriege eingegeben, daß die Bilder der Jungfrau von Orleans in Kirchen seiner Diözese aufgestellt werden. — Diese Bitte ist in Rom abgeschlagen worden. Im Laufe des Krieges haben französisch gesinnte Bewohner der Diözese die Bilder der Nationalheldin eingeschleppt. Der Bischof veranlaßte die Entfernung. Rom hat darauf entschieden, daß die Ordinariate nicht unter allen Umständen die Erlaubnis hätten, die Bilder von Seliggesprochenen von sich aus zu entfernen. Dies wurde von der französischen Presse so ausgelegt, als habe der Papst den Bischof von Metz zurechtgewiesen“.

Pflicht des Vatikans, bemerkt Ritter, wäre es gewesen, die Sachlage richtig zu stellen.

24. Nach Bericht Ritters vom 22. September 1918 hüllt sich der Vatikan auf das Friedensangebot Österreichs vom 19.

September 1918 und Burians Note mit der Bitte um Vermittlung des Heiligen Stuhles in Schweigen wie zwei Jahre vorher, als er das Friedensangebot der Zentralmächte erhielt.

25. Laut „Osservatore Romano" vom 12. Dezember 1917 wird die Eroberung Jerusalems als ein Verdienst Englands bezeichnet und die Hoffnung ausgesprochen, daß bei der bekannten Freiheitlichkeit der englischen Politik für die katholischen Interessen in Jerusalem eine günstige Zeit anbreche.

26. Am 7. März 1918 meldet Ritter, daß der Papst öffentliche Beschwerde wegen der Beschießung Paduas erhoben habe, nicht aber wegen der Beschießung Triers durch die Franzosen. Der Gesandte bemerkt dazu: „Ich will nicht gesagt haben, daß der Heilige Stuhl doch manchmal es an Vorsicht und Rücksichtnahme hat fehlen lassen, als er seine an die Zentralmächte gerichtete Mahnung wegen der Beschießung Paduas veröffentlichte, während er eine analoge auf Veranlassung Deutschlands bei der französischen Regierung eingebrachte geheim hielt".

27. In einem Schreiben an den französischen Abgeordneten Denys Cochin vom 16. März 1918 bezeichnet Kardinal Gasparri Elsaß-Lothringen als ein nicht zu Deutschland gehöriges Land.

28. Am 7. Juli 1918 berichtet der Gesandte dem bayrischen König von der heuchlerischen Liebedienerei Frankreichs und Englands dem Papste gegenüber und bemerkt dazu, daß einem ehrgeizigen Papst wie Benedikt XV. solche nicht unwillkommen sei. Gleichzeitig weiß er auch zu melden, daß die Sammlungen des französischen Episkopates für Palästina ein dankbares Echo in Rom gefunden haben und daß der Kardinalstaatssekretär dem Erzbischof von Paris die Freude des Papstes über die Opferwilligkeit der Franzosen geäußert habe.

Er schreibt weiter: „Auf religiösem Gebiete heuchelt England Toleranz und findet dafür Anerkennung im Vatikan". Ritter verweist dabei auf das Schreiben Gasparris an den Erzbischof von Westminster. Es heiße darin: „Der Kardinal habe schon bei verschiedenen Anlässen betont, daß England im Vorzug zu jeder anderen Macht absolutes Vertrauen einflöße durch seine Unparteilichkeit, durch die Achtung der Rechte Dritter und durch seinen Eifer für die heiligen Stätten".

29. Am 29. Juli 1918 stellt Ritter fest, daß England, Portugal und China diplomatische Missionen beim Vati-

kan eröffnet hätten, Frankreich und Amerika aber auf dem Wege dazu seien. Der Papst, so schreibt Ritter, habe sich nicht dagegen geäußert, obgleich die Gesandten der Zentralmächte Rom hätten verlassen müssen. Es heißt dann weiter: „Jedenfalls ist es eine Schwäche des Papstes, wenn er nicht ohne Hinweis auf seine Neutralität während des Krieges die Vermehrung der diplomatischen Missionen beim Heiligen Stuhle ablehnt, nachdem die Missionen der Zentralmächte Rom haben verlassen müssen und Bulgarien sowie die Türkei während des Krieges keine Gesandtschaften an den Vatikan entsenden können“.

30. Am 3. Juni 1916 berichtet Ritter seinem König, die vatikanische Presse („Osservatore Romano“ vom 28. Mai 1916) finde besonderes Gefallen daran, daß die fremden Nationen Frankreich, Italien und Belgien in neuester Zeit Spanien mehr Verständnis entgegenbrächten.

So hebe die vatikanische Presse die besondere Bedeutung des Besuches von Msgr. Baudrillart für Spanien hervor, der dahin reiste, um dort für seine Ideen zu wirken. Dieser Monsignore, der Generalvikar des Kardinal-Erzbischofs Amette von Paris (heute selbst Kardinal!) war doch der berüchtigte Deutschenhetzer — ja die Seele der antideutschen Bewegung in Frankreich.

31. Am 20. November 1916 meldet Ritter, er habe auftragsgemäß den Prälaten von Gerlach angewiesen, dem Vatikan zu sagen, daß die Ernennung von drei französischen Kardinälen unter Umgehung Deutschlands bei uns schmerzlichst empfunden werde und daß man selbstverständlich um so sicherer darauf rechne, bei der nächsten Gelegenheit den Fürstbischof von Breslau zur Kardinalswürde erhoben zu sehen.

32. Ritter beklagt sich in einem Schreiben aus Lugano vom 14. November 1916, daß die deutsche Presse („Germania“) die Ernennung dreier französischer Bischöfe zu Kardinälen unter Umgehung Deutschlands dazu benütze, Lobeshymnen auf die Neutralität des Papstes zu singen: „Man hätte erwarten sollen, daß auch die katholische Presse ihrer Besorgnis darüber Ausdruck gebe, daß das Ansehen Deutschlands darunter leiden könnte, wenn bei einem so hochpolitischen Akte wie der Ernennung von Kardinälen während des Krieges die Zentralmächte offenkundig übergangen würden ...“. Ritter bemerkt noch, daß das Liebeswerben um Italien momentan zu den wichtigsten Angelpunkten der Politik Benedikts XV. gehöre,

der ja hoffe, Italien mit Hilfe Frankreichs zur Regelung der römischen Frage zu drängen.

33. In einem vertraulichen Bericht vom 26. Oktober 1916 meldet Ritter, daß der Vatikan sich an die deutsche Reichsregierung gewandt habe wegen der Genehmigung für Msgr. Chollet, seinen Posten als Bischof von Cambrai zu verlassen, um die Erzdiözese Lyon zu übernehmen. Dieser Tausch aber decke sich gerade mit den Absichten Msgr. Marchettis.

Ritter bemerkt hierzu: „Bei der gehässigen deutschfeindlichen Haltung des französischen Episkopats, die sich in den besetzten Gebieten gezeigt hat, war es eine naive Zumutung, die der Heilige Stuhl an Deutschland richtete, einen Bischof aus diesem Gebiete nach Frankreich herauszulassen, denn zugunsten Deutschlands hätte derselbe bei seinen Amtsbrüdern gewiß nicht gewirkt".

34. Laut „Osservatore Romano" vom 10. November 1916 forderte der Papst die Bischöfe Amerikas auf, für die hungernden belgischen Kinder zu sammeln. Er lobte dabei die Initiative des Lord-Mayor von London, der eine Unterstützung für die hungernden belgischen Kinder ins Leben gerufen habe. Für die durch die Aushungerungspolitik noch mehr gefährdeten deutschen Kinder hatte der Papst nichts übrig.

Auch Baron Ritter klagt in seinem Bericht vom 11. November 1916 darüber. Er bemerkt, daß der Papst sich durch diese ostentative Anteilnahme am Schicksal der belgischen Kinder etwas einseitig für Belgien ins Zeug gelegt habe.

35. Nach Bericht Ritters vom 2. November 1916 macht der „Osservatore Romano" Deutschland einen Vorwurf daraus, daß dieses es in der Unterseebootsfrage nicht nur auf einen Konflikt mit Norwegen ankommen lasse, sondern denselben geradezu herausfordere. Ritter bemerkt dazu: „Ich sehe nicht ein, warum das vatikanische Blatt es für nötig gefunden hat, sich ex officio zu dieser heiklen Frage zu äußern".

36. In einem Bericht vom 9. Oktober 1916 meldet Ritter seinem König, daß eine den vertrautesten Ratgebern Sir Edward Greys nahestehende Persönlichkeit durch Vermittlung eines hochgestellten katholischen Geistlichen in der Schweiz den Versuch machte, die Bedingungen zu erfahren, unter welchen Deutschland jetzt zum Frieden geneigt wäre.

37. Am 10. Juli 1916 berichtete Ritter von der wegen Lebensmittelknappheit in München am Marienplatz entstandenen Ansammlung (17. Mai 1916) über Msgr. Gerlach an den Papst, der ja über alle Vorgänge in Deutschland informiert zu werden wünschte.

38. Ein anderer Bericht an den König vom 1. Juni 1916 besagt, daß der „Osservatore Romano“ (29. Mai 1916) die Friedensrede des Präsidenten Wilson vor einer amerikanischen Friedensliga sehr lobe und darin die ersten „sachlichen Vorschläge“ zur Beendigung des Weltkrieges erblicke. „An den Worten des Präsidenten der Vereinigten Staaten“, so schreibt der ‚Osservatore Romano‘, „sollte jeder vernünftige Mensch Gefallen finden, der Sinn für die Gerechtigkeit und die Verbrüderung der Völker habe und ein Freund der Zivilisation sei“.

39. Laut Bericht vom 30. Mai 1916 sieht sich Ritter veranlaßt, durch Vermittlung seiner vatikanischen Vertrauensmänner dem Papst wieder einmal ins Gedächtnis zu rufen, daß Deutschland in dem furchtbaren Weltkrieg ausschließlich um seine Existenz und die Sicherung seiner Zukunft kämpfe, daß alles Gerede von der Eroberungslust und Ländergier auf böswilliger Erfindung und totaler Unkenntnis unserer Verhältnisse und Geistesart beruhe.

40. Am 27. Mai 1916 meldet Ritter dem bayrischen König über den Besuch des englischen Ministerpräsidenten Asquith im Vatikan. Dieser habe dem Papst erklärt, der Krieg werde solange dauern, bis Deutschland „zum Nachgeben“ gezwungen werde.

41. In einem weiteren Bericht an den König vom 4. April 1916 bemerkt Ritter, die politische Courtoisie, die Sir Asquith dem Papst bewies, als er um eine Audienz nachsuchte, wird ein Mann wie Benedikt XV. zu schätzen und zu werten wissen.

42. Nach Ritters Bericht vom 3. Juli 1916 erfolgte bereits im August 1915 eine Demarche des Vatikans bei der deutschen Regierung wegen des Unterseebootkrieges unter Hinweis auf die Möglichkeit einer Kriegserklärung Amerikas. Auch Msgr. Marchetti wurde beauftragt, eine ähnliche Demarche bei dem preußischen Gesandten von Mühlberg zu unternehmen; er zog es aber vor, diese direkt bei dem kaiserlichen Gesandten in Bern zu machen.

Ein zweiter analoger Schritt sei nach Pacelli im Mai 1916 vom Papst unternommen worden. Ritter, so heißt es in diesem Bericht, fragt Pacelli, warum Kardinal Gasparri dem englischen Gesandten Henry Howard gegenüber von einer Demarche des Heiligen Stuhles betreff des U-Bootkrieges gesprochen habe, ohne gleichzeitig gegen die gewiß nicht menschenfreundliche Blockade gegen Deutschland von seiten Englands zu protestieren? „Pacelli ist darauf in seiner Antwort nicht eingegangen“, bemerkt Ritter.

43. Laut Bericht vom 25. Mai 1916 soll Gasparri dem englischen Gesandten Henry Howard unaufgefordert erklärt haben, daß der Papst bei Deutschland wegen des U-Bootkrieges interveniert habe.

Ritter fügt hinzu: „Bei dieser Redeseligkeit ist Gasparri wohl ein Wort des Mißfallens über den U-Bootkrieg entschlüpft und daraus hat der schlaue Engländer Veranlassung genommen, seiner Regierung zu telegraphieren, daß der Heilige Stuhl den U-Bootkrieg als dem göttlichen und dem Naturrecht zuwider bezeichnet habe“.

Trotzdem leugnete Gasparri dann nachträglich seine Äußerungen ab aus Furcht vor den Folgen in Deutschland und Österreich. Eine immer wiederholte Methode! Am 5. Februar 1918 muß Ritter auf ein im „Corriere della Sera“ (vom 4. Februar 1918) abgedrucktes Interview hinweisen, das Benedikt XV. dem amerikanischen Journalisten Marshall gewährte. Danach soll der Papst auf die Frage des Journalisten, ob er glaube, daß die Intervention der Vereinigten Staaten dazu dienen werde, das Ergebnis dieses Krieges (Verständnis, gegenseitige Duldung und Achtung bei den Individuen und bei den Völkern) zu beschleunigen und zu sichern, geantwortet haben: „Ich bin überzeugt, daß die Teilnahme Amerikas an dem Kriege die Erlangung eines Friedens erleichtern kann, der allen Nationen vollständige Sicherheit gewährt. Amerika ist ein großes Reich und die Amerikaner sind großmütig und nicht interessiert. Ich wünsche den Vereinigten Staaten und damit auch allen anderen in den Krieg verwickelten Völkern, daß das neue Jahr ihnen wieder Ruhe und Glück bringe“. Zum Schluß soll der Papst noch gesagt haben, daß er allen, die sich bereit gezeigt hätten und weiter bereit zeigen, aus Liebe zum Vaterland das größte Opfer zu bringen, ohne Unterschied der Nation Sympathie und Bewunderung zolle[30]). Hierzu berichtet Ritter noch „streng vertraulich“, daß der preußische Gesandte beim päpstlichen Stuhl beauftragt worden sei, im Vatikan um Aufklärung über diese Zeitungsnachricht zu bitten[31]). Auf die Mühlbergsche Demarche antwortete alsdann der Kardinalstaatssekretär, daß Seine Heiligkeit dem amerikanischen Journalisten Marshall allerdings ein Interview gewährt habe, daß aber die Äußerungen des Papstes nur ganz allgemeiner Art gewesen und von der französischen und englischen Presse ungenau wiedergegeben worden seien. Ritter bemerkt dazu in seinem Bericht vom 11. März 1918: „Nach diesem Bescheid bleibt die Tatsache des Interviews bestehen und es ist anzunehmen, daß die Äußerungen Seiner Heiligkeit sich doch ungefähr in dem von der Presse gemeldeten Rahmen bewegt haben“.

[30]) Vgl. „Corriere della Sera“ vom 4. Februar 1918: „Dichiarazioni del Papa a un giornalista“.
[31]) Bericht aus Lugano vom 18. Februar 1918.

44. Am 9. Mai 1916 meldet Ritter, daß im Vatikan über die innerpolitische Lage Deutschlands und insbesondere über den Lebensmittelmangel in Deutschland die alarmierendsten Nachrichten verbreitet würden.

45. Im Bericht vom 27. Februar 1916 hebt Ritter hervor, daß an der Kurie der feine Unterschied zwischen Neutralität und Unparteilichkeit gemacht und daß auf Grund des letzteren Titels die Teilnahme des Heiligen Stuhles an einer kommenden Friedenskonferenz angestrebt werde.

46. Nach Bericht vom 11. Februar 1916 besteht die belgische Presse trotz des offiziösen Dementis des „Osservatore Romano" noch einmal darauf, daß der Papst bei der dem Pater Henusse gewährten Audienz wörtlich folgende Äußerung gemacht habe: „Ich betrachte die deutsche Invasion in Belgien als Ungerechtigkeit. Als Grundlage für einen allgemeinen Frieden müßte die volle Wiederherstellung Belgiens, wie dasselbe vor dem 31. Juli 1914 bestanden hat, verlangt werden. Belgien hat demnach auch Anspruch auf Ersatz der ihm durch den Krieg verursachten Schäden".

47. Baron Ritter bemerkt in seinem Bericht vom 19. Januar 1916 zu der Antwort, die Kardinal von Bettinger auf seine Vorstellungen wegen der Veröffentlichung der Studien des Kardinals Gasquet im „Osservatore Romano" vom Kardinalstaatssekretär erhalten hat, folgendes: „Die Antwort macht mir gegenüber den unerhörten Ausfällen, die sich der Kardinal Gasquet gegenüber Deutschland erlauben darf, — er sprach neulich bei der Besitzergreifung seiner Titelkirche (27. Dezember 1915) den offenbar auf die Zentralmächte gemünzten Wunsch aus, daß die „forza del diritto" über die brutale „diritto del forza" den Sieg davontragen würde. — den Eindruck einer oberflächlichen und unwürdigen Abspeisung. Es hätte daher meines Erachtens Kardinal von Bettinger allen Anlaß, den Kardinalstaatssekretär darauf aufmerksam zu machen, daß die berechtigte Empfindlichkeit Deutschlands zumindest ebenso eingeschätzt zu werden verdient, wie das Zartgefühl des Kardinals Gasquet, der seinerseits ohne Rücksichtnahme auf die Kardinalswürde sich in blindem Chauvinismus verrenne und damit die Neutralität des Heiligen Stuhles gefährde".

48. Am 9. Januar 1916 schreibt Ritter an Kardinal von Bettinger: „Und die Schlußfolgerung, die aus der Begründung für die Veröffentlichung gezogen werden muß, ist das Schlimmste der ganzen Antwort Gasparris. Sie sagt klar und deutlich, daß der Heilige Stuhl sich gezwungen sieht, auf einen noch dazu wegen seines Chauvinismus bekannten Kardinal mehr Rücksicht nehmen zu müssen, als auf

die berechtigte Empfindlichkeit eines fremden Staates, dem der Kardinal leichtfertig die schwersten Vorwürfe macht. Ich teile somit vollständig die Ansicht Eurer Eminenz [nämlich Bettingers], daß die Antwort des Kardinalstaatssekretärs keineswegs eine befriedigende ist“.

49. Schon am 9. November 1915 hatte Ritter auf die Entschuldigungsversuche Pacellis und Gerlachs bezüglich der Gasquetschen Schrift dem Grafen von Hertling geschrieben: „Es bleibt für den Heiligen Stuhl kompromittierend, daß die Studien Gasquets in das vatikanische Blatt aufgenommen worden sind und noch dazu mit dem Bemerken der Redaktion: ‚Die wichtigsten Stellen zu reproduzieren‘. . . . Die Kurie braucht nicht kritiklos alles anzunehmen, was ein Kardinal äußert. Wohin käme dann die Autorität des Papstes?“

50. Im Bericht vom 21. Oktober 1915 hatte Ritter geschrieben: „Der ‚Osservatore Romano‘ vom 16. Oktober 1915 veröffentlicht mit der Bemerkung, nur die wichtigsten Stellen herausgreifen zu wollen, eine ‚Studie‘ des englischen Kardinals Gasquet, in der dieser maßlose Angriffe gegen den deutschen Militarismus erhob. Diese Veröffentlichung konnte nicht ohne Einwilligung vom Kardinalstaatssekretär Gasparri erfolgen, da es sich bei Gasquet um einen hohen Kurienkardinal handelte. Es ist immer das gleiche Lied“, schreibt Ritter, „als der Prälat Baudrillart sein bekanntes Pamphlet: ‚La guerre allemande et le catholicisme‘ veröffentlichte, wurde er vom Papste nicht verwarnt, ja im Gegenteil von Benedikt XV. sehr freundlich in Rom empfangen. Als sich aber Kardinal Hartmann auf der deutschen Bischofskonferenz zu Fulda in einem an den Papst gerichteten Huldigungsschreiben nur ganz nebenbei und sehr unbestimmt und submissest über die französischen Verdächtigungen beklagte, antwortete darauf der Papst sofort, daß er es ganz allgemein mißbillige, wenn jemand die Handlungen von Katholiken eines anderen Volkes herabsetze und dadurch weiteren Unfrieden unter den Völkern stifte“.

Die deutschen kirchlichen Würdenträger haben nach Ansicht Benedikts XV. eben immer „submissest“ zu schweigen. Bestenfalls dürfen sich katholische Laien zu den Angriffen französischer oder sonstiger Geistlicher äußern. Darauf weist auch Stockhammern in einem Brief an den Grafen von Hertling vom 29. Mai 1915 hin:

„Von einer Reihe angesehener französischer Katholiken unter Führung von französischen Kardinälen und Bischöfen wird im neutralen und feindlichen Ausland eine Schrift über den Krieg verbreitet, welche eine Reihe unwahrer Behauptungen gegenüber unserem deutschen Vaterlande und seinen Truppen enthält und welche eine schwere Kränkung unserer deutschen Volksgenossen dar-

stellt. Eine Entgegnung ist absolut geboten. Gemäß einem Wunsche Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV. soll eine Erwiderung nicht durch die hochwürdigsten Kirchenfürsten erfolgen, sondern, wenn sie notwendig ist, möchten angesehene katholische Laien die Entgegnung abfassen und verbreiten. Professor Rosenberg - Paderborn ist als Verfasser in Aussicht genommen".

51. Am 9. Januar 1916 schreibt Ritter über den interessanten Rechtfertigungsversuch Gasparris: „Der Kardinalstaatssekretär muß die Lügen Gasquets unverändert abdrucken, weil bei Auslassungen und Abänderungen der hohe Kirchenfürst [Gasquet] beleidigt gewesen wäre. Die Gefühle des deutschen Volkes waren Gasparri selbst völlig gleichgültig".

52. Kardinal Hartmann hatte sich in einem Schreiben vom 7. November 1915 an den Papst selbst über die gegen Deutschland gerichteten Ausfälle in der Studie des Kardinals Gasquet beschwert und, wie Ritter in seinem Bericht vom 8. November 1915 bemerkt, den gelungenen Versuch gemacht, das Vorgehen Deutschlands (gegen Belgien) mit den Bestimmungen des kanonischen Rechtes und der christlichen Moral in Einklang zu bringen, weil Deutschland im Notstande gehandelt hat.

Aber der Papst scheint dem Kölner Kardinal darauf keine Antwort gegeben zu haben. — In unseren Berichten wenigstens ist darüber nichts zu finden. Auch die Presse hat hierzu nichts veröffentlicht.

53. Laut Bericht vom 13. November 1915 meldet der „Osservatore Romano" die Versenkung des italienischen Dampfers „Ancona" durch ein österreichisches Unterseeboot und behauptet, daß sogar auf die Rettungsboote geschossen worden sei.

54. Am 24. September 1915 berichtet Baron Ritter unter anderem, „daß in den von den Italienern besetzten Gebietsteilen Tirols und am Isonzo die Pfarreien den bekannt antiösterreichischen Bischöfen von Verona und Undine unterstellt und mit irredentistischen italienischen Pfarrvikaren besetzt worden seien".

Dies bedeutete eine Parteinahme des Vatikans für Italien; denn seiner Zeit war die österreichische Bitte, in besetzten russischen Gebieten die Pfarreien österreichischen Bischöfen zu unterstellen, abgelehnt worden.

55. Nach Bericht vom 13. November 1915 hat der Papst die von den Deutschen besetzten Gebiete nicht einem deutschen Bistum, sondern der Jurisdiktion des Bischofs von Namur unterstellt. Also wieder eine Unfreundlichkeit des Vatikans gegen Deutschland!

56. In einem Bericht vom 21. September 1915 bemerkt Ritter, daß der in Deutschland geäußerte Wunsch seine Berechtigung habe, es möchte durch das Schweigen des Papstes zu den französischen Verdächtigungen der christlichen Gesinnung des deutschen Volkes, bezw. durch die Freundlichkeit, die der Papst gelegentlich nach Frankreich richte, kein Schatten auf den christlichen Glauben in Deutschland geworfen werden.

57. Am 18. September 1915 sieht sich Ritter veranlaßt, ausdrücklich zu betonen, daß das weitere Schweigen des Heiligen Stuhles sowohl zu dem Mißbrauch, den die Geistlichkeit Frankreichs mit der Religion zu chauvinistischen und nationalistischen Zwecken treibe, als auch zu der Verdächtigung der christlichen Gesinnung in Deutschland dazu führen könne, daß sich die öffentliche Meinung bei uns früher oder später bedenklich gegen den Papst richten könne, und daß den deutschen Katholiken dadurch große Schwierigkeiten im eigenen Land entständen.

58. Laut „Corriere della Sera" vom 2. Januar 1916 versichern zwei Prälaten, daß der Statthalter Christi mit Wärme für Frankreich gesprochen und betont habe, der von ihm ersehnte Friede sei ein gerechter, vernünftiger und glorreicher für Frankreich[32]).

59. Nach den „Neuen Züricher Nachrichten" vom 13. November 1915 hat sich Kardinal Amette in drei Audienzen überzeugt, daß der Papst warme Sympathien für Frankreich hege.

60. In seinem Bericht vom 9. November 1916 weist Ritter auf den schmeichelhaften Brief hin, den Kardinal Bisleti, Präfekt der Studien-Kongregation, vor kurzem an Msgr. Baudrillart gerichtet habe, wobei er bemerkt: „Der Brief ist auch noch ad majorem Galliae Gloriam in den Acta Apostolicae Sedis veröffentlicht worden!"

61. Laut „Züricher Nachrichten" vom 9. Oktober 1916 wird in dem Brief des Papstes an die deutschen Bischöfe auf die Notwendigkeit eines auf der Grundlage des Rechtes und der Gerechtigkeit aufgebauten Friedens hingewiesen.

62. Am 12. Dezember 1915 berichtet der Gesandte Ritter seinem König über den 14tägigen Aufenthalt des Kardinals Hartmann von Köln in Rom. Als Zweck der Reise nach Rom wird angegeben: „Hartmann solle den Vatikan eingehend über deutsche Verhältnisse informieren". Hartmann hatte auf Grund von Tatsachen auf die Befürchtungen Deutschlands hingewiesen, daß die Gegner einen zu starken Einfluß auf die Entschlüsse des Vatikans ausübten. Der Kardinalstaats-

---

[32]) „La pace da lui desiderata e una pace giusta, ragionevole, gloriosa per la Francia".

sekretär muß zugeben, daß der bekannte Brief, den er im Anschluß an das Latapie-Interview geschrieben, vielleicht besser unterblieben wäre. Er sucht sich mit der Zudringlichkeit des belgischen Gesandten zu entschuldigen.

Der Staatssekretär möchte, daß ihm die Zentralmächte mehr Vertrauen schenkten. Er bedauert, daß gerade der preußische Gesandte von Mühlberg Mißtrauen in seine Politik und Unparteilichkeit setze. Ritter bemerkt dazu: „Ich kann Herrn von Mühlberg darin nicht Unrecht geben, daß so manche Handlungen und Äußerungen des Staatssekretärs sowie andere Symptome den Glauben aufkommen lassen müßten, als hätte Gasparri den Wünschen unserer Gegner gegenüber nicht genügend Rückgrat".

Für die ihrem Wortlaute nach so verletzende, besonders die deutschen Protestanten empörende ‚Luther-Ansprache' des Papstes erhält Kardinal Hartmann auf seine Vorstellungen beim Papste die Erklärung, die er selbst gewünscht und dem Vatikan inspiriert hatte, um in Deutschland Beruhigung zu schaffen: „Seine Heiligkeit wollte keineswegs die deutschen Protestanten verletzen, sondern nur die antikatholischen Treibereien und Wühlereien der Methodisten in Rom brandmarken".

Kardinal Hartmann erbittet das Pallium für den Bischof von Trier zu dessen Jubiläum. Der Papst fürchtet zuerst durch die Auszeichnung eines deutschen Bischofs unsere Gegner zu verletzen, kommt aber dann auf den Ausweg, auch einem französischen Bischof (der darüber sehr erstaunt war) das Pallium zu geben.

63. Nach Bericht vom 9. Dezember 1915 wird die Romreise des Kardinals von der italienischen Presse als ein Zeichen deutscher Friedensbedürftigkeit gedeutet.

64. In einem vertraulichen Bericht aus Lugano vom 25. November 1915 schreibt Ritter, daß der Kardinal von Köln auf seiner Durchreise ihm über die Ansprache des Papstes „Über die Erhaltung des Glaubens" sein lebhaftes Bedauern ausgedrückt habe, da sie ja einige Stellen enthalte, die begreiflicherweise die Protestanten und an ihrer Spitze Seine Majestät den Kaiser unangenehm berühren müßten. Der Kardinal meinte, so bemerkt Ritter, daß man diesen Eindruck vielleicht dadurch abschwächen könnte, daß man erkläre, die Ansprache des Papstes habe nur einen lokalen Charakter gehabt, d. h. sie habe nur für Rom gegolten und sei hauptsächlich auf die Methodisten gemünzt gewesen.

Hartmann, so lesen wir in dem Berichte, will versuchen, in Rom eine Interpretation der päpstlichen Worte zu erhalten, die geeignet wäre,

den üblen Eindruck zu verwischen, den die Worte des Papstes in Deutschland hervorrufen könnten.

Ritter meldet noch, daß Kardinal Hartmann vom Staatssekretär des Papstes die Mitteilung bekommen habe, die italienische Regierung würde es nicht gerne sehen, wenn er sich von einem deutschen Sekretär begleiten ließe. Erst auf eine Mitteilung der Schweizer Gesandtschaft in Rom hin, daß die italienische Regierung gegen eine deutsche Begleitung des Kardinals nichts einzuwenden hätte, habe Hartmann seinen deutschen Sekretär mitgenommen.

65. Am 22. August 1916 meldet Ritter, daß die Reise des Bischofs von Trier, der im Auftrage der Reichsregierung nach Rom fahren sollte, vom Vatikan als unerwünscht betrachtet würde, da sie von den Ententeregierungen als ein Versuch Deutschlands ausgelegt werden würde, den Papst zu einer Friedensvermittlung zu drängen, die nur im Interesse der Zentralmächte gelegen wäre.

66. Am 25. Juni 1916 klagt Ritter: „Der Papst muß sich scheuen, deutsche Bischöfe zu empfangen, während die französischen Kirchenfürsten ungehindert beim Vatikan aus- und eingehen können".

67. Im Bericht vom 31. Mai 1916 lesen wir, der Kurie wäre es in Anbetracht der Empfindlichkeit der italienischen Regierung lieber, wenn keine deutschen Bischöfe nach Rom kämen, weil sich immer politische Vermutungen und Redereien an die Anwesenheit dieser Herren im Vatikan knüpften.

68. Am 17. August 1918 meldet Ritter durch den Korrespondenten des ungarischen Tagblattes Villag ein Interview Msgr. Marchettis und registriert die unfreundliche und unerfreuliche Bemerkung Marchettis gegenüber Deutschland, daß der Heilige Stuhl dadurch schmerzlich berührt gewesen sei, daß auf sein Friedensangebot einzig aus Österreich-Ungarn eine relativ befriedigende Anerkennung kam. Ritter bemerkt dazu: „Ich kann mich wohl erinnern, daß Marchetti sich auch mir gegenüber ärgerlich darüber geäußert hat, daß Deutschland in seiner Antwort auf die päpstliche Friedensnote nicht näher auf die belgische Frage eingegangen sei. Das ist aber bei dem Entgegenkommen, das Deutschland in seiner Antwort auf die Note bewiesen habe, kein genügender Grund, dieselbe herabzusetzen". Ritter meldet ferner, er habe Msgr. Maglione, dem Vertreter des Vatikans in Bern, sein Befremden über diese Äußerung Marchettis ausgesprochen.

69. Laut „Kölnischer Volkszeitung" vom 2. September 1918 erinnert Benedikt XV. in seinem Gespräch mit dem Abgeordneten Denys

Cochin an seinen Brief vom Juli 1917, worin es heißt, daß das alte Königreich Polen wiederhergestellt werden müsse.

70. Am 1. November 1918 schreibt Herr von Ritter: „Es wäre zu wünschen, daß auch der Vatikan mit dem ganzen Gewichte seiner moralischen Autorität zum Besten der Allgemeinheit den ehrlichen Friedenswunsch der Deutschen unterstützte, anstatt sich in ängstliches Schweigen zu hüllen, um ja die Gunst der Entente nicht zu verwirken".

Wie käme der „Heilige Vater" auch dazu, die Deutschen zu „unterstützen"! Freilich, den Ruhm guter Taten hätte man im Vatikan gern gewonnen. Wir haben aber schon früher feststellen können, daß die Kurie immer gerne auch für solche Unternehmen gezeichnet hätte, die nicht oder mindestens nicht unmittelbar von ihr ausgegangen sind. Wo aber — wie in der Internierungsangelegenheit — dem Papste gerade mit Hilfe Deutschlands die Gelegenheit zur Entwicklung praktischen Christentums geboten war, mußte selbst ein Stockhammern gestehen, daß sich auch hier das tatsächliche Ergebnis entgegen den deutschen Belangen erwies.

„Endlich möchte ich Ihr Augenmerk auf eine Angelegenheit lenken, über die Ihnen Pater Schwaighofer, wenn Sie ihn nach Berlin zitieren könnten, nähere mündliche Auskunft geben könnte. Wir haben nach einem durch allerhand Wahrnehmungen bestätigten Eindruck in der Internierungsfrage bisher nicht zum Nutzen unserer eigenen Interessen gearbeitet, sondern, wenn man es im Effekt besieht, bedauerlicherweise mehr die Geschäfte der Entente besorgt. Man muß leider konstatieren, daß die Internierung, bei deren Regelung wir uns doch so sehr für den Papst bemüht haben, zu unseren Ungunsten sich entwickelt hat. Die Entente, die bei allem und jedem, auch bei diesem humanitären Werke in erster Linie an die sich bietenden Möglichkeiten von der uns schädigenden und herabsetzenden Propaganda denkt, hat die Hospitalisierung mit Geschick benutzt, um in der deutschen Schweiz den Samen der Sympathie auszustreuen. In erster Linie trifft dies auf Frankreich zu, das bei diesem seinen Bestreben noch durch das Mißverhältnis begünstigt wird, zu dessen Annahme wir uns seinerzeit bei den Verhandlungen haben überreden lassen (1 : 3). Die französischen Hospitalisierten sind mit einem gewissen Raffinement über die Gebiete der Schweiz verteilt, deren pénétration pacifique Frankreich erwünscht erscheint, während wir auch nicht einen Trommler in der Westschweiz unterzubringen imstande wären. Die französischen Hospitalisierten wußten, als sie von Deutschland hier eintrafen, manch Gutes und Lobendes über die Behandlung zu sagen, die ihnen widerfahren war, während sie jetzt, nach kaum einigen Monaten, ihre

Aussagen und Äußerungen den höheren Zwecken der Ententepropaganda unterzuordnen beginnen. Auf deutsch: Sie schimpfen über uns und unsere Gefangenenlager" [33]).

71. In der „Germania" vom 16. Mai 1919 wird die Schwenkung der päpstlichen Politik zugunsten Frankreichs hervorgehoben, und man betont, daß Benedikt XV. im Gegensatz zu seiner so feierlich und so oft verkündeten Neutralität die Neu-Orientierung seiner Politik dadurch bekundet habe, daß er, der offiziellen Zuteilung von Elsaß-Lothringen an Frankreich vorgreifend, zwei französische Prälaten auf die Bischofsstühle von Straßburg und Metz erhoben habe.

72. In einem Bericht vom 7. Juli 1919 spricht Ritter die Hoffnung aus, daß den deutschen Interessen mit einer Abkühlung der vatikanischen Vorliebe für Frankreich gedient sei. Der Vatikan würde sich dadurch voraussichtlich veranlaßt sehen, wieder etwas mehr seiner alten Freunde zu gedenken, wenn sie ihm auch in ihrer jetzigen Ohnmacht kaum mehr eine politische Stütze sein könnten.

Bei der bitteren Enttäuschung über die Haltung der Franzosen, die sich im Vatikan geltend mache, würden in demselben Maße die deutschen Aktien wieder zu steigen anfangen. Der Vatikan sehe zwar mit bangen Sorgen der Entwicklung der innerpolitischen Verhältnisse in Deutschland entgegen. Die Versicherung des Reichspräsidenten Ebert in seinem Schreiben an den Papst, dahin wirken zu wollen, daß sich die Beziehungen Deutschlands zu dem Heiligen Stuhl, wenn möglich, noch inniger gestalten werden, habe doch einigermaßen beruhigend gewirkt. Der Vatikan glaube daraus die Hoffnung schöpfen zu dürfen, daß in Deutschland nicht die Absicht bestehe, die auf Trennung von Staat und Kirche gerichteten Bestrebungen nach dem französischen Muster durch einseitige Verfügungen mit völliger Umgehung kirchlicher Stellen zu verwirklichen. Der Vatikan hoffe, sich mit der deutschen Regierung auseinandersetzen zu können und erwarte, daß ihm nicht zugemutet werde, sich unter ein nach ausschließlich weltlichen Grundsätzen aufgebautes Joch zu beugen.

73. Im Bericht vom 6. März 1919 bemerkt Ritter sehr treffend in Bezug auf die Haltung der Kurie zu Frankreich: „In dogmatischen Fragen ist die vatikanische Politik unbeugsam, sonst aber zeigt sie sich geschmeidig im Spiel machiavellistischer Künste, um den Faden nicht abreißen zu lassen".

---

[33]) Bericht Stockhammerns an Erzberger.

74. Auf die Klagen des bayrischen Gesandten von Ritter über die wirtschaftliche Not Deutschlands erklärte der Papst, daß er das wärmste Mitgefühl für Deutschland empfinde, das sich in einer so traurigen Lage befinde. Dem Papste werde aber auch jetzt noch viel häufiger Schweigen auferlegt, als man wisse, und es ihm lieb sei, weil man von ihm und zwar mit Recht befürchte, daß er den gegenwärtigen Gang der Dinge nicht billigen werde, und wenn er spreche, werde er nicht gehört[84]).

Damit sind wir am Ende unserer Aktenforschung über die Tätigkeit Benedikts XV. angelangt. Aus der Fülle des Materials konnten hier nur einige Musterbeispiele der antideutschen Einstellung und Tätigkeit katholischer Würdenträger, einschließlich des „unparteiischen und unfehlbaren Papstes" herausgegriffen werden.

c) Pius XI.

Die Darstellung wendet sich nun dem Nachfolger Benedikts, Pius XI., zu. Seine Abneigung gegen alles Deutsche wird bereits während des Ruhreinfalles erkennbar. Daß bei dieser französischen Gewaltaktion Hunderte von harmlosen Arbeitern und friedfertigen Bürgern erschossen, Tausende eingekerkert und deportiert, Hunderte von deutschen Frauen und Mädchen geschändet wurden, regte den frommen Pius XI. natürlich nicht im geringsten auf, geschweige, daß er darüber auch nur ein abfälliges Wort geäußert hätte.

Sowie aber der passive Widerstand der gehetzten Deutschen gegen die mörderischen Einbrecher einsetzte, sandte der „Hochheilige Vater" Pius XI. ein Telegramm folgenden Inhalts an Nuntius Pacelli: „Während der Heilige Vater die Mächte zur freundschaftlichen Vereinbarung zu bringen sucht und fordert, daß alles unterlassen würde, was die Verständigung hindern könnte, muß er zu seinem lebhaften Schmerz erfahren, daß im besetzten Gebiet Sabotage-Akte und andere Verbrechen unter dem Schein eines passiven Widerstandes verübt werden. Seine Heiligkeit beauftragt Sie, energisch darauf zu dringen, daß die Regierung ein für alle Mal einen derartigen Widerstand verbrecherischer Art verurteilt, wie ihn der Heilige Vater verurteilt".

Das Telegramm dieses bis zu seinem Tode gegen Deutschland konspirierenden Papstes ist ein Musterbeispiel vatikanischer deutschfeind-

[84]) Vgl. Bericht aus Rom vom 20. Juli 1920.

licher Haltung. Der Völkerrechtsbruch der Franzosen veranlaßte, wie schon festgestellt, den Papst nicht zum geringsten Einspruch. Sobald aber Deutschland zur Verteidigung seiner einfachsten Lebensrechte schritt, war das in den Augen der Kurie ein Verbrechen, das sie nicht scharf genug verurteilen zu können glaubte.

Ja, noch mehr, weil Deutschland nun schon einmal ohnmächtig am Boden lag, kann es sich Pius XI. nicht versagen, diese Ohnmacht auszunützen, um dem päpstlichen Machtrausch zu fröhnen. Er begnügt sich nicht mit seiner öffentlichen Verurteilung, sondern stellt — ein in der päpstlichen Diplomatie bis dahin unerhörter Fall! — bei der Reichsregierung durch seinen Gesandten das e n e r g i s c h e Verlangen, daß sie auch ihrerseits „diese Verbrechen" öffentlich verurteile.

Der Papst als Herr und Gebieter über ein machtloses Deutschland!

Über den Eindruck und die Wirkung dieses Papst-Telegramms in Deutschland erfahren wir aus den Berichten des Herrn von Ritter folgendes: Am 15. Juli 1923 meldet Ritter dem bayrischen Ministerpräsidenten von Knilling, er habe dem Staatssekretär Gasparri erklärt, daß die Weisung an Pacelli betreffs der Sabotageakte im Ruhrgebiete auch in Bayern eine bittere Enttäuschung und starke Beunruhigung hervorgerufen habe.

Schon am 7. Juli 1923 hatte der bayrische Gesandte von Preger aus Berlin an Knilling geschrieben, daß das Telegramm in der Tat die Folge eines außerordentlichen Druckes, den Frankreich und Belgien beim Heiligen Stuhl ausgeübt hätten, sei und daß Msgr. Pacelli seitens der deutschen Regierung kein Zweifel darüber gelassen worden sei, daß das Telegramm als ein einseitiger Schritt gegen Deutschland aufgefaßt werden müsse. Ferner habe er dem Baron Ritter mitgeteilt, der Reichskanzler und der deutsche Außenminister hielten es für wünschenswert, wenn er noch einmal beim Vatikan vorstellig würde, um auch namens der bayrischen Regierung darauf aufmerksam zu machen, daß das Telegramm des Kardinalstaatssekretärs an den Nuntius und die Weitergabe desselben an die interessierten Mächte, sowie seine Veröffentlichung als eine außerordentliche Belastung auch von den Katholiken in Bayern empfunden würde, als ein einseitiger Schritt gegen Deutschland, zumal der Vatikan zu allen bisherigen Akten der Franzosen im Ruhrgebiet geschwiegen habe. Die Sabotageakte seien Reaktionen einer bis aufs Blut gequälten Bevölkerung.

Am 7. Juli 1923 schreibt Ritter: „Der ‚Osservatore Romano' hatte es offenbar diesmal mit der Veröffentlichung der päpstlichen Weisung an die Nuntiaturen in Paris und Brüssel nicht so eilig wie mit der Be-

kanntgabe des Telegramms an Nuntius Pacelli. Das Wolfsche Büro mußte ihm erst die Zunge lösen“.

Die Weisungen an die Nuntiaturen werden dem Telegramm an Msgr. Pacelli gegenübergestellt und damit begründet, daß der Papst auch mit diesen Weisungen alles verhindern möchte, was eine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich hinausschieben könnte.

Paritätischer wäre es gewesen, bemerkt Ritter, wenn der Heilige Stuhl auch die Weisungen nach Paris und Brüssel aus eigenem Antrieb veröffentlicht hätte, zumal sie im Vergleich zu dem Pacelli-Telegramm doch recht milde lauteten.

Schon am 6. Juli 1923 hatte Ritter der bayrischen Regierung vertraulich gemeldet: „Ich verhehlte dem Kardinalstaatssekretär auch nicht den üblen Eindruck, den die von ihm veranlaßte Demarche in Berlin auf mich gemacht habe, nachdem er es immer abgelehnt hatte, die verbrecherischen Gewalttaten der Franzosen und Belgier zu verurteilen“.

In einem Drahtbericht aus Rom vom 4. Juli 1923 lesen wir, der Kardinalstaatssekretär habe dem deutschen Botschafter in einer einstündigen Unterredung am 3. Juli 1923 erklärt, daß das Telegramm der Kurie an Nuntius Pacelli keineswegs der Absicht entsprungen sei, die passive Resistenz im Ruhrgebiet zu verurteilen. Schließlich schreibt Ritter am 10. Juli 1923: „Der Vatikan hat eingesehen, daß er in einen etwas zu scharfen Ton Deutschland gegenüber verfallen war“.

Die Parteinahme der Kurie nach dem Weltkriege für die Entente-Mächte zeigt der Bericht Ritters vom 2. Mai 1922. Danach wünscht der Kardinalstaatssekretär Gasparri einen Besuch des englischen Ministerpräsidenten Lloyd George während der Konferenz zu Genua. Andererseits wird ein ähnlicher Besuch des deutschen Reichskanzlers Cuno beim Papste abgelehnt mit der Begründung, die Franzosen würden einen solchen Besuch für eine Parteinahme des Papstes Deutschland gegenüber auslegen[35]).

Die anscheinend für Deutschland günstige Friedenskundgebung des Papstes vom 24. Juni 1923, in der er die Führer der Völker beschwört, nochmals die verschiedenen Fragen, besonders die der Reparationen, in jenem christlichen Geiste zu prüfen, der die Forderungen der Gerechtigkeit nicht trenne von denen der christlichen Nächstenliebe, entstand, wie wir aus einem vertraulichen Briefe Ritters an den bayrischen Ministerpräsidenten von Knilling vom 29. Juli 1923 erfahren, aus der Sorge, Deutschland könnte zu schwach wer-

[35]) Bericht vom 1. Mai 1922.

den, um dem von Rußland drohenden Bolschewismus, der den Untergang Europas zur Folge hätte, Widerstand zu leisten.

Aus einem früheren Berichte Ritters vom 26. Januar 1920 hatten wir bereits gehört, daß der Vatikan es nicht wagte, auf Einzelheiten des Friedensvertrages von Versailles einzugehen, daß sich aber der Kardinalstaatssekretär in Paris und London bemüht hätte, die dortigen Regierungen davon abzuhalten, auf ihrem Verlangen der Auslieferung des ehemaligen deutschen Kaisers und anderer deutschen Heerführer zu bestehen, weil dies zu revolutionären Unruhen in Deutschland (deren Entwicklung nicht abzusehen sei und vielleicht der weiteren Ausdehnung des Bolschewismus Vorschub leisten würde) führen könnte.

Die Stellungnahme des Vatikans zu den separatistischen Bestrebungen in Bayern geht aus einem Brief des Gesandten von Ritter an das bayrische Ministerium des Äußeren vom 8. Oktober 1920 hervor.

Darin heißt es, daß der Vatikan einen Abfall Bayerns vom Reich nicht wünsche, weil er nicht glaube, daß Bayern in einer anderen politischen Verbindung und noch weniger, wenn es auf sich selbst angewiesen sei, besser gedeihen könne. Schließlich würde der Vatikan eine Loslösung Bayerns vom Reich auch deshalb bedauern, weil dadurch das Verhältnis der Konfessionen im übrigen Reichsgebiet sich zum Nachteil der katholischen Kirche verschieben würde. „Im Interesse Europas, im Interesse der Wiedererstarkung Deutschlands, im Interesse Bayerns und im Interesse der katholischen Kirche wünscht der Vatikan die Einheit Deutschlands erhalten zu sehen". Das hier so bescheiden zuletzt angeführte Interesse der katholischen Kirche ist natürlich wie immer das einzige und ausschlaggebende Leitmotiv für die Politik des Vatikans! Ebenso erfolgte auch das im letzten Kapitel erwähnte scheinbare Eintreten des Vatikans für Deutschland einzig und allein aus einem sehr egoistischen Grunde, der Furcht vor dem Bolschewismus.

Auch die Frage des bayrischen Konkordats wird in den Ritterschen Berichten berührt.

Der Vatikan hatte nach den die Throne und Staaten umstürzenden Ereignissen des Weltkrieges ein besonderes Interesse an der baldigen Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse, d. h. am Abschluß von Konkordaten, um die Machtposition der Kirche zu sichern, nicht zuletzt auch im Hinblick auf seine finanziellen Wünsche.

1. Schon bei der ersten Audienz Ritters nach seiner Rückkehr von Lugano nach Rom wurde dieser Punkt von Benedikt XV. berührt. Als nämlich Ritter dem Papste erklärte, in welcher traurigen Lage sich Deutschland infolge der erbarmungslosen Friedensbedingungen befinde, da sie dem deutschen Reich auf lange Zeit keine Hoffnung eröffneten, sich auch nur einigermaßen wieder zu erholen, wußte der Papst diese so wichtige Tatsache zu übergehen und „mit um so größerem Interesse die künftige Gestaltung der Verhältnisse von Staat und Kirche zu besprechen". Er betonte dabei, man lege den größten Wert darauf, daß die vom Nuntius mit der bayrischen Regierung eingeleiteten Verhandlungen möglichst gefördert würden, damit nach den notwendigen Änderungen wieder ein stabiler Zustand geschaffen werde. Er wünsche jedoch strengste Geheimhaltung der Verhandlungen und beklage die Verletzung des früheren Konkordates auf dem Gebiete des Schulwesens durch die bayrische Regierung; „auf diesem Gebiete lägen ja die wichtigsten Interessen der Kirche" [36]).

2. Weiter meldet Ritter im Bericht am 28. Juli 1920 von der Sorge des Papstes, ob sich die gegenwärtige Regierung in Bayern werde halten können. „Daher sei es des Papstes dringender Wunsch, daß die eingeleiteten Verhandlungen über die Revision des bayrischen Konkordats möglichst beschleunigt würden".

3. Im Bericht vom 2. Dezember 1920 lesen wir wiederum von der Befriedigung des Papstes darüber, „daß nach den letzten Berichten des Münchener Nuntius die Gefahren, die den bayrischen Konkordatsverhandlungen seitens eines Reichsschulgesetzes drohten, behoben seien. Die Schulfrage, so fügte der Papst bei, gehöre zu den wichtigsten Problemen der Gegenwart und berühre auch sehr stark die Interessen der Kirche, da von der Lösung dieser Frage die Erhaltung des christlichen Glaubens für die nächsten Generationen abhänge".

4. Wenige Wochen später kommt Benedikt XV. wieder auf sein Lieblingsthema, das bayrische Konkordat, zu sprechen: Was insbesondere die Beziehungen Bayerns zum Heiligen Stuhl betreffe, so begrüße er es, bemerkte der Papst, daß die Erhaltung der beiderseitigen diplomatischen Vertretungen ermöglicht worden sei und daß es somit bei den alten Gepflogenheiten verbleibe. Er hoffe daher auch, daß es bald gelingen werde, die Konkordatsverhandlungen zu einem günstigen Abschluß zu bringen [37]).

5. Am 18. Oktober 1921 schreibt Ritter unter anderem: „Zunächst,

---

[36]) Vgl. Bericht aus Rom vom 8. Januar 1920.
[37]) Bericht vom 29. Dezember 1920.

so fuhr der Papst fort, erscheine es ihm dringend erwünscht, das durch die veränderte Staatsform umgestoßene frühere Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Bayern durch ein Konkordat neu zu regeln und die darauf hinzielenden Verhandlungen möglichst zu beschleunigen, damit dem derzeitigen, schon allzulange dauernden Provisorium ein Ende gemacht werde".

6. In einem vertraulichen Bericht vom 29. Dezember 1921 meldet Ritter: „Ohne Umschweif kam dann der Papst auf die bayrischen Konkordatsverhandlungen zu sprechen und fragte mich, ob denn noch keine Aussicht bestehe, daß die Verhandlungen bald abgeschlossen würden, nachdem sie nun doch schon recht lange dauerten?"

Ferner berichtet Baron Ritter, daß ihm der Papst zu verstehen gab, „daß eine Einschränkung des bayrischen Konkordates durch ein Reichskonkordat den Wünschen des Heiligen Stuhles nicht entsprechen würde und daß er daher auch aus diesem Grunde die bayrischen Konkordatsverhandlungen bald abgeschlossen sehen möchte".

7. Ein gleiches Interesse für die Konkordatsfrage zeigte auch Benedikts Nachfolger, Pius XI. Dies beweist uns die Meldung Ritters in seinem vertraulichen Berichte vom 8. September 1922. Pius XI. erklärte dem bayrischen Gesandten: „Ich habe in der Konkordatsfrage auch etwas zu sagen. Sie liegt mir am Herzen und ich hege einen dringenden Wunsch, den ich Sie bitte, bei Ihrer Anwesenheit in München dem mir wohlbekannten bayrischen Ministerpräsidenten gegenüber nachdrücklichst geltend zu machen. Es ist mein Wunsch, daß das Konkordat mit Bayern baldmöglichst abgeschlossen wird... Die Verhandlungen sind schon so weit nach gründlicher und guter Arbeit gediehen, daß sie zum Abschluß reif sind. Es wäre bedauerlich, wenn die Früchte dieser Arbeit nicht möglichst bald den Beziehungen von Staat und Kirche in Bayern und indirekt auch dem übrigen deutschen Reich zustatten kämen. Das bayrische Konkordat wäre geeignet, einem mit dem Reich abzuschließenden Konkordat als Muster zu dienen. Es könnte auch über die deutschen Grenzen hinaus von Nutzen sein".

Mit welchem Hochdruck die bayrische Konkordatsangelegenheit von Rom aus betrieben wurde, zeigen uns auch noch zwei Berichte des Gesandten von Ritter an den bayrischen Ministerpräsidenten Dr. von Knilling vom 10. November 1922:

1. Baron von Ritter schreibt: „In der mir anvertrauten Pflege der Beziehungen zum Heiligen Stuhl steht jetzt die Frage des Konkordates im Vordergrund. Aus meinen Berichten werden Euer Exzellenz ent-

nommen haben, daß diese Frage schon einige kritische Phasen durchgemacht hat, teils wegen vorübergehender Verschleppungen der Verhandlungen, teils wegen des Umstandes, daß es in unserem Interesse gelegen ist, die Verhandlungen von Msgr. Pacelli zu Ende geführt zu sehen, andererseits aber die Reichsregierung schon wiederholt energisch darauf drängt, daß Msgr. Pacelli endlich nach Berlin übersiedle, teils wegen des Versuches der Reichsregierung, das Zustandekommen eines vom Reiche unabhängigen bayrischen Konkordates zu verhindern, teils wegen einer durch das dumme Geschwätz eines bayrischen Landsmannes hervorgerufenen Besorgnis des Kardinalstaatssekretärs, daß das bayrische Konkordat den Separatismus in Bayern fördern könne. Momentan scheinen alle diese Gefahren, die dem bayrischen Konkordate drohten, überwunden zu sein, und der Vatikan hegt nur den einen Wunsch, möglichst bald zu einer Verständigung mit der bayrischen Regierung zu gelangen".

2. In einem anderen Bericht vom 10. November 1922 meldet Baron Ritter Herrn von Knilling: „Der Kardinalstaatssekretär äußerte seine Freude über das von Ew. Exzellenz lebhaft bekundete Interesse über einen baldigen Abschluß des bayrischen Konkordates. Msgr. Pacelli, so fügte der Kardinalstaatssekretär bei, habe über zweierlei Bedenken berichtet, die die bayrische Regierung gegen den Konkordatsentwurf erhob, nämlich wegen der finanziellen Leistungen des Staates, besonders in Bezug auf die Seminarien und wegen der Präsentation für einige Benefizien. Der Heilige Stuhl anerkennt die schwierige finanzielle Lage, in der sich die bayrische Regierung zurzeit befindet, und wird daher in Anbetracht dessen wenigstens zunächst auf seinen finanziellen Forderungen nicht bestehen, sondern davon soviel als möglich ablassen, jedoch mit der Einschränkung, daß nach einigen Jahren von neuem geprüft werden soll, ob es dem Staat bis dahin nicht doch möglich sein werde, in weiterem Umfange den berechtigten Forderungen der Kirche Genüge zu leisten. Was die von der Regierung gewünschte Präsentation zu einigen Benefizien betreffe, so sei der Heilige Stuhl bereit, auch darin Entgegenkommen zu zeigen und er hoffe, daß dies dazu beitragen werde, nun endlich zu einer Verständigung zu gelangen".

Aus dem umfangreichen Material der bayrischen Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhle selbst erscheinen noch drei weitere Berichte besonders bemerkenswert:

1. Baron von Ritter meldet aus Rom am 14. März 1922 dem Minister Grafen von Lerchenfeld, daß bezüglich der Ablösung von Staatsleistungen eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Staatssekretariat und

Nuntius Pacelli zu bestehen scheine. Ritter schreibt: „Da das Staatssekretariat einsieht, daß zurzeit die Ablösung undurchführbar ist und daß der Abschluß des bayrischen Konkordates unnötigerweise verzögert würde, wenn man über diese Frage eingehendere Verhandlungen pflegen wollte, hat das Staatssekretariat den Nuntius ermächtigt, unter vertragsmäßiger Wahrung der bisherigen Staatsleistungen von der Regelung der Ablösungsfrage in dem mit Bayern zu schließenden Konkordat abzusehen und diese Regelung einer späteren Verständigung vorzubehalten. Der Vatikan würde sich, wie man mir im Staatssekretariate sagte, damit begnügen, wenn in das Konkordat die Bestimmungen der Reichsverfassung über die Ablösung und über das Eigentum und andere Rechte der Kirche und der religiösen Vereine aufgenommen würden.

Msgr. Pacelli geht weiter und möchte im Interesse der Kirche auch schon in das bayrische Konkordat die Grundsätze aufnehmen, nach denen in Bayern einmal abgelöst werden soll. Nachdem aber das Reich sich ausdrücklich vorbehalten hat, diesen Grundsatz aufzustellen, erscheint es mir unwahrscheinlich, daß die Absicht Pacellis durchführbar ist.

Vom rein kirchlichen Standpunkt betrachtet, läßt sich die Absicht des Msgr. Pacelli erklären. Er hofft von Bayern günstigere Ablösungsgrundsätze zu erhalten als vom Reich. Er unterschätzt aber die Gefahr, die durch die Verfolgung seiner Absicht dem Abschluß eines selbständigen bayrischen Konkordates erwächst. Diese Gefahr wird hier richtig eingeschätzt und gerade deswegen ist man hier bereit, die Feststellung der Grundsätze einer späteren Vereinbarung vorzubehalten.

Msgr. Pacelli ist in diesem Falle päpstlicher als der Papst und zwar zu unserem Nachteile, weil Bayern meines unmaßgeblichen Erachtens nach die Feststellung der Ablösungsgrundsätze ruhig abwarten kann, ohne daß ihm daraus Schaden erwächst, und weil andererseits durch Verzögerung der Konkordatsverhandlungen das Gelingen eines bayrischen Sonderkonkordates in Frage gestellt wird.

Ein hoher Beamter der Kurie, der Bayern sehr wohl gesinnt ist, sagte mir noch in diesen Tagen: ‚Wenn Bayern nicht bald abschließt, dann erhält es voraussichtlich kein Sonderkonkordat mehr‘.

Im Staatssekretariate ist man ungehalten darüber, daß Msgr. Pacelli in diesem Punkte eigene Wege geht. Ich habe Grund anzunehmen, daß er von neuem angewiesen wird, die Verständigung mit Bayern nicht um der Ablösungsfrage willen zu verzögern“.

2. Auch ein weiterer Bericht in der Konkordatssache, und zwar aus München vom 19. Dezember 1921 erscheint hier interessant:

Wir lesen darin, daß der Staatssekretär Kardinal Gasparri anzunehmen scheint, daß man in Bayern auf ein selbständiges Landeskonkordat aus separatistischen Gründen Wert lege, oder daß doch wenigstens zu befürchten sei, daß ein solches Konkordat den separatistischen Bestrebungen in Bayern Vorschub leisten könnte.

Pacelli meine aber, die Bayern seien Föderalisten und keine Separatisten. Sie wollten unbedingt am Reiche festhalten, nur wendeten sie sich gegen das Berliner Regiment. Der Berichterstatter glaubt, daß der Separatismus in Bayern gefördert würde, wenn es zu keinem selbständigen Konkordat kommen würde. Denn wenn die Föderalisten hierin eine Enttäuschung erlebten, würde sich in Bayern ein stärkerer Unmut gegen die Vergewaltigung durch das Reich geltend machen. Nach den Worten Pacellis würde der Heilige Stuhl an dem Reichskonkordat nur deswegen ein Interesse haben, weil er damit zu einer konkordatären Vereinbarung auch mit solchen Ländern kommen könne, die ohne Reichskonkordat unerreichbar wären.

3. Wie sehr die sozialdemokratische Reichsregierung, wohl auf den Druck des Zentrums, dem im obigen Bericht von Pacelli angedeuteten Interesse an dem Reichskonkordat, bezw. dem Abschluß eines Konkordates mit Bayern, entgegenkam, zeigt folgender Bericht des Reichsministers des Inneren vom 10. Dezember 1921 aus Berlin, dem wir die wichtigsten Punkte entnehmen wollen:

„a) Die Reichsregierung hält es für dringend erwünscht, die Verhandlungen mit der päpstlichen Kurie wegen Abschlusses eines Reichskonkordates alsbald aufzunehmen.

b) Die Reichsregierung hofft, daß sich auch die bayrische Regierung mit dem Abschluß eines Reichskonkordates grundsätzlich einverstanden erklärt.

c) Die Reichsregierung beabsichtigt keineswegs in die Verhandlungen der bayrischen Regierung mit der Kurie einzugreifen".

Die Haltung der Reichsregierung wird folgendermaßen begründet:

„1. Die Anbahnung eines dauernden Vertragsverhältnisses mit dem päpstlichen Stuhle ist für das Reich nicht nur innerpolitisch sehr erwünscht, sondern auch für die Außenpolitik von großem Wert.

2. Die Beziehungen zur Kurie haben durch die Isolierung Deutschlands eine gesteigerte Bedeutung gewonnen, die bei der bekannten politischen Stetigkeit (?) des päpstlichen Stuhles besonders hoch zu

werten ist; vor allem hat die Bereitwilligkeit der Kurie zu vermittelnder Tätigkeit gegenüber der Entente für das Reich schätzbarsten Wert.

. . . . . .

4. Die Versuche Frankreichs, eine kirchliche Loslösung des Saargebietes und die Errichtung eines eigenen Saarbistums durchzusetzen, lassen es erwünscht erscheinen, der Kurie die Möglichkeit zu geben, den Wünschen der Franzosen unter Berufung auf ein Reichskonkordat entgegenzutreten.

5. Bei der vorzunehmenden Neuregelung der kirchlichen Verhältnisse im Osten ist ein enges Einvernehmen mit der Kurie Voraussetzung für eine genügende Berücksichtigung der deutschen Interessen. Besonders muß versucht werden, mit der Kurie zu einer Vereinbarung zu kommen, die es ermöglicht, das Deutschtum in den abgetrennten Gebieten (Danzig und Oberschlesien) durch Garantien auf kirchlichem Gebiete vor einer Polonisierung nach Möglichkeit zu schützen".

Der Reichsminister erkennt schließlich noch die Berechtigung der Länder zum Abschluß von Staatsverträgen mit dem Vatikan an und spricht die Meinung aus, daß das gleichzeitige Bestehen von Konkordaten der Länder neben einem Konkordat des Reiches bei der Durchführung keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bieten würde.

Wie wenig sich die Hoffnungen des Reichsministers vor allem in Bezug auf Punkt 5 erfüllt haben, hat die spätere Zeit ja zur Genüge gezeigt. Immer gilt dem Vatikan bis auf den heutigen Tag z. B. das so heiß geliebte polnische Volk mehr als die treuen, Rom stets so willfährigen deutschen Katholiken.

Im übrigen enthüllen uns die steten Bemühungen Benedikts XV. und Pius' XI. um einen baldigen Konkordatsabschluß mit Bayern klar und deutlich die egoistischen, nur auf Machtpolitik gerichteten Ziele des Vatikans:

1. Das Konkordat mit Bayern bringt dem Vatikan große finanzielle Vorteile.

2. Der Abschluß des bayrischen Konkordates führt auch zu einem leichteren und für den Vatikan günstigeren Abschluß des — ihm noch wichtigeren — Reichskonkordates und zu einem Konkordat mit anderen deutschen Ländern.

3. Dem Beispiel Bayerns folgend werden das Reich, sowie die Länder auch den finanziellen Forderungen Roms williger entgegenkommen und zur Erweiterung seiner Machtsphäre beitragen.

So verstehen wir vollauf, was Baron von Ritter in seinem Bericht vom 22. November 1922 an den damaligen bayrischen Ministerpräsi-

denten von Knilling schreibt: „In meiner Berichterstattung habe ich mir schon wiederholt gestattet, darauf hinzuweisen, wie großen Wert der Vatikan auf die Erhaltung des deutschen Reiches und insbesondere auf das Verbleiben Bayerns im Reichsverband legt, damit die katholische Kirche der starken Stütze, die sie in Bayern im Reiche hat, nicht verlustig geht".

Den oben erwähnten Audienzberichten Ritters seien hier noch einige weitere angefügt, die eine gute Vorstellung von der vatikanischen Haltung in politischen Dingen geben und die persönliche Auffassung des Papstes sehr gut charakterisieren.

1. Ritter meldet in seinem Bericht aus Rom vom 20. Dezember 1920, Benedikt XV. habe es ihm gegenüber beim Neujahrsempfange als eine charaktervolle Handlungsweise bezeichnet, daß die Argentinier in Genf den Mut gezeigt hätten, sich der traurigen Statistenrolle bei der Komödie des Völkerbundes zu entziehen. Ritter bemerkt dazu treffend: „Ich bedaure nur, daß Benedikt XV. dies nicht öffentlich erklärt, um auch das Gewissen anderer Staaten zu erwecken. So nebenbei hat zwar Benedikt XV. schon wiederholt den Völkerbund und den Versailler Vertrag mißbilligt. Er läßt es auch an ehrlichem Bemühen nicht fehlen, Deutschland in seiner Not zu helfen, soweit er dies durch diplomatische Einwirkung oder kirchliche Maßnahmen vermag. — Das hat sich auch jetzt wieder in Oberschlesien gezeigt, — aber er vermeidet es, zu außerkirchlichen politischen Fragen kategorisch Stellung zu nehmen. Er will es mit niemandem ganz verscherzen. Es ist seine Art zu lavieren.

Daher wird es auch schwerlich von ihm zu erreichen sein, daß er einmal deutlicher als bisher eine ernste Warnung an die Adresse derjenigen richtet, die in ihrem unchristlichen Hasse gegen Deutschland nicht nur das unschuldige deutsche Volk, sondern auch ganz Europa in den Abgrund treiben. Wenn sich Benedikt XV. zu einer solchen Warnung entschließen könnte, so würde damit dem Ansehen des Papsttums über die Gegenwart hinaus mehr gedient sein, als mit der übertriebenen Nachsicht, die der Papst jetzt nach allen Seiten walten läßt. Die meisten der Staaten, die momentan den Vatikan aus egoistischen Motiven umschwärmen, werden sich voraussichtlich ebenso schnell von ihm wieder zurückziehen, wenn sie ihn nicht mehr benötigen und die Frage liegt nahe, warum der Papst nicht gerade die starke Position, die er zurzeit noch im Mittelpunkte des internationalen Interesses einnimmt, auszunützen versucht, um von seiner hohen moralischen Warte, ohne Rücksicht auf eigenen Vor-

teil oder Nachteil, im Interesse der Menschheit das erlösende Wort zu sprechen, daß es so nicht mehr weitergehen könne, wenn die Völker Europas noch ein Anrecht darauf haben, Träger der Zivilisation und der christlichen Kultur zu sein".

2. Am 14. Februar 1923 berichtet Ritter über seine Audienz bei Pius XI.: „Ich erlaubte mir zu bemerken, daß die Katholiken Deutschlands in dem jetzigen Augenblick, wo seitens Frankreichs durch die Besetzung des Ruhrgebietes und durch die dort verübten Gewalttaten den Deutschen so krasses Unrecht geschehe, von neuem auf die Hilfe Seiner Heiligkeit rechnen, damit das Vorgehen Frankreichs von der höchsten moralischen Autorität gebrandmarkt und ihm womöglich durch Vermittlung Seiner Heiligkeit ein Ende bereitet werde. Der Papst antwortete mir darauf . . . Er wäre gern bereit, Deutschland zu helfen, aber momentan sei die Stimmung in Frankreich eine so erregte und verbohrte, daß keinerlei Aussicht auf Erfolg bestünde und daß es daher aussichtslos sei, jetzt eine vermittelnde Aktion vorzunehmen und daß daher eine Brandmarkung von Frankreichs Verhalten in der Reparationsfrage nicht nur nichts nützen, sondern im Gegenteil dazu führen würde, Frankreich für einen späteren, vielleicht günstigeren Augenblick der vermittelnden Einflußnahme des Heiligen Stuhles ganz zu verschließen.

Er hält es im Interesse Deutschlands gelegen, momentan von solchen Schritten abzusehen, wenn er auch die feste Absicht habe, in seinen väterlichen Bemühungen um die Förderung des Friedens und um die Linderung der Leiden Deutschlands unentwegt fortzufahren. Zunächst will er in dieser Richtung Gebete anordnen und selbst verrichten.

Noch am gleichen Tage erhielt dann auch, nachdem auch ein dringender Hilferuf des Kardinals von Köln an den Papst ergangen war, der Kardinalvikar von Rom in einem offiziell bekanntgegebenen päpstlichen Schreiben die Weisung, Gebete anzuordnen, damit die gequälte Menschheit vor neuen Schlägen bewahrt bliebe und die Völker und Regierungen zu den Gefühlen der Brüderlichkeit und Liebe, der Gerechtigkeit und Billigkeit, wie sie freundschaftliche Gesinnungen einflößen sollten, zurückgeführt werden . . . Darin lag zunächst die Antwort auf den Hilferuf des Kardinals von Köln. Mehr glaubt der Papst für den Augenblick öffentlich nicht sagen zu können, um sich den Weg zur französischen Regierung für Einwirkungen zugunsten Deutschlands nicht ganz zu verlegen. Kann er doch nicht einmal für diesen Zweck

mit Sicherheit auf die Hilfe der französischen Kirchenfürsten rechnen. Das bewies erst kürzlich wieder ein von blindem Nationalismus diktierter Hirtenbrief des Kardinals Maurin von Lyon, der das Vorgehen der französischen Regierung gegen das zahlungsunwillige Deutschland lobt und ihr die Unterstützung der Katholiken Frankreichs zusichert".

3. Am 13. Juni 1923 meldet Ritter in einem vertraulichen Bericht von einer Audienz bei Pius XI.: „Ich bat den Papst für den Fall, daß es zu der von Deutschland vorgeschlagenen Konferenz mit den Alliierten über die Reparationsfrage kommen sollte, doch dann wenigstens, wie bei der Konferenz von Genua, mit dem ganzen Gewicht seiner moralischen Autorität einen erneuten Versuch zu machen, mit Hilfe von Italien, Belgien und England, Frankreich von seiner bisherigen unversöhnlichen Haltung abzubringen.

In seiner ihm eigenen reservierten Art, sagte mir Pius XI. nichts zu, sondern versicherte mir nur wieder von neuem ganz allgemein, daß er, so viel er könne, helfen wolle in der auch von ihm anerkannten sehr kritischen Situation, die die größten Gefahren in sich berge, der Verständigung über die Reparationsfrage die Wege zu ebnen".

Zum Schluß bemerkte der Gesandte, in weiten Kreisen Deutschlands, auch in katholischen, herrsche eine Enttäuschung darüber, daß der Papst sich noch nicht entschlossen habe, die von den Franzosen im Ruhrgebiet verübten Grausamkeiten zu verurteilen. Die Enttäuschung sei begreiflich, schreibt Ritter, und er habe den Vatikan darüber nicht im Unklaren gelassen, aber es sei aus den vorerwähnten Gründen bisher nicht mehr zu erreichen, als was der Papst in seiner letzten Allokution über die schweren Heimsuchungen, die die Deutschen zu erleiden haben, gesagt hat mit der Bemerkung, „daß diejenigen seiner Kinder seinem väterlichen Herzen am nächsten stünden, die am meisten zu leiden hätten".

4. In seinem Bericht vom 21. November 1929 schreibt Ritter über seine Audienz bei Pius XI. unter anderem folgendes: „Der Papst erging sich sodann, wie schon einmal vor drei Jahren[38]), in langen Betrachtungen über die schwierigen Aufgaben, die in dem brennenden Kampf der Weltanschauungen zurzeit an Staatsmänner von christlicher Gesinnung gestellt werden. Neben dem übertriebenen Nationalismus sei es vor allem die Überspannung des Staatsbegriffes, die den christlichen Grundsätzen zuwiderlaufe. Der Staat bestehe nicht, wie vielfach irrig angenommen, um seiner selbst willen, sondern als Interessenvertretung einer mensch-

[83]) Siehe Bericht vom 28. Dezember 1926.

lichen Gemeinschaft. Der Staat könne zwar und müsse auch verlangen, daß der Einzelne sich den Bedürfnissen der Gesamtheit unterordne, aber er dürfe deswegen doch nicht über die den Einzelnen zustehenden Rechte und Freiheiten hinweggehen".

5. Am 17. Februar 1930 meldet der Gesandte über seine Audienz bei Pius XI. Für die peinliche Lage, in der sich Bayern gegenüber den unitaristischen und zentralistischen Bestrebungen im Reiche befinde und für die eingehende Schilderung, wie nachteilig sich die Gründung eines deutschen Einheitsstaates, der einem großpreußischen Staate gleichkäme, auch für die Interessen der katholischen Kirche auswirken würde, habe Seine Heiligkeit volles Verständnis gezeigt.

„Sie stimmten mir bei, fährt der Gesandte fort, daß bei gutem Willen es möglich sein müsse, die berechtigten Wünsche Bayerns zu berücksichtigen und auf diese Weise zur Festigung des Reiches die Reichsfreudigkeit Bayerns zu erhalten und bemerkten zutreffend, daß die unitaristischen Bestrebungen offenbar noch weit über eine preußische Hegemonie hinauszielten. Die katholische Kirche lege jedenfalls Wert darauf, Bayern in seiner bisherigen Stellung im Reiche fortbestehen zu sehen".

6. Am 20. Dezember 1931 weiß Baron Ritter über seine Audienz beim Heiligen Vater Pius XI. folgendes zu berichten: „Schließlich kam der Papst auch noch auf die extremen politischen Parteien in Deutschland, zumal auf die Nationalsozialisten zu sprechen. Von den Nationalsozialisten meinte der Papst, daß sie, wenn sie nicht als Feinde der Kirche angesehen werden wollten, den groben Fehler begangen hätten, sich nicht mit den Bischöfen in Deutschland zu verständigen, als diese sich gezwungen sahen, wegen der weitverbreiteten kirchenfeindlichen Grundsätze der Partei die Gläubigen vor ihr zu warnen. Der Verdacht ihrer Kirchenfeindlichkeit bestehe somit weiter und es werde daher den kirchenfreundlichen Parteien wie gegenüber der sozialdemokratischen Partei, so auch gegenüber der nationalsozialistischen Partei sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht werden, mit ihr eine Koalition zu schließen. Eine Zusammenarbeit ließe sich vielleicht nur vorübergehend für bestimmte Zwecke ermöglichen, um dadurch ein noch größeres Übel zu verhindern".

7. Am 18. November 1933 schreibt Ritter: „Der Papst äußerte, daß er mir nicht verheimlichen könne, wie sehr ihn in den letzten Monaten das Verhalten der bayrischen Behörden gegenüber dem Klerus und den katholischen Organisationen geschmerzt habe".

8. In einem vertraulichen Bericht vom 28. Dezember 1933 an die bayrische Staatskanzlei meldet Baron Ritter: „Der Papst äußerte auf meine Glückwünsche herzliche Segenswünsche für Bayern, nachdem er sich vorher in sorgenvollen Betrachtungen über die Aussicht ergangen hatte, die das neue Jahr für die Welt im allgemeinen und für Deutschland und Bayern im besonderen zu eröffnen scheine. In diesem Zusammenhange klagte der Papst bitterlich, daß christliche Staaten in freundschaftliche Beziehungen zu dem bolschewistischen Rußland treten, ohne sichere Garantien dafür zu erhalten, daß der Verfolgung der Christen in Rußland endlich ein Ende gemacht werde und daß die bolschewistische Propaganda im Auslande aufhöre.

Sehr scharfe Worte der Mißbilligung hatte der Papst dafür, daß in den Berichten der deutschen Presse über seine Weihnachtsansprache ostentativ der Passus über Sterilisation unterdrückt würde. Das beweist, daß der Papst, wie ich schon damals berichten durfte, sich damals Zwang angetan hatte, aus Rücksicht auf die Reichsregierung nicht noch näher vom kirchlichen Standpunkte aus diese zu behandeln und um so empfindlicher war er begreiflicherweise jetzt für die gewissermaßen als Lektion empfundene Unterdrückung dieses Passus seiner Ansprache durch die von der Reichsregierung geleitete Presse. Der Papst sagte mir, daß er darüber dem deutschen Botschafter, der Tags zuvor zur Neujahrsbeglückwünschung bei ihm gewesen war, unter Hinweis auf so manche andere Beschwerden, die der Heilige Stuhl in letzter Zeit über kirchliche Fragen in Deutschland zu führen hatte, ernste Vorstellungen gemacht habe. Immerhin ist es besser so, als wenn der Papst in seiner öffentlichen Ansprache, der bei ihm, wie ich bemerkt habe, ziemlich starken Unzufriedenheit mit den momentanen kirchenpolitischen Verhältnissen in Deutschland Luft gemacht hätte".

In der Zeit bis zum Jahre 1933 verfolgte der Vatikan das Erstarken des Nationalsozialismus mit wachsender Sorge, enthielt sich aber einer eindeutigen Stellungnahme und überließ diese den deutschen Bischöfen.

Im Bericht vom 2. März 1931, der sich mit der Zwitternatur des vatikanischen „Osservatore Romano" beschäftigt und zum Ausdruck bringt, daß man nie mit absoluter Sicherheit zu entscheiden vermöge, ob er mit oder ohne Zustimmung der zuständigen vatikanischen Stellen

schreibe, wird auf folgenden Artikel dieser Zeitung vom 25. Februar 1931 verwiesen: „Le norme dell' Episcopato bavarese di fronte al nationalsocialismo". Ritter faßt ihn als eine, wenn auch immerhin verschleierte offiziöse Stellungnahme des Vatikans gegen den Nationalsozialismus auf.

In dem Bericht vom 22. Februar 1932 heißt es, daß derartige Bemerkungen über die NSDAP. bei weitem nicht immer als Meinungsäußerungen vatikanischer Stellen angesehen werden dürfen. Daß der Vatikan nicht nur mit Interesse, sondern auch mit Sorge die nationalsozialistische Bewegung in Deutschland verfolge, sei nicht zu leugnen, aber von einer ausgesprochenen Stellungnahme des Vatikans zu ihr könne man nicht reden. „Einer Stellungnahme zu der nationalsozialistischen Bewegung glaube der Heilige Stuhl zunächst wenigstens schon deswegen enthoben zu sein, weil sämtliche deutsche Bischöfe sich bereits zu ihr öffentlich geäußert haben"[39]).

2. Die deutsch-vatikanischen Beziehungen nach den Berichten der preußischen Gesandtschaft am Vatikan

a) Grundzüge vatikanischer Politik

Die Maxime päpstlicher Politik ist zu allen Zeiten Erhaltung und Mehrung der katholischen Macht und des Ansehens der Kurie gewesen. Zeitweilig mögen die politischen Anstrengungen des römischen Hofes schwankend und nur wenig sichtbar gewesen sein; vorhanden waren und sind sie immer und wehe den Völkern, die vor diesen Tatsachen ihre Augen verschließen! Deutschland mit seiner zwiefachen Glaubensspaltung lag von jeher ganz besonders im Mittelpunkt des katholischen Interesses. Seine völkische Erhaltung war und ist Rom gleichgültig. Die römische Kirche sucht lediglich das Katholische an diesem Volkskörper zu erhalten. In welcher Staatsform oder in welcher völkischen Gemeinschaft das vor sich geht, spielt bei der Kurie nur eine untergeordnete Rolle.

---

39) Vgl. Artikel des „Osservatore Romano" über die nationalsozialistische Partei; vgl. auch „L'Osservatore Romano" Nr. 28 vom 4. Februar 1932 und Nr. 40 vom 18. Februar 1932: „Preghiere per la conferenza del Disarmo a Monaco di Baviera: Un forte discorso del Card. Faulhaber".

Andererseits ist der Papst mit seinem die politische Linie diktierenden Kardinalskollegium freilich immer stark interessiert, katholische Bestandteile eines Volkes nicht in eine staatliche Gemeinschaft einbezogen zu sehen, die den katholischen Anforderungen nicht genügt. Müssen in dieser Richtung dann doch einmal unabänderliche Zugeständnisse gemacht werden, so pflegt die Kurie unter dem Mäntelchen völkischer Selbstbestimmung für deren Staatwerdung, z. B. wiederholt im Falle Polen, Gebete zu verordnen, Gebete allerdings, denen oft eine ganz eminente politische Kraft innewohnt.

Es fehlt hier nicht an Dokumenten von geistlichen Würdenträgern, die diese Politik der Kirche, die man von gewisser Seite so oft zu leugnen bereit ist, selbst als die kühlste und realpolitischste in der Welt preisen. Wir wollen hier eine glänzende Definition des Wesens vatikanischer Politik wiedergeben. Sie stammt von dem uns aus Ritters Berichten bereits bekannten Pater Le Floch[40]). Er sagt, daß die Politik Benedikts XV., wie die Leos XIII. und schließlich aller Päpste nichts anderes darstellt als „die Gesamtheit aller ihm von der Klugheit gegebenen Mittel, — je nach Verschiedenheit der Zeiten und Orte —, so gut wie möglich das der Kirche von ihrem göttlichen Stifter gesetzte Ziel zu erreichen — das heißt die Ausbreitung derselben, sowie die Machterweiterung ihrer Träger". Die „Politik" der Päpste ist also nicht die Sorge um das Wohl der Menschheit, sondern die Zusammenfassung ihrer Klugheit. Ihr Charakteristikum ist demnach ein von kluger Vorsicht getragenes Lavieren: der jeweilige Papst wird sich auf die Seite stellen, von der er sich in Zukunft Nutzen für die Macht der Kirche, sowie Erhöhung seines eigenen Ansehens verspricht.

Die Berichte der preußischen Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhl gestatten ebenfalls recht interessante Einblicke in die Grundzüge der vatikanischen Politik, die von Erzberger als „die beste in der Welt" gepriesen wurde. Die bisher unbekannten preußischen Akten sollen deshalb hier herangezogen werden, um das Bild der deutsch-vatikanischen Beziehungen so gut wie möglich abzurunden.

Den opportunistischen Charakter der päpstlichen Politik können wir schon bei Leo XIII. (1878—1903) feststellen.

„Sein Vorgänger Pius IX. sowie die Herren im Vatikan, die ihn leiteten, standen im Jahre 1870 ganz im Bunde mit Frankreich und der Vatikan war völlig im französischen Fahrwasser, auch noch nach dem

[40]) La Politique de Bennoît XV.

Ausbruch der Revolution in Paris und der Proklamierung der Republik"[41]).

Leo XIII. schwankte zwischen der Freundschaft zu den Dreibundmächten und der französisch-russischen Alliance, je nachdem er eine Förderung seines Planes erhoffte: Aussöhnung mit Italien unter Wiedererrichtung eines Kirchenstaates. „Die ganze Politik seines Pontifikates war" nach Mühlberg „einzig und allein durch den Gedanken geleitet, eine Einigung zwischen Italien und dem Papsttum zu finden oder zu erzwingen"[42]).

Schon im Jahre 1885 hatte Leo XIII. einen Versöhnungsversuch mit Italien unternommen, um durch einen direkten Appell die öffentliche Meinung Italiens für eine Einigung zu gewinnen. Am 25. Mai 1887 versuchte er es zum letzten Male in einer feierlichen Allokution, die von vielen als Zeichen der Versöhnung zwischen Vatikan und Quirinal gedeutet wurde.

Fast zur selben Zeit hatte der Papst gelegentlich der Entsendung seines Nuntius Galimberti zu den Jubiläumsfeierlichkeiten Wilhelms I. den Fürsten Bismarck zu veranlassen gesucht, ihm durch einen Druck Deutschlands auf das verbündete Italien unter Änderung des status quo die ihm gebührende Machtstellung, d. h. den Kirchenstaat, wieder gewinnen zu helfen. Bismarck, auf den der Papst nach Beendigung des Kulturkampfes — ermuntert durch dessen Dankesbrief vom Januar 1886 — seine Hoffnungen gesetzt hatte, lehnte diesen freundschaftlichen Druck auf Italien ab; so stellte sich der Papst offen auf die Seite der Dreibund-feindlichen Mächte.

Bismarck beklagt diesen Zustand in einem aus Friedrichsruhe an den Fürstbischof Kopp gerichteten Schreiben vom 17. Juli 1888, das offenbar zur Weitergabe an den Vatikan bestimmt war: „Die Friktionen zwischen Seiner Heiligkeit dem Papste und der kgl. italienischen Regierung sind eine betrübliche Erscheinung, welche ich lebhaft bedaure und der ich mit ähnlichen Empfindungen gegenüberstehe, wie der Verstimmung zwischen Österreich und Rußland, in beiden Situationen befinden wir uns in der schweren Lage, daß zwei Mächte, mit deren jeder wir befreundet zu sein und zu bleiben das Bedürfnis haben, untereinander leicht in Unfrieden geraten. Beide Situationen, die russische und die italienische, sind außerdem nicht ohne Zusammenhang

---

[41]) Vertrauliches Schreiben vom 28. Juli 1888 an den Geschäftsträger Herrn von Reichenau.
[42]) Berichte des Gesandten von Mühlberg vom 27. Dezember 1910 und vom 31. Dezember 1910.

miteinander, wenn der Friede zwischen Österreich und Rußland — also zwischen den drei Kaisermächten — gesichert wäre, so würden wir die Gefahr eines französischen Krieges, die wir heute wie seit 300 Jahren vor Augen haben müssen, geringer anschlagen, als es jetzt der Fall ist . . . Ich würde glücklich sein, wenn ich ein Mittel ausfindig machen könnte, das Einvernehmen zwischen Seiner Heiligkeit und der italienischen Regierung zu fördern, ohne das unserige mit der weltlichen Macht Italiens zu zerstören und dadurch das militärische Gleichgewicht zu gefährden, mit dem augenblicklich infolge der Tripelalliance die europäischen Großmächte sich gegenüberstehen und von dessen Bewahrung der europäische Friede abhängig ist“.

Noch einmal aber suchte, wie aus dem Audienzberichte des Gesandten von Schlözer vom 21. Juli 1888 hervorgeht, Leo XIII. den „Quest' ottimo di principe di Bismarck“ zur Hilfe aufzurufen, damit er namentlich dafür sorge, daß der deutsche Kaiser anläßlich seines geplanten Besuchs nicht Rom als Treffpunkt mit König Humbert wähle: „Rom sei seit Jahrhunderten die Stadt der Päpste, sie gehöre ihm. Der kaiserliche Besuch würde sie zu einer Stadt des Königreiches Italien konsekrieren“.

Und wiederum folgt die klare und eindeutige Erklärung Bismarcks in einem ganz vertraulichen Schreiben der Regierung vom 28. Juli 1888 an den preußischen Geschäftsträger beim Vatikan, Herrn von Reichenau: „Wir haben auf das befreundete Italien Rücksichten zu nehmen und können uns nicht von der Kurie vorschreiben lassen, wo und in welcher Weise unser allergnädigster Herr seinen Besuch beim König von Italien machen soll. Die freundschaftlichen Gesinnungen des Reichskanzlers für den Papst und die katholische Kirche können ihn nicht soweit führen, den Beistand der italienischen Armee im nächsten Kriege zu opfern. Die Konsekrierung von Rom zu einer kgl. Stadt lag bereits in der Anerkennung des Königreiches Italien durch die Mächte“.

Aber „seit Leo XIII. eingesehen hat, daß er von dem Fürsten Bismarck keine Restitution seiner Temporalien zu erwarten hat, hat er sein Ohr den Einflüsterungen der von Kardinal Simeoni, von Rampolla, Lavigérie geführten Partei geöffnet, welche dem Papste bewiesen, wie erfolglos seine Politik vom Jahre 1878 bis 1885 war und wie notwendig es sei, daß er sich den Jesuiten und Franzosen in die Arme werfe. Nur von ihnen sei zu erwarten, daß sie dem Königreich Italien den Todesstoß geben und nur aus dessen Trümmern sei eine Wiederherstellung

des Kirchenstaates zu hoffen; der beabsichtigte Weg führe durch die Republik an der Seine zu der an dem Tiber“ [43]).

„Dies beweist“ — nach einem Schreiben Caprivis an Bülow — „daß der Haß gegen das geeinte Italien oder der Wunsch — nach Besiegung Italiens — das Patrimonium Petri wiederhergestellt zu sehen, stärker ist als die Sorge für die Weltmission der katholischen Kirche“ [44]).

Deswegen verhält sich die Kurie auch der Idee einer russisch-französischen Alliance gegenüber immer wohlwollender.

Die russisch-französische Alliance war Leo XIII. und seinem Staatssekretär Rampolla das erstrebenswerteste Ziel, das er mit Hilfe seines tatkräftigen Nuntius in Paris, Dominique Ferrata, in die Wege zu leiten wußte. Zur Belohnung für das Zustandekommen des französisch-russischen Bündnisses erhob Leo XIII. Ferrata zum Kardinal und Benedikt XV. übergab ihm das Amt des Staatssekretärs, das er freilich nur etwa einen Monat verwalten konnte, da er am 10. Oktober 1914 starb. Ferrata selbst berichtet über die Entstehung des Bündnisses in den nach seinem Tode erschienenen Memoiren:

„Wenn man die Wirkung beurteilen will, die die Handlungsweise des Heiligen Vaters auf diese fromme und gerade Seele [Alexander III.] ausübte, so war diese Wirkung um so lebhafter, als Alexander für die Person Leos XIII. eine hohe Verehrung und für seine Talente eine besondere Wertschätzung hegte . . . Das republikanische Frankreich hörte damals auf, die verachtete Tochter zu sein . . . Als Leo XIII. sich Frankreich näherte und beschloß, ihm einen Beweis seines Vertrauens zu geben, da zweifelte er weder an dessen Gefühlen noch an der hohen Mission, die es in der Welt erfüllen sollte . . . Das Beispiel war für Alexander bestimmend. Es war für ihn die Rechtfertigung vor seinem Gewissen, vor seinem Volk und vor Europa.

Wie sollte man auch zögern, etwas für die Größe der russischen Nation zu tun, was der Papst selbst für die Verteidigung der Religion tat? D e r g r o ß e h e u t e h i s t o r i s c h g e w o r d e n e A k t v o n K r o n s t a d t i s t w o h l, w e n n m a n a u c h g e r n g e n e i g t i s t e s z u v e r g e s s e n, d i e F o l g e u n d d e r S i e g d e r p ä p s t l i c h e n P o l i t i k . . . L e o X I I I. h a t d a s u n e r w a r t e t e G l ü c k g e h a b t, a l l e i n d u r c h d i e T a t k r a f t s e i n e s B e i s p i e l s F r a n k r e i c h e i n e F r e u n d s c h a f t z u b r i n g e n, d i e f ü r d a s L a n d e i n e n u n s c h ä t z b a r e n B e i s t a n d b e d e u t e t. D a n k

[43]) Von Marschall an den Grafen Eulenburg im Februar 1892.
[44]) Schreiben vom 30. November 1893.

seiner Vermittlung steht die älteste Tochter der Kirche nicht mehr allein in der Welt gegenüber ihren verbündeten Gegnern"[45]).

In noch viel ausgeprägterem Maße zeigt das Pontifikat Benedikts XV., des gelehrigen Schülers und einstigen Gehilfen Rampollas, dieses vorsichtige Hin- und Herschwanken in seiner Politik. So schreibt Mühlberg am 18. Juli 1915 aus Lugano über den berüchtigten Brief des Kardinals Gasparri an den belgischen Gesandten:

„Die Auslassungen des Kardinals sind so geschickt und so sophistisch kopiert, daß sie ihm die Möglichkeit bieten, auch den Kopf nach unserer Seite hin aus der Schlinge zu ziehen ... Der gesamte deutsche Episkopat müßte dazu gebracht werden, sich mit einer direkten Vorstellung an den Papst zu wenden und ihn aufmerksam zu machen, wie gefährlich es für das Ansehen der Kirche in Deutschland sei, über die deutsche Auffassung unserer Verhältnisse gegen Belgien sich hinwegzusetzen und aus der Neutralität heraus auf die Seite Belgiens zu treten. Ungewiß über den Ausgang des großen Krieges will man in Rom lavieren und die Bahn nach beiden Seiten freihalten. Dieses System paßt ganz zu dem weichen und schwachen Charakter des Kardinalsstaatssekretärs, der sich den großen Ereignissen nicht gewachsen zeigt, nicht über ihnen steht, sondern sich von den vorherrschenden Ereignissen leiten läßt. Ich halte es deshalb nicht für ausgeschlossen, daß Vorstellungen des skizzierten Rahmens und insbesondere ein Warnungsruf der deutschen hohen Geistlichkeit wieder ein Einschwenken zu uns hervorruft. Vieles wird dabei vom Erfolg unserer Waffen abhängen".

---

[45]) Dominique Ferrata: Mémoires. Tome 1, 2, 3. Roma 1920. Vgl. Band 3, Kap. XXVI: La visite du Czar. (Okt. 1896). Les derniers jours de ma nonciature, S. 386: Influence de la politique pontificale en France sur l'alliance russe. S. 389: „Qu'on juge l'effet que fit sur cette âme religieuse et droite l'attitude du Saint-Père. Cet effet fut d'autant plus vif qu'Alexandre avait pour la personne de Léon XIII., une plus haute vénération et pour ses talents une plus haute estime ... La France républicaine cessait donc d'être la grande suspecte ... Puisque Léon XIII. se rapprochait d'elle, puisqu'il consentait à lui faire crédit de sa confiance, c'est qu'il ne désespérait ni de ses sentiments, ni de sa haute mission dans le monde ... L'exemple partait de trop haut pour n'être pas décisif. Il était, pour Alexandre III, sa caution devant sa conscience, devant son peuple, devant l'Europe.

Comment hésiter à faire pour la grandeur de la nation russe ce que le Pape lui-même pour la défense de la religion? La grande scène de Cronstadt aujourd'hui historique, est bien, quoiqu'on affecte de l'oublier, la conséquence et la victoire de la politique pontificale.... Léon XIII a eu le bonheur inespéré d'attirer à la France, par la seule force de son exemple, une amitié qui est pour elle une sauvegarde. Grâce à lui, la fille aînée de l'Eglise n'est plus seule dans le monde en face de ses adversaires coalisés".

Am 6. August 1915 schreibt Mühlberg an den Prälaten Gerlach bezüglich des die deutsche Regierung so verstimmenden obengenannten Briefs Gasparris, indem er der Hoffnung Ausdruck gibt, daß die Angelegenheit nunmehr zur Ruhe komme: „Die Frage drängt sich immer wieder für uns auf: war dieser Brief nötig? Genügte nicht, um die von Delcassé der Liberté abgepreßte Publikation des angeblichen Interviews unschädlich zu machen und den Vatikan glatt und klar von jeder Verantwortlichkeit zu entlasten, ein kategorisches Dementi im ‚Osservatore Romano'? Wozu die Frage der Neutralität Belgiens, die Behandlung des Kardinals Mercier usw. aufrollen? Die Kurie kann sich nur auf ein Land stützen, in dem absolute Gottesfurcht, in dem Achtung vor kirchlicher und weltlicher Autorität, Disziplin und Ordnung herrschen.

Findet sie diese Grundpfeiler ihres Bestehens etwa in Frankreich oder gar in Rußland und in den 6 bis 7 Millionen Einwohnern Belgiens? Unter denen — wie katholische Stimmen ihr bestätigen werden — sich für die Kirche sehr gefährliche und üble Elemente befinden? Diesen 6 bis 7 Millionen stehen 25 bis 26 Millionen Katholiken in Deutschland gegenüber, auf die der Heilige Stuhl sich verlassen kann, und deren Vertretung im deutschen Reichstag eine mächtige, ja sogar in vielen Fällen ausschlaggebende Rolle spielt. Man hält mir vielleicht England entgegen: So gut wie ich kennen die Herren im Vatikan englische Geschichte. Wann und wo vielleicht hat dieses Land jemals im Interesse der Religion und im Interesse der großen Menschheit gehandelt? ... Glauben Sie denn (auf Grund der englischen Geschichte) noch, daß dieses Land, von dessen protestantischer Religion ich gar nicht sprechen will, dem Heiligen Stuhl die Garantie bietet, deren er zur Erhaltung und Mehrung seiner Macht und seines Ansehens bedarf ... Will der Vatikan wirklich, wie dies der Quirinal schon getan hat, das Joch Englands auf sich nehmen und soll von den Zinnen des St. Peter neben der päpstlichen gelb-weißen Flagge das blutrote Banner Albions wehen?"

Übrigens hatte Herr von Mühlberg schon in einem Bericht aus Bern vom 30. Juni 1915 auf die schwankende Haltung des Vatikans gegenüber Deutschland hingewiesen und gemeldet, daß die Entente-Mächte, nach einer streng vertraulichen Mitteilung, den Papst in Ausnutzung seiner Eitelkeit durch Andeutungen auf die weltgeschichtliche Rolle, die er auf einer Friedenskonferenz spielen könne, auf ihre Seite zu ziehen hofften, und daß sie zu diesem Zweck jetzt schon einen stärkeren Druck auf den Vatikan ausübten.

Ein Bericht aus Lugano vom 14. September 1915 zeigt, welches Mißtrauen Baron von Mühlberg der „deutschfreundlichen Haltung“ Benedikts XV. entgegenbrachte. „Gewiß hegen hohe Prälaten in der Kurie Wohlwollen für Deutschland. Der wohlwollenden Gesinnung erwächst aber eine Schranke. Nicht allein in der gewaltigen Pression, die die Intesa-Mächte skrupellos ausüben, in der Angst vor deren brutalen Drohungen in der Presse, sondern auch in der Tatsache, daß alle leitenden Männer in der Kurie Italiener und mit starken moralischen und materiellen Banden an italienische Interessen gebunden sind. . . . Die Sorge, daß wir den Kampf nicht durchzuhalten vermögen, und daß wir am Ende die Besiegten sein werden, bildet die Erklärung für die Zurückhaltung bei mancher von unseren Anregungen und bei seiner Nachgiebigkeit nach der anderen Seite, die so unverhüllt in dem vielbesprochenen Schreiben Gasparris an den belgischen Gesandten hervorgetreten ist“.

Hier sei noch auf einen Bericht Mühlbergs vom 10. November 1915 aus Lugano hingewiesen, der die eigenartige Verteidigungsmethode der Kurie wegen der Veröffentlichung der Gasquet-Studien als ein „Musterbeispiel vatikanischer Heuchelei“ anprangert.

Ein weiteres Zeugnis für die vorsichtige Pendelpolitik der Kurie gibt die Antwort Roms auf die deutschen Vorstellungen wegen der eigenartigen kühlen Zurückhaltung des Erzbischofs von Warschau bei der Proklamation des polnischen Königreiches. Danach sah sich der Papst nicht in der Lage, die Gesinnung des Erzbischofs Kakowski zu beurteilen, weil er von diesem noch keine Äußerungen erhalten habe. Zugleich sucht die Note das Verhalten des Erzbischofs als Furcht vor den großen Schwierigkeiten zu entschuldigen, die er im Falle der Zurückeroberung des Landes durch die Armeen des Zaren haben würde. Hinc illae lacrimae!

„Trotz aller Bemühungen, trotz zahlreicher, der Kurie übersandter Aufzeichnungen und Zusammenstellungen über unsere militärische und finanzielle Lage kann der Vatikan sich nicht von der Vorstellung losreißen, daß die Zentralmächte schließlich der Übermacht der Entente unterliegen müßten“[46]).

Nachdem das russische Zarentum, das vom Papste so gefürchtete Bollwerk der griechischen Orthodoxie, unter den Stürmen der Revolution vernichtet worden war, war der Papst sogar bereit, sich dem revolutionären Rußland zu nähern in der Erwartung, daß ein freiheitliches Rußland sich vielleicht der alten Idee einer Vereinigung der

---

[46]) Bericht aus Lugano vom 5. Dezember 1916.

katholischen und orthodoxen Kirche unter dem Zepter des Papstes geneigt zeigen würde[47]).

Ein weiteres Charakteristikum der päpstlichen Politik ist unter anderem die zunehmende Romanisierung, beziehungsweise Italienisierung der Kurie, die schon unter Pius XI. ihren Anfang nahm.

Im Bericht vom 22. Oktober 1911 spricht Mühlberg von der patriotischen Begeisterung des italienischen Klerus für den italienisch-türkischen Krieg. Trotz des päpstlichen Protestes gegen das Fraternisieren des italienischen Klerus mit der Regierung hätten die Kardinäle von Mailand, Pisa, Padua und viele Bischöfe in ihren Hirtenbriefen an die Diözesanen den Türkenkrieg verherrlicht und Gebete um den Schutz des Allmächtigen für die tapferen Soldaten Italiens angeordnet. Das Maß dieser klerikalen Begeisterung und Verbrüderung mit dem jungen Königreich habe seinen Höhepunkt erreicht, indem der bekannte Kardinal Vanutelli den Segen Gottes für die italienischen Truppen erflehte, damit sie den Halbmond durch das Kreuz ersetzten.

„Niemals in jüngster Zeit ist der einseitig italienische Charakter des römischen Kirchenregiments so scharf hervorgetreten als im jetzigen Augenblick. Schon manche päpstliche Verordnungen und Vorschriften, die in der Heimat Anstoß und Verwunderung erregten, haben wir mit der Italianisierung der Kurie, mit ihrer verkümmerten und beschränkten Kenntnis ausschließlich italienischer Verhältnisse uns erklären müssen. Vor aller Welt ist klar, daß man in der Kurie italienisch denkt, fühlt und handelt und daß der Gegensatz und die Feindschaft zwischen dem römischen Stuhl und dem Königreich sich auf das staatsmännisch-politische Gebiet beschränkt. Aus der Reihe jener Prälaten, die jetzt mit patriotischer Gesinnung — und wer wollte ihnen daraus persönlich einen Vorwurf machen — den Schutz des Himmels für die Waffenerfolge ihres Landes laut herabflehen, gehen die Kurienkardinäle, geht der Papst hervor; es ist deshalb ausgeschlossen in der Zukunft zu rechnen mit einer Änderung des speziell die Kurie beherrschenden italienischen Geistes, wie er sich herausgebildet hat und wie er uns jetzt offenkundiger als bei irgendeiner anderen Gelegenheit entgegentritt“[48]).

„Aber leider darf man eines nicht übersehen, daß der jetzige Papst nicht allein Gefangener ist in den vatikanischen Mauern, er ist in politischen Dingen auch Gefangener in den geistigen Schranken seiner Umgebung. An einer fast 2000jährigen Tradition, die sich aufbaut auf das Imperium Romanum und deren Träger noch heutigen Tages

[47]) Geheimtelegramm des deutschen Gesandten aus Bern vom 1. April 1917.
[48]) Bericht Mühlbergs vom 22. Oktober 1911.

ganz vom römischen Machtbewußtsein und Herrschergeist erfüllt sind, vermag ein einzelner schwer zu rütteln und wäre er selbst eine gewaltigere Natur als Giuseppe Sarto“ [49]).

Ein Schlaglicht auf die äußere Italienisierung der Kurie wirft auch ein Artikel der Zeitung „Voce de la verità“, der die Frage aufwirft, ob — im Falle eines Kriegseintritts Italiens — die ausländischen Diplomaten an der Kurie unter dem Schutze der Exterritorialität des Papstes ständen. Diese Möglichkeit wird zuletzt verneint [50]).

In diesem Sinne schreibt auch Mühlberg: „Beizeiten mache ich aufmerksam, daß für den — leider in so nahe Aussicht gerückten Fall — wo Italien die Waffen gegen Österreich ergreift, eine veränderte Haltung der Kurie zu uns eintreten wird. Nicht allein die Notwendigkeit eines erträglichen Nebeneinanderlebens mit der italienischen Regierung wird sie dazu zwingen, sondern auch der Patriotismus des italienischen Klerus. Auch die Rücksicht auf England, die sich jetzt schon in einzelnen Zügen bemerkbar macht, wird sich schärfer akzentuieren. . . . England ist in den Augen der Kurie der Schutzherr für das Schicksal des der Kurie am Herzen liegenden Belgien. Inwieweit bei der Haltung des Vatikans die bekannte silberne englische Kugel mitspielt, darüber kann ich nichts bestimmtes melden. Jedenfalls erhält sich hier das nicht unwahrscheinliche Gerücht, daß der Kurie und Italien — letzterem für seinen eventuellen Beitritt zu den Intesamächten — von England bedeutende finanzielle Unterstützungen in Aussicht gestellt sind. Die Summe, die man für den Vatikan nennt, klingt so fabelhaft, daß ich sie nicht wiedergeben möchte“ [51]).

Wie sehr der Papst als Italiener fühlte und dachte, zeigen die Worte aus einem Gesandtschaftsbericht vom 2. Februar 1914: „Der Papst sprach dann über den lybischen Krieg und gab seiner Freude über den günstigen Ausgang des Friedensschlusses Ausdruck; mit erhobenen Händen und leuchtenden Augen sagt er: E vero, l'Italia a la sua stella“.

Ebenso handelte auch sein Nachfolger Benedikt XV. als „Italianissimo“. Das zeigt der Bericht Mühlbergs vom 14. September 1915: „Der Papst zögerte nicht, die Diözesen der von den Italienern besetzten österreichischen Landstriche dem Bischof von Verona anzugliedern. Dieser Schritt war unzweifelhaft ein unerfreulicher Akt gegenüber Österreich-Ungarn, insbesondere, weil er der Anstellung irredentistischer Pfarrer in den italienisch-okkupierten Orten Vorschub leistete. In

[49]) Bericht vom 25. November 1911.
[50]) Bericht aus Rom vom 1. Juli 1897.
[51]) Telegramm aus Rom vom 5. März 1915.

der gleichen Richtung bewegte sich die ohne Reprimande zugelassene Rede des Kardinals Casetta, der in einer ad hoc anberaumten Kirchenfeier für Soldaten den Sieg für die ‚Gerechtigkeit und die italienischen Waffen' herabflehte".

Immer wieder tritt die grundsätzliche innere Abneigung und Gegnerschaft der römischen Kurie gegenüber der von ihr als Verkörperung des ketzerischen Protestantismus betrachteten deutschen Reichseinheit zutage. Diese Gedankengänge bilden eine weitere Triebfeder der päpstlichen Politik: „Absorbiert durch ihren Glaubenseifer fürchtet die Kurie stets, daß das Zusammenleben der deutschen Katholiken mit unserer überwiegend evangelischen Bevölkerung die Allmacht Roms und die Glaubensfreudigkeit und Hingabe der deutschen Katholiken hemmend und störend beeinflusse und begegnet uns infolgedessen stets mit Mißtrauen" [52]).

Immer wieder entlädt sich dieser Protestantenhaß der Kurie in ihren offiziellen Verlautbarungen. Dies veranlaßt dann prompt einen langen Schriftwechsel zwischen ihr und dem verstimmten Reich und führt letzten Endes zu gewundenen heuchlerischen Erklärungen und Entschuldigungen des Papstes und seiner Organe; so in den verschiedenen Enzykliken Pius' X., in seiner feindlichen Haltung gegen die gemischt-christlichen Gewerkschaften.

Am 8. Juni 1910 sieht sich der Gesandte von Mühlberg veranlaßt, dem Kardinalstaatssekretär gegenüber zu betonen, daß gewisse Stellen in der Borromäus-Enzyklika vom 16. Mai 1910 „große Aufregung in weiten protestantischen Kreisen Deutschlands hervorgerufen haben" und den konfessionellen Frieden gefährdeten. Kardinal Merry del Val erklärt demgegenüber, daß bei der Abfassung der Enzyklika lediglich doktrinäre kirchliche Zwecke zugrunde gelegt wären. . . . Irgendeine Kränkung Andersgläubiger habe dem Papste völlig ferngelegen, ebenso eine Verletzung Lebender.

Auf eine offizielle deutsche Protestnote in dieser Angelegenheit vom 6. Juni 1910 erfolgte dann am 13. Juni 1910 eine ebenso offizielle schriftliche Erklärung des Papstes in diesem Sinne [53]).

Der langjährige Gewerkschaftsstreit, der den konfessionellen Frieden Deutschlands so sehr störte und der von den Jesuiten immer wieder aufgeputscht wurde, endete dann mit einem vollen Rückzug der Kurie. Pius X. erklärte, seine Enzyklika über die Gewerkschaften sei falsch interpretiert worden. Er wolle den Frieden zwischen Katholiken

---

[52]) Telegramm vom 13. Juni 1910.
[53]) Bericht vom 25. November 1911.

und Protestanten. „Ditelo a tutti, il papa vuole la pace!“ Er erklärte dann auf das bestimmteste, er gedenke die gemischten Gewerkschaften bestehen zu lassen, wenn sie die ökonomischen Interessen der Arbeiter wahrnehmen, nur für den Glauben dürfte dadurch keine Gefahr entstehen. Er habe die Sache in die Hand der Bischöfe gelegt [54]).

Auf die schwerwiegenden Schmähungen des protestantischen Glaubens und seiner Reformatoren in der Ansprache Benedikts XV. anläßlich des Empfanges der Mitglieder des Werkes „Zur Erhaltung des Glaubens“ am 22. November 1915 und auf das auf deutsche Vorstellungen hin von Gerlach in päpstlichem Auftrage abgefaßte Rechtfertigungsschreiben vom 1. Dezember 1915 wurde bereits oben hingewiesen [55]).

Pater Le Floch enthüllt uns ja sehr offen, daß der Papst gerade wegen des deutschen Protestantismus in dem Weltkonflikt sich nicht auf die Seite der Zentralmächte hätte stellen können. „Es mußte ihm alles daran gelegen sein, Belgien, eine katholische Macht, wiederhergestellt und Frankreich, dessen große Verdienste um die Religion er nicht vergessen konnte, im Range einer Großmacht bewahrt zu sehen [56]).

Ein allen Päpsten eigener Zug ist die besondere Vorliebe für Polen und das polnische Volk — ein Problem, das heute wieder außerordentlich an Interesse gewonnen haben dürfte.

Schon im Jahre 1889 sieht sich Bismarck veranlaßt, in Rom wegen der Begünstigung des Polonismus Vorstellungen erheben zu lassen und droht, „wenn der preußischen Regierung der Beistand in ihrem Kampfe gegen polnische Übertretungen auf kirchlichem Gebiete versagt würde“, mit einer engeren Fühlungnahme mit Rußland.

Später telegraphiert der Reichskanzler Bethmann-Hollweg an den Kaiser einen Bericht über seine Audienz beim Papst. Unter anderem heißt es darin: „Den Polen maß S. H. manche Schuld an den bestehenden unerfreulichen Verhältnissen bei — sono prima Polacchi, Polacchi, dopo Catholici — und drückte dabei vorsichtig den Wunsch nach Ernennung eines polnischen Bischofs in Posen aus“ [57]).

Gegen die deutschfeindliche Agitation geistlicher Würdenträger in

---

[54]) Bericht des Herrn von Jagow, Berlin, am 2. Februar 1914.

[55]) Siehe Telegramm aus Bern vom 25. November 1915; Bericht Mühlbergs aus Lugano vom 25. November 1915.

[56]) Vgl. Augsburger Postzeitung Nr. 165 vom 15. April 1919: „Die Politik Benedikts XV.“

[57]) Telegramm aus Rom vom 24. März 1910.

deutschen Grenzgebieten verwahrte sich die preußische Regierung im Jahre 1911 mit Fug und Recht. Der preußische Gesandte berichtet, er habe dem Kardinalstaatssekretär von der eigenartigen Reise des Erzbischofs Simon berichtet, „der sich wie eine Art Visitator geriert hat und der polnischen Agitation in unserer Provinz durch sein ganzes Auftreten Vorschub leistete. Ich hielt die Gelegenheit für günstig, dem Kardinal wieder einmal das Verhalten des katholischen Klerus im Osten und Westen unseres Landes vor Augen zu halten. Es sei doch schwer, die öffentliche Meinung in Deutschland von den guten Absichten des Vatikans für uns zu überzeugen, wenn man in Posen und Elsaß-Lothringen die katholische Geistlichkeit stets auf Seiten unserer Gegner erblickte“ [58]).

In diesem Zusammenhange interessiert die Antwort des Papstes auf ein polnisches Huldigungsschreiben, die wohl als überaus herzlich bezeichnet werden kann: „An Meinen ehrwürdigen Bruder Alexander, Erzbischof von Warschau und Unsere treuen Söhne Josef Ostrowski und Fürsten Zdyslaw Lubomirski, die drei Regenten des Königreichs Polen. Teuere Söhne! Hocherlauchte, ehrwürdige Männer! Ich entbiete Euch Meine Grüße und Meinen apostolischen Segen; in gar lobenswerter und Eurer Vorfahren würdiger Weise habt Ihr gehandelt, als Ihr es in den Anfängen des wiedererstehenden Polens für das Dringlichste erachtet habt, Eure und des polnischen Volkes gemeinschaftlichen Gefühle der Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl in Eurem höchst liebenswürdigen Uns eben übermittelten Schreiben kundzugeben.

Es ist altbekannt, daß die Polen in heißer Verehrung für die katholische Kirche als deren besonderes Merkmal stets die innige Verbindung mit dem Papste bewahrt haben. Was für ein Leuchten des Ruhmes und der Zivilisation aber daraus auf sie herabströmte, beweisen die glänzenden Taten der Vergangenheit. Wir nehmen deshalb gerne und wohlwollend die Äußerung dieser Liebe und Verehrung entgegen. Unsererseits wünschen Wir Euch vor allem das, was wahrlich jeder wohlgesinnte Mensch begehrt, daß das edle polnische Volk zugleich mit der Möglichkeit sich selber zu regieren, auch mit Gottes Hilfe sein einstiges Wohlergehen und seinen einstigen Ruhm wiedererlange. Wir werden nicht aufhören zu Gott zu flehen, daß er über diesem Staate seine barmherzige und schutzreiche Hand halte, als erste der Himmelsgaben, als den Beweis Unseres väterlichen Wohlwollens nehmt den apostolischen Segen, den Wir Euch, teure Söhne und erlauchte

---

[58]) Bericht vom 18. November 1911.

Männer, und dem gesamten Polen huldreich schenken. (Rom, St. Peter, 7. Januar 1918, im 4. Jahre unseres Pontifikates)".

Ein ebenso schwungvolles Schreiben richtete der Papst laut Gazeta Opolska an die polnische Arbeiterschaft. Er spricht „von der heißen Liebe, die wir dem katholischen — nunmehr infolge des Krieges zur früheren ruhmvollen Vergangenheit auferstehenden — Polen gegenüber hegten und die wir jetzt noch ganz besonders hegen", und „die in unserem Herzen noch mehr durch die Huldigung gesteigert worden ist, die uns neuerdings die polnischen — in den gesetzgebenden Landtag gewählten — Arbeiter dargebracht haben. . . . Wir freuen uns also in der Hoffnung, daß der Landtag heilsame Früchte bringen und die Berühmtheit und Größe des uns teueren polnischen Volkes mehren werde. 1. Januar 1920. Benedikt XV., Papst".

Nicht allein erst 1918 und 1920 hat sich die Polenfreundlichkeit Benedikts XV. in überschwenglichen Worten geäußert. Wenn wir die Acta Apostolicae Sedis für die Kriegs- und Nachkriegszeit verfolgen, so finden wir die unten folgenden höchst interessanten Beweise wärmster Zuneigung des Papstes zum polnischen Volk, die bereits damals die staatspolitischen Grenzen nicht respektierten. In großer Zahl liegen uns päpstliche Dokumente vor, von denen eine kleine Auswahl in deutscher Übersetzung hier angeführt werden soll.

Aus einem Schreiben Benedikts XV. vom 1. Februar 1915 an den damaligen Erzbischof Eduard Likowski von Gnesen-Posen wird dem Leser folgendes deutlich: einmal die besondere Vorliebe des Papstes für Polen, zum anderen die wahre Gesinnung des Papstes gegenüber Deutschland. Das deutsche Erzbistum Gnesen-Posen ist für den Papst rein „polnisches Land", Likowski ist ihm nicht deutscher, sondern polnischer Erzbischof. Es ist nicht von den Leiden deutscher Katholiken in Gnesen-Posen die Rede oder von deutschen Bürgern, sondern ausschließlich von den geliebten Bürgern Polens. Likowski wird wiederholt apostrophiert: „Du verehrungswürdiger Bruder und die übrigen Bischöfe Polens!" Die wörtliche Übersetzung des Briefes lautet: „. . . Was Du Uns in den vorausgehenden Aufzeichnungen aber über die traurige Lage Polens berichtet hast, hat, obwohl es Uns ja auch von anderswoher völlig bekannt geworden, dennoch Unser Herz mit nicht geringerer Trauer erfüllt. Wahrlich, da Wir es schon lange mit Sicherheit wissen, daß die vortrefflichen Bürger Polens sowohl der Kirche Gottes als auch gerade dem Apostolischen Stuhle allzeit mit Festigkeit anhingen, so bringen Wir ihnen in gleicher Weise ganz besonderes Wohlwollen und Liebe entgegen. Weil nun Freud und Leid den Söhnen mit dem Vater gemeinsam ist,

so kann auch schlechterdings nicht geschehen, daß Wir von Mißhelligkeiten und Nöten umringt nicht von größtem Schmerz erfüllt werden ob des Unheils, von dem die Einwohner Polens in dem gegenwärtigen bittersten Kriege aufs kläglichste bedrängt werden. Wahrlich, während Wir mit väterlicher Liebe Seele und Herz auf sie richten, wieviele Tränen treten Uns da in die Augen! Das alles aber bewegt Unser tiefstes Innere so mächtig, daß Wir fühlen, wie die Liebe des Vaters gegen seine so gequälten Kinder aufs höchste gesteigert wird! Daher empfehlen Wir dem ewigen Urheber allen Trostes die geliebtesten Bürger Polens aufs dringlichste, indem Wir Ihn flehentlich bitten, er möge endlich die Wut des Krieges zügeln und den heißerwünschten Frieden und des Friedens beste Früchte gnädig und gerne verleihen. Auf diese Unsere Wünsche möge der allmächtige Gott herabblicken und sie segnen, er möge als der Allgütige den Polen, was sie einerseits gelitten, andererseits noch weiter leiden, zum Guten ausschlagen lassen. Du aber, verehrungswürdiger Bruder und die übrigen Bischöfe Polens fahret in Euerer Hirtenliebe fort, jeder für sich alle Sorgfalt und Fürsorge für seine Gläubigen zu haben und seid bestrebt, daß durch Euer Wirken die Schmerzen der Söhne gemildert, die Kümmernisse gelindert, die Tränen getrocknet werden! Wir aber wollen die zuversichtlichste Hoffnung hegen, daß durch den Beistand der seligsten Jungfrau, der Patronin Polens, Gott, der Spender allen Glücks, den Schatz seiner Gnaden den Polen öffne und über sie ergieße. Als Unterpfand und Trost diene der Apostolische Segen, den Wir Dir, verehrungswürdiger Bruder und den übrigen Bischöfen Polens sowie dem Klerus und Gläubigen eines Jeden von Euch voll Liebe im Herrn erteilen“ [59]).

In einem weiteren Schreiben an die Erzbischöfe und Bischöfe Galiziens rühmt Benedikt XV. erneut Frömmigkeit und Gehorsam, sowie die altbewährte einzig dastehende Liebe des katholischen Polens und wünscht ihm bereits (also schon 1915) „die Erfüllung all seiner rechtmäßigen Wünsche“. Worin diese nach Meinung des Papstes bestanden, zeigt sein Friedensruf an die Welt vom 1. August 1917, in dem er die Unabhängigkeit aller Polen fordert. Auch die Anrede an die Bischöfe in dem genannten Brief „Ihr, verehrte Brüder, und ganz Polen“ drückt den heimlichen Wunsch des Papstes aus; man muß schließlich bedenken, daß Galizien damals österreichisches Land war.

Der Brief hat folgenden Inhalt: „Euer gemeinsames Schreiben empfiehlt bei uns jene Bekundung der Frömmigkeit und des Gehor-

[59]) Acta Apostolicae Sedis. Bd. VII. 1915. S. 91 f.

sams, durch die, wie Uns bekannt, nicht nur die Bischöfe des katholischen Polens, sondern auch Klerus und Volk sich vorbildlich erweisen. Ihr sollt aber wirklich nicht denken, verehrte Brüder, daß Wir in der Liebe hinter Euch zurückstehen wollen. Tief in Unserer Seele wohnt ja die alte und geradezu einzigartige Liebe zu Eurem Volke —; und diese mehren jetzt sowohl das vielfache und schwere Unheil, durch das Ihr infolge des gegenwärtigen Krieges fast zu Boden gedrückt werdet, wie Wir sehen. Darauf [auf das Unheil] haben Wir, wie Ihr wißt, das Augenmerk gerichtet, indem Wir nur das Eine beklagen, daß Wir nicht in dem Maße Unsere Hilfe zuteil werden lassen konnten, als es den Wünschen Unseres liebevollsten Herzens entspricht. Und dennoch hören wir niemals auf, den in seiner Barmherzigkeit reichen Herrn zu bitten, daß er Euch, verehrte Brüder und ganz Polen, so gnädig beistehe, damit er die Bitternisse der gegenwärtigen Tage lindern und alle rechtmäßigen Wünsche erfülle“ [60]).

In einem Schreiben vom 25. April 1918 an den Erzbischof von Warschau, Alexander Kakowski, sowie die übrigen Bischöfe der genannten Kirchenprovinz wagt der Papst schon ganz offen seine Gedanken zu enthüllen. Er sieht nicht bloß die volle Glaubensfreiheit Polens, sondern auch seine staatliche Wiedergeburt heranreifen. Nicht umsonst bestimmt er seinen Vertrauten, Achilles Ratti (nachmals Pius XI.) zum Apostolischen Nuntius in Polen. Dieser für die römische Kirche bedeutende Mann, der für würdig gehalten wurde, Benedikt XV. im Pontifikat zu folgen, hatte neben seinen kirchlichen Aufgaben auch die politische Mission, Berater des neu erstehenden polnischen Staates zu sein, wie der Text des päpstlichen Schreibens zur Genüge zeigt: „Doch diese neue Bekundung Eurer eifrigen Gesinnung gegen Uns schätzen Wir gerade deswegen höher, weil sie so passend in diese Zeiten hereinfällt, in denen für die katholischen Polen sowohl die Keime staatlichen Glückes als die volle und unversehrte Freiheit des uralten (angestammten) Glaubens zu reifen scheinen... Um in der Tat einen recht gewichtigen Beweis der besonderen Fürsorge und des Wohlwollens, mit denen Wir Euch und Eurer Sache zugetan sind und zugleich die Uns entgegengebrachten Versprechungen aufnehmen, vor aller Welt zu geben, so haben Wir beschlossen, zu Euch den lieben Sohn Achilles Ratti, den Apostolischen Protonotar und Präfekten der Vatikanischen Bibliothek, zu senden, der Unsere Person vertreten möge. Ihn als Apostolischen Visitator werden nur die kirchlichen Angelegenheiten angehen; Wir beauftragen ihn natürlich auch,

[60]) Acta Apostolicae Sedis. Bd. VII. 1915. S. 591 f.

Einsicht zu nehmen, was bei Euch an Rat, Möglichkeiten und Hilfsmitteln die katholische Sache benötigt und dazu nach seinem Ermessen Anordnungen zu treffen als Kamerad und Teilhaber Eurer Mühen. Als Mittler nun zwischen dem Apostolischen Stuhl und den Bischöfen Polens bestimmt, wird er sowohl Euere Wünsche Uns kundtun, als auch Unsere Ansichten Euch leichter übermitteln können" [61]).

Im Schreiben vom 8. September 1920 an die Kardinäle Alexander Kakowski, Erzbischof von Warschau, und Edmund Dalbor, Erzbischof von Gnesen-Posen, sowie an den polnischen Episkopat feiert der Papst in geradezu überschwenglicher Weise den Sieg Polens über seine Feinde; diesen schreibt er den von ihm in der ganzen Welt für Polen angeordneten Gebeten zu. Er bezeichnet den neu erstandenen polnischen Staat als Bollwerk Europas, des Christentums und der Kultur und spricht schließlich die Hoffnung aus, daß das so ritterliche polnische Volk (gens Polonorum nobilissima) das Beispiel der Hochherzigkeit gebe und sich von den Grundsätzen der christlichen Liebe, Klugheit und Mäßigung leiten lasse, wodurch allein die Haßgefühle der Völker ausgelöscht würden. (Wie sehr hatte sich doch Benedikt XV. in seinem geliebten Polen getäuscht!)

Sein Brief aber hat folgenden Wortlaut: „Da wir über die polnischen Angelegenheiten schon lange in Angst und Sorge waren, haben wir gar gerne vernommen, daß dort herrliche Taten geschehen seien, durch welche wider Erwarten die Lage Eueres Vaterlandes zum Glücklichen sich gewandelt hat: Darüber freuen Wir Uns um so mehr, weil Wir Gottes ausgezeichnete Hilfe dabei bewundert haben; Wir glauben nun, jenen Bitten diese Hilfe zuschreiben zu müssen, welche Wir selbst auf dem gesamten katholischen Erdkreis für die Polen angeordnet haben. Wir zweifeln aber ganz und gar nicht, daß Gott in seiner Güte Eurer Nation beistehen werde, die ja im Laufe der Jahrhunderte sich um die Religion so ausgezeichnete Verdienste erworben hat: daher haben Wir damals öffentliche Gebete angeordnet, als man fast in aller Welt an der Rettung Polens verzweifelte, und die Feinde selber stolz auf ihre Übermacht und ihren Sieg so töricht sich untereinander zu fragen schienen: ‚Wo ist ihr Gott?' . . . So aber hat die hier gezeigte Hilfe Gottes nicht nur Euerer Nation, sondern auch den übrigen Völkern in wunderbarer Weise Nutzen gebracht" [62]).

In einem an die vorgenannten Kardinäle und Bischöfe Polens gerichteten Antwortschreiben vom 20. November 1920 auf die Ergeben-

[61]) Acta Apostolicae Sedis. Bd. X. 1918. S. 227 f.
[62]) Acta Apostolicae Sedis. Bd. XII. 1920. S. 566 ff.

heitsadresse des polnischen Episkopats anläßlich seiner Jahresversammlung zu Czenstochau spricht Benedikt XV. seine Freude über die Weihe Polens an das Herz Jesu aus, eine Auszeichnung, die neben Frankreich sich nur ganz wenige andere Staaten in den Augen des Papstes verdient haben. Er lobt die dankbare Gesinnung der polnischen Bischöfe unter Betonung dessen, was er selbst zum Nutzen Polens (in Polonorum emolumentum) getan hat. Schließlich wünscht er Polen, das er wiederum als Bollwerk des Christentums und der Kultur bezeichnet, den reichsten Segen Gottes [63]).

Schließlich soll noch ein interessantes Schreiben Benedikts XV. vom 16. Juli 1921 an die Kardinäle Kakowski und Dalbor und den polnischen Episkopat über das Verhalten des Klerus bei der derzeitigen Lage Polens Erwähnung finden. Der Papst dankt darin für eine neuerliche Ergebenheitsadresse der am Grabe des Heiligen Stanislaus versammelten Bischöfe Polens. Er vergißt dabei nicht, neuerdings seine Verdienste um Polens staatliche Wiedererstehung und erlangte Größe zum Ausdruck zu bringen. Um nicht so sehr beim deutschen Volk Anstoß zu erwecken, betont Benedikt XV. seine Unparteilichkeit vor der Abstimmung über Oberschlesien, ohne dabei für die Deutschland gegenüber begangenen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten gerade von Seiten der Polen auch nur ein Wort der Mißbilligung zu finden. Ja, er hat sogar noch die Kühnheit zu behaupten, er mißbillige und verdamme jede Ungerechtigkeit, von welcher Seite sie auch gekommen sei. Er wünscht dann seinem geliebten Polen, daß es alle unausbleiblichen Schwierigkeiten bei seinem Wiedererstehen zu staatlichem Leben schnell und glücklich überwinde und alles das leicht und schnell im friedlichen Einklang mit den Nachbarvölkern erreiche, was es zu seiner Erhaltung und seinem Wachstum notwendig habe (natürlich zum Schaden Deutschlands!). Schließlich kann es sich der Papst nicht versagen, die Bischöfe zur Wachsamkeit und Unterdrückung der von ihm gehaßten Sekte der Protestanten — das ist wohl die zu Polen gekommene deutsche Bevölkerung — zu ermuntern. Ja, er scheut sich nicht, diese Volksgruppe sogar mit revolutionären Elementen (homines turbulentissimi) in einem Atemzug zu nennen.

Wörtlich schreibt Benedikt XV.: „In dem oben erwähnten Schreiben habt Ihr so manche von jenen Wohltaten angeführt, die Wir auf das polnische Volk zu häufen bestrebt waren. Wahrlich noch viel größere und einleuchtendere Beweise stehen Uns aus der Geschichte zu Gebote für

[63]) Acta Apostolicae Sedis. Bd. XIII. 1921. S. 11.

jene Liebe, mit der gerade der Apostolische Stuhl Euerer Nation stets zur Seite gestanden ist: Und zwar, in je schlechterer Lage sich Polen befand, um so wirkungsvoller pflegte jene Liebe zu sein. Denn als bei den Lenkern der Staaten die Gewalt vor Recht galt und alle stillschweigend die politische Person des Polnischen Staates ruhig zerstören ließen, war es der Apostolische Stuhl allein, der dagegen sprach; als die heiligsten Rechte der Polen durch eine übermütige Zwingherrschaft unterdrückt wurden, da war es allein der Apostolische Stuhl, der deren Verteidigung öffentlich und heimlich unternahm; als nun im letzten furchtbarsten Kriege es Leute gab, die der Meinung waren, es werde gut genug für Polen gesorgt, wenn ihm eine Form der versprochenen Autonomie zuteil würde, da betonte eben dieser Apostolische Stuhl des öfteren und mit Nachdruck die volle und ganze Freiheit, d. i. die Notwendigkeit der sogenannten Unabhängigkeit für Polen und daß in jeder Hinsicht dafür zu sorgen sei, daß es zur früheren Würde einer moralischen Persönlichkeit wieder erstehe.... Doch vor allem mögen sie auf die Sekten der Protestanten sowie auf die Absichten revolutionärer Menschen, die ja auch das Verderben gerade des Staates im Schilde führen, ein wachsames Auge richten und diese nicht weiter verbreiten lassen, sondern sie sollen in einem fort heilsame Lehren ausstreuen und periodische Schriften, die den Schriften der Genannten entgegengesetzt sind, herausgeben. Das, was schließlich einem jeglichen aus dem Priesterstande hoch und heilig sein muß, sollen sie anstreben und die Pflichten gegenseitiger Liebe ihren Brüdern im Priesterstande erweisen, wie sehr sie auch unter sich im Staate auseinandergehen, indem sie einem anderen Stamme oder Ritus angehören“ [64]).

Auffallend ist auch die sich steigernde Hinneigung der päpstlichen Politik zur Demokratie und Republik, die sich in den letzten Jahrzehnten vor dem Krieg immer mehr und mehr äußerte.

Nachdem Leo XIII. sich gegen Ende der 80er Jahre den Jesuiten

[64]) Acta Apostolicae Sedis. Bd. XIII. 1921. S. 424 ff.

und Franzosen in die Arme geworfen hatte, um mit ihrer Hilfe die Wiederherstellung des Kirchenstaates zu erreichen, vollzog sich diese innere Wandlung. „Geblendet durch den Ausblick auf das, was danach kommen soll, kümmert man sich [im Vatikan] nicht mehr um das Schicksal der Dynastien“ [65]).

Der deutsche Botschafter in Wien schreibt in diesem Sinne am 22. November 1892 an Caprivi: „Grund für die jetzt herrschende Vorliebe des Papstes für die republikanische Staatsform liegt in den Gedankengängen Leos XIII., der mit einer gewissen Logik zu dem Schlusse gekommen ist: Die Richtung unserer Zeit sei eine demokratische — die alten Monarchien, zwischen denen und dem Papsttum immer ein Bündnis bestanden, würden zerfallen. Deshalb muß sich die katholische Kirche beizeiten vorsehen und dort ihre Stütze suchen, wo bald die Macht ruhen wird. Dies seien die breiten Massen und diejenige Staatsform, in welcher der Volkswille am besten vertreten sei, d. i. die Republik“.

Nach einem Privatbrief des Grafen Eulenburg, des damaligen preußischen Gesandten in München, vom 8. März 1892 an den Staatssekretär Freiherrn von Marschall weist der bekannte katholische Kirchenhistoriker Professor Kraus auf die Gefahren hin, die dem Reiche aus der katholischen Bevölkerung heraus in demokratischem Sinne drohen. Eulenburg bemerkt: „Kraus’ Urteil deckt sich mit meinen Anschauungen und Erfahrungen. Tatsächlich hat die linke Seite der Ultramontanen bereits die Führung in Bayern. . . . Je mehr sich aber die Gegensätze innerhalb der hiesigen Ultramontanen verschärfen — und dazu trägt die Enzyklika wesentlich bei — um so schwieriger wird es den Linksultramontanen werden im Reichstag Regierungsvorlagen zuzustimmen, die in den Interessen der Rechtsultramontanen liegen. Der Nuntius Agliardi in München und Graf Preysing sind sich darüber einig, daß . . . der Papst definitiv im republikanischen Lager stehe“.

In den Papieren des Freiherrn von Marschall findet sich eine Notiz vom Februar 1892 folgenden Inhalts: „Ich sehe überall das rapide Überhandnehmen der demokratischen Gesinnung und der Hinneigung zur Republik. In Deutschland kann man kühn sagen, daß zum guten Teil, infolge des Kulturkampfes, die Hälfte der Zentrumsleute innerlich Demokraten und Republikaner sind. Das Laster der fortgesetzten politischen Agitation auf Versammlungen, in der Presse, auf der Kanzel hat den monarchischen Sinn bei Millionen einfach aufgehoben: Mit dem suffrage universel gedenkt man gelinde gesagt in das Fahrwasser

[65]) Aus den Papieren des Freiherrn von Marschall, 1892.

der Republik einzulenken ... In Süddeutschland ... haben die demagogischen Elemente im Klerus das ausgesprochene Übergewicht ... Man übersieht vielleicht nur zu sehr, daß eine große, die Kirche dominierende Partei im Namen der Religion Politik treibt und diese Politik die Monarchie zerstört ... Es ist eine Illusion, von dieser Partei eine Stütze für den Thron — insbesondere den eines Hohenzollern — zu erwarten ... Der gute Teil des Volkes wird jetzt seit Jahren in der unverantwortlichsten Weise beunruhigt, verführt und fanatisiert".

Auch im bayrischen „Politischen Archiv" finden sich zwei Berichte, welche die zustimmende „Haltung der Kurie gegenüber den ... sozialistischen Tendenzen eines Teiles des österreichischen und belgischen Klerus" aufzeigen.

In einem Bericht des Grafen Lerchenfeld, des bayrischen Gesandten in Berlin, vom 12. März 1895 an den bayrischen Ministerpräsidenten heißt es, die Kardinäle Schönborn von Prag, sowie Goosens von Mecheln seien nach Rom gefahren, um den Papst aufmerksam zu machen, daß unter Mitwirkung eines Teiles des katholischen Klerus sozialistische Tendenzen verfolgt würden, und um den Papst „gegen diese dem Staate wie der Kirche gefährliche Richtung" mobil zu machen.

Wir lesen, daß der Papst unter dem Einfluß Rampollas, der gerne gewissen Zeitrichtungen folgte, abgeneigt sei, entsprechende Schritte zu tun und daß Kaiser Franz Josef, wie Kaiser Wilhelm II. über diese Zurückhaltung des Papstes gegenüber den demagogischen Tendenzen im Klerus verstimmt seien.

In einem — im Auszug wiedergegebenen — Schreiben des Ministers von Landmann vom 7. April 1895 aus Berlin über seine Audienz beim deutschen Kaiser berichtet dieser Herrn von Crailsheim die Worte Wilhelms II.: „Die demokratischen Neigungen im niederen Klerus hätten sich sehr ausgebreitet; die deutschen Bischöfe sollten sich nach dem Beispiel der österreichischen Bischöfe zusammenschließen, um gemeinsam der Demagogie entgegenzuwirken. Die Unterstützung der französischen Republik durch den Papst habe einen sehr üblen Einfluß auf die Gesinnungen des Klerus gehabt. Die Bischöfe sollten doch daran denken, daß die Monarchie ihre eigene Stütze sei ..."

Interessant ist auch die wenig bekannte Tatsache, daß im Jahre 1907 das Wahlbündnis zwischen Zentrum und Sozialdemokratie durch die Kurie begünstigt wurde. Dies geht aus einem Bericht des Gesandten von Rotenhan hervor, der dem Kardinalstaatssekretär Merry del Val mit Erfolg dargestellt haben will, daß der Bund des Zentrums mit der

Sozialdemokratie anläßlich der Stichwahlen ein taktischer Fehler war. Dies habe der Kardinalstaatssekretär auch eingesehen [66]).

Nach dem Umsturz beeilte sich die Kirche, der Sozialdemokratie in Deutschland ihre Unterstützung zuzusagen. Der Kapuzinerpater Siegesmund, ein bekannter Prediger, sprach im Frühjahr 1919 unter anderem in einem öffentlichen Vortrag auf Veranlassung des badischen Zentrums: „Der Katholizismus ist kein Hemmschuh, er läßt Euch freie Bahn die Regierung zu unterstützen . . . , er schließt in sich die Emanzipation des vierten Standes. Heute ist sie [die Sozialdemokratie] für uns [die Kirche] nach dem, was sie für das Volk alles tun will, nicht mehr die Partei des Umsturzes, und darum hat die Kirche die Verpflichtung und das Bedürfnis, auch ihr die Unterstützung zu geben" [67]).

b) Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV.

Hier dürfte es wohl angebracht sein, anhand der vorliegenden Berichte die letzten Päpste kurz im Einzelnen zu betrachten und die besonderen Eigenheiten ihres Pontifikats, sowie ihre maßgebenden Berater zu schildern.

Leo XIII. war — wie schon erwähnt — ins französische Fahrwasser geraten, obwohl seitens angesehener Mitglieder des Hl. Kollegs gegen die dreibundfeindliche Politik des Papstes remonstriert worden war. Der Papst wurde dadurch nur noch mehr in der Fortführung seiner franzosenfreundlichen Politik bestärkt; er bekämpfte ja den Dreibund, weil dieser Italien den Besitz Roms garantierte und weil er nur von einer Niederlage Italiens die Wiederherstellung des status quo ante erwartete. Der dreibundfreundliche Kardinal Serafino Vanutelli wurde zur Strafe als Erzbischof nach Bologna versetzt [68]).

Wir lesen darüber in einem Bericht des preußischen Gesandten vom 9. November 1892:

„Seitens einiger Kardinäle sind dem Papste Vorstellungen wegen seiner antiitalienischen und franzosenfreundlichen Politik gemacht worden, die indessen eine Änderung seiner Politik nicht zur Folge haben dürften. Er steht unter dem Einfluß Rampollas, welcher seinerseits in den Händen der Jesuiten sich befindet. Aus Frankreich erfolgen aus

[66]) Bericht vom 18. März 1907.
[67]) Bericht des badischen Gesandten in Berlin, Anlage: „Badischer Beobachter" Nr. 172 vom 11. April 1919: „Der Katholizismus und die neuere Zeit".
[68]) Frankfurter Zeitung vom 2. November 1892.

geheimen Fonds des Ministeriums reichliche Beiträge zum Peterspfennig. . . . Leo XIII. gehört — unbeschadet seiner großen geistigen Frische — zu den eigenwilligen — um nicht zu sagen eigensinnigen — Greisen, die an dem einmal gefaßten Entschluß mit Zähigkeit festhalten und darin durch den ihnen entgegentretenden Widerstand eher noch bestärkt werden. Der Kardinalstaatssekretär, welcher die schwachen Seiten seines hohen Herrn mit Schlauheit und Unterwürfigkeit auszunützen weiß, befindet sich ganz in den Händen der Jesuitischen Intriganten und handelt — bewußt oder unbewußt — als deren Organ. Diese aber schwören — schon aus Haß gegen das protestantische Kaisertum — zu Frankreich, gleichviel welcher Staatsform dasselbe huldigt".

Bedeutungsvoll in diesem Zusammenhange dürfte eine Stelle aus der Schrift des Ernest Judet: „Le Vatican et la Paix" erscheinen, in der Kardinal Rampolla als „Franc-Maçon" (Freimaurer) bezeichnet wird [69]).

„Darüber, daß dem Papste und ganz besonders dem Kardinalstaatssekretär die russisch-französische Intimität zu großer Genugtuung gereicht, kann schon angesichts der Haltung der vatikanischen Presse während des Russenbesuches in Toulon und Paris kein Zweifel obwalten. Hat doch Herr Rampolla einzelnen meiner Kollegen seiner Freude über jene Intimität unverhohlen Ausdruck gegeben, hinzufügend, daß dieselbe — wie er überzeugt sei — der Kurie zum Nutzen gereichen werde!" So der Bericht Bülows an Caprivi vom 25. November 1893.

Derselbe Bülow urteilt über Rampolla an anderer Stelle: er ließe zwar an ausgesuchter Höflichkeit und schmeichelhaften Phrasen nichts zu wünschen übrig; „sein ganzes Verhalten aber, in Verbindung mit gewissen linkisch servilen Körperbewegungen hat mir doch den Eindruck des Gemachten, durchaus Unaufrichtigen hinterlassen" [70]).

Aus den preußischen Gesandtschaftsberichten sei nunmehr das mitgeteilt, was im Rahmen dieser Beiträge an Pius X. interessiert. Für sein Pontifikat ist die beinahe mittelalterliche Engherzigkeit und finstere Geisteshaltung charakteristisch, die sich in seinen verschiedenen Bullen gegen den Protestantismus und den Modernismus — hauptsächlich in Deutschland — offenbaren.

Mühlberg schildert dies am 5. Juni 1910 gelegentlich der Be-

[69]) Ernest Judet, Le Vatican et la Paix, de Léon à Pie XI. Paris 1927. S. 128; vgl. P. M. Baumgarten: „Manuskript über die Freimaurerei" mit dem Hinweis auf die Zeitung „L'Action Française" vom 14. August 1929.
[70]) Bericht vom 4. Oktober 1892.

sprechung über die Borromäus-Enzyklika folgendermaßen: „Nicht allein in unseren Kreisen, sondern auch in solchen, die der Kurie nahestehen, klagt man über den vollständigen Mangel von politischem Verständnis und Takt bei den jetzigen Beratern des päpstlichen Stuhles".

Zwar hebt Mühlberg des Papstes „konziliantes Wesen", seine „milde Seelenstimmung" in einem früheren Bericht vom 9. November 1909 aus Rom hervor und weist auf die anerkennenden Worte hin, die Pius X. über die Stellung der deutschen Katholiken und ihre uneingeschränkte Freiheit, — die sie dem deutschen Kaiser verdankten — gefunden habe.

Dies steht in eigenartigem Widerspruch zu einem Artikel des Jesuitenblattes „La vera Roma" vom 30. September 1906, das dem Vatikan sehr nahesteht. Es heißt darin unter anderem: „Il est même permis de dire que Pie X n'a pas une sympathie bien vive pour ce prince hérétique (Wilhelm II.) qui, malgré ses belles protestations de tolérance à l'égard des catholiques de son Empire, persécute encore à l'heure qu'il est les Polonais . . . et qui laisse subsister, cà et là en Allemagne des traces du Kulturkampf".

Über den einflußreichen Kardinalstaatssekretär berichtet Mühlberg, daß er spanisches Inquisitorenblut in sich trage. „Merry del Val ist Katholik des Mittelalters . . . Für die Überbrückung von Glaubensgegensätzen fehlt ihm das Verständnis . . . Wie könnte dies auch anders sein bei einem Manne, der in streng jesuitischer Erziehung aufgewachsen ist und dessen Mutter die eigene Tochter in das Irrenhaus trieb, weil sie . . . sich weigert, den Schleier zu nehmen" [71]).

„Im übrigen ist Merry del Val ein eleganter, aalglatter Mann", urteilt Bethmann-Hollweg nach seiner Audienz beim Papst [72]).

Bezüglich des „motu proprio sacrorum Antistitum" des Papstes Pius X. vom 1. September 1910, das ebenfalls in Deutschland starke Erregung hervorgerufen hat, äußert Mühlberg in einem Bericht vom 10. September 1910: „Die päpstliche Kundgebung erbringt meiner Ansicht nach einen neuen Beweis für die hiesige Unvertrautheit mit den deutschen Verhältnissen und für den geringen Willen der mit lokalrömischem Geiste regierten Kurie aus Erfahrungen zu lernen und berechtigten Wünschen der jenseits der Alpen wohnenden Nationen Rechnung zu tragen. Ich möchte annehmen, daß die neuesten Verfügungen, so zum Beispiel das Verbot des Zeitungslesen für die Theologiestudierenden, die Verpflichtung der Dozierenden zur Einreichung

[71]) Bericht vom 9. November 1909.
[72]) Telegramm aus Rom vom 24. März 1910.

des Vorlesungsheftes an den Bischof und die hierin erhaltene Präventivzensur, die Auflage eines — besonders gegen den Modernismus gerichteten — Eides die in Deutschland bereits bestehende Erbitterung gegen die höchsten kirchlichen Stellen steigern wird".

Herr von Hertling bedauere — so meldet Treutler am 11. Juni 1912 aus München —, daß der Vatikan so außerordentlich wenig über Deutschland wisse. Die Ratgeber des Papstes hätten gar keine Vorstellung davon, wie Katholiken und Protestanten in Deutschland nebeneinander lebten und leben müßten. Daß der Vorstellungskreis dieser Umgebung des Papstes so eng bleibe, werde wesentlich durch den Umstand veranlaßt, daß fast keiner der deutschen Bischöfe fremde Sprachen geläufig genug spreche, um leichteren, häufigen Gedankenaustausch mit den römischen Prälaten zu pflegen, die ihrerseits nur vereinzelt des Deutschen mächtig seien.

Aus derselben Unkenntnis heraus entsteht der bekannte „Gewerkschaftsstreit" und die Enzyklika „Singulari quadam" vom 24. November 1912, in der sich der Papst gegen die Zusammenarbeit von Katholiken und Protestanten in interkonfessionellen Vereinen wendet und damit den deutschen Konfessionsfrieden aufs schwerste gefährdet.

Das Pontifikat Benedikts XV., des „Weltkriegspapstes", ist im Wesentlichsten von dem großen politischen Geschehen des Krieges bestimmt. Benedikt XV. gefällt sich als großer Politiker und erachtet es als erwünschtes Ziel, am Ende des Konfliktes eine Hauptrolle bei der zu erwartenden Friedenskonferenz zu spielen.

Als Schüler Rampollas geht er offiziell über alle engherzigen und streng kirchlichen Bullen und Verlautbarungen seines Vorgängers hinweg — ohne jedoch im Grunde selbst von diesem Geiste loszukommen oder auch nur das Geringste preiszugeben.

„Mit dem Integralismus Pius X. will die Enzyklika [gemeint ist die erste Enzyklika Benedikts XV.] aufräumen . . . Gegen den Modernismus erhebt die Enzyklika Pius X. ihre Stimme, sie warnt vor ihm und ruft das alte Gesetz: nihil novetur, nisi quod traditum est in Erinnerung. Diesem Gesetz soll nicht allein der Glaube, sondern alles, was wandelbar ist, unterworfen werden. Es gilt die Regel: non nova, sed noviter" [73]).

In seinem politischen Ehrgeiz, in seiner italiano- und francophilen Haltung während des Weltkrieges, in seinem fast schamlos zu nennenden Lavieren wird der Papst wirksam von seinem Kardinalstaatssekretär unterstützt und beeinflußt.

---

[73]) Bericht aus Rom vom 19. November 1914.

Im Bericht vom 18. Juli 1915 wird Gasparri als geschickter politischer Sophist geschildert, der seine Auslassungen so abfaßte, daß er stets den Kopf nach allen Seiten hin aus der Schlinge ziehen konnte. Sein schwacher, weicher Charakter sei den großen Ereignissen nicht gewachsen, er ließe sich von den vorherrschenden Einflüssen treiben.

Einen sehr großen Einfluß übe der englische Benediktiner-Kardinal Gasquet und der sehr ententefreundliche Neffe des Kardinals Gasparri aus. Gasparri treibe Nepotismus [74]).

Gasparris innere Einstellung beleuchtet ein Bericht Mühlbergs vom 27. Juli 1918: „Gasparri selbst ist, wie ich dies . . . persönlich feststellen konnte, ein warmer italienischer Patriot. Sein Herz und seine Neigung mögen ihn manchmal mit den Pflichten seiner Stellung und mit der klugen Berechnung des Staatsmannes in Konflikt gebracht haben. Sein berüchtigter Brief an Denys Cochin, in dem er die Zumutung, Elsaß-Lothringen sei für ihn ein deutsches Land als ‚comble' zurückweist, — die ohne sein Wissen und Wollen nicht mögliche Entente-Färbung des offiziösen ‚Osservatore Romano' sprechen deutlich für seine Rücksicht auf die Interessen Frankreichs".

Unter einem so ententefreundlichen Staatssekretär nimmt es wohl niemanden wunder, daß Benedikt im Laufe des Krieges immer mehr und immer unverhohlener für die Intesa Stellung nimmt.

„Nicht in dem Verhältnis zu Frankreich allein treten die politischen Absichten Benedikts XV. hervor. Auch in der polnischen Frage fallen sie ins Auge. Wäre dem Papste wirklich nur daran gelegen, den Glauben und die katholische Religion zu schützen, so hätte er aus der Lauheit heraustreten müssen, die er unseren Bemühungen in Polen gegenüber bewahrt. Trotz der Unterdrückung, der die römische Kirche von Rußland ausgesetzt war, und trotz unserer wiederholten Aufforderungen will die Kurie nicht zu einer klaren Direktive an die polnische Geistlichkeit sich aufraffen. Unserem nach Besetzung von Warschau gemachten Vorschlag, einen Kurial-Geistlichen als Berater dorthin abzuordnen, ist sie unter Hinweis auf ihre Neutralität ausgewichen.

Gehen wir noch weiter zurück, so begegnen wir demselben Spiel in der Türkei: Die Absicht der Pforte und unsere Vermittlungsversuche, diplomatische Vertretungen beim Vatikan und in Konstantinopel herzustellen, fanden aus Angst vor Frankreich keinen Eingang. Die Kurie büßt jetzt ihr Versagen. Denn es würde mit der Wahrung katholischer Interessen in der Türkei besser gestellt sein, wenn ein

---

[74]) Bericht vom 17. Mai 1918.

Vertreter der Kurie an Ort und Stelle die gegen die katholischen Anstalten getroffenen Maßregeln zu überwachen im Stande wäre.

So sehen wir überall bei Benedikt XV. die rein kirchlichen Interessen vor den politischen zurücktreten. Es erwächst daraus eine für uns um so bedenklichere Lage, als Italien ganz in den Händen der Ententemächte sich befindet und die Mitglieder der Kurie überwiegend Italiener sind, die ihrer inneren Neigung ebenso wenig wie dem äußeren Druck, der auf sie ausgeübt wird, ganz sich entziehen können.

Aufgabe einsichtiger, führender katholischer Männer wäre es, über diese politische Seite und Richtung in der Kurie in Wort und Schrift Klarheit bei ihren katholischen Mitbürgern und dem Klerus zu verbreiten. Noch leiden die deutschen Katholiken unter den Kränkungen und Schmähungen des katholischen Klerus und der katholischen Presse des Auslandes. Diese Stimmung verspricht einer diskreten Aufklärung eine günstige Aufnahme, ohne das kirchliche Gewissen zu verletzen. In dem Augenblick, wo die Kurie merkt und fühlt, daß sie in politischen Fragen nicht mehr auf eine blinde Gefolgschaft des deutschen Katholizismus bauen darf, wird sie einlenken und das Steuerruder wieder fester in die Hand nehmen, das jetzt unter dem Willen der Entente schwankt. Das ist ein sicherer, unter den gegenwärtigen Verhältnissen sogar vielleicht der einzige Weg, die Kurie zum Widerstand gegen die Anforderungen der Entente zu ermutigen und zu stärken"[75]).

Leider fanden sich aber nirgends die „einsichtigen katholischen Männer und Bischöfe", die dem Treiben der Kurie gegenüber einmal den deutschen Standpunkt vertreten hätten. Ja, Kurienkardinäle selbst sprachen unverhüllt ihre Meinung dahingehend aus, daß der Papst auf der einen Seite der treuen Ergebenheit der deutschen Katholiken sicher sei, auf der anderen Seite aber den brutalen Drohungen der Entente-Geistlichkeit sich willfährig zeigen müsse, um für den Vatikan Schlimmeres zu verhüten.

„Im Laufe der Unterredung stellte Pacelli spontan uns das Zeugnis aus", schreibt Mühlberg aus Lugano am 7. April 1918, „daß unsere Haltung gegenüber dem Vatikan die besonnenste sei. Wir verlangten nichts Unbilliges, nichts, was über die Grenzen der vom Papste einzuhaltenden Neutralität hinausginge. Anders die Entente: sie fordern klipp und klar, daß der Papst sich ganz auf ihre Seite stelle und sie suchen durch maßlose Drohungen und durch rücksichtslose Presseangriffe dieses Ziel zu erreichen".

[75]) Bericht des Herrn von Mühlberg vom 11. November 1916 aus Lugano.

Mühlberg weist in diesem Zusammenhange auf die Zurückhaltung des deutschen Episkopats und seine Schweigsamkeit hin, die ganz im Gegensatz zu der rührigen Tätigkeit des französischen und belgischen Klerus stehe.

Und Marchetti selbst bemerkt, es liege ganz an den deutschen Bischöfen, wenn nicht ähnliche zustimmende und trostreiche Worte aus Rom nach Deutschland kämen, wie nach den Entente-Ländern [76]).

Und an anderer Stelle berichtet Mühlberg, gerade der Krieg habe es vor aller Augen gezeigt, daß man in keinem anderen Lande der Welt so auf Gehorsam rechnen könne, wie in Deutschland. Er spricht von der „uneingeschränkten Treue und Hingabe der deutschen Katholiken an den Papst. Unbotmäßige Kardinäle und Prälaten, wie die Amette, Baudrillart, Mercier, Bourne, Gibbons, Maffi, die die Friedenswünsche des Papstes kalt beiseite setzen und sich im Gegenteil in die schlimmsten Kriegshetzer und Verleumder wandeln, hat der Papst in Deutschland nicht zu befürchten. Wie richtig diese Zuversicht des Papstes ist, geht u. a. daraus hervor, daß trotz der allerbösesten Hetze des feindlichen katholischen Klerus gegen Deutschland deutsche katholische Kreise es sind, die sich bemühen, die Kluft zu überbrücken, die der gesteigerte Patriotismus und das Nationalgefühl in die katholische Welteinheit gerissen haben.

Das absolute Vertrauen auf die hypothekarische Sicherheit des deutschen Katholizismus ist mit als Grund anzusehen, der die Kurie dazu verleitet, die Kriegsnotwendigkeiten für Deutschland nicht so wie für die feindlichen Länder zu würdigen. Mit der Erregung eines Zweifels an dem unveränderlichen Bestand dieses Rückhalts wäre voraussichtlich den Wirkungen der Entente-Einflüsterungen wenigstens ein gewisser Riegel vorgeschoben“ [77]).

Sogar die „Kölnische Volkszeitung“, das bekannte Zentrumsblatt, sieht sich am 30. Januar 1918 veranlaßt, in einem Artikel auf die schamlose Ausnutzung der deutschen Kirchentreue von seiten der Kurie hinzuweisen: „Auch darf nicht verschwiegen werden — so befremdlich es im ersten Augenblicke klingen mag —, daß ohne Zweifel gerade das musterhafte Entgegenkommen, das der Hl. Vater bei den Herrschern und Regierungen der Mittelmächte bei jeder Gelegenheit fand, das völlige Fehlen unbilliger Forderungen und gewaltsamer Bedrohungen auf unserer Seite, die verhältnismäßige Ruhe unserer Volksseele, das Fehlen übermäßiger nationaler Verhetzung, das edle und

[76]) Bericht aus Lugano vom 3. September 1915.
[77]) Bericht aus Lugano vom 27. Juli 1918.

unerschöpfliche Wohlwollen, das unsere beiden Kaiser den zahllosen Fürbitten entgegenbrachten, welche Benedikt für Verurteilte, Gefangene, Internierte, Elende jeder Art einlegte, — daß sage ich, dies alles uns und unserer Sache, um so zu sagen beim Heiligen Vater geschadet hat, ihn von mancher Anerkennung unserer Verhältnisse, von mancher gleichmäßigeren Begünstigung auch unserer Seite zurückgehalten hat, um neue Wutausbrüche, Bedrohungen und Repressalien von der Gegenseite zu verhüten. Es fand eben der uralte Spruch von der unterschiedlichen Behandlung der bösen und braven Kinder im häuslichen Kreise, auch in der politischen Welt zuweilen seine Bewahrheitung".

Eine andere Kölner Zeitung beabsichtigte im Herbst 1918 einen Artikel — überschrieben „Der Vatikan über die Verbündeten" — zu bringen, in dem der Kurie einige ihrer einseitigen Stellungnahmen für die Entente vorgehalten werden sollten, so das Dementi des „Osservatore Romano" über den Glückwunschbrief des Papstes an den deutschen Kaiser zu dessen Geburtstage, dann Gasparris schroffe Zurückweisung der Behauptung, er sehe Elsaß-Lothringen als deutsches Land an, und schließlich das Schweigen der Kurie zu den Fliegerangriffen auf offene deutsche Städte.

Der Veröffentlichung dieses Artikels kam Pacelli zuvor, indem er bei dem preußischen Gesandten in München, dem Grafen Zech, Vorstellungen erhob, der Aufsatz werde in Rom den schlechtesten Eindruck machen. Er bitte im Interesse der guten Beziehungen, das Erscheinen des Artikels zu verhindern[78]).

Über die schlappe Haltung der deutschen Katholiken und des deutschen Klerus dieser unverhüllten deutschfeindlichen Haltung der Kurie gegenüber schreibt Mühlberg in seinem Bericht vom 29. Januar 1910: „Wir dürfen uns aber keinen Illusionen darüber hingeben, daß für den strenggläubigen Katholiken Papst und Rom der Angelpunkt seines inneren Seelenlebens ist und bleibt. Anderer Erziehungsmittel als unserer jetzigen würde es bedürfen, um bei dem überwiegenden Teile des katholischen Klerus und der großen Masse der katholischen Bevölkerung dem nationalen Empfinden denjenigen Platz zu erringen und zu festigen, auf den der Staat einen Anspruch und ein Recht besitzt und den er zu einer einheitlichen Führung und Fortentwicklung besitzen muß". Ein Urteil, das durch die Erfahrungen des Krieges seine Richtigkeit bewiesen hat!

---

[78]) Bericht vom 11. September 1918.

Zum Abschlusse sei noch auf die höchst interessante Theorie des ersten Präsidenten der tschecho-slowakischen Republik, Masaryk, hingewiesen, der von einer einheitlich geleiteten klerikalen Weltpolitik spricht: „Ich glaube Anzeichen dafür zu haben, daß diese klerikale Politik in ganz Europa einheitlich geführt wird. Der Zusammenhang mit dem Vatikan ist zweifellos. Nicht nur die magyarische Politik lenkt in diese Bahnen ein, die ganze polnische Politik ist katholisch. Ich glaube, daß man in Berlin gut daran täte, acht zu geben. Meine Überzeugung ist, daß die Aktion einheitlich geführt wird, das geht auch gegen Deutschland. In Paris und Washington wird vom Vatikan stark gearbeitet. Der Einfluß des Katholizismus in den Vereinigten Staaten geht weiter als man bei uns annimmt und ähnlich liegt der Fall in England. Das Bestreben ein Großpolen zu schaffen, steht damit in engem Zusammenhang. Die Grenzen Polens sollen so weit als möglich nach dem Osten vorgeschoben werden[79]).

Das „Prager Tagblatt" schreibt am 28. Dezember 1919 über „Katholische Weltpolitik": „Während sich die Gegensätze zwischen England und Frankreich . . . immer mehr verschärfen, während sich heute eine unbestrittene Einfluß-Sphäre Frankreichs in der Tschechoslowakei, in Südslawien und wahrscheinlich auch binnen kurzem in Deutsch-Österreich gegen die Machtbedeutung stellt, die England in Polen und Ungarn auszuüben gewillt ist, hat sich ein dritter Konkurrent geheimnisvoll in den Vordergrund geschoben: Man darf es heute schon sagen, daß Mächte an der Arbeit sind um Europa, das sich langsam zu konsolidieren beginnt, in einem neuen, kaum erwarteten Sinne zu beeinflussen. Das Rom des Mittelalters beginnt sich zu regen. In Ungarn gelang der erste Sieg, diese Männer von Apponyi bis Husger sind mehr als Marionetten ihrer Anschauung: sie sind Exponenten einer Kraft, deren Sitz sich nicht feststellen läßt. Frankreich brachte den zweiten Erfolg, . . . in dem aber auch eine bis auf die Knochen klerikale Generalskamerilla ein gefährliches Hintertreppenspiel betreibt, in dem ein Foch, ein Mangin, ein Franchet d'Esperey die Demokratie und das republikanische Fühlen bekämpft . . . Auch zappelt Polen schon in den Maschen dieser Politik. In der italienischen Kammer sitzen an 120 klerikale Delegierte. In Österreich drängen sich Persönlichkeiten, die man längst für abgetan hielt, auf einmal wieder in den politischen Vordergrund. In Bayern hat sich eine katholische Royalistenvereinigung aufgetan und die Exilschlösser am Genfer See werden von den jesuitischen Abgesandten überlaufen. Ganz offiziell be-

---

[79]) Audienz des Professors Julius Wolff bei Masaryk.

steht ein katholischer Weltbund. Kardinal Amette ist sein Präsident und die Vertrauensleute dieser Organisation stecken in allen Ländern, sind sogar bekannt und wagen sich selbst an die Öffentlichkeit“.

„Oberster Grundsatz ist danach, daß die Einheit der katholischen Christenheit über allem stehe und unter allen Umständen, wie sich die Politik und die sozialen Verhältnisse in den einzelnen Ländern auch gestalten mögen, bewahrt bleiben müsse. Daraus folgt für den vatikanischen Politiker, daß an sich die Frage, ob Monarchie oder Republik, gleichgültig sei, es sei denn, daß etwa die Monarchie eine größere Gewähr für die Erhaltung kirchlich-katholischer Denk- und Fühlungsweise gebe, als die Republik; doch ist diese Frage nach der Verfassungsform eines Landes nie isoliert zu betrachten und zu behandeln. Immer muß das allgemeine Vorzeichen berücksichtigt werden, unter dem die europäische Bewegung steht ...“ [80]).

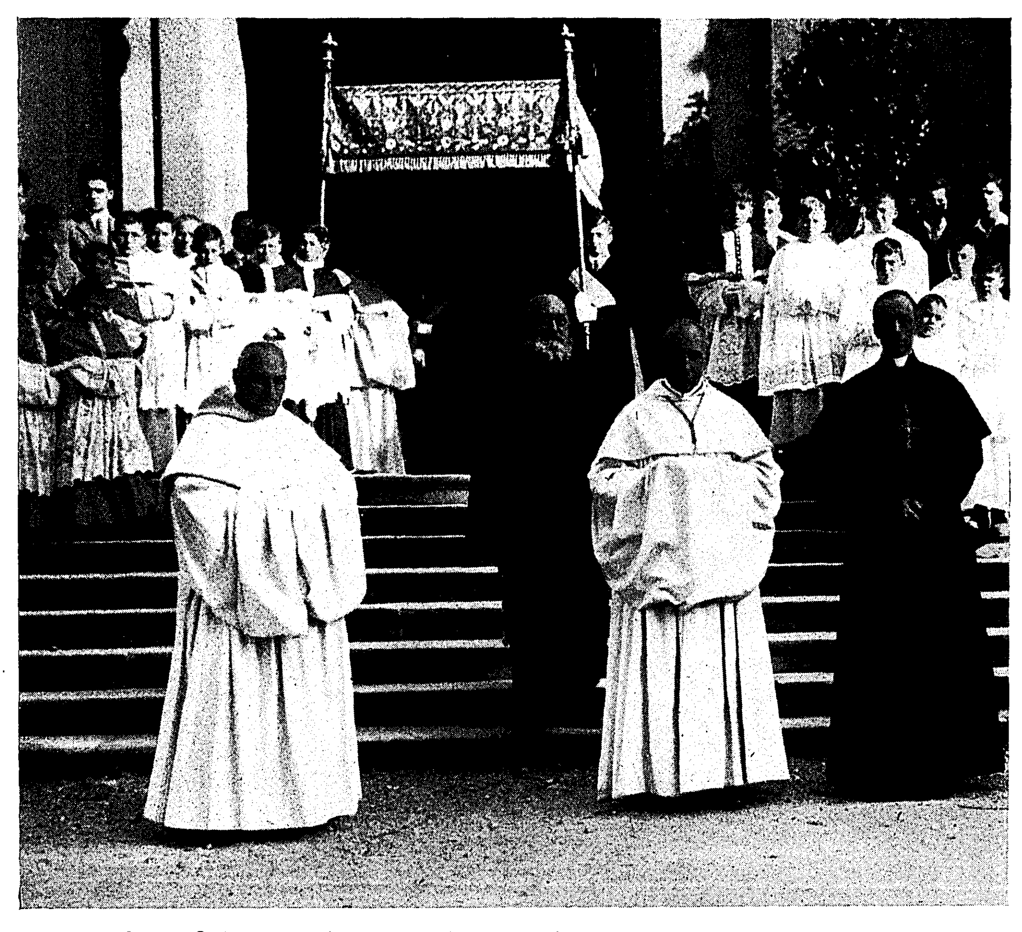
Mögen diese Auslassungen vielleicht auch nur die Theorie eines einzelnen Mannes sein, so darf doch nicht außer Acht gelassen werden, daß es sich um einen weitsichtigen Politiker seiner Zeit handelte, dessen politische Erfolge auf anderem Gebiet seine Bedeutung erhellen. Zumindest dürften die einer großzügigen politischen Schau entspringenden Äußerungen unser höchstes Interesse erwecken.

---

[80]) Bericht aus Prag vom 15. Dezember 1919, Mitteilungen des Präsidenten Masaryk.

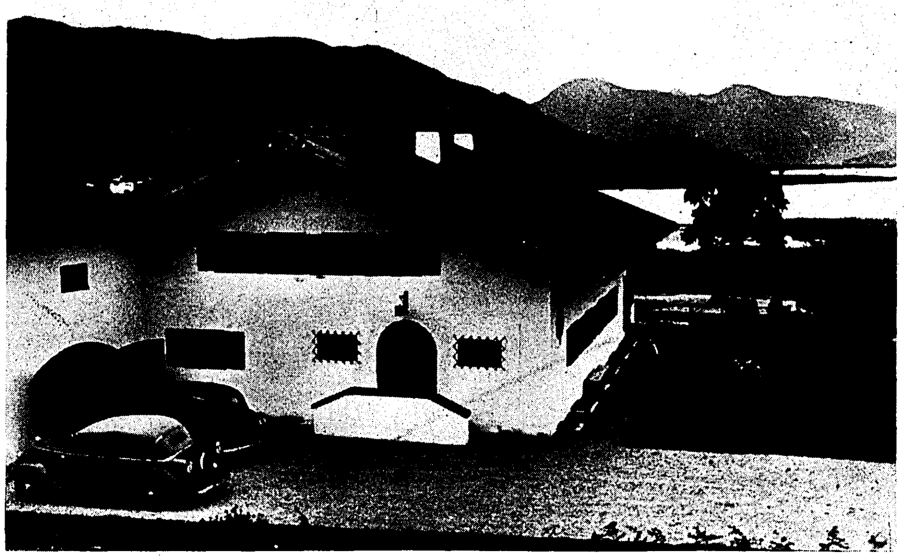


Kapuzinerpater Cölestin Schwaighofer auf diplomatischen Reisen im Dienste der Reichsregierung während des Weltkrieges



Pater Cölestin nach dem Weltkriege als Begleiter des Nuntius Pacelli in der Zisterzienserabtei Mehrerau.

1. von rechts: Nuntius Pacelli, 3. von rechts: Pater Cölestin



Oben: Erzberger geht auf politische Reisen

Unten: Der „Gerlachhof“ in Gmund am Tegernsee, Besitz des Rudolf v. Gerlach, Treffpunkt des Secret Service



Oben links: Rudolf Gerlach als Fahnenjunker 1905/1906; rechts Rudolf Ritter von Gerlach als Wirklich Diensttuender Geheimer Kammerherr und „Liebling“ Benedikts XV. 1914/1918; unten rechts: Rudolf von Gerlach nach seiner Verheiratung 1920; links: Baron Rudolf von Gerlach 1939 (im 54. Lebensjahre)

III. Dunkelmänner der Kurie

1. Rudolf von Gerlach, Wirklicher Diensttuender Geheimer Kämmerer Benedikts XV.

Wir kommen nun im Laufe unserer Untersuchungen zu der sicherlich interessantesten deutschen Persönlichkeit am päpstlichen Hofe in der Zeit des Weltkrieges, zu Msgr. Rudolf von Gerlach, wirklichen diensttuenden Geheimen Kammerherrn Benedikts XV., von dem bei unseren Betrachtungen schon mehrfach die Rede war.

Interessant ist dieser deutsche Priester wegen seines eigenartigen, wechselvollen Lebens, wegen seiner besonderen Beliebtheit beim Papste und wegen der Rolle, die er im Weltkriege spielte.

Ehe wir zur aktenkundigen Darstellung seines vielbewegten Lebens, insbesondere des Abschnittes seiner Tätigkeit im Weltkrieg am päpstlichen Hofe sowie an den Höfen Deutschlands und seiner Verbündeten schreiten, darf nicht unterlassen werden, ein kurzes symptomatisches Charakterbild dieses Menschen zu geben, der ein vielleicht einzig dastehendes Abenteurerleben führte und noch führt. Wenn wir alle seine Handlungen zusammenfassend überblicken und werten, so kann mit Recht gesagt werden, daß Gerlach ein Hochstaplerdasein führte, dessen Virtuosität in der Kriminalgeschichte wohl einmalig ist.

Gerlach ist aus einer Ehe hervorgegangen, die nach mehr als 20-jähriger Dauer in auffallender Weise von der Kirche für nichtig erklärt wurde, so daß vom kirchenrechtlichen Standpunkt aus seine eheliche Geburt überhaupt in Frage gestellt erscheint. Seine Eltern sind beide mit kirchlicher Genehmigung bald nach der Scheidung neue Ehen eingegangen.

Es nimmt nicht wunder, daß ein Mensch vom Schlage Gerlachs, dem die Natur äußerst begüterte Eltern geschenkt hatte — der Vater hatte reiche Besitzungen bei Baden-Baden und später das Gut Schickenburg bei Meran in Tirol, die Mutter brachte ebenfalls bedeutende Gelder in die Ehe mit —, sich wenig darum bekümmerte, etwas Ordentliches zu lernen. Seine Gymnasiastenzeit am Münchener Max-Gymnasium und in Landshut war sehr kurz und endete ohne Abschlußexamen.

In gleicher Weise verlief seine militärische Laufbahn erfolglos. Ohne besondere soldatische Veranlagung, führte er ein Leben in Saus und Braus, machte Schulden von ganz enormer Höhe und verließ seine Truppe in Begleitung einer schönen französischen Tänzerin. Vom Familienrechtsanwalt aus Paris zurückgeholt, wurde der Fahnenjunker Gerlach strafweise zur Reserve seines Regiments entlassen. Damals scheinen sich auch auf der Ebene gemeinsamen Leichtsinns jene Freundschaftsbande Gerlachs mit dem unter ähnlichen Umständen von seinem Regiment entfernten Herzog Ludwig Wilhelm von Bayern geknüpft zu haben.

Nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst begann er erst recht ein abenteuerliches Leben. Im Jahre 1907 finden wir Gerlach in Mexiko, angeblich um Pflanzenstudien zu betreiben. Hier soll ihn der Erzbischof von Mexiko innerlich zum Theologen gewandelt haben. Der gerissene Abenteurer, eingehüllt in die weihrauchgeschwängerte Atmosphäre der katholischen Geistlichkeit, scheint instinktiv gefühlt zu haben, daß unter den frommen Heuchlern des römischen Klerus sich für ihn ungeahnte Möglichkeiten eröffneten. So eilte er denn nach Europa zurück, um in Freiburg in der Schweiz an der dortigen katholischen Hochschule, dem Sitz der Dominikaner und Jesuiten, Philosophie und Theologie zu hören. Bald darauf gelang es ihm, durch die Freundschaft seines Vaters mit dem Fürstbischof Endrizzi von Trient, die nicht zuletzt auf pekuniärer Grundlage fußte, den Eintritt in den klerikalen Stand zu erreichen. Durch die Fürsprache dieses Bischofs wurde ihm die Aufnahme in die Accademia Dei Nobili Ecclesiastici gewährt. Hier durften an sich nur Adlige aufgenommen werden. Gerlach scheint eine „kleine“ Fälschung seiner Geburtsurkunde nicht gescheut zu haben, um sich den Weg dorthin zu bahnen. Eine vorliegende Geburtsurkunde vom 12. Oktober 1906 offenbart mit einem Male seine adlige Abkunft. Er hatte die Kühnheit gehabt, seinen Vater kurzerhand als Josef v. Gerlach zu bezeichnen. Mit der Aufnahme in die Akademie stand ihm der Weg zur päpstlichen Diplomatie und zu den höchsten kirchlichen Würden offen, und Gerlach verstand es, seinen Weg zu machen.

Auch seine Priesterweihe auf der Nuntiatur in München durch den damaligen Nuntius, Kardinal Frühwirth, hatte schon die Bevorzugung Gerlachs gezeigt. Ein weiterer Gönner erwuchs Gerlach in dem Kardinal Agliardi, den er durch eine reiche Spende für seine Domkirche bei Rom zu gewinnen wußte. Von hier führte ihn dann sein Weg zu Papst Benedikt XV., der ihn am Tage seiner Thronbesteigung zum wirklichen diensttuenden Geheimen Kammerherrn ernannte. Er wurde

der Intimus Benedikts XV.; seine geistliche Betätigung war ihm nur notdürftigste äußere Umkleidung, wie er selbst bekannt hat. Auf Grund seiner hohen geistlichen Stellung erwarb er Freundschaften und Bekanntschaften von Fürstlichkeiten, Staatsmännern und Finanzgrößen der gesamten katholischen Welt.

Nachdem er im Januar 1917 in einen italienischen Spionageprozeß verwickelt wurde und Rom verlassen mußte, zeigte er unverblümt, wie wenig ihm der geistliche Beruf gegolten hatte. Mit Hilfe seiner vielfältigen Beziehungen ward es ihm leicht, sein gewohntes Luxusleben weiter zu führen. Besonders in der Schweiz knüpfte er im Hinblick auf seine eben verlassene hohe geistliche Würde recht eigentümlich anmutende Beziehungen zur Damenwelt an. Im Jahre 1920 heiratete er schließlich eine Niederländerin, die bereits mehrfach geschieden und obendrein anderer Konfession war. Gerlach war damals noch nicht von dem Priestergelöbnis entbunden. Dies erfolgte erst, nachdem er verschiedene, den Vatikan höchst kompromittierende Schriftstücke in die unergründlichen Talarfalten päpstlicher Abgesandter zurückgesteckt hatte. Es mutet wie mittelalterlicher Ablaßhandel an, wenn Gerlach für die Herausgabe sicherlich sensationeller Papiere gewissermaßen von seinen Sünden losgesprochen wurde. Auch fernerhin erfreute sich Gerlach des päpstlichen Wohlwollens und der Freundschaft von Bischöfen und Äbten.

Nach dem Tode Benedikts XV. mit einem päpstlichen Erbe bedacht, konnte er unbedenklich Spielschulden in der Höhe von 250 000 Schweizer Franken machen. Es war ihm auch möglich, sein Luxusleben an den Vergnügungsorten der Geldaristokratie fortzusetzen. Es fällt nicht mehr besonders auf, daß Gerlach sich später auch einen Baronstitel zulegte, mit dem ihn angeblich sein Freund, der belgische König, ausgezeichnet haben sollte.

Ein Leben voller Merkwürdigkeiten und Seltsamkeiten tut sich hier auf, die in der kurzen Übersicht gar nicht vollständig aufgezählt werden können. Und so merkwürdig und undurchsichtig wie viele seiner Handlungen sind auch die Menschen, mit denen Gerlach befreundet war. Es bleibt dem Leser unbenommen, sich über Gerlach und seine Umgebung selbst ein Urteil zu bilden.

Im folgenden soll nun in ausführlicher Weise anhand untrüglicher amtlicher Berichte das Lebensbild dieses Abenteurers und geistlichen Hochstaplers beleuchtet werden.

Msgr. Rudolf Ritter von Gerlach (geadelt durch den bayrischen Kronenorden) war bayrischer Staatsangehöriger. Er wurde am

13. Juli 1886 in Baden-Baden geboren. Er ist im Besitze folgender hoher Auszeichnungen: Magyaren-Halskreuz (April 1915), Comtur des Verdienstordens der Bayrischen Krone (12. Dezember 1915), Großkreuz des Bulgarischen Zivilverdienstordens (1916), König Ludwigs-Kreuz (24. Januar 1917), Preußisches Eisernes Kreuz am schwarzweißen Band (1917), Großkreuz des österreischichen Franz Josef-Ordens (1917), Großkreuz des Türkischen Medjidie-Ordens (1918).

Gerlach war als Geheimkämmerer nicht nur einer der Beamten aus der täglichen Umgebung des Papstes, sondern er war gleichzeitig der „intimste" (!) Vertraute Benedikts XV. Ja, Herr von Stockhammern nennt ihn bezeichnenderweise in einem Brief an Erzberger vom 28. Januar 1915 „das tägliche Brot" dieses Papstes. Ebenso stand er auch bei dem österreichischen Kaiserpaar Karl und Zita hoch in Gnaden. (Noch heute kann sich Gerlach der Freundschaft des jetzigen Königs der Belgier und des Herzogs Ludwig Wilhelm von Bayern rühmen. Auch mit dem verstorbenen ehemaligen deutschen Kaiser Wilhelm II. war er befreundet.)

Über sein Verhältnis zu Benedikt XV. erhalten wir aus einem Brief des Herrn von Stockhammern an den Grafen Hertling vom 15. Dezember 1914 aus Rom Aufschluß: „Es ist eine merkwürdige Schicksalsfügung, die den kleinen deutschen Prälaten Gerlach dem Papste so nahe gebracht hat. Gerlach, der wegen eines Lungenleidens den militärischen Dienst — Leutnant im 15. preußischen Ulanenregiment [1]) — aufgegeben und sich der Theologie gewidmet hatte, war infolge seiner Sprachkenntnisse und seiner persönlichen Gewandtheit an die Accademia dei Nobili gekommen und vor einem Jahre zum Adjutante di studio einer der Prälaten der Rota avanciert. Diese Stellung besteht darin, daß der schlechtbezahlte Adjutante die viele Arbeit machen muß, die selbst zu erledigen der fett bepfründete Prälat meist zu träge ist".

Es folgt sodann die Schilderung der Bekanntschaft Gerlachs mit Benedikt XV. Stockhammern schließt seinen Brief mit dem Satze: „Unter Berücksichtigung des anscheinend fast ‚väterlich' zu nennenden Verhältnisses, in dem Benedikt XV. zu Gerlach steht, ist es nicht uninteressant festzustellen, was Gerlach über verschiedene Angelegenheiten, die den Hl. Stuhl beschäftigen, geäußert hat".

In einer Broschüre über den Gerlach-Prozeß (von Dr. Ulrich Schmidt vom 11. Mai 1918) heißt es folgendermaßen:

[1]) Hat hier Stockhammern Hertling angelogen oder wurde er von Gerlach belogen?

„Papst Benedikt XV. hatte von früheren Jahren einen treu ergebenen Freund, Msgr. Rudolf von Gerlach aus Baden-Baden. Als Sohn sehr wohlhabender Eltern, mit reichen Landgütern in Tirol, wählte Rudolf den geistlichen Stand und begab sich zum Studium der Philosophie, Theologie und der Kirchenrechte nach Rom in das altberühmte Kollegium Capranica.

Nach seiner Priesterweihe wurde er in die Accademia dei Nobili Ecclesiastici aufgenommen, wo nur Söhne aus Adelsfamilien (übrigens besaß Gerlach keineswegs den Adel von Geburt, sondern erst durch die Verleihung des bayrischen Kronenordens im Jahre 1915 wurde er geadelt!) zur Einführung in die kirchliche Diplomatie Zutritt haben.

Hier lernte ihn der damalige Erzbischof von Bologna, Giacomo della Chiesa, der bei jeder Romreise als ehemaliges Mitglied in der Accademia dei Nobili abstieg, kennen. Gerlach versah dort die Stelle eines Dekans und als solcher hatte er oft die Ehre, den Erzbischof und Kardinal della Chiesa zu empfangen, zu bedienen und auf wichtigen Gängen zu begleiten. Gerlach hatte inzwischen das Amt eines Sekretärs des österreichischen Uditore der Rota Msgr. Perathoner angetreten. Seine dauernden Beziehungen zum Erzbischof von Bologna wurden ihm zur ehrenden Freundschaft. Er war es, der nach dem Tode Pius X. den Kardinal della Chiesa abholte und zum Konklave begleitete. Der Kardinal von Bologna wurde Papst Benedikt XV. Der erste Akt, den Seine Heiligkeit bei der Thronbesteigung erließ, war die Ernennung Rudolf von Gerlachs zum diensttuenden päpstlichen Geheimkämmerer. Es gibt am päpstlichen Hofe vier solcher ‚Camerieri segreti participanti di Sua Santità'. Einer davon war traditionsgemäß kein Italiener, sondern ein Ausländer. Diesmal wurde es ein Deutscher und gar noch in der Kriegszeit".

Laut Mitteilung an das bayrische Kriegsministerium studierte Gerlach von 1897 bis 1902 am Maxgymnasium in München und am Gymnasium zu Landshut, ohne dieses zu absolvieren [2]).

In den Jahren 1904 bis 1905 diente er beim preußischen Ulanenregiment 15 in Saarburg/Elsaß. Am 13. September 1905 wurde genehmigt, daß ihm das Zeugnis der Reife für die Prima ausgestellt werde, und er wurde daraufhin in die Kategorie der Fahnenjunker überführt. Als solcher muß er ausgeschieden sein. Über den Grund seines Ausscheidens berichtet eine telefonische Mitteilung des Generals von Speidel vom März 1917: „Die Recherchen haben ergeben, daß Gerlach

---

[2]) Bericht des stellv. bayr. Militärbevollmächtigten in Berlin an das Kriegsministerium vom 10. März 1917.

vom 3. September 1905 bis 2. September 1906 im Ulanenregiment 15 in Saarburg gedient hat. Da er dienstlich wenig veranlagt und sehr leichtsinnig war, wurde er in die Reihe der Einjährig-Freiwilligen überführt".

„Ein Reserveoffizier des Regiments hat dem bayrischen Militärbevollmächtigten erzählt, er sei im Oktober 1906 in das betreffende Regiment eingetreten und er erinnere sich, daß der Kommandeur die neueintretenden Herren damals in einer sehr nachdrücklichen Ansprache davor gewarnt habe, gleiche Dummheiten zu machen, wie die im vergangenen Jahre dienenden Herren. Es seien dabei sehr schmutzige Dinge vorgekommen; sie sollten nicht ebenso leichtsinnig sein und sich vor Schuldenmachen hüten — man sprach von 20 000 RM Schulden, die bei einem französischen Bankier gemacht worden seien. — Näheres ist zur Zeit nicht festzustellen, weil die Ersatz-Eskadron nicht im Garnisonsort liegt, sondern zurückgenommen ist und daher über die Regimentsakten nicht vollständig verfügt" [3]).

Ein weiteres Schreiben des Kriegsministeriums vom 23. April 1917 an das Kgl. Staatsministerium des Äußeren befaßt sich mit Gerlachs Militärangelegenheit. Es besagt, daß auf Grund der Drahtung vom Bezirkskommando II in München das Überweisungs-Nationale Gerlachs erholt werden konnte, aus dem hervorgeht, daß Gerlach am 2. September 1906 als Einjährig-Freiwilliger des Ulanenregiments 15 zur Reserve beurlaubt, am 5. September 1906 durch Verfügung des Generalkommandos XV. Armeekorps zur Reserve des Trains und am 18. Februar 1911 zum Sanitätspersonal überführt wurde.

Am 17. April 1913 ist er zur Landwehr übergetreten und wurde am 17. September 1914 durch Entscheidung der Ersatzkommission bis zur nächsten Musterung als feld- und garnisondienstunfähig hinter der Landwehr II zurückgestellt. Durch Verfügung des stellv. I. Armeekorps vom 10. April 1915 wurde er endlich als diensttuender Kämmerer Seiner Heiligkeit des Papstes als unabkömmlich erklärt.

Über das weitere Leben Gerlachs erfahren wir aus den vorliegenden Berichten noch folgendes:

Da er in den italienischen Spionage-Prozeß Ambrogetti verwickelt war, mußte Gerlach im Januar 1917 Rom verlassen. Darüber unterrichtet uns ein Brief Stockhammerns vom 8. Januar 1917 aus Luzern an Erzberger: „Herr ‚99' hat auch über Gerlach eingehend berichtet. Der langen Rede kurzer Sinn ist, daß Gerlach sich in der letzten Zeit allem Anschein nach zu viel in der Stadt hat sehen lassen und zwar

[3]) Bericht des stellv. Militärbevollmächtigten vom 14. März 1917.

mit seinem schönen Automobil, das den Neid seiner Kollegen und die Aufmerksamkeit der antiklerikalen Elemente der Hauptstadt erregte. Er gab, wie Herr ‚99‘ eingehend schreibt, in großen Hotels Diners und Frühstücke und nahm selbst Einladungen dort an. Ins Rollen kam die Sache durch seine Rundfahrt nach dem Konsistorium bei den Kardinälen, die den Hut erhielten. Es wäre wohl klüger gewesen, Gerlach hätte sich an diesem Tage ins Bett gelegt und jemand anderen fahren lassen“.

Am 12. Januar 1917 erscheint Prälat Gerlach sodann in Bayern. Stockhammern berichtet darüber aus Chur an Erzberger:

„Ich habe Gerlach, der sehr gut und vergnügt aussah, ohne Schwierigkeiten über die Grenze gebracht ... Gerlach muß ich das Zeugnis ausstellen, daß seine Haltung als Mann und Priester eine gleich vortreffliche ist. Er sieht die Sache mit Ruhe und Vertrauen auf Gott an und scheint mir, nebenbei bemerkt, ganz zufrieden, daß er auf einige Zeit aus der tollen Ambiente heraus ist, daß Rom nun Schluß für ihn geworden ist ... Da der Hl. Vater ihm das ehrendste Zeugnis ausgestellt und ihn mit Gnadenbeweisen überhäuft hat, kann er jetzt in Ruhe in Deutschland, Österreich und der Schweiz das Ende des Krieges abwarten. Ich habe Ihrem gestern eingelaufenen Bericht entnommen, daß Sie meine von Lindau aus ergangene, an Sie gerichtete telegraphische Anregung die Sache Gerlachs in der Presse möglichst zu ignorieren, billigen und daß Sie ferner damit einverstanden sind, daß er sich vorerst zu seiner Familie nach Partenkirchen begibt, um sich etwas zu erholen. Denn wenn er auch ganz gut aussieht, so haben die Aufregungen der letzten Zeit doch auch an ihm genagt und ich glaube, die Herren in Berlin werden ihm eine gewisse Ruhe gönnen“.

Doch bereits vier Tage später, am 16. Januar 1917, berichtet Stockhammern abermals aus Luzern, daß Msgr. Gerlach sich noch in der Schweiz aufhalte, um sich dort mit deutschen Steuergeldern an „schönen Frühstücken“ zu erholen. Der Bericht lautet: „Gerlach ist in den letzten Tagen wiederholt unser Gast gewesen; der Fürst [Bülow] ist besonders nett und gütig zu ihm und geht mit ihm ostensibel hier spazieren, da wir, wie er sagt, zeigen müssen, daß wir zu unserem jungen Landsmann halten. Ich nehme an, daß der Prozeß, der Gott sei Dank bei geschlossenen Türen geführt wird, nicht so schlimm ausgeht, besonders nachdem der Österreicher in Konkurrenz tritt. Sehr erfreulich ist es für Gerlach, daß sogar der Dekan des Hl. Kollegs für ihn vor Gericht eintritt.

Wir feiern morgen, Dienstag, hier den Namenstag Gerlachs mit einem schönen Frühstück, das ihm die Fürstin zu Ehren gibt. Es kommt der Bischof von Chur, der sich in dieser Sache ausgezeichnet und sehr mutig benommen hat, ferner sämtliche Riedemanns und die gute Frau Erzberger".

Hier sei noch hingewiesen auf einen Brief des Prälaten von Gerlach an Benedikt XV. vom 10. Januar 1917, den er kurz vor dem Verlassen der Schweiz an den Papst gerichtet hat und den wir hier in deutscher Übersetzung bringen:

„Heiliger Vater! Unter dem Eindruck des tiefen Schmerzes, den mir die unerwartete Entfernung von der erhabenen Person Ew. Heiligkeit zugefügt hat und indem ich allzeit mit Rührung an die heiligen Pflichten denke, welche mir mein bescheidenes Amt auferlegte, die ich die Ehre hatte, so nahe bei dem Stellvertreter unseres Herrn Jesu Christi zu erfüllen und da ich mich so vieler Tröstungen beraubt sehe, welche mir das große und unverdiente Wohlwollen Ew. Heiligkeit verschaffte, beeile ich mich, Ihnen sofort von mir Nachricht zu geben, nachdem ich die bayrische Grenze erreicht habe.

Ich bin glücklich zuerst in Lugano angekommen, wo ich eine kurze Unterredung mit den Herrn Gesandten von Preußen und Bayern hatte, denen ich die Grüße Ew. Heiligkeit übermittelte. Diese erlauchten Herren haben mich mit großer Liebenswürdigkeit empfangen, verhehlten mir jedoch ihr schweres Mißvergnügen nicht wegen der Entfernung des letzten und einzigen deutschen Prälaten. Jedoch erkannten die gleichen Diplomaten die Traurigkeit meiner Lage an, welche von den geheimen und schändlichen Feinden des heiligen apostolischen Stuhles heraufbeschwören wurde, welche an der Seite der erhabenen Person des Nachfolgers der Apostelfürsten keinen bescheidenen und demütigen Diener der Hl. Kirche und seines Vaterlandes Bayern dulden wollten.

In Zürich bin ich zusammengetroffen mit dem besten Freund, dem Geheimrat Franz von Stockhammern, welcher mich in liebenswürdiger Weise nach Bayern begleiten wollte. Jedoch sind wegen meines weiteren Aufenthaltes in Deutschland große Schwierigkeiten aufgetaucht, wobei es sich vor allem um meine militärische Lage handelte, da ich vom Militärdienst nur insoweit befreit war, als ich der erhabenen Person Ew. Heiligkeit zugeteilt war. Ich bitte Sie also, o Heiliger Vater, um mir und den Behörden meines Landes Unannehmlichkeiten zu ersparen, mir gütigst gewähren zu wollen, sobald als möglich dem Herrn Nuntius in Bayern den Befehl zu erteilen, mich beim Außenministerium

anzumelden als der apostolischen Nuntiatur in München während des Krieges beigegeben. Ich erlaube mir beizufügen, daß auch das bayerische Ministerium dieser Lösung äußerst wohlwollend gegenübersteht und daß es dies schon dem gleichen Grafen von Hertling mitgeteilt hat.

Ich glaube es, daß Sie, o Heiliger Vater, in Anbetracht der unermeßlichen Schwierigkeiten, welche ich in letzter Zeit gehabt habe, mir diesen großen Akt souveränen Wohlwollens nicht verweigern werden.

Mein Herz ist jederzeit nicht hier in diesen weit entfernten Ländern, sondern befindet sich immer bei dem geliebten Kirchenoberhaupt und ‚liebenden' Vater, welchem ich nie die großen und vielfältigen Beweise Väterlicher Güte und Liebe vergessen werde. Ich bin immer zu jedem Dienst für den geliebten Vater bis zum ‚Blutvergießen' bereit und erflehe den Trost und die Stärkung Eurer väterlichen Segnung. Ich bitte demütig, o Heiliger Vater, mir auch in Zukunft gegen so viele verborgene und unheilbringende Feinde die unermeßliche Güte Ihres großen apostolischen Herzens bewahren zu wollen. Ich wage es, mich als Eurer Heiligkeit demütigen und unwürdigen Sohn zu bezeichnen".

In einem weiteren Briefe aus Chur vom 13. Januar 1917 an Herrn von Hertling behandelt Stockhammern die Angelegenheit Gerlachs. Er schreibt: „Msgr. Gerlach, den ich auf Ersuchen der Herren Gesandten in Lugano letzten Mittwoch über die Grenze gebracht habe, wird inzwischen Ew. Exzellenz über seine Eindrücke berichtet haben. Ich habe heute auf der Fahrt zum Grafen Ledochowski Gelegenheit gehabt, den österreich-ungarischen Botschafter beim Hl. Stuhl, Fürsten Schönburg, zu sehen, der meine neuen bereits gemeldeten Informationen dahin ergänzt hat, daß man in Wien schon seit einiger Zeit mit der Beurlaubung Gerlachs gerechnet habe, da, wie der neue Wiener Nuntius, Msgr. Valfré di Bonzo vertraulich bemerkt hatte, die Vertreter der Entente neuestens beim Papst damit gearbeitet hätten, daß er früher deutscher Offizier gewesen sei und daher seine Anwesenheit in einem Lande, das mit Deutschland im Kriege stehe, als staatsgefährlich zu erachten sei. Fürst Schönburg ist der Ansicht, daß es so dem Papste bei aller guter Gesinnung für Gerlach nicht ganz unlieb war, daß die nunmehrige Lösung gefunden werden konnte, da ihm aus dem Verbleiben Gerlachs lediglich Unbequemlichkeiten hätten erwachsen können. Wie der Fürst mir weiter sagte, steht Gerlach bei seiner Majestät, dem neuen Kaiser, hoch in Gnaden und wird, wenn er nach Wien kommt, die denkbar beste Aufnahme finden".

Gerlach scheint nach vorübergehendem Aufenthalte in München und Partenkirchen sich wieder in die Schweiz begeben zu haben, wie

aus den Berichten des Herrn von Ritter und Herrn von Böhm sehr deutlich hervorgeht.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ schreiben am 18. Juni 1917 über den Fall Gerlach folgendes: „Um den Papst nicht in eine äußerst schwierige Lage zu bringen, entschloß sich Prälat von Gerlach um seine Entlassung und Rückkehr nach Deutschland zu bitten. Nach schwersten Bedenken entschloß sich Papst Benedikt XV. dem Wunsche zu willfahren. Aber es geschah unter einer ganz außerordentlichen Ehrung, indem der Papst dem Scheidenden ein Bischofskreuz um den Hals legte“.

Am 23. Juni 1917 wurde Msgr. Rudolf von Gerlach von einem italienischen Militärgericht in Rom wegen staatsgefährlicher Handlungen zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

Das „Münchener Tagblatt“ vom 25. Juni 1917 schreibt dazu unter dem Titel: „Haarsträubende Urteile im Gerlachprozeß: In dem bekannten Tendenzprozeß gegen den deutschen Msgr. von Gerlach, Kammerherren des Papstes, wurde Gerlach in contumaciam zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Seine sogenannten ‚Genossen‘ dagegen zu Erschießung oder zu hohen Zuchthausstrafen. Gerlach wurde bekanntlich von einem mehrfach vorbestraften, gänzlich unzuverlässigen Individuum, dem weggejagten Priester Tedeschi, eines Komplottes gegen die Sicherheit des italienischen Staates bezichtigt“ [4]).

Ein letztes auf Gerlach bezügliches Schreiben der bayrischen Gesandtschaft aus Lugano vom 3. August 1917 meldet: „Msgr. von Gerlach reist wahrscheinlich heute nach Bayern, um sich zunächst zu seinen Verwandten nach Partenkirchen zu begeben. Nach Bekanntgabe des Urteilsspruches des römischen Militärgerichtes empfing letzterer einen sehr gnädigen Brief des Papstes, in dem dieser dem Msgr. von Gerlach seines weiteren Wohlwollens versichert und sich abfällig über das Militärgericht äußerte, das unter dem Druck der Piazza gesprochen habe“.

Im Jahre 1919 schied Gerlach verschiedener Differenzen halber, die noch geschildert werden, aus dem Dienst der Kurie aus. Am 22. Oktober 1920 verehelichte er sich mit der evangelischen Katharina Blankenhagen, gesch. Prince van Eick, deren erster Mann damals noch lebte; seine Priesterweihe ließ er für ungültig erklären und hielt sich dann als Privatmann in der Schweiz und in Tirol (Kitzbühl), sowie in München und Gmund am Tegernsee (wo er ein Haus besitzt), überwiegend aber in Holland auf.

---

[4]) Tedeschi war Hofkaplan der Königin von Neapel gewesen und war ein von der Loge bestochener Zeuge im Prozeß Gerlach wegen „Marine-Spionage“.

Über Gerlachs Lebenslauf bis zu seiner Ernennung zum wirklich diensttuenden Geheimkämmerer des Papstes, die Benedikt XV. eine Stunde nach seiner Wahl vollzog, wurde bereits oben berichtet. Über seine Wirksamkeit an der Kurie entnehmen wir das Folgende einem Eigenbericht Gerlachs: Als wirklich diensttuender geheimer Kämmerer rangierte Gerlach vor den Bischöfen. Zudem war er Oberst-Gewandkämmerer des Papstes und hatte sämtliche Besucher des Papstes zuerst zu empfangen und zu prüfen; außerdem übte er die Funktionen eines geheimen Kabinettschefs aus und erledigte die deutschen, österreichischen und Schweizer Angelegenheiten, soweit dieser Briefwechsel in deutscher Sprache geführt wurde.

So hatte Msgr. Gerlach z. B. auch das Entschuldigungsschreiben des Papstes wegen seiner protestantenfeindlichen Ansprache vom 1. Dezember 1915 an den preußischen Gesandten beim Hl. Stuhl zu verfassen, das Mühlberg, wie wir bereits sahen, als ein „Musterbeispiel vatikanischer Heuchelei" bezeichnete. Gerlach hatte damals geschrieben, der Papst habe nämlich gar nicht von den deutschen Protestanten, sondern von den Methodisten in Rom gesprochen und wenn der Papst es nicht wünsche, daß die Lehre Luthers und Calvins in Rom die Oberhand gewänne, so sei das doch wohl sein gutes Recht. Im übrigen sei die Zahl der Protestanten auf Seiten der Gegner Deutschlands noch größer, ohne daß diese sich durch die Ansprache des Papstes betroffen gefühlt hätten[5].

Einmal wurde Gerlach auch vom Papste nach Wien abgeordnet. Der dortige Nuntius Valfré di Bonzo hatte einen nicht gerade deutschfreundlichen Bericht an den Vatikan erstattet, der — als gewöhnlicher Brief geschickt — von der österreichischen Militärzensur angehalten und dem Kaiser vorgelegt worden war. Daraufhin erhielt Gerlach den Auftrag, die Angelegenheit in Wien zu ordnen und den Nuntius entsprechend zu belehren.

Als Cameriere mußte Gerlach den Papst auch täglich über die Lage in Deutschland informieren.

Nach der Abreise der deutschen und österreichischen diplomatischen Vertretungen in Rom wurde Gerlach seiner Angabe zufolge von der deutschen und österreichischen Regierung mit der Wahrung ihrer Interessen beauftragt. Davon sei damals auch die italienische Regierung offiziell unterrichtet worden. Gerlach sei also in seiner Eigenschaft als päpstlicher Kämmerer, wie auch als Vertreter der Zentralmächte beim Vatikan exterritorial gewesen.

---

[5]) Vollständiger Text des Schreibens Gerlachs an den preußischen Gesandten vom 1. Dezember 1915. Siehe Anhang: Beilage Nr. 7.

Im Jahre 1917 mußte Gerlach, wie er erzählt, den Vatikan verlassen, weil er durch ein Schreiben, in dem er vor Kriegseintritt Italiens über die italienischen Verhältnisse nach Berlin berichtet hatte, kompromittiert worden war. Dieser Bericht war Stockhammern in seiner Eigenschaft als Italienreferent zugeleitet worden und von diesem dann noch mit einer handschriftlichen Bemerkung über Finanzierung italienischer Zeitungen versehen, zerrissen und in den Papierkorb des Hotels geworfen worden. Von dort aus fand der Bericht seinen Weg zu den italienischen Behörden.

Beim Abschied gestattete der Papst dem Msgr. Gerlach unter Übergabe eines besonderen Siegels, unmittelbar mit ihm persönlich zu korrespondieren. Auch nach dem Ausgang des Prozesses versicherte Benedikt XV. Gerlach seines besonderen Wohlwollens und Vertrauens und bezeichnete das Urteil als Justizmord.

Im Jahre 1918 sind dann die Beziehungen Gerlachs zu Rom kühler geworden. Gerlach vermutete schon damals, daß sich nicht nur die Einstellung des Vatikans, sondern auch die persönliche Einstellung des Papstes zu den Zentralmächten geändert habe.

Die letzten Angelegenheiten, in denen Gerlach für andere schriftlich und unmittelbar beim Papste vorstellig wurde, betrafen die Besetzung des erzbischöflichen Stuhles in München durch Herrn von Faulhaber 1917, sowie die Erhebung Faulhabers zum Kardinal 1918 und eine persönliche Angelegenheit des Ministerpräsidenten von Dandl.

Im Sommer oder Herbst 1918 begann abermals eine Hetze gegen ihn einzusetzen, — wie Gerlach behauptet, wegen angeblich zu einseitiger Betätigung für die Zentralmächte. Für ausschlaggebend hält jedoch Gerlach den Umschwung, der sich damals in der politischen Einstellung des Vatikans vollzogen habe. Wie er einwandfrei feststellen konnte, ging ein großer Teil der gegen ihn erhobenen Vorwürfe auf den ehemaligen vatikanischen Geschäftsträger in der Schweiz, Marchetti, und auf den Jesuitenpater Ehrle zurück. Auch die persönliche Korrespondenz mit dem Papst sei damals mehr und mehr eingeschlafen. Nach dem Waffenstillstand habe man ihm aus Rom mitgeteilt, seine Rückkehr käme nicht mehr in Frage; auch die italienische Presse habe sich dagegen ausgesprochen: man dulde keinen Deutschen in der Nähe des Papstes und die Öffentlichkeit würde gegebenenfalls nicht vor Gewaltanwendung zurückschrecken.

Auf Gerlachs Bitte, dafür zu sorgen, daß die Presseangriffe eingestellt und das ungerechtfertigte Urteil zurückgenommen werde, vertröstete ihn der Papst in einem persönlichen Schreiben auf spätere Zeit. Allerdings könne er, so sehr es der Papst bedaure, nicht nach

Rom zurück; aber er würde zu gegebener Zeit eine gute Stellung im Auslande erhalten und bis dahin sämtliche Einkommen und Vorrechte weiter behalten. Diesen Vorschlag wollte Gerlach nicht annehmen und bestand auf seinen früheren Forderungen, andernfalls er lieber als freier Privatmann weiterleben wolle. Als er nach längerer Zeit von Pacelli wieder nur vertröstet wurde, schrieb er dem Papst, er lege hiermit alle seine Ämter nieder und werde außerdem heiraten. Bei diesem Entschluß beharrte er trotz eifriger Versuche des Papstes und päpstlicher Beauftragter, die ihn davon abbringen wollten.

Etwa im Jahre 1919 begann Gerlach dann an seinen Memoiren zu arbeiten, die er zu seiner Rechtfertigung herausgeben wollte und deren erster Band (bis zum Jahre 1916) schon im Manuskript fertig war, als der Vatikan durch den Jesuitenpater Ehrle davon erfuhr. Nach vielen intensiven Bemühungen des Vatikans gelang es diesem, Gerlach gegen eine Zusage der gütlichen und entgegenkommenden Regelung seines Verhältnisses zu Papst und Kirche zur Vernichtung seiner Memoiren und zur Herausgabe aller in seinem Besitz befindlichen Dokumente und Briefe von politischem Wert zu bewegen. Außerdem mußte er eine Erklärung abgeben, niemals etwas gegen die Kirche zu unternehmen. Als Gegenleistung bot man Gerlach die finanzielle Hilfe des Papstes an, falls er sich einmal in Schwierigkeiten befände.

Es wurde dann später auch die Priesterweihe Gerlachs — wegen eines angeblichen Formfehlers — für ungültig erklärt, allerdings nur „pro foro interno". Die Ungültigkeitserklärung „pro foro externo" soll an die Bedingung geknüpft worden sein, daß Gerlach sich in einem außereuropäischen Lande niederlassen müsse. Dieser Forderung habe er aber nicht nachkommen können.

Nach seiner Abreise aus Italien im Jahre 1917 hat Gerlach dem deutschen Kaiser im großen Hauptquartier Vortrag gehalten, nachdem er bereits zuvor bei Bethmann-Hollweg über die Lage in Italien referiert hatte. Späterhin arbeitete er in Berlin mit Bethmann-Hollweg und anderen Regierungsstellen in Fragen kirchenpolitischer und kirchenrechtlicher Art, ferner in Angelegenheiten des Kriegsgefangenenaustausches zusammen.

Im Auftrage des deutschen Kaisers führte Gerlach mehrmals Missionen bei dem österreichischen Kaiser durch, den man u. a. einmal bewegen wollte, seinen ablehnenden Standpunkt in der U-Bootkriegs-Frage aufzugeben und der zum anderen seinen Einfluß dahin verwenden sollte, daß die beiden Brüder Parma der Kaiserin Zita, die im französischen Heere kämpften, aus diesem ausschieden.

Anläßlich eines solchen Aufenthaltes in Wien habe ihm die Kaiserin Zita auch die Besorgung jenes Briefes an ihre Brüder auftragen wollen, der (1917) das österreichische Sonderfriedensangebot an den französischen Ministerpräsidenten enthalten habe. Gerlach habe jedoch, wie dann nach ihm auch Pater Cölestin Schwaighofer, abgelehnt. Diesen Brief habe dann Revertara, der Intimus des Jesuitengenerals Ledochowski und Hofkavalier des österreichischen Kaisers, besorgt. Ledochowski sei übrigens ein Verwandter des englischen Gesandten am Vatikan, Graf Salis, und ebenso des Flügeladjutanten des österreichischen Kaisers, Oberst Karl von Ledochowski, gewesen.

Mehrere Male wurde Gerlach auch während des Krieges nach Bulgarien geschickt in kirchenpolitischen, religiösen, sowie politischen Angelegenheiten. Einmal befaßte sich sein Auftrag mit der Zurücknahme der Zusage, die Dobrudscha an Bulgarien abzutreten. Mit dem Zaren Ferdinand unterhält Gerlach noch heute Beziehungen.

Ein anderer Sonderauftrag führte Gerlach auch in die Türkei, wo er wegen der Greueltaten, die angeblich türkischerseits an den armenischen Christen verübt worden sein sollten, zu sondieren hatte. Hierbei wurde er von Pater Cölestin begleitet.

Nachdem der politische Lebenslauf Gerlachs in großen Umrissen hier wiedergegeben wurde, seien noch einige Urteile von anderer Seite über Rudolf von Gerlach angefügt.

So rühmt z. B. Pater Cölestin Schwaighofer ihn in einem Schreiben an Herrn von Dandl vom 16. September 1918 wegen seiner großen Verdienste um die deutsche Sache und behauptet, daß sich Gerlach trotz aller Intrigen unserer Gegner noch immer des großen Wohlwollens des Papstes erfreue und mit „Höchstdemselben" in direktem vertraulichem Verkehr stehe.

Der bayrische Gesandte von Ritter schreibt am 16. Oktober 1914 an das Außenministerium in München: „Msgr. Gerlach ist vom Papste beauftragt, ihn über die deutsche Presse auf dem Laufenden zu halten und die deutschen Privatanliegen, die direkt an den Papst gelangen, zu bearbeiten. Wenn sich Gerlach mit Verständnis und Interesse dieser Aufgabe widmet, so kann er uns nach Umständen gute Dienste leisten, denn er kommt täglich mit dem Hl. Vater in Berührung".

An anderer Stelle heißt es: „Ein Adler scheint mir nun Msgr. Gerlach gerade nicht zu sein, aber er zeigt den besten Willen, seine Stellung zugunsten der deutschen Interessen auszunützen und das ist schon sehr anerkennenswert und ich werde nicht ermangeln, ihn darin zu bestärken".

Der Lohn sollte nicht ausbleiben; als bei der Ernennung Frühwirths zum Kardinal dem bayrischen König das Recht der Barett-Verleihung zugestanden wurde, beeilte sich Ministerpräsident von Hertling, bei Ludwig III. für Gerlach die Verleihung des Comtur-Kreuzes des Verdienstordens der bayrischen Krone zu beantragen. Aus seinem Bericht vom 11. Dezember 1915 erfahren wir dazu: „Im Anschluß hieran gestatte ich mir, Ew. Majestät alleruntertänigst vorzutragen, daß nach einem Berichte des Kgl. Gesandten beim päpstlichen Stuhl Seine Heiligkeit, der Papst, ursprünglich allerhöchst seinen Geheimen diensttuenden Kämmerer, Msgr. Gerlach, zum Ablegaten für die Feier der Baretterteilung bestimmt hatte. Nachträglich sah sich jedoch der Papst genötigt, Msgr. Gerlach zum Verzicht auf diese Mission zu bitten, um die Entente-Mächte, die schon wegen der Ernennung des Nuntius Frühwirth zum Kardinal schwere Vorwürfe erhoben hatten, nicht durch die Entsendung eines Deutschen als Ablegaten noch mehr zu reizen.

Für Msgr. Gerlach war dieser Verzicht besonders schmerzlich, da er als bayrischer Staatsangehöriger es als eine besondere Auszeichnung empfunden haben würde, gerade bei der ersten bayrischen Baretterteilung, die am Kgl. Hofe durch Ew. Kgl. Majestät vollzogen wird, als päpstlicher Ablegat fungieren zu können. Es kommt dazu, daß, wie der Kgl. Gesandte berichtet hat, es nicht zuletzt auf die Vermittlungen des Msgr. Gerlach, der als Cameriere segreto participante im unmittelbaren Dienst bei Seiner Heiligkeit, dem Papste steht, zurückzuführen ist, wenn der Papst im vorliegenden Falle zum ersten Male Ew. Majestät das Vorrecht der Barettaufsetzung übertragen hat. Außerdem ist mir aus der Berichterstattung des Kgl. Gesandten am päpstlichen Stuhle bekannt, daß Msgr. Gerlach, seitdem er in die nächste Umgebung Seiner Heiligkeit berufen wurde, stets den bayerischen und deutschen Interessen sich außerordentlich dienstbar erwiesen hat und in dieser Beziehung schon oft förderlich gewesen ist.

Unter diesen Umständen glaube ich Ew. Majestät den alleruntertänigsten Antrag unterbreiten zu dürfen: Ew. Kgl. Majestät möchten allergnädigst geruhen, bei Gelegenheit der bevorstehenden Baretterteilung an den Kardinal Frühwirth auch dem Cameriere segreto participante Seiner Heiligkeit des Papstes, Msgr. Gerlach, eine Allerhöchste Ordensauszeichnung zu verleihen und den Genannten im Hinblick auf seine besondere Vertrauensstellung bei Seiner Heiligkeit dem Papst mit dem Comtur des Verdienstordens der bayerischen Krone auszuzeichnen“. Die Verleihung erfolgte dann auch tags darauf am 12. Dezember 1915.

Eine verhältnismäßig ausführliche Beurteilung Gerlachs bringt Hutten-Czapsky [6]):

„Bald nach seiner [Erzbergers] Ankunft gab Stockhammern für Erzberger im Hotel de Russie ein Diner, an dem Mühlberg, die beiden bayerischen Gesandten von der Tann und Freiherr von Ritter, der in Rom ansässige deutsche Prälat von Gerlach und ich teilnahmen. Die Unterhaltung war höchst anregend, aber ich mußte zu meinem Erstaunen wahrnehmen, mit welcher Offenheit und Unvorsichtigkeit Erzberger und Gerlach laut über die geheimsten Dinge sprachen. Später habe ich erfahren, daß die Kellner im Dienste der italienischen politischen Polizei gestanden und den Inhalt der Gespräche an die entsprechenden Stellen berichtet haben [7]).

Gerlach, den ich bei dieser Gelegenheit zum erstenmale sah, war einer der klügsten und gewandtesten römischen Prälaten. Er hatte großen Einfluß auf den Papst, den er zu jeder Stunde aufsuchen konnte. Benedikt XV. schenkte ihm viel Vertrauen und benutzte ihn gerne als Berichterstatter über die deutschen Verhältnisse, namentlich der Presse. Ich bin wiederholt in seiner Wohnung im Vatikan gewesen und habe viel von ihm über die römischen Verhältnisse und die Gesinnung des Papstes erfahren . . .

Gerlach opferte später eine große kirchliche Zukunft einer Leidenschaft auf, heiratete und trat aus der katholischen Kirche aus. Diese Wendung erregte in Rom großes Aufsehen und betrübte den Papst tief“.

Zum Schlusse sei noch eine Übersetzung von der Darstellung des Gerlach-Prozesses aus der „Times“ vom 8. August 1917 im Auszug wiedergegeben:

„Der volle Wortlaut des Urteils in dem kürzlichen Spionage-Prozeß scheint zu zeigen, daß die Rolle, welche Msgr. Gerlach in der Angelegenheit gespielt hat, weniger wichtig ist, als gewöhnlich ausgesprengt wurde. Er war in keinem Sinne das Haupt der Spionageorganisation. . . . Geschichten über den Einfluß des jungen Prälaten auf den Papst wurden sofort laut und diese Erzählungen wurden noch glaubwürdiger, als Gerlach noch nach der italienischen Kriegserklärung im Vatikan blieb. Es war wohlbekannt, daß Gerlach in enger Verbindung mit den verschiedenen deutschen Agenten stand, deren Aufgabe es war, bei den katholischen Kreisen in Rom Neutralität zu predigen . . . Italien erklärte den Krieg an Österreich und brach die Beziehungen zu Deutschland ab. Bülow, Mühlberg, Stockhammern, Erzberger,

---

[6]) Hutten-Czapsky: 60 Jahre Politik und Gesellschaft. Bd. 2, S. 203.

[7]) Betr. Gerlachs Urteil über Erzberger. Siehe Anhang: Beilage Nr. 8.

Baumgarten, alle die führenden Spieler packten die Koffer und wechselten über die Grenze. Gerlach blieb mit Erlaubnis des Papstes. Er hatte ohne Zweifel als werdender Vatikanbeamter seine Staatsangehörigkeit verloren.

... Tatsächlich lieferte er deutschfreundliche Propaganda und bezahlte für deren Veröffentlichung. Im besonderen unterstützte er zwei Zeitungen von geringerer Bedeutung: ‚La Vittoria' und ‚Il Bastione'. Die ihm für seine Propaganda gelieferten Kapitalien waren groß und es war ohne Zweifel dabei auch vorgesehen, daß er für seinen persönlichen Bedarf einen ansehnlichen Teil zurückbehalten sollte. ... Sein Hauptversuch galt der Verführung der Presse, aber er handelte als Mittelsmann zu und von den Hauptstellen der deutschen Spionageorganisation für Italien, welche unter der Leitung des Barons von Stockhammern in der Schweiz errichtet wurde. Es ist nicht ganz klar, in welchem Umfange er der Übermittlung von Nachrichten diente, oder welche Mittel er anwandte ... Nach Aussage von Valente gab Stockhammern an, er solle sich der ‚in Italien wohnenden Priester' zu bedienen versuchen. Valente spielte auf Gerlach und dessen Werkzeug Ambrogetti ... an und Stockhammern war einverstanden, da es wohl wert wäre, diesen Weg zu benützen. ...

Stockhammern war sichtlich unvorsichtig mit seinen Papieren, oder wenigstens nicht genügend besorgt denjenigen auszuweichen, welche nach weiteren Beweisen suchten. An ihn gerichtete Briefe wurden gefunden — das Urteil sagt natürlich nicht wo — welche zur Genüge die Schuld Pomaricis, Valentes, Gerlachs, Ambrogettis und der beiden Zeitungsleute Garcea und Nicolesi-Raspaglieci beweisen. Das Gerippe des Komplottes lag klar, Stück für Stück wurden die Einzelheiten eingesetzt ...

Gerlach war weniger schuldig als die anderen. Aber er verriet seine Kirche. Es war in vatikanischen Kreisen lange schon, bevor der Zusammenbruch erfolgte, bekannt, aber der Papst wollte kein Wort gegen den Mann hören, welchen er für eine Stellung in seinem Haushalte erwählt hatte. Versuche ihn zu warnen, waren gemacht worden, hatten aber keinen Erfolg. Erst als es ihm bewiesen wurde, war er überzeugt.

Obschon das Urteil des Gerichtes den Vatikan ausdrücklich von jeder Duldung Gerlachscher Tätigkeit freispricht, ist der Schlag für den Vatikan sehr schwer. Ohne Zweifel wollte der Papst einen Grundgedanken verteidigen, sowie auch seiner persönlichen Neigung folgen, als er Gerlach bei Kriegsbeginn nicht fortschickte. Er wählte einen schlechten Untergrund und sein Irrtum fällt auf die Kirche zurück, zu deren Oberhaupt er erst vor kurzer Zeit erwählt worden war".

Wohl niemand ist berufener über den Wert oder Unwert eines Spions zu urteilen als eine in solchen Dingen höchst feinfühlige englische Zeitung. Die „Times“ unterstreicht in ihrer Einleitung zur Stellungnahme im Gerlachprozeß, daß Gerlach gar nicht im eigentlichen Sinne Haupt der Spionageorganisation gewesen ist, daß es ihm gar nicht besonders ernst war, seinem Vaterland mit dem vollen Einsatz seiner Person zu dienen. Ohne die Untersuchungsergebnisse des genannten Prozesses im einzelnen zu kennen, kommt diese englische Zeitung zu der Auffassung, daß es sich bei Gerlach um einen der haltlosesten Spieler handelt, die aus rein egoistischer Gewinnsucht keinerlei vaterländische Ideale kennen. Seinem Vaterland hat er in Stunden der größten Gefahr geschadet wie der schlimmste und gewöhnlichste Landesverräter, für die Kirche hat er eine Rolle gespielt, die den äußerlichen Anforderungen an Moral und Sauberkeit in keiner Weise gerecht wurde. Seine Mängel in sittlicher Beziehung hat er nicht verdecken können, so daß die Kirche wohl oder übel eine offizielle Distanzierung treffen mußte. Von Person zu Person freilich ging der Verkehr Gerlachs mit hohen und höchsten kirchlichen Würdenträgern weiter, wie aus schriftlichen Dokumenten zu ersehen ist[8]).

Wie die „Times“ so treffend und scharf die Person dieses haltlosen, moralisch gänzlich verkommenen Herrn von Gerlach im einzelnen darstellt, so hielt ihn der englische Geheimdienst für besonders geeignet, ihn in seine Dienste einzuspannen. Mit Sicherheit konnte festgestellt werden, daß Gerlach seit 1934 — die Anzeichen weisen jedoch darauf hin, daß er schon Jahre zuvor mit Männern des englischen Geheimdienstes bekannt war — im Rahmen der feindlichen Machenschaften gegen Deutschland arbeitete und auf seinem Landgut zu Gmund am Tegernsee derartige Geheimagenten empfing. Er hat den unglaublichsten Verrat an seinem Vaterland begangen. Der Verantwortung entzog er sich im Jahre 1940 durch seine Flucht über Holland nach England und von da nach Kanada, dem Asyl jener Emigranten und Vaterlandsverräter, denen der europäische Boden zu heiß geworden ist.

Zusammenfassend läßt sich der Lebensweg des Verräters Gerlach in folgenden Phasen charakterisieren: angefangen vom Gymnasiasten ohne Abschluß, dann Fahnenjunker, aus dem Heer mit Schande entfernt, aufgestiegen zum Liebling des Papstes Benedikt XV. und Freund hoher kirchlicher Würdenträger und vieler Fürstlichkeiten, endete er als Hoch- und Landesverräter.

---

[8]) Vgl. hierzu die Dokumente aus dem Nachlaß des Paters Cölestin Schwaighofer den Prälaten R. v. Gerlach betreffend. Siehe Anhang: Beilagen 9 a—g.

2. Cölestin Schwaighofer, Hofbeichtvater der Habsburger und Wittelsbacher

Zur Beurteilung der politischen Betriebsamkeit des Klerus im Weltkriege ist gerade die Beachtung jener zweitrangigen, dem Blick der Öffentlichkeit entzogenen Persönlichkeiten besonders aufschlußreich. Eine solche ist nun der Kapuzinerpater Cölestin Schwaighofer aus Deggendorf/Ndb.

Wenn ein Vergleich zwischen Gerlach und dem Kapuziner Schwaighofer gezogen werden darf, dann fällt zunächst ins Auge, daß es dieser Pater weit besser verstanden hat, einen Konflikt mit den kirchlichen Moralgesetzen zu vermeiden. Zumindest wußte er menschliche Schwächen geschickt zu tarnen. Wohl war hin und wieder bekannt geworden, daß der fromme Pater gern dem Alkohol zusprach, und häufig mag man beobachtet haben, daß er an den Teestunden vornehmer Adelsdamen teilnahm; aber mehr konnte die breite Öffentlichkeit nicht bemerken. Er war als recht einfältiger, derber Pater von bajuvarischem Schlag bekannt. Es wäre nichts einzuwenden gewesen gegen einen frommen, ganz der Kirche ergebenen Ordensmann von bisweilen urwüchsiger Eigenart, wenn er sich strikt ans Beten und die seelsorgerlichen Pflichten der Kirche gehalten hätte. In Wirklichkeit freilich war Cölestin Schwaighofer ein geriebener Geschäftemacher der römischen Kurie, der hinter einer einfältig-demütigen Miene sein intrigantes Wesen geschickt zu verbergen wußte. Mit seinen schwülstigen, unterwürfigen Schmeicheleien hatte er sich sehr bald bei adligen Damen, in katholischen Hofkreisen, besonders aber am bayrischen Königshof Ludwigs II. sowie beim Papst, bei Kaiser Karl von Österreich und dessen intriganter Gemahlin Zita und bei deren Mutter, der Herzogin von Parma, eingeführt. Vielen dieser Fürstlichkeiten wurde er der unentbehrliche Beichtvater. Damit aber erschlich er sich die Kenntnis intimster Affären an den Fürstenhöfen und wurde zum vertrautesten Ratgeber und einflußreichen Lenker seiner fürstlichen Beichtkinder. Nicht nur die seelischen Schwankungen wurden ihm offenbar, sondern auch die Geheimnisse der Staatsgeschäfte. Das Wissen um die Politik der Höfe trieb seine pfäffische Eitelkeit und mystische Herrschsucht zu unheilvoller Tätigkeit an. Dann vergaß er bisweilen sein demütig-armseliges Ordensgewand, ja legte es sogar ab, um es mit Gehrock und Zylinder zu vertauschen. Der einfache Ordensmann verwandelte sich in einen glatten Höfling.

Durch Vermittlung des bayrischen Ministerpräsidenten Grafen Hertling und des früheren Nuntius in Bayern, Kardinal Agliardi, stieg er

in Rom zum päpstlichen Konsultor in den einflußreichsten Kongregationen empor. Der päpstliche Hof merkte sehr rasch, welch gewaltiges Werkzeug der Pater in seinen Händen sein konnte und verstand es, dessen einflußreiche Beziehungen auszunutzen. Die Weisungen der römischen Kurie wurden der Leitfaden und die Triebfeder seines Handelns. Über jegliches völkische Empfinden hinweg lag Pater Cölestin nur noch die Durchsetzung der päpstlichen Wünsche am Herzen. Von verhängnisvoller Tragweite waren seine Eingebungen für die süddeutschen katholischen Höfe. Durch seine Einflüsterungen wurden die politischen Beziehungen zwischen den süddeutschen Staaten und Österreich einerseits und der Reichsregierung in Berlin andererseits maßgeblich beeinflußt. Die Wirksamkeit und die Kraft seiner politischen Manipulationen wurden selbst in geistlichen Kreisen Bayerns so bewertet, daß sie ihm den Beinamen „Weichensteller der göttlichen Vorsehung“ eintrugen[9]).

Äußerst verhängnisvoll wirkten sich seine „Visionen“ in der Zeit des Weltkrieges aus, wo ohnehin durch die Schwere der Ereignisse Reibungsflächen zwischen Nord und Süd entstanden. Die politische Einstellung des Paters wurzelte in einem ausgesprochenen Partikularismus, und zwar mit einer Vorliebe für das katholische Bayern und Österreich und einer starken Abneigung gegen das protestantische Preußen. Ein Gesamtdeutschland gab es für ihn nicht. Wie der Papst im Weltkrieg nur um die Erhaltung des katholischen Österreich und Bayern bangte, so war auch alles Hoffen und Wünschen Cölestin Schwaighofers nur auf den unversehrten Bestand dieser beiden katholischen Länder ausgerichtet. Der Norden Deutschlands war für ihn das Land einer protestantischen Sekte; von ihr sagte er triumphierend „diese Sekte ist durch die größten inneren Schwierigkeiten zu Boden geschlagen“. Sein Wille zum Partikularismus zeigte sich besonders bei seiner letzten Mission in Österreich Ende 1918, als er den Separatfrieden Österreichs mit der Entente verhindern sollte. Nur weil er um den Bestand seines Bayern fürchtete, sprach er gegen den Separatfrieden, nicht etwa aus einer gesamtdeutschen Einstellung heraus. Nicht die Größe und Macht aller Deutschen war ihm Herzenssache, sondern die Macht und die Ausbreitung des römischen Papsttums. Zu diesem Zweck verstand er es, zu Beginn des Weltkrieges an den deutschen Fürstenhöfen reiche Geldspenden für den „armen“ Heiligen Vater zusammenzubetteln und für die Wiedervereinigung der griechisch-orthodoxen Kirche in Bulgarien mit Rom nicht minder reiche

[9]) *Vgl. auch Anhang: Beilage Nr. 10.*

Geldmittel sogar mit Hilfe der deutschen Regierung zusammenzutragen.

In dem politischen Wirken dieses scheinheiligen Kuttenträgers spiegelt sich der traurige Niedergang der einstens so geachteten und gefürchteten Diplomatie des Bismarck-Reiches wider. Hatte man doch selbst in Berlin so wenig Einsicht in die wirkliche politische Haltung des Kapuziners, daß man sich nicht scheute, den Pater mit den wichtigsten politischen Missionen des Reiches zu betrauen.

Pater Cölestin, geboren am 22. Januar 1863, gestorben am 7. September 1934, war Mitglied der bayrischen Kapuziner-Ordensprovinz. Am 23. Juni 1914 wurde er zum Konsultor der päpstlichen Kongregation der Universitäten und Seminarien ernannt. Seit März 1915 war er zugleich Konsultor der päpstlichen Kongregation der Sakramente in Rom, und im Herbst 1929 wurde ihm von Pius XI. außerdem noch das Amt eines Konsultors der heiligen Kongregation der Riten übertragen. Daneben wirkte Cölestin als Beichtvater des bayrischen Königs sowie des österreichischen Kaiserpaares Karl und Zita. Schwaighofer genoß auch das besondere Vertrauen Benedikts XV.[10]). Seit 1917 war er königlich bayrischer geistlicher Rat, nachdem er seit 1915 auch mit der Seelsorge bei den in der Schweiz hospitalisierten deutschen Soldaten beauftragt worden war.

Schon bald nach Ausbruch des Krieges erhielt er von dem bayrischen Ministerium des Äußeren und von Mitgliedern verschiedener Höfe halbamtliche politische Missionen übertragen, über die er in seinen umfangreichen, in schwülstigem Stile abgefaßten Aufzeichnungen berichtet. Auch von Erzberger wurde Schwaighofer mit verschiedenen politischen Geschäften beauftragt.

Als erstes Beispiel seiner politischen Betätigung folge hier auszugsweise sein Bericht über die Privataudienz beim Papst am 19. Januar 1915 an den bayrischen Ministerpräsidenten Graf Hertling (9. Februar 1915): „Ich hob ferner hervor das Allerhöchste Verständnis auch für die derzeit prekäre finanzielle Lage des Hl. Stuhles, namentlich hinsichtlich der Unterstützung der durch die Kriegslage (nicht zuletzt durch den sogenannten „Heiligen Krieg“) betroffenen Missionen.

Ohne in jene Details einzugehen, betreff welcher ich seiner Zeit mit Seiner Exzellenz, dem Staatsrat von Dandl und Ew. Exzellenz verhandeln durfte, mußte meine Unterbreitung naturgemäß beim Papste die wohl sichere Vermutung einer Allerhöchst beschlossenen Aufmerksamkeit wachrufen. — Ich durfte mit Erlaubnis Ew. Exzellenz auch An-

[10]) Vgl. z. B. Anhang: Beilage Nr. 11a.

deutung machen, daß der Gedanke bestehe, im passenden Zeitpunkte auch Seine Majestät, den deutschen Kaiser, für eine ähnliche Aktion vertraulichst zu interessieren. Ich konnte erzählen, daß der Sächsische Gesandte in München, Herr von Stieglitz, in Aussicht gestellt hatte, in gleichem Sinne in Dresden vorstellig zu werden und daß ich ferner bei Anwesenheit in Wien Gelegenheit hatte, S. K. u. K. Hoheit, dem Erzherzog Thronfolger von Österreich und Ungarn gegenüber die von Ew. Exzellenz gebilligten Momente zu vertreten: nämlich die Wichtigkeit, daß von unserer Seite gearbeitet wird, den gegnerischen Bestrebungen mit allen nur erdenklichen Mitteln, namentlich auch durch Entgegenkommen auf finanziellem Gebiete — die Gunst des Papstes zu erwerben.

Der Erzherzog Thronfolger versprach überlegen zu wollen, wie die Sache an Seine Apostolische Majestät, den Kaiser geleitet werden könne. — Es verlautet, daß von erwähnter hoher Seite schon sehr viel in gedachter Richtung geschehen sei. Soweit meine Kenntnisse der Lage reichen, habe ich den Eindruck, daß auch der bayrische Gesandte beim Heiligen Stuhl der in Erinnerung gebrachten Angelegenheit lebhaftes Interesse und freundliche Erwartung entgegenbringt.

Es obliegt mir hierbei auch zu berichten, daß, soviel ich erschließen konnte, dem Hl. Vater viel daran liegt, daß die Regelung der fraglichen Angelegenheit sich mit vollkommenem Ausschlusse öffentlicher Bekanntgabe vollziehe, — was auch auf der Gesandtschaft als sehr wichtig bezeichnet wurde. — Die gerade hierin zu Tage tretende Vorsicht des Heiligen Vaters bei aller für unsere Sache beweisbar bestehenden Sympathie den Nimbus vollster Neutralität zu wahren, gab mir Gelegenheit, höchst demselben die gewonnenen Eindrücke dahin zusammenzufassen: Man versteht in unserem Vaterlande voll und ganz die dem Apostolischen Stuhl durch seine gewaltige religiös-internationale Position diktierte Neutralität; wir versuchen nicht, wie unsere Gegner, durch beständige Attentate diese Neutralität zu verletzen. Aber es liegt uns alles daran, daß jene Bestrebungen keinen Erfolg haben, und dahin will auch das oben näher beschriebene in hohen und Allerhöchsten Kreisen für Bedürfnisse des Hl. Stuhles bestehende Verständnis hinzielen. . . .

Daneben ließ der Papst auch durchblicken, daß ihm wohlbekannt seien die vielen Dienste, welche Herr Legationsrat von Stockhammern, wie wohl zunächst beim Quirinal beglaubigt, indirekt dem Vatikan zu erweisen versteht.

Ich glaubte, den Intentionen Ew. Exzellenz zu entsprechen, daß ich durch kurze Erwähnungen dem Papste zu derartigen Repliken

Gelegenheit gab; auch indem ich nochmals versicherte, wie hoch von Ew. Exzellenz, ja vor allem von seiner Majestät dem König, nach Allerhöchst dessen Äußerung in der Audienz vom 30. Dezember die Berufung des geborenen Müncheners[11]) Msgr. Gerlach zur Stellung eines unmittelbar diensttuenden cameriere segreto participante eingeschätzt werde. —

Es ist hier einzuschalten, daß dieses Allerhöchste Wohlgefallen, das seine Manifestation gefunden hat, in der Spende des Allerhöchsten Bildnisses mit Allerhöchstem Autogramm, eine ganz außerordentliche Wirkung hervorgerufen hat. Nach Eintreffen der Allerhöchsten Auszeichnung hat sich nämlich im Vatikan etwas bisher ganz Unerhörtes ereignet. Der Papst hat ohne alle Förmlichkeiten seine Appartements verlassen, den relativ weiten Weg zur Vatikanischen Wohnung des Msgr. Gerlach gemacht, — eine Treppe herab; — die langen Galerien hindurch, — zwei ganz schmale, steile Stiegen hinauf, um das Bild seiner Majestät in der Wohnung des Msgr. zu besuchen, woselbst er dreiviertel Stunden verweilte. — Man wird nicht fehlgehen, hierin eine nach vatikanischem Zeremoniell ganz außerordentliche Ehrung zu erblicken, welche der Papst Seiner Majestät unserem König in Allerhöchst dessen Bildnis erweisen wollte".

Cölestin berichtet dann weiter über die unmittelbar vorher bei seiner Reise durch Bayern und einen Teil Österreichs gesammelten Eindrücke hinsichtlich des Verständnisses für die österreich-ungarische Situation:

„Auch in den gegenwärtigen entscheidenden Stunden, in denen vielleicht Volksnaturell und stimmungsvolle hohe Ratgeber etwas zu leicht das Eintreten in Vermittlungsverhandlungen insbesondere mit Italien ablehnen, — während das kirchliche Interesse dringendst fordert, alles zu versuchen, um die katholische Großmacht Österreich nicht zu gefährden, mit dessen Sturz der Sieg des Freimaurertums im Westen, höchste Gefahr der Revolution gegen das italienische Königtum und zugleich den Vatikan im Süden, Vordringen des Schismas vom Westen gegeben wäre, — möchte es an der Zeit sein, den religiösen Einfluß in Österrecih mobil zu machen, damit er zur ruhigen besonnenen Prüfung beitragen könne.

Ich nannte dem Papste drei Wiener Priester und einige Mitglieder des kaiserlichen Hauses, deren Einflußnahme in dieser Richtung von Bedeutung sein würde. Ich führte aus, welche Tragweite es für den Eifer der Genannten haben würde, wenn sie sich bewußt wären, in angedeutetem Bestreben sich in Übereinstimmung mit der Meinung

---

[11]) Hat hier Cölestin absichtlich gelogen? Gerlach ist, wie Cölestin wohl wußte, in Baden-Baden geboren.

des Papstes zu wissen. Aus meinen Darlegungen konnte vor allem diese Unterbreitung geschlossen werden: Bei der stets bewiesenen kindlichen Anhänglichkeit Seiner Apostolischen Majestät an den Heiligen Stuhl, in welcher er auch, treu dessen Weisungen jene persönliche Annäherung an Italien unterlassen hat, welche nebenbei auch geeignet gewesen wäre, in weiten italienischen Kreisen eine versöhnlichere Stimmung für Österreich vorzubereiten, könnte es von ausschlaggebender Bedeutung sein, wenn ein Nähertreten an Verhandlungen mit Italien wegen der verschiedensten, das kirchliche Interesse gemeinsam mit dem Österreich berührenden Gesichtspunkte dem österreichischen Kaiser als Wunsch des Papstes bekannt respektive durch fromme Familienmitglieder besonders intimiert würde".

In einem weiteren an Herrn von Hertling adressierten Bericht vom 26. Februar 1915 über seinen Wiener „Besuch und Versuch" gibt Cölestin dann eine Übersicht über seine in Wien am 13. und 14. Februar gehaltenen Besprechungen. Er erwähnt u. a. als Gegenstand der Besprechungen beim Hl. Vater am 19. Januar 1915 die Besorgnis des Hl. Vaters für die Weitererhaltung des Gesamtbestandes der österreich-ungarischen Monarchie, falls nicht durch zweckdienliche Unterhandlungen die Neutralität Italiens gesichert würde.

Falls Italien — und mit ihm zugleich Rumänien in den Krieg eintreten würden, stünden 2 Millionen frischer Truppen den verbündeten Zentralmächten gegenüber. Es sei fraglich, ob Österreich und Deutschland auf die Dauer dieser neuen Macht gewachsen wären. Für ihn, Cölestin, seien dabei ausschließlich die kirchlichen Fragen maßgebend. Er legt daraufhin die in hohen und gut informierten kirchlichen Kreisen gehörten Ansichten dar. Beim Unterliegen der verbündeten Zentralmächte würde folgendes eintreten:

1. Eine grausame Verfolgung der römisch-katholischen Elemente in Galizien und den anderen dann von Rußland okkupierten Ländern.

2. Eine freimaurerische religionsfeindliche Regierung würde in den von Frankreich dann in Besitz genommenen Territorien eingerichtet.

3. Wahrscheinlich geschehe auch eine revolutionäre Aktion in Italien zur Etablierung eines republikanischen Regimes, und das bedeute eine große Gefährdung des Vatikans.

Als Zweck der Unterredung bezeichnet Cölestin:

1. in weitesten Kreisen Erkenntnis zu verbreiten für das Eintreten in Konzessionsverhandlungen Italien gegenüber.

2. an maßgebenden Stellen vertraulicher Vortrag der angeführten Punkte.

Cölestin äußert sich weiter über den Verlauf der Besprechungen: Die Berichte seien gut aufgenommen worden, jedoch an einigen Stellen nicht ohne anfänglichen Widerspruch geblieben.

„Von Persönlichkeiten, welche ich nicht näher nennen darf, deren Äußerungen mir aber als Reflex erscheinen müssen von eingehenden Erörterungen, welche — wie es scheint — an den Allerhöchsten Stellen geschehen sind, wurde mir in sehr energischer Weise entgegnet, ja warum soll gerade Österreich Konzessionen machen? Warum bietet nicht Deutschland Lothringen an Frankreich an, wodurch Frankreich befriedigt und auf diese Weise eine Entspannung der Lage herbeigeführt würde. Österreich bringt ohnehin viele Opfer . . .“ (Dies ist vermutlich eine Äußerung der Kaiserin Zita.)

Cölestin erwähnt noch eine Zwischenfrage des Kardinals von Wien. „Bleibt Deutschland Österreich treu?“ Die Beantwortung dieser Frage ginge über den Rahmen seiner eigenen Orientierung hinaus, erwiderte Cölestin, er glaube jedoch dies bejahen zu dürfen; „doch dürfte in Hinsicht auf die Verbrüderung mit Österreich eine Unterschiedlichkeit der Komprehension, insbesondere zwischen Preußen und Bayern, bestehen: Preußen ist treu mit dem Kopfe, Bayern mit Herz und Kopf. Bayern möchte in gemütvollem Empfinden für das liebe Österreich etwa auch durch Dick und Dünn mit ihm gehen. Für die Grenzen der preußischen Treue wird die Staatsraison maßgebend sein; bei der Vormacht desselben im Reichsverband könnte es wohl gefährlich werden, falls Österreich sich klugen Erwägungen betreff Verhandlungen mit Italien widersetzen würde“.

Als Resultat seiner Bemühungen und Vorstellungen in den Wiener Hofkreisen führt Cölestin an, daß die Betonung der schwerwiegenden katholischen Interessen, welche in der jetzigen Situation in Frage gestellt werden, sicherlich Eindruck gemacht und das anfangs teilweise vorhandene Widerstreben gegen „Übernahme des Wirkens für Konzessionserwägungen“ beseitigt hätte.

Cölestin äußert seine Ansicht in Wien folgendermaßen: „Wird Trento (nie Triest!) jetzt abgetreten, so wird dadurch für Österreich endlich doch der Sieg errungen und können anderweitige Erfolge es für diese moralische und materielle Einbuße entschädigen. Eine sehr ernste Frage scheint nur, ob die auf die Zertrümmerung Österreichs hinausgehenden Tendenzen der italienischen Freimaurer durch dieses große Opfer zur Ruhe gebracht werden können, wenigstens für solange, bis es imstande ist, nach einem günstigen Friedensschluß und

einer inneren Erneuerung ihnen auf andere Weise wirksam entgegenzutreten".

Cölestin weist dabei darauf hin, daß hierbei notwendig wäre, die freimaurerischen Einflüsse im eigenen Staate rücksichtslos auszurotten und schließt: „Vielleicht ist die eigentliche Lebensfrage für Österreich die, ob die Monarchie genug verlässige Beamte hat, um die unheilvollen Machinationen der Freimaurer, von denen die italienische Angelegenheit nur einen Teil darstellt, zu überwinden".

Natürlich versteht es Cölestin Schwaighofer gut, diese politischen Missionen auch finanziell zu seinem Vorteil auszunützen und sich alle möglichen Vergünstigungen zu erwerben. Als Beleg folge nur ein Beispiel seiner geldlichen Abfindung.

In einem persönlichen Akt von Stockhammerns Sekretär Wild finden wir folgenden Vermerk: „Am 15. August 1918 gab ich Pater Cölestin 5000 Franken" mit dem angehefteten Zettel Schwaighofers: „Pax — Gott zum Gruß! Bin 11.—17. mit dem Hochwürdigsten Herrn Bischof Lenzerheide mit kurzen Unterbrechungen, weshalb telefonische Anfrage notwendig ist, — je eher, desto besser — Sie können $1/2$9 vormittags das katholische Missionshaus anrufen oder im Kurhotel sich erkundigen. Ich glaube, daß es den Hochwürdigsten Herrn Bischof sehr freuen würde, wenn Sie ein Täglein recht gemütlich auf der Lenzerheide wären. Gott sei mit uns in diesen ernsten und zugleich heiligen Zeiten. Freue mich sehr, von ihrer lieben Familie Gutes zu hören. In Gebetserinnerung". Oben befindet sich noch ein Vermerk mit Tintenstift: „Reise 20. in kirchlichen Angelegenheiten nach Sofia"; unten: „Verbrennen Sie sofort diese Zeilen, es dürfte ja jedermann Inhalt wissen, aber in unserer Zeit kann man nicht argwöhnisch genug sein".

Den ganzen Krieg hindurch ist denn auch der „geistliche" Herr ständig auf diplomatischen Reisen und erfreut sich vielerorts besonderen Wohlwollens, wie nachstehender Brief Stockhammerns an Erzberger vom 4. Dezember 1915 aus Luzern unterstreicht: „Pater Schwaighofer hat sich beim Bischof von Chur eine vortreffliche Stellung gemacht und wird außerdem in Bälde, wie ich heute schon andeuten darf, vom Papste einen Beweis besonderen persönlichen Vertrauens und hoher beruflicher Wertschätzung erfahren".

Als 1917 Kaiser Karl seinen Friedensschritt plante, bediente er sich ebenfalls des rührigen Paters zur vertraulichen Sondierung in Berlin. Darüber liegt ein Bericht vom 28. Dezember 1917 vor:

„Seine Apostolische Majestät möchte in einem mit der Friedensfrage zusammenhängenden Punkte zur Übermittlung an seine Heiligkeit die Initiative ergreifen, damit der Schritt gleichzeitig mit der deutschen Reichsregierung vollzogen wird. Auch König Ferdinand von Bulgarien hat seine Anteilnahme zugesagt. Seine Apostolische Majestät haben seinen Minister des Äußeren dahin instruiert, daß er in dieser Sache vorderhand keinerlei diplomatische Verhandlungen zu den Verbündeten einleiten soll, sondern einstweilen nur auf privatvertraulichem Wege sondieren lasse. Im Zusammenhange damit haben Seine Apostolische Majestät mich beauftragen lassen, möglichst unauffällig nach Berlin zu gehen und beim Reichskanzler die betreffende Frage zu stellen. Ich gedenke am 1. Januar mich dahin zu begeben und um nicht durch persönliches Erscheinen im Reichskanzlerpalais Verwunderung zu erregen durch eine ehrenwörtlich zum Schweigen verpflichtete Mittelsperson die Sache beim Herrn Reichskanzler vertreten zu lassen. Ich werde am 3. Januar morgens zurück sein und ungefähr am 4. Januar mich nach Wien begeben.

Daselbst ist mir eine Audienz bei Seiner Apostolischen Majestät in Aussicht gestellt und ich hoffe auch noch den Zaren der Bulgaren erreichen zu können. Unter den Aufträgen, welche mir in Wien für die Briennerstraße 15 zuteil wurden, befindet sich auch einer, Kopien aus Briefen italienischer Kriegsgefangener dorthin zu bringen. Dieselben waren teilweise in Geheimschrift abgefaßt und zeigten, wie eine Anzahl der Gefangenen sich unbegründete Interzessionen des Papstes oder kirchlicher Würdenträger für Entlassung nach Italien zu erschwindeln suchten.

Der Apostolische Nuntius in Wien ist ein sehr frommer verehrungswürdiger Kirchenfürst, versteht aber nicht, sich das österreichische Vertrauen im besonderen Maße zu erwerben. Man zieht darum dort vor, in besonders delikaten Betreffen die Vermittlung der Münchener Nuntiatur in Anspruch zu nehmen".

Neben diesen rein politischen Missionen bemüht sich Pater Cölestin Schwaighofer auch um die Union der bulgarischen Christen. So hören wir in einem Bericht aus Kapfing vom 26. Mai 1918 von der „Allerhöchsten klugen ‚Aalseitigkeit' des Zaren der Bulgaren". In dem gleichen Bericht heißt es ferner: „Auf Reisen durch die verschiedensten außerdeutschen Länder Europas und noch mehr im außereuropäischen Ausland (Südamerika, Orient) habe ich die oft aus Zeitungen vernommene Darstellung bewahrheitet gefunden, daß das deutsche Reich als solches nach außen vor allem als Vertreter des Protestantismus sich charakterisiert".

Ein 32 Seiten langer in lateinischer Sprache abgefaßter Bericht Schwaighofers an den Papst, der aus der Vorkriegszeit stammt, behandelt die innerpolitische Lage Deutschlands im allgemeinen und die Gewerkschaften im besonderen. Er enthält die aufschlußreichen Worte von der „haeresis protestantica" und den von offensichtlicher Schadenfreude erfüllten Satz: „haeresis haec hisce temporibus maximis difficultatibus internis est concussa (diese Sekte ist in gegenwärtigen Zeiten von den größten inneren Schwierigkeiten zu Boden gedrückt)" und offenbart entgegen allen „offiziellen" Verlautbarungen die echte und ewig gleichbleibende Haltung der römischen Kirche zu dieser Frage; zugleich verrät er die innerliche Abneigung, die Cölestin gegenüber dem Reich als dem Hort des Protestantismus hegt.

Wie angesehen Cölestin Schwaighofer selbst bei Berliner Regierungsstellen war, beweist Stockhammerns Brief vom 14. Oktober 1918 aus Berlin an den bayrischen Ministerpräsidenten von Dandl, der gleichzeitig die vielseitige Betriebsamkeit des ehrenwerten Herrn Paters aufdeckt: „Pater Cölestin Schwaighofer, der päpstliche Konsultor, begibt sich morgen im Auftrage des Auswärtigen Amtes und von diesem mit den nötigen Mitteln ausgestattet, nach Wien, um auf die dortigen hohen Herrschaften im Sinne unserer Interessen zu wirken, die dahin gehen, daß Österreich sich nicht noch nachträglich in Fragen sträubt, in denen wir, sozusagen mit geschlossenen Augen, nachgegeben haben.

Er hat gestern mit einigen Herrn des Auswärtigen Amtes gespeist und hierbei bei allen den Eindruck eines ausgezeichneten Patrioten und verlässigen Mannes gemacht. Ich habe den Eindruck, daß der Pater dankbar wäre, wenn Eure Exzellenz bei sich bietender Gelegenheit unauffällig gegenüber Herrn von Pichler die Rede auf ihn bringen und hierbei durchblicken lassen würden, daß er seine Wiener Reisen im Interesse des Vaterlandes macht und daß er sich des vollen Vertrauens der Regierung erfreue und die Sache zu allgemeiner Zufriedenheit mache. Vielleicht könnte auch die Königliche Hoheit in Wien entsprechend orientiert werden. Es würde dies seine Mission nicht unerheblich erleichtern".

Zur Vervollständigung des Charakterbildes folge hier Cölestin Schwaighofers umfangreicher Bericht vom 3. November 1918, in dem er seine Bemühungen darlegt, das Zustandekommen des von Österreich angebotenen Separatfriedens zu verhindern: „Ich benützte jede Gelegenheit, um eindringlich auf die Gefahren jeder Sonderaktion, respektive die Notwendigkeit verständnisvoller Einigkeit hinzuweisen. Ich wurde dann von einer seiner Apostolischen Majestät nahestehenden Persönlichkeit ersucht, mich möglichst schnell nach

Berlin zu begeben, um daselbst durch Vermittlung des Herrn Staatssekretärs Erzberger die leitenden Reichs-Kreise über gewisse Wiener Schwierigkeiten aufzuklären.

Für diesen Fall schlug ich auch eine gleichartige Sendung nach München vor, um die mir werdenden Aufschlüsse auch daselbst zur Kenntnis bei Allerhöchster Stelle gelangen zu lassen. Ich wurde ersucht, jene Punkte, hinsichtlich welcher mir nähere Erklärungen notwendig erschienen, möglichst kurz und deutlich skizziert vorzulegen. Dementsprechend arbeitete ich ein Schema aus, aus welchem ich auszugsweise folgende Stellen wiedergebe:

Betreff der Östr.-Ung. Note

1. Wann ging die Nachricht nach Deutschland ab?
2. An wen, in welchem Sinn?
3. Wann kam Antwort aus Deutschland?
4. An wen?
5. In welchem Sinn?
6. Wann war Besprechung mit dem deutschen Botschafter?
7. Von wem?
8. In welchem Sinne war die deutsche Antwort?
9. Wer hat die Nachricht Sr. Apostolischen Majestät überbracht?
10. Waren noch andere Zwischenaktionen?
11. Welche?
12. Kann der Satz der Österr.-Ung. Note: „Ohne anderweitige Verhandlungen abzuwarten“ irgendwie so gedeutet werden, daß hierbei zunächst gedacht war: „Ohne den Abschluß der inneren Verhandlungen betr. der erst im Entstehen begriffenen Nationalversammlung abzuwarten?“
13. Wurde S. Apostolische Majestät irgendwie dahingehend informiert, daß Wilson oder die Entente nur geneigt wäre zu Separatverhandlungen?
14. Woher waren solche eventuellen Informationen?
15. Wann waren ungefähr die Besprechungen der Abgeordneten mit Se. Exzellenz Generalstabschef von Artz, welche mit den ihnen hinsichtlich der Note gegebenen Aufschlüssen sich zufrieden gaben, aber erklärten, dennoch aus anderen Gründen doch die Republik zu wollen?
    Und wie viele Abgeordnete waren es, von welcher Fraktion?
16. Erbitte genaueste Detail-Nachrichten über die Südfront-Zustände, welche die schleunigste Notenausgabe notwendig gemacht haben?
17. Ein glückliches Hauptmoment wäre, wenn entweder eine nicht genügende Information Sr. Apostolischen Majestät durch irgend-

jemand — oder eine einseitige Tätigkeit einer Instanz nachzuweisen wäre. Dann könnte die Angelegenheit als Mißverständnis geklärt werden.

18. Ich bin auch gerne erbötig, dem Apostolischen Nuntius in München ein Ersuchen zu überbringen, Seine Heiligkeit zu veranlassen, daß Allerhöchst dieselbe Schritte unternehme, damit nicht in dem Entente-Waffenstillstands-Vorschlag die entehrende Bedingung aufgenommen werde, die Grenzen zu einem Angriff öffnen zu sollen.

19. So sehr ich von allem dem, was mir bisher gesagt wurde, überzeugt bin, kann ich die eigentliche Vertretung in München und Berlin nicht übernehmen, wenn ich nicht
    1. im Besitz der erbetenen Detail-Aufschlüsse bin,
    2. wenn ich nicht wenigstens einen Augenblick die Gnade einer Audienz bei Sr. Apostolischen Majestät gehabt habe.
       Es ist hierbei nicht notwendig, daß die hier angeführten Gesichtspunkte im einzelnen besprochen werden. Es ist nicht notwendig, daß dem Ganzen der Charakter einer verdemütigenden Supplikation gegeben werde.
       Es ist nur notwendig, daß S. Majestät mir sage: „die Ihnen in meinem Auftrag gegebenen Informationen entsprechen der Wahrheit. Ich ersuche Sie in diesem Sinne aufzuklären“.

    Diese Beauftragung muß ich im Interesse der heiligen Sache deshalb für notwendig erachten:
    1. Weil ich in München und Berlin die Namen von Zwischenpersonen nicht in die Angelegenheit verwickeln darf.
    2. Weil ich daselbst nur dann die wünschenswerte volle Position habe, wenn ich sagen kann, ich habe S. Apostolische Majestät gesehen und überbringe Allerhöchst deren Äußerung.

Mein soeben erwähntes Schema wurde gleich dem früheren, das ich vor wenigen Tagen mitgeteilt habe, durch einen Sr. Apostolischen Majestät nahestehenden Herrn überreicht und mir bedeutet, mich für Samstag, den 2. November, nachmittag für eine eventuelle Zitation bereit zu halten.

Bei meinen verschiedenen Sondierungen bei mir gnädig gesinnten Persönlichkeiten der Umgebung des Kaisers habe ich erfahren, daß derselbe bei Einleitung der Sonderschritte für einen Waffenstillstand sehr consterniert war und die Äußerung machte: ‚Was soll ich tun? Die Zustände an der Front sind vollständig unhaltbar geworden. Ich will aber nicht den Schein einer Untreue oder einer Nachahmung des bulgarischen Verfahrens auf mich laden‘.

Er hat ferner geäußert, er könne nur die Waffenstillstandsbedingungen nicht annehmen: Österreichisches Gebiet zu einem Flankenangriff auf Deutschland zugängig zu machen. In solchem Falle bliebe ihm nichts übrig, als sich an die Spitze der einzig noch standhaltenden deutsch-österreichischen Truppen zu stellen zum Kampfe gegen die Gegner, obgleich der Untergang Österreichs dabei vorausgesehen werden müßte.

Samstag, den 2. November, nachmittags 3 Uhr kam der Herr, welcher meine Vermittlung bei Sr. Apostolischen Majestät bildete, zu mir, berichtete, daß der Kaiser momentan dermaßen in Anspruch genommen sei, daß er vor meiner, infolge der in Wien sich entwickelnden Zustände auf abends angesetzten Reise mich nicht persönlich sehen könne. Er ließe mir aber durch diesen Herrn folgende Erläuterung geben: S. Majestät hat seit zwei Jahren immer und immer wieder in der ausdrücklichsten Weise erklärt, daß der Augenblick nahe sei, in welchem ein weiterer Widerstand seinem Lande unmöglich sein werde und gefordert, daß man an Verhandlungen denke.

In den letzten Tagen (nach der amerikanischen Antwort und dem Manifest der Selbstbestimmungs-Gewährung für die Völker) hätten sich an der italienischen Front ganze Truppenteile geweigert, weiter zu kämpfen. Von 21 Divisionen begaben sich ganze Kontingente auf den Heimweg (darunter selbst ein sonst treues Linzer Regiment). Dadurch wurde das Nachsuchen um Waffenstillstand absolute Notwendigkeit. Der Plan wurde dem deutschen Kaiser telegraphisch mitgeteilt. Von demselben lief eine mißbilligende, scharfgehaltene telegraphische Antwort ein. Es wurde dann an ihn ein neues näher erklärendes Telegramm gesandt, welches mit einer Erklärung des Verständnisses für die Notlage beantwortet wurde. Der deutsche Botschafter in Wien hat bei einer Besprechung mit der zuständigen österreichischen Stelle nach Kenntnisnahme der vorliegenden Tatsachen sich ebenfalls verständnisvoll geäußert. Die von deutschen Blättern inszenierte Fehde kann deshalb nicht für berechtigt gehalten und nicht begriffen werden. (Die genauere Ansicht, die in dieser Hinsicht in höchsten Wiener Kreisen besteht und die Schlußfolgerungen, welche dort gezogen werden, glaube ich nur mündlich mitteilen zu können.)

Offenbar im Auftrage des Kaisers brachte der überbringende Herr folgende Erinnerungen an: Es seien Österreich schwere Stunden dadurch bereitet worden, daß nur ein paar Tage nach der letzten Note Burians an die gegnerischen Mächte, wofür die Zustimmung Deutschlands zu erlangen versucht worden war, in einer Note Deutschlands plötzlich ohne jegliche vorherige Mitteilung an Österreich die Annahme

der 14 Punkte Wilsons offiziell erklärt wurde, sowie durch die seinerzeitige plötzliche Zurücknahme einer zweimonatlichen Verproviantierungsversicherung, deretwegen Österreich zum Nutzen Deutschlands wichtige Forderungen in Rumänien aufgegeben hat.

Zu der Frage meines Schemas Nr. 12: ‚Kann die österreich-ungarische Note, ohne anderweitige Verhandlungen abzuwarten?‘ irgendwie so gedeutet werden, daß hierbei zunächst gedacht war: ‚Ohne den Abschluß der inneren Verhandlungen betr. der erst im Entstehen begriffenen Nationalversammlung abzuwarten‘ fand ich bei der Rückgabe des Schemas ein kräftig geschriebenes ‚Ja‘.

Zu Punkt 13 wurde bemerkt, daß die Ansicht bestehe, die Entente wäre nur zu Separatverhandlungen bereit. (Wie aus meiner früher gemachten Vorlage erhellt, habe ich bereits vorher eine befreundete, dem Kaiser nahestehende Persönlichkeit ersucht, aufmerksam zu machen, daß ich in diesem Punkte eine Falsch-Information Sr. Apostolischen Majestät für möglich halte, da abgesehen von chauvinistischen Zeitungsmeldungen kein offizielles Dokument eine solche Forderung enthalte.)

Zu Nr. 18 wurde mir gesagt, es sei jetzt zu spät, den Apostolischen Nuntius um die eventuelle Vermittlung zu bitten, denn es seien bereits die Waffenstillstandsbedingungen eingetroffen. Unter denselben befinde sich auch die Forderung um Überlassung des Schienenstranges. Der Kaiser habe den österreichischen Nationalrat zu sich kommen lassen, damit dieser die Entscheidung treffe. Derselbe sei eben, während der vermittelnde Herr mit mir redete, bei S. Majestät.

Tief erschüttert über diese Nachricht sprach ich meinen großen Schmerz aus über diese Entwicklung der Dinge und brachte bei aller Anerkennung der Zwangslage des Kaisers meine schweren Befürchtungen zur Darstellung. Ich schilderte die Stimmung, in welcher Deutschland und besonders das jetzt vorzüglich bedrohte Bayern nach dem Fürstenmord von Serajewo aus Brudertreue für Österreich in den Krieg gezogen sei. Ich erinnerte, daß wir die Feindschaft mit Italien gleich jener mit Rußland aus Treue für Österreich uns zugezogen hätten. Ich führte aus, welches die Stimmung, besonders in dem als neuer Kriegsschauplatz in Betracht kommenden Süddeutschland sein müsse, welche Erbitterung gegen den österreichischen Monarchen damit gegeben wäre; wie die Achtung vor dem Monarchen hüben und drüben erschüttert und sein Thron dadurch gefährdet wäre.

Ich äußerte u. a. wörtlich: ‚Was wird unser lieber König dazu sagen? Ich fürchte, die Sache wird der Tod unserer Königin sein‘.

— Ich konnte mich nicht enthalten, folgendes Bild anzuführen: Kommt eine Frau in die traurige Lage einer Vergewaltigung, so steht es ihr nach unserer Moralauffassung nicht zu, zu sagen: Ich sehe keinen Ausweg, also lasse ich es geschehen. Dagegen trifft sie keine Schuld, wenn sie faktisch gezwungen ohne Macht sich zu entwinden, ohne Zustimmung duldet. So wird es stets als Untreue betrachtet, wenn in den Waffenstillstandsparagraphen ausdrücklich die Klausel der Überlassung des Schienenstranges aufgenommen wird. Anders kann geurteilt werden, wenn ohne eine solche Paktierung der Feind faktisch davon Besitz ergreift und das Land eventuell mit Protest wie Luxemburg zwangsweise geschehen ließe, was nicht anders gemacht werden kann.

Da ich aus sicherer Quelle weiß, daß die Entente Österreich schmeichelhafte Versprechungen einer milden Behandlung hat zukommen lassen und daß England Österreich aufgefordert habe, bei den Friedensverhandlungen Italien möglichst wenig Zugeständnisse zu machen, bat ich auch, in treuester Gesinnung vor einer hohen Einschätzung dieser Umgarnungen warnen zu dürfen. Ich führte aus, es möge vielleicht der Entente gelingen, Flick-Arrangements zu treffen hinsichtlich der Stellung Ungarns, der Slowenen, ja sogar vielleicht Böhmens zur Habsburger Dynastie; dann würden drei Füße des Thrones auf drei schwankenden Unterlagen stehen; aber kein Fuß auf dem einzig für die geschichtlich-deutsche Habsburger-Dynastie völkerpsychologisch-soliden Stützpunkt Deutschösterreich. Dieses Stützpunktes beraubt wird sie selbst, wenn Throne bei den genannten anderen Nationalitäten durch Entente-Gnade wieder aufgerichtet würden, zur Rolle und Schicksal des Königs Ferdinands von Bulgarien herabsinken. Ich ersuchte den Herrn aus der Umgebung des Kaisers, durch welchen die eben erwähnten Aufschlüsse mir übermittelt worden waren, sofort, noch während der Nationalrat bei Seiner Apostolischen Majestät versammelt sei, diese von dem hier verbuchten Bedenken in Kenntnis zu setzen. Derselbe versprach es und begab sich per Automobil nach Schönbrunn.

Die Besprechung hatte in dem Palais einer dem Kaiser nahe verwandten Persönlichkeit stattgefunden. Noch in gleicher Stunde suchte ich dieselbe auf. Je mehr ich die Tragweite der eben besprochenen Dinge überlegte, desto tiefer consterniert beschwor ich die hohe Persönlichkeit sofort auch ihrerseits auf indirektem Wege den Kaiser von meiner tiefen seelischen Erschütterung in Kenntnis zu setzen, welche aus meiner Liebe zu meinem schwer bedrohten bayerischen Vaterland und aus der sicheren Voraussicht sich ergibt, daß aus der Sache

schreckliches Unheil für Österreich und den Habsburger Thron erwachsen wird. Die sofortige Übermittlung wurde mir zugesagt.

Der hohe Herr, welcher die Äußerung des Kaisers und meine Gegenäußerung vermittelt hatte, war mit mir übereingekommen, er wolle vor meiner Abreise per Telephon in einer dadurch bedingten obskuren Weise mich noch orientieren über den weiteren Verlauf respektive die Aufnahme meiner Unterbreitung. Den gleichen Abend erzählte eine gleichfalls in unser Vaterland abreisende Hofdame, sie habe telefonisch (zum Bericht an mich) die ihr ganz unverständliche Mitteilung erhalten: es sei die Angelegenheit nicht Sache des Kriegskommandos, sondern der Kriegsfürsorge (sie wisse nicht, was). Daraus schließe ich, daß man mir andeuten wollte, der Kaiser wolle die Kompetenz für diese Entscheidung von der militärischen Stelle auf den Nationalrat abwälzen.

Bei der Konferenz mit dem wiederholt genannten Herrn kamen wir auch auf Lammasch. Was diesbezüglich besprochen wurde, glaube ich wieder nur gelegentlich mündlich wiedergeben zu können. Ich hoffe, daß auch hierüber Seine Majestät informiert wurde“.

Wir sehen also, Pater Cölestin Schwaighofer spielte trotz seiner Ordenszugehörigkeit eine hochpolitische Rolle[12]). Der ehemalige Msgr. von Gerlach, den Schwaighofer auch auf dessen Reise nach Konstantinopel und Sofia während der Kriegszeit begleitete, bezeichnet Pater Cölestin als den besonderen Vertrauten der Kaiserin Zita, er nennt ihn den speziellen Freund des Zaren Ferdinand von Bulgarien und des Königs Ludwig III. von Bayern, dessen Beichtvater er auch gewesen sei. Er weiß zu berichten, daß auch Cölestin, nach seiner vorhergegangenen eigenen [Gerlachs] Weigerung es ebenfalls abgelehnt habe, einen hochpolitischen Brief (Sixtusbrief aus dem Jahre 1917) des Wiener Hofes an die Brüder der Kaiserin Zita nach Frankreich zu bringen.

Über Schwaighofers sonstige Sonderaufträge seitens des bayrischen Königs und des bayrischen Ministerpräsidenten weiß Herr von Gerlach nicht Bescheid. Er erwähnt nur die Tatsache derselben. Herr von Stockhammern, der während seiner Schweizer Tätigkeit in den Jahren 1915 bis 1917 mit Schwaighofer beisammen war, ist, wie schon erwähnt, mit ihm eng befreundet: Manus manum lavat.

---

[12]) Vgl. C. Schwaighofers eigenhändige Aufzeichnungen über seine politischen Missionen. Anhang: Beilage Nr. 11 b und 11 c.

Auch beim Fürsten und der Fürstin Bülow stand Pater Cölestin Schwaighofer, von seinem Freunde Stockhammern aufs beste eingeführt, in Gnaden.

Das zeigt Stockhammerns Brief vom 28. April 1916 aus Luzern an Msgr. von Gerlach: „Vielleicht tragen Sie Sr. Heiligkeit auch die gütigen Worte vor, mit denen der Fürst unseres guten Cölestin gedacht hat. Ich habe, das darf ich einschalten, die Gelegenheit wahrgenommen, den Fürsten und Pater Cölestin hier in Luzern einander etwas näher zu bringen. . . . Es war immerhin, glaube ich, ganz nützlich, daß der Fürst wiederholt und in vertraulicher Weise Cölestin sah und sich mit ihm über eine Reihe kirchlicher Probleme ausgesprochen hatte, für die ein Fachmann, wie Schwaighofer, immerhin zum Wegweiser werden kann. . . . Wie lieb und gütig und in welchem Geiste aufrichtiger Verehrung die Fürstin ihm begegnet, brauche ich Ihnen gegenüber nicht noch hervorzuheben . . .“

So ist es nicht zu verwundern, daß Fürst Bülow in seinen Memoiren dem Pater Cölestin Schwaighofer, ohne dessen Namen zu nennen, ein Denkmal setzte.

Cölestin ist jener „süddeutsche Kapuziner“, den Kaiser Karl, als er zum Unheil der habsburgischen Monarchie und ihres deutschen Bundesgenossen den Thron bestieg, bat, ihm für die Leitung des kompliziertesten und schwierigsten Mechanismus der Welt, nämlich für die Führung der inneren und äußeren Politik der österreich-ungarischen Monarchie, ein Regierungsprogramm zu entwerfen. „Und dieser biedere Konventuale war, so schreibt Bülow, ein weniger bedenklicher Gewissensrat als Angehörige anderer Orden, mit deren Hilfe Kaiser Karl und Kaiserin Zita, seine intrigante Gemahlin, später den Verrat am deutschen Bundesgenossen einfädeln sollte, der sich für und durch die habsburgische Monarchie in den fürchterlichsten aller Kriege hatte verwickeln lassen“ [13]).

Zum Schlusse sei noch ein bemerkenswertes Schreiben Stockhammerns vom 13. Februar 1920 an seinen Freund Schwaighofer, der offenbar damals gerne wieder nach Rom gegangen wäre, angeführt:

„Das möchte ich Ihnen, lieber hochwürdiger Freund, empfehlen: Scheiden Sie die Kurie als bestimmenden Faktor aus Ihrem Leben aus, wobei Sie sich immer freuen können, wenn man Sie doch berufen sollte und suchen Sie Ihre Freude und Befriedigung in den unermeßlichen Quellen, die die Kirche uns in die Hand gibt und in den menschlich schönen Betätigungsmöglichkeiten Ihres geistlichen Berufes, dann

---

13) Vgl. Fürst Bülow, Denkwürdigkeiten, 1. Bd., S. 159.

wird Ihnen nach und nach das ganze heilige Kolleg wie Rauch und Nebel erscheinen, das vor den durchdringenden Blicken des allmächtigen Gottes die kühlste Realpolitikerin ist, die auf dem Kontinente sich befindet".

Dieses Schreiben Stockhammerns beweist deutlich, daß der demütige Pater nach hoher kirchlicher Würde und Belohnung für seine vielseitigen Machenschaften im Dienste der Kurie strebte. Es mag als ausgleichende Gerechtigkeit eines allwaltenden Schicksals angesehen werden, daß Cölestin Schwaighofer nicht in Rom zu den höchsten Würden der Kirche emporstieg, sondern daß auch ihn schließlich die allgemeine Zurücksetzung der Deutschen von seiten des römischen Papsttums traf und er fern von seinem geliebten Rom starb[14]).

3. Matthias Erzberger

In allen Teilen unserer Untersuchung stießen wir immer wieder auf Erzberger und lernten ihn als einen Mann kennen, dessen politische Betriebsamkeit und sklavische Romhörigkeit dem Deutschen Reich in kaum vorstellbarem Maße geschadet haben. Über ihn liegt bereits eine so umfangreiche Literatur vor, daß wir auf die Gesamtdarstellung verzichten können. Es soll in diesem kurzen Beitrag, gewissermaßen als Ergänzung, nur auf einige im Zusammenhang mit Erzberger interessante, bisher kaum bekannte Berichte hingewiesen werden, die das Bild dieses politischen Scharlatans abzurunden geeignet sind. Seine Schwatzhaftigkeit in politischen Dingen, seine schmutzige Profitgier, Eitelkeit und grenzenloser Egoismus waren es, die sein politisches Handeln kennzeichneten und für die letzten Endes das gesamte deutsche Volk büßen mußte. Ohne Verständnis für die wahre politische Lage zu Beginn des im Jahre 1914 anhebenden Existenzkampfes des deutschen Volkes wollte Erzberger in diesem Kampf lediglich einen Beutefeldzug sehen, dessen Ziel der Erwerb von Belgien, Longwy und Brié sei. Mit seinem annexionistischen Geschrei lieferte er in der Folgezeit dem Feinde Unterlagen, aus denen man dann die alleinige Schuld Deutschlands am Weltkrieg zu konstruieren begann. Geradezu schurkenhaft muten auch seine aus selbstgefälliger Geschwätzigkeit heraus verfaßten Berichte über die angebliche Schändung belgischer Klosterfrauen durch deutsche Soldaten an.

[14]) Er starb in München am 7. September 1934. Weiteres über die Betätigung Schwaighofers siehe im Anhang: Beilage Nr. 9 und 11.

Wenden wir uns im Folgenden wieder den Berichten und den unveröffentlichten Aufzeichnungen zeitgenössischer, am politischen Geschehen beteiligter Männer zu, aus denen wir wichtige ergänzende Anhaltspunkte über die politische Rolle Erzbergers entnehmen können. Von Erzbergers Bemühungen, den päpstlichen Hof zu einer Umsiedlung zu bewegen, haben wir schon gehört. Wir deuteten bereits an, daß Erzberger, der später so gern mit dem Begriff des „Zu spät" operierte und der die angebliche preußische Annexionslust als Hauptursache des deutschen Unglücks bezeichnete, zu Beginn des Krieges selbst von einem tollen Eroberungsrausch besessen war. Diese Tatsache ist bisher nicht allgemein bekannt, sie geht aber klar aus dem Bericht des bayrischen Gesandten Grafen von Lerchenfeld vom 8. Januar 1915 hervor. Damals plädierte Herr Erzberger für die Annexion Belgiens — durch Bayern! — und forderte zumindest Antwerpen als natürlichen Hafen für Süddeutschland. In dem gleichen Bericht erfahren wir sodann, daß Herr Erzberger sehr schwatzhaft gewesen sei und in Berlin jedes Wort der ihm vom bayrischen König gewährten Unterredung mitgeteilt habe.

Und noch aus dem Jahre 1916 finden wir „eroberungslüsterne" Aufzeichnungen des Herrn Erzberger, in denen er z. B. schreibt: „In diesem Entschluß sollte Frankreich sich durch die Einsicht bestärkt sehen, daß ihm, was den Verlust von Gebiet betrifft, eine größere Gefahr von Seite Englands als von Seite Deutschlands droht. Deutschland wünscht außer einigen, territorial nicht in Betracht kommenden Grenzberichtigungen (an erster Stelle bei Brié und Longwy) in Europa kein französisches Gebiet zu erwerben".

Und über Belgien weiß er zu berichten, „daß Deutschland Belgien weder zu annektieren noch als Einfallstor gegen Frankreich auszubauen beabsichtigt, sondern lediglich als Bollwerk gegenüber England zur Sicherung und Befestigung seiner eigenen Seegeltung verwenden wird"[15]).

Übrigens werfen gerade diese Aufzeichnungen kein günstiges Licht auf Erzbergers politisches Verständnis, wenn er z. B. England Annektionsabsichten in Frankreich unterschiebt.

Aber nicht allein aktenmäßig können Belege über die expansionslüsterne Einstellung Erzbergers gegeben werden, sondern auch in den bereits veröffentlichten Büchern über den Krieg und besonders die zersetzende Tätigkeit katholischer Parlamentarier in Deutschland finden wir Beweise für diese Haltung Erzbergers. Der katholische

---

[15]) Aufzeichnungen Erzbergers vom 23. August 1916.

Historiker Buchner schreibt: „Und doch hat kein anderer als Herr Erzberger am 3. Oktober 1914 in der Münchener ‚Allgemeinen Rundschau', die heute zu den ärgsten Hetzblättern gegen das alte Preußen gehört, geschrieben: ‚Friedensliebe im jetzigen Moment ist eine politische Dummheit ersten Ranges und kann nur in kindlich naiven Gemütern Wurzeln schlagen. Jetzt kann nur das Schwert sprechen — bis zum Ende' "[16]).

Die Weltfremdheit und Unwissenheit Erzbergers in politischen Dingen zeigt aber am erschütterndsten sein Memorandum über den „Völkerbund, den Weg zum Weltfrieden" (Berlin 1918), das hier im Auszug folgt:

„In einem Völkerbund hat der Begriff des dauernd neutralisierten Staates unter der Voraussetzung, daß der neutralisierte Staat ihm angehört, eigentlich nur mehr historische Bedeutung. Denn der Völkerbund schützt jeden Bundesstaat vor den Angriffen eines Dritten, und da der Begriff der Neutralität nur denkbar ist in Beziehung eines kleineren Staates zu Großstaaten, die den Völkerbund ausmachen, so ist anzunehmen, daß die neutralisierten Staaten Mitglieder des Völkerbundes werden und als solche dessen Schutz genießen. Wenn es das Wesen der dauernden Neutralisation ist, daß — was die Verpflichtung des neutralisierten Staates angeht — derselbe keinen Angriffskrieg führen und sich nicht in aggressive Bündnisse einlassen darf, so unterscheidet sich der Zustand der dauernden Neutralisation nicht von dem Zustand jenes Staates, der dem Völkerbund angehört. Kein Bundesstaat darf unangegriffen zu den Waffen greifen und die Koalitionspolitik ist gerade das, was durch den Völkerbund beseitigt werden soll. . . .

Nun kann es sein, daß ein neutralisierter Staat dem Völkerbund nicht angehört und seine Sicherheit lediglich auf den Vertrag mit seinen Garantiemächten stellt. Wenn der Völkerbund der Hüter des Rechtes sein will, wenn die Neutralität unter allen Umständen integral sein soll, muß sie auch vom Völkerbund geschützt sein. Er hat als Rechtsinstitution das Wort von der Heiligkeit der Verträge wahr zu nehmen, also gegen jeden Verletzer neutralisierter Staaten seine Machtmittel einzusetzen.

Wenn wir Deutschen den Schutz der Neutralität zu einem wesentlichen Pflichtbestandteil des Völkerbundes machen wollen, so darf das getrost so gedeutet werden, daß wir das Empfinden haben, etwas gut-

[16]) Max Buchner: Kaiser Wilhelm II., seine Weltanschauung und die Deutschen Katholiken. Leipzig 1929. S. 173.

machen zu müssen, was wir in diesem Kriege unter dem Zwang der Verhältnisse verfehlt haben: Belgien. . . .

Es muß einmal von deutscher Seite gesagt werden, wie ich es in der Zentrumsfraktion und im Reichstage schon seit Jahren getan habe, daß von einer belgischen Schuld nicht gesprochen werden kann, daß vielmehr Belgien so gehandelt hat, wie es handeln mußte, getreu den Verträgen seiner Neutralisation, und *daß es falsch ist, den deutschen Einmarsch in Belgien mit einer Schuld Belgiens zu rechtfertigen.* Diese Tatsache steht heute für den Wahrheitsfreund unerschütterlich fest, die Folgerungen daraus ergeben sich von selbst . . .

Auch die ‚Faustpfandtheorie' ist den tatsächlichen Umständen nach nicht haltbar und verletzt das christliche Sittengesetz. . . . Belgien ist für Deutschland kein Faustpfand, Belgien ist seine Freiheit und Selbständigkeit, sein Zustand vor dem Kriege wieder zu geben — und zwar kann diese Wiedererrichtung des belgischen Staates am Ende dieses Krieges nicht geknüpft sein an Bedingungen, die zwei Parteien zur Auseinandersetzung in ihren Streitfragen aufstellen . . .

Notstand ist es, auf den sich Deutschland für seinen Durchmarsch durch Belgien allein berufen kann. Dieser Begriff schließt die Wiedergutmachung des durch die Ausübung des Notstandes hervorgerufenen Schadens ein. Wenn der Völkerbund in Zukunft Wahrheit werden soll, so ist es nötig, daß man in seine Erörterung eintritt mit dem Willen zur sittlichen Pflicht. Eine solche *sittliche Pflicht aber ist für Deutschland, die Erkenntnis des Unrechtes an Belgien und die Wiedergutmachung desselben,* soweit es möglich ist. Manchem Machtpolitiker und Alldeutschen mag dieses Bekenntnis ein Greuel sein; er wird mit Hohn auf England und Frankreich hinweisen, wo keine Neigung bestehe, von eigenen Unrechten zu sprechen und sie einzugestehen. Jedes Volk aber ist der Weltgeschichte für sich verantwortlich. Der Hinweis auf englische und französische Ungerechtigkeit entbindet nicht ein anderes Volk von der Pflicht zum Sittlichen. Jedes Volk hat bei sich selbst mit dem Reinigungsprozeß zu beginnen. Einer muß den Anfang machen. Wenn jeder auf die Verstocktheit des anderen hinweist, kommen wir nicht zum Geist, der die Völkergemeinschaft im Völkerbund beseelen soll. Es ist gar kein Zweifel, daß auch England und Frankreich schwere Sünden auf dem Gewissen haben. Es soll unser Ehrentitel sein, wenn wir durch aufrichtige Entschlossenheit zur Wiedergutmachung begangenen Unrechts den Völkern das gute Beispiel geben. . . ."

Auch vertrauensselige Dummheit kann zum Vaterlandsverrat werden!

Graf Lerchenfeld bemerkt in seinem Bericht vom 25. September 1918, daß das Erzbergersche Buch mit seinen Ausführungen über Belgien starkes Befremden auch bei den Freunden dieses Politikers erregt habe. Wie man auch die Haltung Belgiens im Jahre 1914 beurteile, so sei es doch vom deutschen Standpunkt falsch, die belgischen Machenschaften mit der Entente vor dem Kriege als berechtigt hinzustellen und Deutschland als den alleinschuldigen Teil erscheinen zu lassen.

Laut Mitteilung des ehemaligen Prälaten Gerlach hat Erzberger über die Münchener Nuntiatur dauernd Lageberichte über deutsche Verhältnisse und Vorgänge an den Vatikan gegeben. Tatsächlich sind in den Akten der preußischen Gesandtschaft beim Hl. Stuhl unzählige dieser Berichte genannt, die Erzberger an den Hl. Stuhl gelangen ließ — was bei der bekannten deutschfeindlichen Einstellung der Kurie und bei den Umtrieben ihrer Organe besonders während des Krieges sehr merkwürdig anmutet.

Über die Deutschland so abträgliche Tätigkeit des Politikers Erzberger während des Weltkrieges gewährt den klarsten Aufschluß die Immediateingabe des deutschgesinnten Prälaten Dr. Paul Maria Baumgarten an Benedikt XV. vom 3. August 1918. Dieses hochinteressante und für jeden Erzbergerforscher so wichtige Schriftstück ist erst durch das Studium der Baumgarten-Akten bekannt geworden, in denen dieser selbst seine Schrift erwähnt. Später gelang es, ein Exemplar dieses nur dreimal existierenden Schriftstückes zu erhalten. (Die beiden Verfasser Baumgarten und der verstorbene sächsische Freiherr von Schönberg-Tammenhain besaßen je ein Exemplar, das dritte war dem Papst Benedikt XV. geschickt worden.)

Die 12 Seiten starke Denkschrift, die sich auf ganz wenige aber unanfechtbare Beweisstücke stützt, behandelt Erzberger als Politiker und zeichnet ihn als Schädling Deutschlands in politischer und militärischer Beziehung. Der Inhalt der aus drei Hauptteilen bestehenden bisher unveröffentlichten Denkschrift sei hier in Kürze angegeben:

Erzberger verstand es, sich eine beispiellose Machtstellung im öffentlichen Leben Deutschlands durch seine Einwirkung auf den Reichskanzler Bethmann-Hollweg zu erwerben. Er galt dabei als inoffizieller Führer der Zentrumspartei, leitete diese Partei aber durch seine Verbindungen mit der S. P. D. auf bisher unbekannte Bahnen. Dies führte schließlich unter Anwendung zweckbewußter Falschmeldungen, zu der

verhängnisvollen Einschüchterung des Reichsausschusses der Zentrumspartei in Frankfurt a. M. (23./24. Juli 1917).

Auch den bayrischen Ministerpräsidenten, Graf von Hertling, suchte Erzberger für seine Politik zu gewinnen, was ihm aber nicht gelang und in der Folge Erzbergers erbitterte Feindschaft hervorrief, die ihn in der Wahl seiner Kampfmittel als durchaus minderwertigen Charakter entlarvt. Es war z. B. ein bevorzugtes Verfahren Erzbergers, früher öffentlich erhobene und bezeugte Behauptungen nachträglich abzuleugnen. Dies tat er u. a. mit seinem Bericht über eine Zusammenkunft mit französischen Bischöfen in der Schweiz (1917) und mit seinen Aussagen, daß Deutschland Belgien 5 Milliarden Kriegsentschädigung schulde. Ja, selbst Benedikt XV. gegenüber machte er sich eines gröblichen Vertrauensmißbrauches schuldig.

Es ist geradezu ein Charakteristikum seiner spezifischen Großmannssucht, die vertraulichsten und gegen Zusicherung strengsten Stillschweigens erhaltenen Auskünfte gewissenlos in öffentlichen Kreisen preiszugeben, um die Vielheit seiner Beziehungen und Kenntnisse gebührend kundzutun.

Dadurch wurde aber Erzberger, wie Baumgarten dem Papst nicht eindringlich genug einschärfen kann, zu einer großen Gefahr auch für die Geschlossenheit des katholischen Volkes in Deutschland, da gerade viele der Aufrechtesten sich mit Ekel von einer solchen Führergestalt abwandten.

Erzberger trifft auch die schwere Schuld an der für uns so ungünstigen Abfassung der päpstlichen Friedensnote vom 1. August 1917, wie Graf von Schönburg-Glauchau in seiner Auseinandersetzung mit Erzberger im März 1918 ausführt. In den Prozeßakten lesen wir hierüber unter anderem:

„Ich war so vorsichtig, mein Urteil über die Art, wie Sie den Hl. Stuhl zu unterrichten pflegen, in die Worte zu kleiden, daß es so scheine, als ob Sie Ihre Auffassung in einseitiger Weise beim Hl. Stuhl zur Geltung brachten und daß die uns im allgemeinen doch recht ungünstigen Bedingungen der Friedensnote wohl als deren Wirkung anzusehen seien.

Es ist mir, wie anderen, nach Ihren schriftlichen und mündlichen Mitteilungen bekannt, daß Sie seit Ihrer Mission in Rom im Jahre 1915 fortlaufend — sei es amtlich, sei es persönlich — an den Hl. Stuhl berichtet haben . . . Der Erfolg hat meiner Auffassung von einer einseitigen Geltendmachung Ihrer Auffassung auch recht gegeben. Wir müssen ihn nach der Papstnote beurteilen: In dieser sind

nicht nur die für uns notwendigen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Sicherungen — zumal in Belgien — ganz unberücksichtigt geblieben, ganz in der Art, wie Sie Ihre Ansicht hierüber im Reichstagsausschuß am 12. Oktober zu meiner und gewiß vieler anderer Teilnehmer Überraschung vertreten haben, sondern es werden auch — was selbst der Freund des Verständigungsfriedens als ungünstig erkennen muß — Verhandlungen mit Frankreich über die ‚elsaß-lothringische Frage' angeregt. Solche Bedingungen konnte der Hl. Vater, der gewiß volle Unparteilichkeit zu wahren bestrebt war, nur erwähnen, wenn er sie durch eine ungünstige Lage der Mittelmächte für gerechtfertigt hielt, und nach den ihm gewordenen Informationen eine solche Anregung ihm damals nicht mehr als völlig unangebracht erscheinen mußte. Was Wunder, wenn jetzt schon Gerüchte über ‚Verhandlungen mit Frankreich über Abtretungen von lothringischen Gebietsteilen (mit unseren Anteilen des Erzlagers in Brié)' auftauchen!".

Außerdem wirft Graf Schönburg-Glauchau unter Berufung auf die Zeugenschaft des Prälaten Dr. P. M. Baumgarten Erzberger noch vor, er habe durch eine lügenhafte Erzählung die direkte Veranlassung zu einer jeglicher Grundlage entbehrenden deutschfeindlichen Greuelhetze in Belgien gegeben: er habe berichtet, deutsche Soldaten hätten sich in Belgien in 150 Fällen an Klosterfrauen vergriffen.

Die Lügenhaftigkeit Erzbergers hatte übrigens schon der deutsche Gesandte in Kopenhagen, Graf von Brockdorff-Rantzau, in seinem Bericht vom 23. August 1914 festgestellt: Erzberger verbreite das lügenhafte Gerücht, daß das Kriegsministerium und das Auswärtige Amt seine Hilfe erbeten hätten, damit er durch seine Korrespondenzen nach dem Auslande die dort verbreiteten falschen Nachrichten widerlege. In Wirklichkeit jedoch seien Erzbergers Publikationen nur dazu geeignet, die Beziehungen zu anderen Staaten zu verderben.

Nicht minder vernichtend lautet Bülows Urteil über Erzbergers politisches Verhalten: „Holstein hat nicht entfernt so viel Unheil anrichten können wie etwa Matthias Erzberger durch seine indiskrete Behandlung des Czerninschen Berichtes, seine ungeschickte und gewissenlose Führung der Waffenstillstandsverhandlungen, seine Sabotierung der Mission des Grafen Brockdorff-Rantzau, sein ganzes — trotz einer gewissen Gutmütigkeit — aus Selbstsucht und Unwissenheit, Profitgier und plumpem Demagogentum gemischtes politisches Verhalten in den Jahren seiner Macht"[17]).

---

[17]) Vgl. a. a. O. Bd. 1, S. 187.

Hinsichtlich der im Weltkrieg von Erzberger zu Nachrichtenzwecken verwandten Geldmittel schreibt Bülow weiter: „Nun wurden, namentlich durch Erzberger, Millionen über Millionen, meist in ungeschickter, bisweilen sinnloser Weise und ohne wirklichen Nutzen verpulvert“[18].

Zum Abschluß ist vielleicht noch ein weiteres Urteil des oben erwähnten Prälaten Dr. Baumgarten sehr interessant, der von Anfang an die politische Unfähigkeit Erzbergers erkannte und geißelte: „Wenn ich schon dieser Stimme [„Kölnische Volkszeitung“ vom 11. November 1918] hier Gehör verschaffe, so erfordert die Gerechtigkeit aber auch, daß eine andere Meinung hier Ausdruck findet. Diese steht auf dem Standpunkt, daß ein gut Teil des Verhängnisses des deutschen Volkes, das Herr Matthias Erzberger durch seine Unterschrift besiegelte, nur die logische Folge der ganzen politischen Tätigkeit des genannten Herrn in den letzten drei Jahren zeigt. Er im Verein mit den Machthabern der Regierung haben zu einer Zeit, als der nachdrücklichste Ausbau aller unserer Angriffsmittel den Sieg in unsere Hand legen mußte, alles getan, um das zu verhindern. Die öffentlichen Reden des Herrn Matthias Erzberger im Reichstag und außerhalb desselben im Inlande wie im Auslande haben — vielleicht nicht absichtlich, aber doch tatsächlich — die Moral in weiten Kreisen des deutschen Volkes tief untergraben. Damit wurde in weit zurückliegenden Zeiten die Grundlage für den Zusammenbruch, der sich seit Mai dieses Jahres offenbarte, gelegt. In diesen Kreisen sieht man es nur als eine Art gerechte Vergeltung an, daß der Mann auch seinen Namen unter ein Aktenstück setzt, an dessen Vorbereitung und Aufbau er unbewußt und ungewollt, aber doch tatsächlich so erfolgreich mitgearbeitet hat . . .“[19].

[18]) a. a. O. Bd. 1, S. 241.

[19]) Aus: Dr. Paul Maria Baumgartens unveröffentlichtem Revolutionstagebuch vom 1. November 1918 bis 16. Mai 1919, S. 10—12.

Schlußwort

In den vorstehenden Kapiteln glauben wir einen unbestechlichen historischen Beweis für die politische Betätigung der Kurie geliefert zu haben. An Hand der bisher unveröffentlichten preußischen und bayrischen Gesandtschaftsberichte wurde versucht, dem Leser ein Bild von der Haltung des politischen Katholizismus zu entwerfen, das in seiner Deutlichkeit kaum übertroffen werden dürfte. Wir haben uns vor allem jene Kräfte innerhalb des kirchlichen Sektors aufzuzeigen bemüht, die während des Weltkrieges und auch hernach eindeutig gegen das Deutsche Reich gerichtet waren.

Das, was man im Sinne eines liberalistischen Historiums lediglich als ein Spiel der diplomatischen Künste des Vatikans aufzufassen gewöhnt war, stellt sich uns im Rahmen der nationalsozialistischen Geschichtsauffassung eindeutig als ein auf klare Ziele ausgerichtetes, völlig realistisches politisches System dar, dessen Grundprinzip der katholische Universalismus, dessen Träger der Vatikan und die römische Hierarchie sind. Damals wie heute geht es der Kurie letzten Endes nicht um Glaubensfragen, sondern um jenes Reich in der Mitte Europas, von dem man sagt, daß es ein katholisches bleiben müsse und deshalb nur unter katholischer Führung und durch katholisches Denken bestehen könne.

Ob sich Roms Kampf angeblich gegen den preußischen Militarismus, gegen die Hohenzollern und den protestantischen deutschen Norden oder gegen die Grundwerte völkischer Lebensauffassung richtet — dies alles ist als zeitgebundene Taktik zu werten. Der Kampf mit Rom geht ums Ganze: Um das Deutsche Reich, um die Eigenständigkeit des deutschen Volkes. Ziel des Katholizismus ist die „Einheit Europas vom Atlantik bis zu den Pripet-Sümpfen . . . , jene Kultureinheit, deren Zentrum in Rom liegt". Uns Heutigen sind die Ziele und Methoden des politischen Katholizismus genugsam bekannt. Sie uns immer wieder aus der Geschichte unseres Volkes bewußt werden zu lassen, wollen wir in Zukunft nie verfehlen. Diese Arbeit soll ihr Teil dazu beitragen.

Anhang

Beilage Nr. 1

Bericht des bayrischen Geschäftsträgers Dr. von Schoen an Graf Hertling vom 18. Juli 1914.

Hochgeehrter Herr Graf! Hochgebietender Herr Staatsminister!

Auf Grund von Rücksprachen, die ich mit Unterstaatssekretär Zimmermann, ferner mit dem Balkan- und Dreibundreferenten im Auswärtigen Amt und mit dem österreich-ungarischen Botschaftsrat hatte, beehre ich mich, Ew. Exzellenz über die von der österreich-ungarischen Regierung beabsichtigte Auseinandersetzung in Serbien nachstehendes gehorsamst zu berichten:

Der Schritt, den das Wiener Kabinett sich entschlossen hat, in Belgrad zu unternehmen und der in der Überreichung einer Note bestehen wird, wird am 25. des Monats erfolgen. Die Hinausschiebung der Aktion bis zu diesem Zeitpunkt hat ihren Grund darin, daß man die Abreise des Herrn Poincaré und Viviani von Petersburg abwarten möchte, um nicht den Zweibundsmächten eine Verständigung über eine etwaige Gegenaktion zu erleichtern. Bis dahin gibt man sich in Wien durch die gleichzeitige Beurlaubung der Kriegsminister und des Chefs des Generalstabes den Anschein friedlicher Gesinnung und auch auf die Presse und die Börse ist nicht ohne Erfolg eingewirkt worden. Daß das Wiener Kabinett in dieser Beziehung geschickt vorgeht, wird hier anerkannt und man bedauert nur, daß Graf Tisza, der anfangs gegen ein scharfes Vorgehen gewesen sein soll, durch seine Erklärung im ungarischen Abgeordnetenhaus den Schleier etwas gelüftet hat.

Wie mir Herr Zimmermann sagt, wird die Note, soweit bis jetzt feststeht, folgende Forderung enthalten:

1. den Erlaß einer Proklamation durch den König von Serbien, in der ausgesprochen wird, daß die Serbische Regierung der groß-serbischen Bewegung vollkommen fernstehe und sie mißbillige;

2. die Einleitung einer Untersuchung gegen die Mitschuldigen an der Mordtat von Serajewo und Teilnahme eines österreichischen Beamten an dieser Untersuchung;

3. ein Einschreiten gegen alle, die an der groß-serbischen Bewegung beteiligt seien.

Für die Annahme dieser Forderung soll eine Frist von 48 Stunden gestellt werden.

Daß Serbien derartige, mit seiner Würde als unabhängiger Staat unvereinbaren Forderungen nicht annehmen kann, liegt auf der Hand. Die Folge wäre also der Krieg.

Hier ist man durchaus einverstanden, daß Österreich die günstige Stunde nutzt, selbst auf die Gefahr weiterer Verwicklungen hin. Ob man aber wirklich in Wien sich dazu aufraffen wird, erscheint Herrn von Jagow wie Zimmermann noch immer zweifelhaft. Der Unterstaatssekretär äußerte sich dahin, daß Österreich-Ungarn dank seiner Entschlußlosigkeit und Zerfahrenheit jetzt der eigentlich kranke Mann in Europa geworden sei, wie früher die Türkei, auf dessen Aufteilung Russen, Italiener, Serbier und Montenegriner warten. Ein starkes und erfolgreiches Einschreiten gegen Serbien würde dazu führen, daß die Österreicher und Ungarn sich wieder als staatliche Macht fühlten, würde das darniederliegende wirtschaftliche Leben wieder aufrichten und die fremden Aspirationen auf Jahre hinaus niederhalten. Bei der Empörung, die heute in der ganzen Monarchie über die Bluttat herrsche, könne man wohl auch der slawischen Truppen sicher sein. In einigen Jahren sei dies bei weiterer Entwicklung der slawischen Propaganda, wie General von Hötzendorff selbst zugegeben habe, nicht mehr der Fall.

Man ist also hier der Ansicht, daß es sich für Österreich um eine Schicksalsstunde handele, und aus diesem Grunde hat man hier, auf eine Anfrage aus Wien, ohne Zögern erklärt, daß wir mit jedem Vorgehen, zu dem man sich dort entschließe, einverstanden seien, auch auf die Gefahr eines Krieges mit Rußland hin. Die Blanko-Vollmacht, die man dem Kabinettschef des Grafen Berchtold, dem Grafen Hoyos gab, der zur Übergabe eines Allerhöchsten Handschreibens und eines ausführlichen Promemoria hierhergekommen war, ging soweit, daß die österreich-ungarische Regierung ermächtigt wurde, mit Bulgarien wegen der Aufnahme in den Dreibund zu verhandeln.

In Wien scheint man ein unbedingtes Eintreten Deutschlands für die Donaumonarchie nicht erwartet zu haben, und Herr Zimmermann hat den Eindruck, als ob es den immer ängstlichen und entschlußlosen Stellen in Wien fast unangenehm wäre, daß von deutscher Seite nicht zur Vorsicht und Zurückhaltung gemahnt worden sei. Wie sehr man in Wien in seinen Entschlüssen schwankt, beweist der Umstand, daß Graf Berchtold, drei Tage nachdem er hier wegen eines Bündnisses

mit Bulgarien hatte anfragen lassen, telegraphiert habe, daß er noch Bedenken trage, mit Bulgarien abzuschließen.

Man hätte es daher auch lieber gesehen, wenn mit der Aktion gegen Serbien nicht so lange gewartet und der Serbischen Regierung nicht die Zeit gelassen worden wäre, etwa unter russisch-französischem Druck von sich aus eine Genugtuung anzubieten [1]).

Beilage Nr. 2

Der Volksstaat Bayern auf der Friedenskonferenz.
Entwurf von Ministerialrat Franz von Stockhammern.

Auch wenn Bayern nicht Kraft des ihm von den Versailler Verträgen her zugestandenen Sonderrechts sich bereits in Brest-Litowsk und Bukarest hätte vertreten lassen können, müßte der Volksstaat Bayern als derzeit größter der bisherigen Bundesstaaten als dasjenige staatliche Gemeinwesen Deutschlands, das in der deutschen Revolution die Führung an sich genommen hat, sich beim kommenden großen Friedenskongreß vertreten lassen. Bayern, das gegenüber dem reaktionären Norddeutschland schon in früheren Zeiten als der Hort verhältnismäßig freieren und demokratischen Geistes gelten konnte, Bayern, das als erster deutscher Staat eine Verfassung gehabt hat, Bayern, in dem die Klassengegensätze nie so scharf ausgeprägt waren wie im Norden, in dem es weder sehr große Reichtümer, noch ein ausgeprägtes Elend gibt, Bayern, das im Ausland, besonders den Amerikanern von Reisen her wohlvertraut und sympathisch ist, Bayern, dessen Bevölkerung in ihrer offenen und kräftigen Eigenart überall in der Welt sich besonderer Wertschätzung erfreut, wird auf dem Friedenskongreß, wenn es selbst erscheint, allgemeinen Sympathien begegnen. Diese Sympathien können unter selbstverständlicher loyalster Einhaltung der dem Reichsganzen gegenüber bestehenden Verpflichtungen für Bayern mit Erfolg nutzbar gemacht werden.

Die Vertretung muß bestehen aus einem Mann vom Fach, der mit den sämtlichen Friedensfragen aus früherer Arbeit her wohl vertraut ist und englisch, französisch und italienisch geläufig sprechen muß. Er muß ein Techniker sein, keine noch so große individuelle, aber

[1]) Vgl. Dr. P. Dirr: Bayerische Dokumente zum Kriegsausbruch und zum Versailler Schiedsspruch, S. XXXVII ff.: „Die urkundlichen Grundlagen" und S. XXXIX: „Bericht vom 18. Juli 1914". München-Berlin 1925.

ungelernte Begabung vermag auf diesem Kongreß, zu dem die feindlichen Mächte ihre besten diplomatischen Techniker schicken werden, sich durchzusetzen. Es ließe sich denken, daß diesem Techniker, der, wie die Verhältnisse liegen, wohl oder übel der bayrischen Beamtenschaft entnommen werden muß, ein jüngerer, absolut anerkannter Vertrauensmann der Weltauffassung der neuen Regierung als Kontrolle beigegeben wird. Der in Betracht kommende Beamte wird, wenn anders er es aufrichtig meint, seinem bayrischen Vaterlande zu nützen, gegen eine derartige Kontrolle nichts einzuwenden haben.

Für die neue Regierung muß vor allem klare Richtlinie sein, daß sie sich der bisher von Berlin ausgeübten Bevormundung in der Verwendung ihrer Vertreter entzieht. Bayern hat Anspruch auf vollste Glaubwürdigkeit, nachdem seine Regierung aus dem Sturm des Entstehens heraus und im Widerstreit zu einem nicht geringen Bevölkerungsteil sich für das Verbleiben beim Reich mit Klarheit und Energie ausgesprochen hat; dafür kann Bayern beanspruchen, daß es bei der Friedenskonferenz tatkräftig alle jene seiner politischen und wirtschaftlichen Sonderinteressen wahrnimmt, für die die Zentralstelle in Berlin und ihre Vertretung auf dem Friedenskongreß ein voraussichtlich nur mäßig aktives Interesse zeigen würde. Es darf nicht vergessen werden, daß der Geist, der im Auswärtigen Amt in der dortigen Beamtenschaft ungebrochen weiterlebt, mag auch die Leitung sich geändert haben, nach wie vor darauf bedacht sein wird, in erster Linie an die preußischen Interessen zu denken. Bayern und die übrigen Bundesstaaten sind vom Auswärtigen Amt schon vor dem Kriege absichtlich schlecht behandelt und absichtlich falsch informiert worden. Man verhüllte die Mysterien des Betriebes der Wilhelmstraße mit dem Schleier eines Geheimnisses, der sich auch für die bayrischen Ministerpräsidenten in ihrer Eigenschaft als Vorsitzende des Bundesratsausschusses für auswärtige Angelegenheiten nur selten und auch dann in höchst bescheidenem Maße lüftete. Bayern erfuhr alles immer erst, nachdem es gemacht war.

In Schicksalsstunden der Nation, wie jener, in der das verhängnisvolle Ultimatum an Serbien von der deutschen Regierung im Entwurf (bekanntgegeben München, am 17. Juli 1914) redigiert wurde, mußte Bayern sich mit der Rolle des widerwillig geduldeten Zuhörers begnügen und hatte keinerlei Möglichkeit, die Maßnahmen des verbrecherischen Leichtsinnes, mit dem die Ultimatumsfrage vom Auswärtigen Amt behandelt wurde, aufzuhalten.

Man gebe sich in München keiner Täuschung hin, daß die bayrische Regierung scharf aufpassen muß, soll sie nicht beim Friedenskongreß in ähnlicher Weise wie früher in die Ecke gestellt und mangelhaft informiert werden. Man vergesse nicht, daß diejenigen, die im Besitz des Aktenmaterials, im Besitz aller nicht aus den Akten erkennbaren Vorgänge und im Besitz der Technik des Verschleierns sind auch den stärksten Intelligenzen, die ohne Akten und Routine an diese Frage herantreten, weit überlegen sind. Was die Tätigkeit einer bayrischen Sonderdelegation anbelangt, so kommt in erster Linie eine regelmäßige Berichterstattung (täglich) in Betracht. Hierbei müßten wir uns vollkommen von dem Apparat der Reichsregierung unabhängig machen. Wir müßten also eine eigene Chiffre, eigene Kuriere und ein eigenes Hilfspersonal haben. Nur wenn unsere Delegation auch technisch vollkommen unabhängig ist, kann sie nützliche Berichterstattung leisten.

Die weitere Aufgabe der Delegation bestände darin, in allen Fragen, die reine bayrische Interessen betreffen, nach den von der Münchener Regierung erteilten Instruktionen mit Taktik und Geschick vorzugehen. Der bayrische Vertreter wird, dessen kann man überzeugt sein, mit seinen Wünschen überall sympathischem Gehör begegnen. Wir sind stark interessiert an allem, was den Rhein, die Pfalz und die Rheinschiffahrt betrifft. Wir haben in Verkehrsfragen, besonders Eisenbahnfragen, Interessen wahrzunehmen, für die die preußisch-hessische Eisenbahngemeinschaft nie eintreten, denen sie höchstens entgegenarbeiten wird. Wir sind lebhaft interessiert an der Donau und an der Regelung unserer Grenzverhältnisse zum früheren Österreich-Ungarn. Wir können endlich dadurch, daß wir auf der Friedenskonferenz mit Bestimmtheit heute auftreten, aller Welt zeigen, daß Bayern nicht mehr, wie unter dem früheren Regime, ein Land getreidebauender Heloten ist, sondern daß wir entschlossen sind, im neuen Deutschland den Platz, auf den das Alter unserer Kultur, die Höhe unseres wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens und die Stärke unseres ungekünstelten demokratischen Empfindens uns einen Anspruch gab, tatkräftig zu behaupten und zu befestigen.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß der traditionelle Geist des Auswärtigen Amtes, der dem Gedanken einer bayrischen Sondermission schon früher unfreundlich gegenüberstand, auch diesmal Schwierigkeiten machen wird. Demgegenüber heißt es von allem Anfang an, sich auf die Hinterfüße stellen. Es war auch früher immer so: wenn Bayern in Berlin energisch auftrat, gab man nach. Eventuell kann, falls Widerstand gemacht werden sollte, die bayrische Presse mobil gemacht werden. Jetzt brauchen wir keine Rücksicht mehr auf gewisse

Empfindlichkeiten zu nehmen, sondern können so auftreten, wie es unserer führenden Stellung im Süden des Reiches entspricht.

Beilage Nr. 3

Beilage zum Bericht aus Luzern vom 4. Mai 1917.

Schreiben des Großorients Rom an den Großorient in Paris.

Im Hinblick auf die letzten besorgniserregenden Ereignisse in Rußland, die unzweifelhaft eine sehr weitgehende Rückwirkung auf den weiteren Gang der militärischen Operationen des Vierverbandes haben werden, und angesichts der beängstigenden Tatsachen, daß Amerika entschlossen zu sein scheint, den Alliierten nur eine gemeinsame Anleihe zu gewähren, ohne auf die Geldbedürfnisse der einzelnen Entente-Staaten Rücksicht zu nehmen, sieht sich der Großorient Rom veranlaßt, dem Großorient Paris nahezulegen, gemeinsam mit ihm die zum Schutze der gleichmäßig betroffenen Interessen Frankreichs und Italiens erforderlichen Schritte zu unternehmen. Der Großorient Rom kann nicht umhin, seinem Erstaunen darüber Ausdruck zu verleihen, daß der Großorient Paris seit Beginn der russischen Revolution fortgesetzt falsche Nachrichten über die Lage in Rußland in Umlauf gesetzt hat, um in der öffentlichen Meinung der Entente-Staaten den Glauben zu erwecken, der russische System-Wechsel sei ein für die Sache des Vierverbandes sehr günstiges Ereignis. Es ist jedoch von Anfang an sehr klar gewesen, daß gerade das Gegenteil der Fall ist und daß die Entente Gefahr läuft, den Weltkrieg zu verlieren, weil Rußlands militärische Offensivkraft getroffen und ein Umschwung in seiner bisherigen Kriegspolitik eingetreten ist. Wenn sich die Verbündeten Rußlands rechtzeitig darüber im klaren gewesen wären, daß mit dem Ausbruch der Revolution jede Hoffnung auf eine russische Frühjahrsoffensive gegen die deutsch-österreichische Front schwinden würde, so hätten sie ihren Ansturm gegen die deutschen Linien in Frankreich zu einem früheren Zeitpunkt unternehmen müssen. Sie durften ihn nicht so lange verzögern, bis Deutschland die Überzeugung gewann, daß mit einer wirksamen Unterstützung der englisch-französischen Offensive durch das russische Heer nicht mehr zu rechnen sei, und in der Lage war, die sich aus dieser Überzeugung ergebenden militärischen Konsequenzen zu ziehen.

Der Großorient Rom richtet daher angesichts der durch den Fortfall der russischen Unterstützung entstandenen sehr prekären Lage an den Großorient Paris die dringende Bitte, auf den sofortigen Zusammentritt des geplanten Kongresses der Delegierten der Großoriente der Vierverbandsstaaten hinzuwirken und inzwischen alles zu tun, um den in den Entente-Staaten gegenüber den Ereignissen in Rußland immer noch herrschenden verderblichen Optimismus zu zerstören.

Außerdem bittet der Großorient Rom den Großorient Paris, sich dem Protest anzuschließen, den Italien gegen die Haltung Amerikas in der Frage der finanziellen Unterstützung Italiens wird erheben müssen. Italien hat darauf gerechnet, daß die Geldsummen, die Amerika dem Vierverband zur Verfügung stellen wird, unter die Verbündeten zumindest gleichmäßig verteilt würden, falls dies nicht durchzusetzen sei, Frankreich und Italien, deren finanzielle Lage gegenwärtig die prekärste unter den Verbündeten ist, den größten Teil der amerikanischen Gelder zukommen zu lassen. Italien wird nie seine Zustimmung zu dem in Aussicht genommenen entwürdigenden Zahlungsmodus geben, nach dem die amerikanischen Geldmittel durch England verteilt werden sollen. Es wird auch nicht die Verpflichtung übernehmen, diese Mittel zur Bezahlung der amerikanischen Lieferungen zu verwenden. Der Großorient Rom erbittet die moralische Unterstützung des Großorients Paris, damit Amerika gegenüber Italien zur Einhaltung eines anderen, die nationale Würde unseres Landes respektierenden Zahlungsverfahrens veranlaßt werde.

Antwort des Großorients Paris:

Der Großorient Paris bedauert lebhaft, daß die auf die russische Revolution gesetzten Hoffnungen, bis auf den endgültigen Sturz des Zaren und der russischen Autokratie sich bis jetzt als trügerisch erwiesen haben. Er pflichtet dem Großorient Rom in der Überzeugung bei, daß die militärische Situation des Vierverbandes durch die russischen Ereignisse und deren Rückwirkung auf das russische Heer gegenwärtig sichtlich verschlechtert erscheint. Er hofft jedoch, daß die Befürchtungen des Großorients Rom sich als übertrieben erweisen werden, da die Gruppe Lwoff - Miljikow - Gutschkoff - Rodzianko von einem großen Teil des russischen Sozialismus gestützt wird. Angesichts der Tatsache, daß der Einfluß Plechanows täglich zunimmt und daß er ganz im Sinne der provisorischen Regierung arbeitet, ist nicht anzunehmen, daß die Gruppe Kerensky - Tscheidse oder Herr Lenin

die Oberhand gewinnen werden und daß es ihnen gelingen könnte, ihre Ziele — sei es nun zum Abschluß eines Separatfriedens mit Deutschland oder Herbeiführung eines allgemeinen Friedens — zu verwirklichen. Allerdings sieht der Großorient Paris mit Besorgnis, daß das den russischen Bauern voreilig erteilte Versprechen der Aufteilung des gesamten Grundeigentums wegen der Unmöglichkeit der sofortigen Durchführung dieses Programmes bereits in vielen Provinzen zu ernsten Unruhen geführt hat, worin eine für den Weiterbestand der provisorischen Regierung nicht unbedenkliche Gefahr zu erblicken ist.

Bezüglich des Verhaltens von Amerika in der Anleihefrage bedauert der Großorient Paris nicht in der Lage zu sein, den vom Großorient Rom gewünschten Schritt zu unternehmen, da die französische Freimaurerei in erster Linie auf Befriedigung der französischen Geldbedürfnisse bedacht sein muß, die durch ein Eintreten für italienische Wünsche gefährdet werden könnte. Der Großorient Paris hofft jedoch, daß es Italien gelingen werde, einen anderen Anleihemodus von Amerika zu erwirken.

Beilage Nr. 4

Bericht aus Lugano vom 17. Juni 1916.

Schreiben des Großorients Paris an den Großorient Rom vom 16. Mai 1916.

Liebe Brüder!

Im Hinblick auf den Ernst der gegenwärtigen politischen Lage sehen wir uns gezwungen, uns an Euch zu wenden, die ihr während des ganzen Krieges ebenso unsere Stütze waret, wie wir treu zu Euch gestanden sind in den tragischen Monaten, in denen es sich darum handelte, den Eintritt Eures ruhmvollen Landes in den Krieg vorzubereiten. Ihr werdet darüber unterrichtet sein, daß — wenn sich auch der Papst in letzter Zeit größere Reserve auferlegte — neuerdings wieder zahlreiche Versuche unternommen wurden, die auf Herbeiführung eines vorzeitigen Friedens abzielten, den Eure scharfsinnige Presse ebenso wie die unserige als einen „deutschen“ Frieden bezeichnete; denn es ist klar, daß er nur unseren Feinden nützen und die Verwirklichung unserer Kriegsziele vereiteln würde. Wir halten es für notwendig, hervorzuheben, wie unheilvoll es für unsere Ideale wäre,

wenn es den Zentralmächten, die leider im Gegensatz zu unseren bisherigen Hoffnungen weit davon entfernt sind, endgültig geschlagen zu sein, gelänge, einen vorzeitigen Frieden herbeizuführen und mit Hilfe von gewissenlosen Vermittlern die in der ganzen Menschheit zunehmende Friedenssehnsucht für ihre Zwecke nutzbar zu machen, indem sie die Unterwerfung Belgiens, Serbiens, Polens und Montenegros erzwängen und an Stelle unseres Zieles der Befreiung der Völker ihr Programm der Welthegemonie oder wenigstens der europäischen Vorherrschaft setzten.

Es erübrigt sich, dieser Erwägung hinzuzufügen, daß ein solcher vorzeitiger Friede jedwede Hoffnung Italiens auf Verwirklichung seiner gerechten nationalen Aspirationen zunichte machen würde. Denn es liegt auf der Hand, daß, nachdem Österreich-Ungarn bisher in der Lage war, die Besetzung von Trento und Triest mit Waffengewalt zu verhindern, es nicht leicht wäre, die Monarchie auf einer künftigen Friedenskonferenz zur Abtretung dieser Eurer Gebiete zu zwingen, wenn ein solcher Friede, um es mit den Worten des deutschen Reichskanzlers auszudrücken, auf der Grundlage der gegenwärtigen militärischen Situation abgeschlossen würde.

Von brüderlichen Gefühlen geleitet, glauben wir daher Eure Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit lenken zu sollen, sich jeglichem Vermittlungsversuch, der den deutschen Friedensabsichten nützen könnte, zu widersetzen, von welcher Seite er auch kommen möge.

Wir haben sichere Nachrichten, daß uns der Gedanke an eine Vermittlung der Vereinigten Staaten nicht zu sehr zu beunruhigen braucht, da sich dort das ganze Interesse in überwiegender Weise auf die Wahlkampagne konzentriert und die Kluft zwischen den Gefühlen der anglo-amerikanischen und der deutschfreundlichen Elemente eine sehr große ist. Für ernster erachten wir die Gefahr einer von Spanien ausgehenden Vermittlungsaktion, die vielleicht mit Zustimmung Hollands und Skandinaviens erfolgen könnte. Wenn es uns auch dank der Tätigkeit unseres Bruders Bourgeois gelungen ist, bei der französischen Regierung durchzusetzen, daß sie Rußland zu einer entgegenkommenden politischen Garantieerklärung über die Frage der Alands-Inseln veranlaßte, um dadurch die deutschfreundlichen Strömungen in Schweden zu beruhigen, so halten wir es nicht für möglich, für unsere Sache in Skandinavien weitere Erfolge zu erzielen. Der einzige Weg wäre vielleicht noch durch die Vermittlung der sehr antideutschen Königin von Norwegen, die ihren Gemahl beeinflussen könnte. Auch auf die Politik Kopenhagens Einfluß zu nehmen ist überaus schwierig wegen des

zwischen dem dänischen und dem deutschen Herrscherhause bestehenden engen verwandtschaftlichen Verhältnisses, das schon dazu beigetragen hat, die dänischen Antipathien gegen das regierende deutsche Herrscherhaus teilweise aus der Welt zu schaffen.

Dies ist jedoch nicht die größte Gefahr, die im gegenwärtigen Augenblick, da unsere beiden Länder zum Hauptzielpunkt der feindlichen Offensive geworden sind, unsere Häupter bedroht. Wir haben sichere Nachricht, daß sowohl in Rußland, als in England trotz der festen Haltung beider Regierungen eine bemerkenswerte Zunahme der friedlichen Strömungen zu verzeichnen ist, die, wenn sie auch — wie hauptsächlich in Rußland — noch weit entfernt von der Möglichkeit eines Erfolges sind, unstreitig die Aufrechterhaltung der Einigkeit des Willens erschweren. Von dieser Einigkeit hängt aber — insbesondere im Hinblick auf die nicht erfreuliche Lage in Rußland — ein künftiger Sieg ausschließlich ab. Was England betrifft, dessen Freimaurerei sich uns gegenüber in Erinnerung an ihre deutschfreundliche Vergangenheit eher kühl und reserviert verhält, so können wir mit Sicherheit auf die Regierung bauen, solange Asquith und Grey ihr angehören. Denn beide fühlen, daß ihre ganze politische Karriere durch ihre im August 1914 eingenommene Haltung zu sehr komprimittiert ist, um friedlichen Strömungen auch nur die kleinste Konzession zu machen. Nicht so sicher sind wir dagegen des englischen Königs, der, erfüllt von dem Glauben an die absolute englische Überlegenheit am Kriege teilgenommen hat und der jetzt wegen der politischen Folgen, die sich aus der Lage in Irland und der allgemeinen Wehrpflicht ergeben könnten, sehr beunruhigt ist. Ferner ist er, wie uns von vertrauenswürdiger Seite versichert wird, in Sorge, ob er auf die Treue der mohammedanischen Kolonien des britischen Weltreiches und insbesondere Indiens ernstlich bauen kann.

Die Lage in Rußland ist jedoch viel bedenklicher als in England. Vorderhand gelingt es zwar dort noch, die kriegerische Stimmung aufrecht zu erhalten dank der Isolierung, in welcher die von Iswolsky in Paris so glänzend vertretene Kriegspartei den kaiserlichen Hof bisher zu halten wußte. Dies hindert jedoch nicht, daß — trotz der Versuche Iswolskys, die innere Lage Rußlands zu verheimlichen — sehr starke Anzeichen unmittelbar bevorstehender oder zukünftiger innerer Erschütterungen wahrnehmbar sind. Eine solche Entwicklung könnte von einem Tag zum anderen die Notwendigkeit eines Friedensschlusses ergeben; bisher haben diese inneren Schwierigkeiten wohl mehr aus militärischen und technischen Gründen die Unerschütterlichkeit der Haltung Rußlands nicht zu beeinträchtigen vermocht.

Liebe Brüder! Wir haben in diesem vertraulichen Schreiben die Gefahren der Lage schildern zu sollen geglaubt, denen noch die unausbleiblichen moralischen Folgen der enormen Verluste, die unser Heer bei Verdun seit dem 21. Februar laufenden Jahres erleidet, zuzurechnen sind. Unsere Absicht war jedoch keineswegs Euch traurig zu stimmen oder im gegenwärtigen Augenblick Euer Vertrauen auf den günstigen Ausgang des furchtbaren Kampfes zu erschüttern, der Sieg kann unseren Heeren nicht entgehen, wenn es auf Grund gemeinsamen Vorgehens gelingt, zu verhindern, daß durch eine vorzeitige Ermüdung unserer nordischen Verbündeten die teuflischen Ziele des deutschen Reichskanzlers und die auf falschen Humanitätsgefühlen basierenden Pläne begünstigt werden, von denen die Vermittlungstätigkeit der genannten neutralen Herrscher ausgehen.

Es ist daher notwendig, daß die französische und italienische Freimaurerei, deren Einigkeit sich bei zahlreichen Gelegenheiten glorreich bewährt hat und die jetzt durch die häufigen Reisen unserer Brüder zwischen Paris und Rom in ständiger Verbindung steht, sich vereinigt, um durch ihre zähe Arbeit die Gefahr zu beseitigen, daß pazifistischen Ratschlägen irgendwelches Gehör geschenkt wird. Es ist besonders angezeigt, daß Italien und Frankreich in London und noch mehr in Petersburg sich gemeinsam der Aufgabe unterziehen, in dem genannten Sinn überzeugend zu wirken, damit die Einheit im Vierverbande, die allein zu dem von allen ersehnten Sieg führen kann, unversehrt erhalten bleibe.

Aus diesen Gründen bitten wir auch, Eure Mitglieder, die gelegentlich des bevorstehenden Zusammentritts des italienisch-französischen und französisch-italienischen Comités nach Paris kommen werden, mit den nötigen Anweisungen zu versehen, damit sie bei der Teilnahme an unseren Sitzungen im Besitze aller erforderlichen Instruktionen sind, um sich an der gemeinsamen Tätigkeit, die wir jetzt mit allen Mitteln gegen jeden Versuch eines vorzeitigen Friedens in Szene setzen wollen, zu beteiligen.

Mit brüderlichem Gruß!

Bourély Combes
Ratier Débier

Beilage Nr. 5

Bericht aus Lugano vom 17. Juni 1916.

Bericht „77" über die Konferenz der Delegierten der Großoriente Paris und Rom, abgehalten 28. Mai 1916.

Gegenstand: Schreiben des Großorientes Paris vom 16. Mai 1916.

Das italienisch-französische und das französisch-italienische Comité, die sich beide zu zwei Dritteln aus Freimaurern zusammensetzen, sollten, wie schon gemeldet, Anfang Juni in Paris zu gemeinsamen Sitzungen zusammentreten. Da diese Konferenzen doch angesichts der militärischen Situation auf Vorschlag des Senators und des Abgeordneten Luzzatti auf unbestimmte Zeit vertagt wurden und der Großorient Rom eine möglichst baldige Aussprache über den Inhalt des an ihn vom Großorient Paris am 16. Mai laufenden Jahres gerichteten Schreibens, das ich vorgelegt habe, herbeizuführen wünschte, so entschloß sich die Zentralstelle der französischen Freimaurerei, zwei ihrer Mitglieder, die 33.·. Combes und Débier zu diesem Zweck nach Rom zu entsenden. Combes ist der Neffe des Ministerpräsidenten gleichen Namens; Débier nimmt im französischen Großorient insofern eine besondere Stellung ein, als er der Führer einer Art innerer Opposition ist und daher vom Großorient öfters mit Aufträgen betraut wird, die seinem persönlichen Ehrgeiz schmeicheln. Allerdings wird er nur zu Missionen verwandt, deren Zweck in keinem Zusammenhang mit den im Schoße der französischen Freimaurer bestehenden Gegensätzen stehen.

Die Konferenz der beiden Delegierten des Pariser Großorients mit ihren römischen Kollegen fand am 28. Mai in Rom im Palazzo Giustiniani statt. Als Vertreter des Großorients Rom nahmen an ihr der Großmeister Ferrari und die Freimaurer Ballori, Candi, Fera und Nathan teil; von französischer Seite waren außer den beiden genannten Delegierten noch zwei in Italien ständig lebende französische Freimaurer Gondrand und Thévenaut zugezogen worden. Zu Beginn der Diskussion tadelte Nathan, der Vorgänger Ferraris im Großmeisteramte, mit dem ihm eigenen Scharfsinn, daß das zur Erörterung stehende Schreiben des Großorients Paris der Tätigkeit, die der Papst in der Friedensfrage entwickle, nicht genügend Bedeutung beimesse, die Vermittlungsaktion Wilsons, des Königs von Spanien und der skandinavischen Souveraine dagegen an erster Stelle nenne.

Nach Ansicht des Großorients Rom und insbesondere der durch den anwesenden Abgeordneten Fera vertretenen Vereinigung „Giordano Bruno“ müsse sich die Gegenaktion der französischen und italienischen Freimaurer hauptsächlich gegen Benedikt XV. richten. Débier, der Wortführer der Franzosen, erklärte dieser Äußerung Nathans gegenüber, der Großorient Paris habe sich in seinem Schreiben mit der Stellungnahme des Papstes aus wohlerwogenen Gründen nicht eingehender befaßt. Die französische Freimaurerei stehe auf dem Standpunkt, die Überwachung der römischen Kurie und die Vereitelung ihrer Ziele sei in erster Linie Aufgabe des Großorients Rom, während es andererseits Sache des Großorients Paris sei, die von anderer Seite ausgehenden Versuche einer Friedensvermittlung wachsam im Auge zu behalten.

An diese Erklärungen schloß sich eine eingehende Erörterung der Mittel, durch die ein vorzeitiger Friedensschluß zu vereiteln sei. Die Besprechung wurde durch ein beiderseitiges Exposé über die militärische und politische Lage eingeleitet, das den tiefgehenden Unterschied in der gegenwärtigen Geistesverfassung und Stimmung beider Länder klar zu Tage treten ließ. Die italienischen Freimaurer und insbesondere Nathan und Ferrari vertraten mit Entschiedenheit den Standpunkt, daß Italien fest entschlossen sei, um jeden Preis durchzuhalten. Niemand zweifle in Italien an der Erringung des Endsieges. Voraussetzung sei jedoch, daß die Verbündeten ihre Pflichten im vollen Umfang erfüllten. Besonderes Gewicht legten Nathan und Ferrari auf die Tatsache, daß die österreichische Besetzung italienischer Gebietsteile alle Italiener in dem Beschluß bestärkt habe, die zur Erreichung des Zieles erforderlichen, wenn notwendig äußersten Opfer zu bringen. Die von den Vertretern des Großorients Paris über die Lage in Frankreich entworfene Schilderung stand in einigem Gegensatz zu dem von zuversichtlichem Optimismus getragenen italienischen Erklärungen.

Allerdings ist hierbei die Tatsache in Rechnung zu stellen, daß Débier zu den schärfsten Gegnern Briands gehört und als Mitglied der radikalsozialistischen Partei kein Interesse hat, von der Lage in Frankreich, insoweit die Politik der gegenwärtigen französischen Regierung in Betracht kommt, ein günstiges Bild zu entwerfen. Auf jeden Fall aber machte die Art und Weise, wie die französischen Freimaurer im Gegensatz zu dem von offizieller und offiziöser französischer Seite stets zur Schau getragenen Optimismus die Gesamtsituation Frankreichs beurteilten, auf ihre italienischen Kollegen großen Eindruck.

Es scheint, daß Débier und Combes es sich besonders angelegen sein ließen, zu betonen, die Abnützung der französischen Streit-

kräfte vor Verdun sei so groß, daß Frankreich, selbst im Falle des Ausbleibens eines entscheidenden deutschen Sieges, nicht im Stande sein werde, einen dritten Winterfeldzug auszuhalten. Sehr scharf tadelten die französischen Freimaurer die Politik des Kabinettes Briand, die Unfähigkeit des Kriegsministers Roques und die fortwährenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Briand, Viviani, Bourgeois und Ribot. Diese Gegensätze lähmten die Tätigkeit des Kabinetts in so weitgehendem Maße, daß die Minister ohne Portefeuille von Emile Combes und Denis Cochin bis zu den Sozialisten Sembat und Ghuèsde an der Tätigkeit der Regierung kein Interesse mehr nähmen und sich von den Sitzungen des Ministerrates fernhielten.

Im Hinblick auf diese pessimistischen Erklärungen richtete Nathan an die französischen Freimaurer die naheliegende Frage, warum Frankreich eine Friedensvermittlung um jeden Preis verhindern wolle, wenn es sich in einer so ungünstigen Lage befinde. Auf diesen logischen Einwurf erwiderte Débier, daß man in Frankreich vor allem von dem einheitlichen Zusammenwirken der Verbündeten eine Verbesserung der eigenen Lage erwarte. Außerdem hoffe man, daß sich unter einem der Gesamtsituation mehr angepaßten nationalen Ministerium diejenigen französischen Elemente, die sich gegenwärtig aus Verstimmung über die Mißgriffe der französischen Regierung abseits hielten, wieder ganz in den Dienst der nationalen Sache stellen würden.

Vor Aufstellung eines gemeinsamen Programmes zwecks Bekämpfung jedweder zur Herbeiführung eines vorzeitigen Friedens abzielenden Vermittlung einigte man sich dahin, daß die am 28. Mai abgehaltene Sitzung nur präliminaren Charakter tragen und in keiner Weise die künftigen Entscheidungen der für Ende Juni in Paris in Aussicht genommenen größeren Versammlung der beiden Großoriente präjudizieren solle. Ferner wurde der italienische Vorschlag angenommen, die Beratungen der französischen und italienischen Freimaurerei sollten den Anschein meiden, als wollten sie die Tätigkeit der verantwortlichen Regierungen und der beiderseitigen Obersten Heeresleitungen stören. Herr Débier, dessen Reise nach Rom offensichtlich teilweise auch dem Zweck galt, das Kabinett Briand bei der italienischen Freimaurerei in Mißkredit zu bringen, stimmte nur ungern den letzteren Punkten zu, in denen er ein zu großes Entgegenkommen den Regierungen gegenüber erblickte.

Es wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Die italienische Freimaurerei wird mit der Aufgabe betraut, eine energische Aktion gegen den Vatikan und gegen Benedikt XV. einzu-

leiten. Der Papst solle ganz offen, und, falls das Kabinett Salandra damit einverstanden sei, sogar in einem an das Land zu richtenden Manifest wegen seiner nicht unparteiischen Neutralität unter Hervorhebung seiner persönlichen Sympathien für die Zentralmächte angegriffen werden;

2. sowohl in Italien als in Frankreich ist mit allen Mitteln der italienische Standpunkt zu vertreten, daß der Papst von jeder Friedenskonferenz oder Präliminaren-Versammlung, die zu dem Weltkriege in irgend einem Zusammenhang stehe, unbedingt auszuschließen sei.

3. Die französische und italienische Freimaurerei wird mit der Aufnahme einer intensiven Propagandatätigkeit in Spanien beauftragt, um dadurch einerseits ein Gegengewicht zu schaffen gegen die dort von Monseigneur Baudrillart eifrig betriebene französische, aber ganz klerikale Werbearbeit und andererseits, um insbesondere ein Wiedererwachen jener franco- und italophilen Bewegung in Spanien hervorzurufen, die nach der Erschießung von Franzesco Ferrer im Oktober 1910 entstanden war.

4. Es soll die Frage geprüft werden, auf welche Weise es trotz des Fehlens einer russischen Freimaurerei möglich werde, durch Rußlands Vermittlung zu verhindern, daß Skandinavien sich zu einer vorzeitigen Friedensvermittlung entschlösse. Zu diesem Zwecke müsse während eines Besuches der russischen Parlamentarier in Frankreich und Italien der Versuch gemacht werden, zu den liberalen Duma-Mitgliedern in persönliche Fühlung zu treten, um auf diesem Wege Einfluß auf den Hof von Kopenhagen zu gewinnen. Außerdem sollten neue Beziehungen zur englischen Freimaurerei, die sich bisher immer weigerte, den Weg der ausschließlich politischen Intrigue zu beschreiten, angeknüpft werden in der Hoffnung, durch englische Hilfe auf den Norwegischen Hof einwirken zu können.

5. Allen italienischen und französischen Logen wird der Auftrag erteilt, gegenüber dem dortigen deutschen und irländischen Elemente eine entschiedenere Haltung einzunehmen, um dadurch die Weiterführung einer Politik, welche die Hoffnungen des Viererverbandes fortdauernd enttäuscht habe, zu verhindern.

Beilage Nr. 6

Ein belgisches Freimaurer-Schreiben.
(„Neue Züricher Nachrichten“ vom 30. September 1915)

Die Loge „Albert von Belgien“ ersucht z. Zt. die gesamte französische Presse, auch die der Westschweiz, um Aufnahme ihres Rundschreibens an die 49 Großlogen der Vereinigten Staaten Amerikas. Zweck des Propagandaschreibens: Die öffentliche Meinung Amerikas zu verwirren und gegen die Zentralmächte Stimmung zu machen. Das Schreiben lautet:

‚Sehr geehrter Großmeister!

Der Großorient und der Oberste Rat von Belgien finden keine Möglichkeit seit der Invasion des Landes sich zu versammeln. Es kommt daher einigen belgischen Logen, welche sich im Auslande konstituieren konnten, zu, im Namen der Freimaurerei unseres Vaterlandes zu sprechen. —

Unter Berufung auf diesen Titel wendet sich die Loge „Albert von Belgien“, welche unter dem Namen unseres Nationalhelden in London belgische Freimaurer jeglicher Oboedienz vereinigt, an ihre Großloge. Unsere Loge wünscht nämlich die Aufmerksamkeit amerikanischer Freimaurer auf eine Tatsache hinzulenken, welche ihnen zur Kenntnis zu bringen sie als eine freimaurerische und patriotische Pflicht erachtet.

Sie wissen es so gut, wie wir, daß es die Vorschriften den Freimaurern zur gebieterischen Pflicht machen, ihr Vaterland zu verteidigen, wenn es in Gefahr ist. Eine Bewegung, welche nur dem Namen nach pazifistisch ist, sucht sich in den Vereinigten Staaten auszubreiten, um dort den guten Glauben und die Gewissenhaftigkeit der amerikanischen Meinung zu überrumpeln und einen unmittelbaren oder demnächsten Frieden zu empfehlen.

Allen Friedensverhandlungen muß als Bedingung vorangehen die völlige Räumung unseres Landes wie die Regelung einer gerechten Entschädigung für allen erlittenen Schaden. So aber würde diese Bewegung dank sorglich zustandegebrachter Mißverständnisse Propaganda machen nur für einen deutschen Frieden auf der Grundlage des status quo, d. h. für einen Frieden, welcher die Annektion von Belgien bedeuten würde.

Das ist es, was die Belgier wie die Amerikaner mit äußerster Energie bekämpfen müssen.

Die Belgier, glauben Sie es wohl, sind die Erst-Interessierten an der Aufrichtung eines ehrenvollen Friedens. Sie wissen, was sie der Krieg kostet. Aber sie können keinem Frieden zustimmen, welcher nur ein Waffenstillstand wäre, wie sie auch nicht den Frieden um den Preis der Unabhängigkeit ihres Landes erkaufen werden.

Die Amerikaner bilden ein freies, unabhängiges und stolzes Volk. Sie unterstützen in ihrer Nächstenliebe ohne Grenzen die ausgehungerte belgische Bevölkerung. Sie können daher nicht auf die Stimme derer hören, die, wenn sie gehört würden, aus unserem Belgien eine geknechtete, eroberte und verachtungswerte Nation machen würden. Ihre Landsleute hätten es unterstützt, um Belgien in die Knechtschaft zu schlagen. Deutschland hatte geschworen, die belgische Neutralität zu achten und zu verteidigen. Nun, ohne irgendwelche Herausforderung unsererseits [??], ohne Schatten einer Entschädigung hatte es wohlüberlegt diese Neutralität verletzt.

Seht, diese brutale Tatsache wird durch keinerlei Erklärung getilgt werden können. Mit der ganzen Schwere seiner Schande trage Deutschland jetzt die Folgen seines Verbrechens. Das ist die Strafe der immanenten Gerechtigkeit und es steht in niemandes Macht, es ihm zu ersparen.

Sie wissen gut, sehr geehrter Großmeister, daß die ganze Unterweisung eines Grades unserer Freimaurerei von St. Johann aufgebaut ist auf der religiösen Ehrfurcht, welche der „beschworenen Treue" gebührt in allen Verhältnissen des Lebens, so tragisch sie auch sein mögen! Das ist wahr. Das ist wahr für die Völker wie für die Individuen.

Daher sprechen wir nicht allein als Belgier, sondern auch als Freimaurer zu den 1 Million 5mal Hunderttausend amerikanischen Freimaurern, unseren Brüdern, auf daß sie auf unserer Seite und für uns unaufhörlich protestieren gegen die schamlose Verletzung der schönen und großen Moral-Regeln, verbreitet durch unsere Freimaurerischen Riten. Mit dem Ausdrucke unserer Hochachtung, sehr geehrter Großmeister, genehmigen Sie unsere Gefühle lebhafter und höflicher Brüderlichkeit' [2]).

---

[2]) Vgl. Frédéric Van der Linden: Une Loge belge en Angleterre. Histoire de la Resp.·. L.·. Albert de Belgique à l'Or.·. de Londres. 1914—1920. Bruxelles 1921, Seite 8.

Beilage Nr. 7

Schreiben Gerlachs an den preußischen Gesandten am Vatikan vom 1. Dezember 1915.

Exzellenz!

Im Auftrage Seiner Heiligkeit des Papstes beehre ich mich Eurer Exzellenz mitzuteilen, daß der Heilige Vater in seiner Ansprache an die opera della preservazione della Fede in Rom nicht im mindesten daran gedacht hat, die deutschen Protestanten zu kränken. Wie sollte dies Seiner Heiligkeit auch in den Sinn kommen? Es war ja gar kein Grund dazu vorhanden. Seine Heiligkeit haben mich ausdrücklich beauftragt, Ew. Exzellenz mitzuteilen, daß es dieser Berichtigung überhaupt nicht bedürfe, da der offizielle Text der Rede ja im Osservatore Romano veröffentlicht worden sei und man aus demselben klar ersehen könne, daß es sich nur um die Stadt Rom handele. Und sind es etwa deutsche Protestanten gewesen, die durch Kirchenbauten in Rom die Kritik des Papstes hervorgerufen haben, sicher nicht. Denn S. H. Benedikt XV. wäre der Letzte, Andersgläubigen die Ausübung ihrer Religionsgebräuche zu verbieten oder sie daran zu hindern. Aber gegen wen richtete sich nun die päpstliche Ansprache? Wer hier mit den römischen Verhältnissen vertraut ist, errät es sofort. Die Ansprache richtet sich gegen die „beiden“ protestantischen Sekten der Methodisten, nämlich die eine in „Via Nazionale“, die andere in Piazza „Cavour“, welche trotz des gleichen Namens eine verschiedene Lehre haben. Diese beiden Methodistengemeinden arbeiten seit Jahren daran, das römische Volk der Kirche zu entfremden, aber nicht mit anständigen Mitteln, sondern durch Bestechung. Jeder, der am Gottesdienst teilnimmt, erhält 10 — 20 centesimi, den Eltern wird, wenn sie ihre katholischen Kinder in die Schulen der Methodisten schicken, unentgeltliche Erziehung versprochen und meist den Eltern noch eine Pension ausgesetzt usw. Jugendheime werden gegründet und alle abgefallenen katholischen Priester sind Kultusdiener dieser Gesellschaft. So ist der Pfarrer in Via Nazionale ein Exmönch, der in Piazza Cavour ein verkommener Canonico usw. und in den Filialkirchen sieht es nicht besser aus. Also gegen diese teuflische Gesellschaft, die ja mit dem wahren Bekenntnis des evangelischen Glaubens überhaupt nichts zu tun hat, richtet sich die heftige päpstliche Ansprache. Und mit vollem Recht, denn unter dem Namen Methodisten versteckt sich noch ein viel schlechterer Geselle, nämlich die Freimaurerei. Wer hat die Konferenzen in Rom gehalten gegen die deutschen Barbaren aus Anlaß

der Torpedierung englischer oder französischer Personendampfer? In sogenannten protestantischen Kirchen Roms wurden sie gehalten. Wer hat nach Kriegsausbruch Umzüge gegen die Zentralmächte mit nachheriger Ansprache gegen die Kirchenschänder veranstaltet? Die Methodisten. Dieselben sind, wie man ganz bestimmt weiß, von den Freimaurern subventioniert, müssen mit allen unanständigen Mitteln versuchen, die katholische Jugend der Kirche zu entfremden, indem sie ihr materielle Vorteile versprechen. Auch die Nennung Luthers und Calvins ist nicht beleidigend für die deutschen Protestanten, was sagt denn der Papst: Le Lutero e Calvino giungezero a piantare stabilmente le loro tende nella città dei Papi! Das heißt ganz einfach, daß es schlimm bestellt wäre, wenn Luthers und Calvins Lehre in Rom die Oberhand gewinnen würde. Und das wird wohl kein Mensch dem Papst verdenken, daß er als Oberhaupt der katholischen Kirche mit allen Kräften dafür sorgt, daß in der Stadt der Päpste wenigstens zum größten Teil doch nur der katholische Glaube verbreitet werde! Wenn also daher der Papst über Luther oder Calvin gesprochen hat, so hatte er damit speziell die verschiedenen protestantischen Sekten im Auge, die in Rom so ungeheures Unheil anrichten. Überhaupt ist es sehr schwer verständlich, wie man gerade an die deutschen Protestanten gedacht hat, als über Calvin und Luther die Rede war. Die Lehre Luthers und Calvins besteht in mehr als 60 facher verschiedener Form (allein in Amerika, z. B. in New York, sind 40 verschiedene protestantische Sekten); um also eine Spitze in der Rede des Papstes gegen Deutschland zu sehen, hätte wohl der Papst die betreffenden Protestanten beim Namen nennen müssen, die Intesa besitzt 54 Millionen Protestanten verschiedensten Bekenntnisses, während Deutschland nur 40 Millionen zählt, da hätte wohl gerade so gut wie Deutschland sich die Intesa betroffen fühlen können. Sie fühlte sich aber absolut nicht betroffen, weil aus der Rede Seiner Heiligkeit ganz deutlich hervorgeht und immer wieder hervorgehoben ist, daß es sich nur um Rom selbst handelt. „Non fa mestieri insistere più oltre nel descrivere il pericolo che minaccia la fede dei figli di Roma“ und weiter: „Nè fa d'uopo spendere molte parole per mettere in rilievo la maggiore iniquità dell'assalto, appunto perchè messo ‚contro il centro‘ della cattolica religione“ sagt der Papst und das ist doch sicher so deutlich, wie es nicht deutlicher sein könnte. Also die deutschen Protestanten werden durch die Rede des Papstes absolut nicht berührt, wie überhaupt nicht die Protestanten, die ihren Glauben ruhig ausüben, — sondern dem die heftige Ansprache gilt, ist: das freimaurerische Gesindel Roms.

Gerlach.

Beilage Nr. 8

Brief Gerlachs an Msgr. Dr. Paul Maria Baumgarten vom 18. März 1916.

(Aus Baumgartens handschriftlichen Aufzeichnungen.)

Mein lieber Monsignore.

. . . . Und was nun den Inhalt Ihres Briefes anbelangt, so kann ich leider Ihre Ansicht über Herrn [Matthias Erzberger] nicht teilen, da mir Briefe vom Episkopat vorliegen, die mit Bewunderung von der Tätigkeit dieses Herrn sprechen; besonders hat auch der Herr Cardinal von Köln, als er hier war, nur die größten Lobeshymnen über Herrn M. dem Hl. Vater vorgetragen. Und in der Tat verdient dieser tatkräftige Mann das vollste Vertrauen aller Katholiken. Seiner Tätigkeit ist zu verdanken, daß zwei Kirchenfürsten in das Herrenhaus berufen wurden. Hier ist man auch mit dem Kanzler recht zufrieden, der mehr Rücksicht auf die katholischen Volksteile nimmt, als irgendeiner seiner Vorgänger. Und wäre eben Herr M. nicht so enge mit der Regierung verbunden, dann hätte er vieles nicht erreicht, was uns Katholiken zum größten Vorteil gereicht. So der Erwerb des Coenaculum, die Berufung des katholischen Grafen Wolff Metternich nach Constantinopel und vor allem die Berufung des katholischen Grafen Oberndorf nach Sofia, eine Stellung, die wegen der vorzubereitenden Union der Bulgaren mit Rom von höchster Bedeutung ist. Ich glaube also, daß wir dem Herrn M. nur zu größtem Danke verpflichtet sind und daß es ein wahrer Segen Gottes ist, daß wir einen katholischen Mann in Deutschland haben, der ein solch großes Vertrauen bei der Regierung genießt. Deshalb kann auch von hier aus nicht auf diesen Herrn eingewirkt werden, da man seine enge Verbindung mit der Regierung sehr gerne sieht. Es mag ja richtig sein, daß dem einen oder anderen Neider von seiner eigenen Partei diese seine Tätigkeit nicht gefällt und er deshalb die Zukunft der Partei in dunkeln Farben malt. Nach dem aber zu urteilen, was hier aus maßgebenden Zentrumskreisen bekannt geworden ist, wird im Gegenteil der Partei ein großes Aufblühen nach dem Kriege vorausgesagt. Sie sehen also, mein lieber Monsignore, daß hier unsere Ansichten etwas auseinander gehen. . . .

Nun aber genug für heute, mein verehrter Monsignore; empfangen Sie die herzl. Grüße von Ihrem Ihnen aufrichtig ergebenen

Rudolf Gerlach.

Beilage Nr. 9

Dokumente aus dem Nachlaß des Paters Cölestin Schwaighofer, den Prälaten Rudolf von Gerlach betreffend.

a) Protokoll.

Im Auftrage eines Herrn [Gerlach], welcher großes Vertrauen bei Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XV. seligen Andenkens genoß, wurde heute 9. April vormittags ein kostbares Pectorale, welches dieser Papst besonders auch bei feierlichen Empfängen getragen und dem genannten Herrn zum Zeichen Seiner Väterlichen Liebe geschenkt hatte, Seiner Gnaden dem Hochwürdigsten Herrn Abt Willibald Wolfsteiner, O. S. B. durch Rmdus. P. Cölestin von Deggendorf, O. M. Cap. in Gegenwart des Priors und einiger dazu berufener Conventualen feierlich überreicht.

Ettal, den 9. April 1927.

P. Adalbert M. Salberg, O. S. B.
annalista monasterii.

b) Worte des Hochwürdigsten H. Consultors P. Cölestin von Deggendorf O. M. Cap.

Hochwürdigster Herr Abt! Bewegten Herzens blicke ich in dieser heiligen Stunde, von der auch Seine Heiligkeit, unser glorreich regierender Heiliger Vater Kenntnis erlangen wird, zur göttlichen Vorsehung auf, welche in der Geschichte dieses ehrwürdigen Stiftes so merkwürdige Labyrinthwege gezogen hat, mögen wir an die erste oder die zweite Gründung des Klosters denken oder uns die Umstände unserer heutigen Zusammenkunft überlegen, in welcher ein Kapuzinerpater von der Vorsehung dazu ausersehen ist, ein kostbares Geschenk diesem heiligen Hause zu überbringen. Von einem Herrn [Gerlach], dem einst Papst Benedikt XV. großes Vertrauen geschenkt hat, dem er zum Zeichen seiner väterlichen Geneigtheit ein herrliches, kostbares Pectorale an schwer goldener Kette gespendet hat, das er selbst wiederholt gerade bei feierlichen Empfängen getragen hat, wurde ich beauftragt, dieses erinnerungsvolle Brustkreuz ins hiesige Heiligtum der Mutter Gottes als Weihegabe an sie zu überbringen; es soll vom jetzigen Hochwürdigsten Herrn Abt des Stiftes und dessen Nachfolgern

getragen werden. Ich bin beauftragt, bei dieser Überreichung die Bitte auszusprechen, es möge in diesem Hause immer des unvergeßlichen Papstes Benedikt XV. gedacht werden, des großen Friedenspapstes, des warmen Freundes unseres Vaterlandes, des hohen Gönners des Benedictinerordens und dieses Heiligtums in Ettal. Wiederholt hat er ja mit dem Spender des Kreuzes über diese Wallfahrtsstätte und ihre Geschichte geredet. Besondere Liebe brachte er dem um die Wiedergründung hochverdienten, von uns allen gemeinsam geliebten Vogt dieses Gotteshauses entgegen, das er durch die Würde einer Basilica ausgezeichnet hat. Die heilige Wucht des Augenblicks drängt mich, Euer Gnaden und den Hochwürdigsten Convent zu bitten, auch dessen zu gedenken, in dessen Auftrag ich die so kostbare Gabe dem Gnadenort überbringe, damit durch Ihr Gebet auf Mariens Fürsprache seine Anliegen erhört und das Werk der Gnade in ihm vollendet werde.

Hierauf habe ich das kostbare Pectorale dem Hochwürdigsten Herrn umgelegt.

Ettal, 9. April 1927.

fr. P. Cölestin von Deggendorf O. M. Cap.
Consultor der S. S. C. C. der Sacram., der
Univ. und Seminarien kgl. B. geistl. Rat.

c) Worte des Hochwürdigsten Herrn Abtes Willibald Wolfsteiner O. S. B.

Vor allem muß ich meinen Dank aussprechen, Ihnen, Hochwürdigster Herr Consultor, daß Sie sich in dieser Angelegenheit für uns verwendet und sich eigens hierher bemüht haben, um diese kostbare Gabe zu überreichen. Unser Dank gebührt auch dem edlen Geber. Es ist hocherbaulich, daß er seine Gabe der Mutter Gottes von Ettal gewidmet mit dem Beifügen, daß das Pectorale von den Äbten von Ettal getragen werden soll. Es war mir zwar nie vergönnt, vor dem Hl. Vater Benedikt XV. zu erscheinen. Wir haben aber die tiefste Verehrung für ihn, weil er für den Frieden unter den Völkern so segensreich gewirkt hat, weil er der Patron unseres hl. Ordens war und weil er seinen Namen mit Absicht in ausdrücklicher Beziehung auf den hl. Ordensvater sich gewählt hat. Diese Gabe möge auch dazu dienen, die traditionellen Beziehungen unseres Klosters zum Hl. Stuhl beständig in Erinnerung zu halten und zu befestigen! Denn seit alters sind die Klöster vorgeschobene feste Plätze oder Castelle des Hl. Stuhles

in den verschiedenen Ländern. Ich wiederhole den Ausdruck tiefsten Dankes gegen Hochwürdigsten Herrn Consultor und den Herrn Baron [Gerlach] mit der Versicherung, daß wir seiner stets im Gebete eingedenk sein werden.

d) Schreiben des Hochwürdigsten Herrn Abtes an Hern Baron von Gerlach.

Duplikat.

Pax! Ettal, 23. April 1927.

Ew. Hochgeboren! Geehrtester Herr Baron!

Als der Hochwürdigste Herr Consultor Herr P. Cölestin von Deggendorf, O. M. C., am 9. April die Güte hatte, Ew. Hochgeboren kostbares Geschenk zu überreichen, bezeichnete er die Tage vom 25. bis 30. April als einen Termin, für den er eine bestimmte Adresse angeben könne, und ich bitte nun, geehrtester Herr Baron, davon Gebrauch machen zu dürfen.

Wollen Euer Hochgeboren überzeugt sein, daß wir Ihre hochherzige Meinung voll und ganz schätzen. Ein Pektorale von solchem Metall- und Kunstwerte, einstmals getragen von einem so hervorragenden Statthalter Christi auf Erden, der sich das Protektorat unseres Ordens vorbehielt, der mit ausdrücklicher Beziehung den Namen unseres Ordensvaters wählte, der für den allgemeinen Frieden mit solcher Aufopferung und so einem erfreulichen Erfolge wirkte, der unsere liebe Wallfahrtskirche in den Adelsstand einer Basilika zu erheben die Gnade hatte u. s. w. — welches Kleinod!

Dazu kommen die edlen Worte der Widmung: „Dies Kreuz schenke ich hierdurch für ewige Zeiten der Gottesmutter von Ettal mit der Bestimmung, daß es die Herren Äbte des Stiftes tragen können. Sollte, was Gott verhindern möge, Ettal einmal saecularisiert werden, so soll das Kreuz dem päpstlichen Stuhle zurückgegeben werden“. Es sei mir gestattet, Ew. Hochgeboren zu versichern, wie einzig uns diese Worte getröstet und erbaut haben, und zu welch tiefem und herzlichem Danke wir uns Ihnen gegenüber verpflichtet fühlen. Das Gebetsandenken, das Geehrtester Herr Baron wünschen, wird uns eine heilige Pflicht sein; besonders aber hoffen wir zuversichtlich, daß die hochgebenedeite Frau Stifterin von Ettal, der Sie Ihre kostbare Gabe zu Füßen legen, Ihre fromme Gesinnung vergelten und Ew. Hochgeboren zum zeitlichen

und ewigen Heile eine treue mütterliche Führerin und Beschützerin sein werde.

In ausgezeichneter Hochachtung und steter Dankbarkeit grüßt Ew. Hochgeboren in Christo ergebenster

Willibald.

e)

Summus Pontifex Benediktus XV s. m. me et in me consecravit. Traditus sum Rmo Abbati et conventui Ettalensi. Destinatus sum Basilicae Pontificiae Benedicto — Buranensi. Illuc migraturus sum cum iis filiis Sancti Patris Benedicti qui pietate erga eum et S. Anastasiam duce conventum Germaniae celeberrimum Benedicto Buranensem a nefasto interitu vindicabunt. Amen.

f) Protokoll (Copie).

Am heutigen Feste Mariae Opferung wurde seiner Gnaden, dem Hochwürdigsten Herrn, Herrn Abt Willibald Wolfsteiner O. S. B. von Ettal durch den Hochwürdigsten Herrn P. Cölestin von Deggendorf, O. Min. Cap., Consultor päpstlicher Congregationen, bayerischer geistlicher Rat, als Devotionsgabe an das Gnadenbild der Frau Stifterin von Ettal ein wertvoller Schmuck übergeben, bestehend aus einem großen Amethyst, umgeben von echten Brillanten, an schwergoldener Kette. Der Sinn der Devotion erhellt aus den Worten, welche bei der Übergabe P. Cölestin im Auftrage des Spenders zu sprechen hatte, und welche lauteten: „Im Auftrage des Spenders [Gerlach], der bereits ein wertvolles Pektorale Benedikt XV., sowie einen von höchstdemselben selbst erworbenen, consecrierten und gebrauchten Kelch hierher stiftete, und der auch diesesmal ungenannt bleiben will, habe ich heute dieses kostbare Kleinod in die Hand Euer Hochwürdigsten Gnaden niederzulegen. Es ist ein Familienerbstück, in welches der Stifter die Intention, welche ihn bei dieser Widmung leitete, eingravieren ließ und welche lautet: DER HOCHHEILIGEN FRAU STIFTERIN EIN HERZENSOPFER, DAMIT SIE BETET FÜR DEN SPENDER. — Im Jubeljahr 1930. Die Worte sind deutlich und möge dadurch einer ringenden Seele durch Maria, welche schon so viele in den sicheren Hafen des Heiles geführt hat, Hilfe im Geisteskampf dieser Welt, Frieden und ewiges Glück zu Teil werden.

Ich habe noch anzufügen, daß es der Wunsch des Gebers ist, es möge das Gnadenbild bei Gelegenheit besonderer Festlichkeiten, ins-

besondere bei den Pontifikalfunktionen, welche in der ehrwürdigen Basilika Ettalensis stattfinden, mit dem überbrachten Schmuck geziert werden. Wenn dann das Gnadenbild sein neues Kleinod trägt, dann möge jedesmal dieser ehrwürdige Convent, voran dessen geliebtester Hochwürdigster Abt ein frommes Gedenken an die Frau Stifterin richten, daß die Intention des Spenders sich erfülle". —

Der Hochwürdigste Herr Abt nahm das Kleinod mit Freuden entgegen, erklärte, den Intentionen des hochherzigen Gebers in jeder Richtung entsprechen zu wollen, und versicherte, daß er seinen Dank und seine Auffassung in einem eigenen Schreiben an den wiederholt bewährten Gönner des Gnadenortes leiten werde. — Am gleichen Tage abends wurde durch Seine Gnaden den Hochwürdigsten Herrn Abt unter Beiziehung des Überbringers und von Sachverständigen, darunter V. P. Prior, der neugespendete Schmuck dem Gnadenbilde adaptiert und sofort der erste öffentliche Rosenkranz vor demselben gebetet.

Ettal, am 21. November 1930.

gez. + P. Willibald Wolfsteiner, Abt.

P. Ildefons Maria Bauer
Prior, Pfarrer.

g) Schreiben Cölestins an Pacelli vom 24. November 1933 aus Rom.

Euere Eminenz!
Hochwürdigster, gnädigster Herr Kardinalstaatssekretär!

Vor allem obliegt mir herzlichen Dank zu sagen für die große Güte, in welcher Eure Eminenz die Gratulation zu meinem fünfzigjährigen Ordensjubiläum erst telefonisch und dann in so huldvollem Telegramm ausgesprochen haben. Es ist mir noch immer sehr arg, daß ich die wichtigen Worte Eurer Eminenz am Telefon nicht genügend verstanden habe.

Bei dieser Gelegenheit bitte ich in Vorlage zu bringen beiliegenden Ausschnitt aus einem Brief Rudolfs [Gerlach] an mich. Er hat früher geschrieben, daß das italienische Urteil über ihn überhaupt ganz aufgehoben sei. Wie weit es damit seine Richtigkeit hat, vermag ich nicht genau zu bestimmen.

Gewiß geht mir sein Zustand sehr zu Herzen, denn das Urteil war wirklich auch gemäß des Handschreibens Benedikts des XV., das ich

einmal Seiner Heiligkeit und Eurer Eminenz vorgelegt habe, vollständig ungerecht.

Wie ich in einem früheren Briefe, von dem ich hoffe, daß er Eurer Eminenz erreicht hat via Nuntiatur München mitgeteilt habe, ist es mein stetes Bestreben, bei Rudolf zu bewirken, daß er sein Freisein von der Verurteilung nie benütze, um sich in Rom sehen zu lassen, um ihn davor zu bewahren, daß er überhaupt in irgendwelche Zirkel sich begebe, wo sein Erscheinen taktlos wäre.

Ich dürfte ja auch schon bei anderen Gelegenheiten berichtet haben von einigen schönen Zügen aus dem Leben unseres armen Apostaten, der aber noch immer mit rührender Anhänglichkeit an dem jetzigen Heiligen Vater, an Benedikt XV. und an Eurer Eminenz hängt. Ich glaube, daß wir es wirklich lobenswert anerkennen müssen, daß er bei keiner Gelegenheit taktlose Erinnerungen an seine ehemalige Vatikanzeit hervorbringt.

Im Zusammenhange mit dem Vorausgegangenen übersende ich hiermit eine Photographie des berühmten Madonnenbildes im Kloster Ettal. Der heiligmäßige Abt und der Konvent wünscht sehr, daß das Bild zur Kenntnis Seiner Heiligkeit kommen möge, der sich ebenfalls aus früheren bayerischen Gelegenheiten daran erinnert. Allerhöchstderselbe war ja selbst einmal beim Passionsspiel in Oberammergau bei Ettal, wurde aber gebeten, gleich folgende Episode zur Kenntnis Seiner Heiligkeit zu bringen. Obwohl selbst in Not hat Rudolf einen ererbten Familienschmuck zur Dekoration des Gnadenbildes Ettal gegeben (wohin ich auch schon, wie ich früher berichtet hatte, eine sehr wertvolle schwer goldene Kette mit Pectorale Benedikts XV. gebracht habe, ferner einen Kelch, den Benedikt XV. selbst gekauft, konsecriert und oft gebraucht hat — alles seinerzeitige Geschenke Benedikt XV. an Rudolf). Den Mittelpunkt des der Madonna von Ettal gespendeten Schmuckes bildet ein äußerst wertvoller Amethyst. Auch ist der ganze Schmuck aus Brillanten und Edelsteinen zusammengesetzt. Das Madonnenbild in Ettal trägt nun jedesmal den Schmuck, so oft vor demselben ein Pontifikalamt stattfindet. Insbesondere der Amethyst leuchtet in die ganze Kirche hinein. Ich lege also bei das Bild der

Madonna von Ettal mit dem Schmucke, wie sie ihn beim Pontifikalamt trägt. Außerdem eine Sonderfotografie des Amethystes. Dazu aber noch die interessante Inschrift, welche Rudolf in der Goldplatte rückwärts vom Amethyst eingravieren ließ, und die ein Gebet an Maria für ihn enthält.

Ich habe gewagt, dies in Vorlage zu bringen, weil es in Ettal gewünscht wurde und weil ich glaube, daß dies von Interesse für den Heiligen Vater und Eure Eminenz sein würde.

Was mich betrifft: „quae circa me sunt habent finem". Ich bin alt geworden. Gott der gepriesen sei in Allem prüft mich mit den verschiedensten Schwächezuständen. Es ist doch ein Hauptdiplomatengrundsatz: „Eher verschwinden, als man hinausgeworfen wird". Ich fühle mich dem hiesigen Wirkungskreise nicht mehr gewachsen und denke in nächster Zeit Rom zu verlassen. Wie schwer mir dieser Entschluß wird, werden Eure Eminenz ermessen, da Eure Eminenz doch einen Blick in meine Romfreudigkeit gewonnen haben und wissen, mit welcher Treue und Liebe ich insbesonders an Euerer Eminenz hänge. Der Abschied wird erleichtert durch die Erlebung, daß die alte Hingabe beim beständigen Wachsen des Tätigkeitskreises Eurer Eminenz nicht erhalten bleiben kann. Denn ich darf mit kühler Überlegung nicht wagen, eine zu so Hohem berufene und so übermäßig beschäftigte Persönlichkeit (mit meinem Froschquaken) öfter zu belästigen.

Ich höre so viel von der Überhäufung mit Arbeit Eurer Eminenz, daß ich nicht weiß, ob ich noch wagen werde, in den allernächsten Zeiten eine Abschiedsaudienz zu erbitten.

In dieser Gesinnung und im Kuß des hl. Purpurs

geharrt Eure Eminenz

Cölestin.

Beilage Nr. 10

Römische Fühler Erzbergers.

Von besonderer Seite erfahren wir:

Seit einiger Zeit befinden sich zwei Persönlichkeiten in Rom, die man beide als die longa manus des Herrn Matthias Erzberger bezeichnen muß. Der eine ist der Kapuzinerpater Cölestin, der während des Krieges der Geschäftsreisende für Erzberger-Artikel zwischen Berlin, München, Chur und hauptsächlich Wien gewesen ist. Daß er seine

Geschäftsreisen auch in den nahen Orient ausgedehnt hat, ist auch kein Geheimnis für den Kenner der Verhältnisse. Es ist erstaunlich, daß Erzberger einen Mann, von dem bekannt ist, daß er alles ausplaudert, wenn er von einem guten Essen aufgestanden ist, zu dem Vertrauensposten befördert hat, den er in dem Erzbergerschen Netze tatsächlich einnahm. Einige geschickte Diplomaten in Wien haben des öfteren alles aus dem guten Pater herausgeholt, was sie nur wollten, wenn sie ihn erst solide gesättigt hatten. . . .

(Deutsche Tageszeitung [Abendblatt] Nr. 42 vom 26. Januar 1921.)

Beilage Nr. 11

Aus den Aufzeichnungen Pater Cölestin Schwaighofers.

a) Ein Papstbrief.

Einst kam ich [Cölestin] nach Wien. Kaum hatte ich ein Gespräch mit der Herzogin von Parma begonnen, so erklärte dieselbe mir, der Kaiser (Karl) sei etwas verstimmt über eine Anfrage, welche Papst Benedikt XV. an ihn gerichtet hatte und worin er sich erkundigte, was der Kaiser zu tun gedenke mit den Gebieten, welche er gerade damals an der Piave gewonnen hatte.

Ich setzte auseinander, daß um jeden Preis ein solches Mißverständnis behoben werden müsse.

Da wurde mir der Auftrag: „Nun, setzen Sie einen Brief an den Papst auf!“

Ich vollzog diesen Auftrag in folgender Weise. Ich schrieb einen Brief ungefähr folgenden Inhalts:

„Heiliger Vater!

Ich bin tief gerührt über das väterliche Interesse, das Euere Heiligkeit einer Nation entgegenbringen, deren Regierung sowohl Euerer Heiligkeit als höchst derem Vorgänger schon so viele bittere Stunden bereitet hat.

Ich möchte mich aber an Großmut von Euerer Heiligkeit nicht übertreffen lassen und darum die Frage Eurer Heiligkeit dahin beantworten, daß, falls mir Gott den Endsieg verleihen sollte, ich die eroberten

Gebiete nur zu dem Zwecke benützen werde, um sie bei kommenden Friedensverhandlungen in die Wagschale zu werfen zur Erreichung jener Pläne, welche Euere Heiligkeit dann offenbaren werden zur Lösung der römischen Frage etc.“

(Der Brief wurde bei den Jesuiten geschrieben und wird jetzt wohl im vatikanischen Archiv in Rom zu finden sein.)

b)

Meine Oberen haben mich beauftragt, meine Mitbrüder mich oft und oft gebeten, Einiges aus meinem Leben aufzuzeichnen.

Da blicke ich vor allem zu Dir auf, o Gott, der Du meine Armseligkeit kennst und mich für einige Dinge als Instrument benützt, zum Schlusse meines Lebens aber mit Recht weggeworfen hast.

Sei gepriesen dafür!

Ich bekenne, daß, wenn unter dem, was ich getan habe, irgend etwas Gutes war, es Dein Werk ist und ich nur Ursache war, daß es weniger gut geschehen ist, als es hätte geschehen sollen.

Zugleich aber bekenne ich, daß viel größer die Zahl der Dinge ist, die ich vollbringen sollte oder getan habe, die aber mißlungen sind. Miserere mei Deus secundum magnam misericordiam tuam!

Und Ihr, liebe Mitbrüder, die Ihr nach meinem Tode Dieses lest: Misereminí mei, miseremini mei, saltem vos amici mei!

c) Handlangerdienste.

Besonders danke ich Dir, Göttliche Vorsehung, daß Du es meist so gefügt hast, daß ich bei großen Dingen eine Rolle spielen konnte, ohne welche dieselben nicht zustandegekommen wären, aber in einer Situation, daß hierbei meine Betätigung nicht besonders in den Vordergrund getreten ist, teilweise vergessen wurde und meistens keinen irdischen Dank erhielt.

Solche Werke, von denen teilweise noch eigens die Rede sein wird, waren:

1. Gründung der Klosterkirche von St. Joseph,
2. Gründung der neuen großen Kapuzinerkirche St. Anna in Altötting,
3. Gründung des Caritasvereins von Bayern,

4. Verhandlungen betreffs Einsetzung eines katholischen Thronfolgers in Albanien auf Ersuchen von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses von Österreich,
5. Überbringung der Lossprechung des Königs Ferdinand von der wegen der Boris-Angelegenheit zugezogenen Exkommunikation,
6. Wiederholte Reisen nach Wien mit Wissen Benedikts XV., teilweise auf Anhalten der deutschen Regierung, um Österreich zu einer rechtzeitigen Abtretung des Trento zu vermögen, weil der Papst den Eintritt Italiens in den Krieg verhindern wollte. (Die Reisen mußten möglichst wenig Aufsehen erregend gemacht werden, auf verschiedenen Wegen. Einmal bin ich von Wien nach Rom zurückgereist über München, Lindau, Zürich, St. Gotthardt),
7. Sendung im Auftrag Kaiser Karls nach Berlin (auf Wunsch des Reichskanzlers Graf Hertling in Zivil, damit ich nicht auffalle, im Staatsanzug des Oberbürgermeisters Borscht von München und mit dem Zylinder Erzbergers) zur Erlangung der Bekanntgabe der Kriegsziele durch den Generalstab für den Papst,
8. Wiederholte Reisen nach Bulgarien zur Anknüpfung einer engeren Verbindung mit Rom,
9. Einmaliger Besuch beim Sultan als Begleiter eines hohen päpstlichen Prälaten (Msgr. v. Gerlach) zur Versicherung des Wohlwollens von Seiten des Papstes mit Bitte um Schutz für die Katholiken,
10. Reise nach Chile als Sekretär des P. Visitators, A. R. P. Augustins zugleich zur Erteilung von Exerzitien an sämtliche Kapuziner und an viele Klosterfrauen,
11. Reise durch Spanien nach Pampeluna zur Verhandlung wegen unserer Missionen in Chile,
12. Reise als Spiritual einer bayerischen Pilgerkarawane durch Ägypten, das hl. Land und Syrien,
13. Vierzehntägiger Aufenthalt in Belgien als Missionsprediger für die Deutschen,
14. Aufenthalt in Paris bei Nuntius Lorenzelli,
15. Längerer Aufenthalt in der Schweiz im Auftrag Benedikts XV. zur Tätigkeit bei den deutschen Internierten,
16. Sendung durch den Vatikan nach Deutschland in Angelegenheit eines abgefallenen Priesters,
17. Öftere Reisen nach Berlin in religiös-politischen Fragen,

18. Öfterer Aufenthalt in Wien in religiös-politischen Angelegenheiten (zugleich im Dienst im Lazarett der Kaiserin Mutter),
19. Aufenthalt in Rom im Auftrag des Ministers Graf Hertling in Vereinbarung mit Kardinal Lorenzelli zur Vorbereitung auf die erste Konsultorernennung,
20. Sendung in der Gewerkschaftsfrage zur Vertretung des bayrischen Standpunktes gegenüber von Köln und vor allem gegenüber von Breslau,
21. Sendung nach Rom seitens der höchsten Vertrauensmänner des Zentrums zur Einleitung der bayrischen Kirchengemeindeordnung,
22. Die Ernennung der Kirche in Altötting zur Basilika durch Papst Pius XI.,
23. Sendung durch Graf Podewils im Auftrag des Königs nach Altötting in Angelegenheit einer Tilly-Statue,
24. Sendung nach Rom zur Überbringung der erstmaligen Unterstützung der deutschen Presse unmittelbar vor dem Kriege nach länger vorausgegangenem Eintritt für die Notwendigkeit einer solchen Sache,
25. Inspizierung der bayrischen Militärseelsorge bei Ausbruch des Krieges, nachdem hierbei die kirchliche Seite vollständig versagte,
26. Gründung des Droschkenkutschervereins in München mit monatlichen Versammlungen in irgendeiner Gaststätte (mit vom Ordinariat genehmigten Statuten); die goldene Glocke ein Geschenk der Prinzessin Mathilde, Tochter König Ludwigs III.,
27. Achttägige Mission in Brünn in Mähren,
28. Sehr difficile Sendung nach Wien zur Bereinigung der Angelegenheit, als der Geheimerlaß des Grafen Czernin über die weitere Kampfunfähigkeit Österreichs unvorsichtigerweise bekanntgegeben wurde und am anderen Tage sofort nach Paris fand.

d)

In der Zeit vom Januar bis März 1915 hatte ich mich dreimal von Rom nach Wien zu begeben, um im Verkehr mit maßgebenden, mir bekannten Persönlichkeiten daselbst (Mitgliedern des kaiserlichen Hauses, der Aristokratie etc.) die Momente darzulegen, warum in der damals für Österreich überaus kritisch erscheinenden Situation eine Verständigung mit

Italien, eventuell mit Territorial-Zession gegen anderweitige Kompensation, wünschenswert erscheinen müßte. Ich hatte vor allem die hierin gegebenen religiös-politischen Momente darzulegen, mit besonderem Hinweis auf die Lage des Apostolischen Stuhles, die Anschauungen Benedikts XV. Hierüber erfolgt eigener Bericht.

Für Veranstaltung dieser Kommissionsübertragung an mich hatten sich bemüht: Botschafter Fürst Bülow, Staatssekretär Jagow, Reichstagsabgeordneter Erzberger, Legationsrat von Stockhammern.

Zur Einleitung der dritten Sendung richtete der Papst selbst ein Anschreiben an meinen Ordensgeneral. Anläßlich der dritten angedeuteten Anwesenheit in Wien wurde ich vom dortigen päpstlichen Nuntius ersucht, auf möglichst diskrete Weise Aktenstücke an den Bischof Pejo nach Bulgarien (Philippopel) zu überbringen, welche enthielten ein päpstliches Handschreiben und das Lossprechungsdekret für König Ferdinand von der Exkommunikation, welches die nach katholischer Moral treffenden Bedingungen enthielt, insbesondere auch hinsichtlich des Verhältnisses des Vaters dem schismatisch umgesalbten Kronprinzen gegenüber, sowie Vorschriften des Modus, wie die Rückkehr des Vaters der Öffentlichkeit mitzuteilen sei. Der König ließ mir hierauf durch Vermittlung des Bischofs Dank aussprechen und mir eine Ordensauszeichnung für die Zeit nach dem Krieg in Aussicht stellen, worauf ich unter Hinweis meines Ordenseintrittes mitteilte, daß solches meinen Intentionen nicht entspreche. Im Lauf der Korrespondenz ließ der König mich ersuchen, bei der Stiefmutter seiner seligen Gattin, der Herzogin von Parma, meinen Einfluß geltend zu machen, um Aussöhnung mit ihr zu erwirken. Ich wandte mich schriftlich sowie durch den nach Rom reisenden Bischof von Chur an den Papst unter Darlegung der Wichtigkeit einer solchen Versöhnung für religiöse und politische Situation (die Herzogin ist die Mutter der Thronfolgerin von Österreich) seine der Herzogin zu eröffnende Wunschesäußerung zu erwirken. Dieselbe wurde wiederholt erteilt und schriftlich und mündlich eingehend der Adressatin gegenüber begründet. Auch die Hoffnung der Union der bulgarischen schismatischen Kirche mit der römisch katholischen kam hierbei zur Erwähnung und war aus den Äußerungen des Heiligen Vaters dessen Hoffnung für diese Angelegenheit zu erkennen.

Von oben erwähntem Wunsch des Papstes habe ich auch dem Könige geziemende Mitteilung gemacht und freimütigerweise ihm unterbreitet, daß die Zuführung seines Volkes zu noch höherer Kulturstufe die Angliederung an die römisch-katholische Kirche zur Bedingung habe und daß er nach der Vorsehung Fingerzeig nicht bloß Augustus sondern auch Apostolikus seines Reiches sein solle.

Die Aussöhnung zwischen König und Herzogin fand Anfang März in Schwarzau bei Wien statt. Hierüber liegen Separatakten vor.

Anfang 1917 begab sich Reichstagsabgeordneter Erzberger nach Bulgarien und gab ich auf dessen Ersuchen ihm Briefe mit an jene Persönlichkeiten, welche für Ratschläge hinsichtlich der Unions-Bestrebungen zunächst in Betracht kommen: Bischof Pejov, Bulgare, Kapuziner, und der ehrwürdige alte Schweizer Kapuziner P. Cosmas, langjähriger Hauskaplan, Familienstück im Hause des Zaren. Die Eindrücke, die Abgeordneter Erzberger mit zurückbrachte, waren hoffnungsvolle.

Für 21. März war ich zu demselben nach Berlin berufen und reiste auf dessen Ersuchen nach Wien, um daselbst die auf den 25. März geplanten Besprechungen vorzubereiten, und verblieb in Wien bis 30. März.

e)

Den offensichtlichen Beweis, daß es für die römische Kirche eine Unterordnung unter die Belange des nationalsozialistischen Deutschlands nicht geben kann, daß vielmehr die Katholische Aktion ständig die Führerrolle in diesem Staate fordern wird, liefert ein Schriftstück aus sichergestellten Papieren eines Jesuiten vom 1. Juni 1933, das im Nachstehenden auszugsweise wiedergegeben werden soll.

Das Dokument zeigt eindeutig auf, daß Rom und die Jesuiten mit dem baldigen Verschwinden des Nationalsozialismus rechneten, um an seiner Stelle das Heilige Römische Reich Deutscher Nation wieder erstehen zu lassen:

„Manche Katholiken raten nun, wir sollten doch aus der Not eine Tugend machen, uns bewußt von der nun einmal hoffnungslosen politischen Ebene zurückziehen und uns ganz auf die rein religiöse Innenarbeit konzentrieren; wir sollten also auch die katholischen Parteien

endgültig fallen lassen und freiwillig von uns aus die großen Jugendverbände umorganisieren zu streng kirchlichen Pfarrgruppen, etwa nach dem Muster der Katholischen Aktion in Italien. Abgesehen davon, daß in Italien der Faszismus niemals kirchlich verboten gewesen war, während in Deutschland die katholische Minderheit durch das klare, kirchliche Verbot vom Nationalsozialismus zurückgehalten war [aus gewichtigen Gründen!], würde bei uns eine solche Selbstausschaltung der deutschen Katholiken aus der Politik einer kümmerlichen Scheinlösung gleichkommen; wenn wir Katholiken darauf verzichten, die Geschichte unseres Volkes aus unseren Katholischen Kräften heraus mitzugestalten, dann ist dies nicht mehr eine „Katholische Aktion", sondern eher eine katholische — Auktion!

Die Flucht in die Sakristei wäre ein Zurück . . . auf das Existenzminimum, statt das wir die ganze Welt, also auch die Staatspolitik in Christo erneuerten! Politik ist eben nicht nur eine amüsante Beschäftigung, sondern eine unausweichliche Existenznotwendigkeit, der sich keine Volksgruppe ungestraft entziehen darf; ebenso wie der Staat eine notwendige societas perfecta ist, so ist auch die Staatskunst, die Politik, elementar notwendig: es gilt sich selbst zu behaupten und die öffentliche Ordnung zu wahren — notfalls auch mit psychischer Machtentfaltung (Definition von Politik)".

„Drei Gründe sprechen für die unbedingte Erhaltung der geschlossenen katholischen Front im neuen totalen Staat (trotz aller Gleichschaltung!):

a) die nackte Selbsterhaltung und Existenzbehauptung des katholischen Volksteiles, und letztlich auch die Stellung der katholischen Kirche im III. Reich;
b) eine Bewegung, die an sich glaubt und die in sich eine große Aufgabe weiß, hält zusammen und löst sich nicht auf (gegen die sogen. Sauerteig-Theorie, die wähnt, man könne die diktatorisch geführte NSDAP. von unten her erobern);
c) der eigentlich politische Grund: der 100%ig, reinrassig durchgeführte totale Staat mit seiner kollektiven, rein diktatorischen Massenbeherrschung widerspricht ohne jeden Zweifel der Staatsauffassung des Naturrechts. Es gilt also heute ganz real die restlose Durchführung des totalen Staates aufzuhalten, indem schon beim Ausbau wirksame Hemmungen eingeschaltet werden — und solch ein Widerstand wäre z. B. bei aller formalen Gleichschalterei die Erhaltung eines effektiven Pluralismus".

„Öffentliche Motivierung dieser kollektiven Einschaltung der Katholiken: Dem Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus, daß er schlechthin die deutsche Nation sei, müssen wir einen durchaus homogenen Totalitätsanspruch entgegen- oder besser an die Seite setzen: der katholische Teil in diesem Volk sind wir. Wir müssen Hitler heute beim Wort nehmen: Wenn schon sein III. Reich das ganze Volk und seine besten Kräfte umfaßt, dann verlangen wir konsequenterweise den geschlossenen Einbau eben dieses bewußt katholischen und kirchentreuen Volksteiles in diesem Staat. Die nat.-soz. Unterscheidung zwischem religiösem und politischem Katholizismus mag für normale ruhige Zeiten gelten — hic et nunc — jedenfalls führt sie bewußt irre: aus religiösen Gründen hat die Kirche den politischen Einsatz im Nationalsozialismus verboten — die Katholiken also, die Hitler in seinem Reich mit dabei haben möchte, sind nicht jene, die den Bischöfen ungehorsam waren, sondern der geschlossene Block, der auch in kritischen Zeiten auf die Weisungen der Kirche vertrauend gehört hat! Wollte die heutige Regierung dieses katholische Volk heute als „Hyänen des Schlachtfeldes" von der Politik zurückstoßen, so wäre dies offensichtlich ungerecht — dagegen müßten dann auch die Bischöfe mit ihrer ganzen moralischen Macht Front machen!"

„Welche katholischen Kräfte stehen heute bereit für solch eine hochpolitische Aktion?

1. die deutschen Bischöfe mit ihrer großen moralischen Macht und in ihrer realen historischen Mitverantwortung für das katholische Volk im neuen Staate,

2. einzelne hervorragende Führergestalten des politischen Katholizismus, die noch Klang und Namen und persönliche Wirksamkeit haben, obwohl ihre Parteien ausgeschaltet sind: . . . , Dr. Brüning, in Bayern Graf Quadt, Fürst Wrede u. a. Bleiben diese Männer politische Individuen, dann dürfen sie zwar den Nationalsozialisten aus den politischen Klemmen helfen, bleiben aber wirkungslos für das katholische Volk!

3. die junge katholische Front der Verbände, die marschbereit, unverbraucht, begeistert und angriffslustig ist, die den ganzen modernen Elan der Massenbewegung und die Straffheit des neuen Führerprinzips einfachhin besitzt, die eingeschaltet ist in die moderne Dynamik und daher die alte Partei an Wirksamkeit weit übertrifft.

Diese 3 bereiten Kräfte marschieren heute noch völlig voneinander getrennt und warten allesamt ängstlich darauf, ob vielleicht ein deus ex machina erscheint und ihnen helfe — während zur gleichen Zeit die Nationalsozialisten mit ungeheurer Wucht und Konsequenz ihren totalen Einheitsstaat zurechtzimmern, ohne auch nur den geringsten politischen Widerstand mehr zu finden . . . Es gälte daher, diese 3 katholischen Mächte zusammenzuschweißen, da sie nur als geschlossene Einheit im neuen Staate überhaupt noch eine politische Existenzberechtigung haben! Diese katholische Gruppe müßte endlich wieder politisch geführt werden; jede Gelegenheit (siehe Gesellentag, Hirtenbriefe, außenpolitische Beratung Brünings, Wirtschaftsministerium, Quadt usw.) müßte planmäßig ausgenützt werden, es müßte eben wieder Politik getrieben werden! Dr. Brüning hat als Vorsitzender der verbrauchten parlamentarischen Zentrumspartei wahrscheinlich eine unglückliche Plattform — es müßte endlich gelingen, den Kontakt zu schlagen zwischen Dr. Brüning und der marschbereiten katholischen Jungfront, dann hätte Dr. Brüning eine ganz andere Durchschlagskraft im Volk, und hinter sich eine geschlossene, unverbrauchte, treue Gefolgschaft".

„Politik ist — auch und gerade in verzweifelten Situationen — eine Frage der Macht, des Willens, der Kunst, des Glaubens an die eigene Mission und der Leidenschaftlichkeit des Einsatzes. Wir als katholische Jugend Deutschlands kämpfen heute für unseren Stand im neuen Staate, damit wir später, wenn an uns die Reihe ist, in der Lage und bereit sind, das wahrhaft christliche und deutsche Reich zu bauen:

das erste, das einzige Reich".

